Ant. 165 uf (2

II B 21 12/3.

ef. Bd I

<36636723170011

<36636723170011

Bayer. Staatsbibliothek

Gesammelte Abhandlungen

aus dem

classischen Alterthume

von

C. W. Goettling,

Professor in Jena.

GYMNASIAL = BIBLIOTHEK ZU SPANDOW.

Nebst zwei lithographischen Tafeln.

Zweiter Band.

München,

Friedrich Bruckmann's Verlag.

1863.

Vk 44/745

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHEK
DES
SEMINARS

Vorwort.

Der zweite Theil dieser „Gesammelten Abhandlungen“ ist in gleicher Weise entstanden, wie der erste. Einige der Abhandlungen sind Vorlesungen, welche in Jena vor einem gebildeten Publicum von Männern und Frauen gehalten wurden, um örtliche gemeinnützige Zwecke, z. B. die Ausstattung des archäologischen Museums, die Errichtung der Statue Johann Friedrichs des Grossmüthigen u. a. zu unterstützen. Dahin gehören N. I. „Ueber die Entstehung der Sprache“, N. II. „Eine Umschau von der Burg von Korinth“, N. III. „Das delphische Orakel“ und N. XI. „Zur Charakteristik Alexander's des Grossen“. Diese wünschen, wie einige des ersten Bandes zu gleichem Zwecke vorgetragene, nach diesem Zwecke beurtheilt zu werden. N. IV. „Ueber Selinunt und seine Tempelruinen“ ist zum geringeren Theile schon im Jahre 1829 in der Zeitschrift „Hermes“ mitgetheilt worden. Von den beiden Beilagen hierzu ist 1) „Ueber die Symbolik der griechischen Tempelsäulen“ neu, und 2) „Das sogenannte Grabmal des Theron in Agrigent ein Denkmal für Siegesrosse“ der Hauptsache nach zwar mitgetheilt im „Kunstblatt“ vom Jahre 1836, aber verändert. N. V. „Ueber ein eigenthümliches Abzeichen der Kriegsschilde auf alten griechischen Vasen“ ist durchaus umgearbeitet nach einem lateinischen Programme

v. J. 1855: de crure albo in clipeis vasorum graecorum. N. VI. „Die Nationalgallerie der Gemählde oder die Stoa Poikile in Athen“ ist früher erschienen in den Berichten der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1853, aber hier erweitert und verbessert [1]). Die Beilage „Ueber die Distichen des Aeschylus und des Simonides für das Gemählde der marathonischen Schlacht in Athen“ ist umgearbeitet nach einem Programm von 1859. N. VII. „Das Gymnasium Kynosarges in Athen“ ist ebenfalls umgearbeitet nach einem Aufsatze in den Berichten der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1853. Dasselbe gilt von N. VIII. „Ueber die Redaction der Wolken des Aristophanes“, welcher Aufsatz in denselben Berichten erschien 1854. N. IX. „Ueber die griechischen Amazonen und deren plastische Darstellungen, besonders der Matteischen Amazone“ ist gänzlich umgearbeitet nach einem im Jahre 1848 erschienenen Programme: de Amazonibus inprimisque de Amazone Polycleti. N. X. „Die Archytas-Ode des Horatius eine Tabula votiva“ ist umgearbeitet nach zwei Programmen von 1854 u. 1862. Die Beilage hierzu: „Ueber den Traum des Ennius von seiner sogenannten Seelenwanderung“ ist neu hinzugekommen. Die beiden zuletzt hinzugefügten lateinisch geschriebenen Beilagen sind unverändert aus zwei Programmen entlehnt aus den Jahren 1852 und 1859.

Zu der dritten Abhandlung des ersten Theils „über Mykenä“ S. 52 habe ich hier noch eine Bemerkung nachzutragen, die ich bereits in der Zeitschrift für Alterthumskunde als Berichtigung meiner Ansicht von der Bedeutung des Löwenthors von Mykenä

---

1) Seitdem ist über die hier von mir behandelte Inschrift noch zu vergleichen C. Keil im Rhein. Mus. N. F. XVIII, 1; ich finde aber nichts weiter zu verändern; ἤρατο passt besser als ἤραρε.

mitgetheilt habe, nachdem ich von meiner zweiten Reise nach Griechenland 1852 zurückgekehrt war. Ich fand damals das Löwenthor ganz ausgegraben, während es im Jahr 1840 noch zur Hälfte verschüttet war. Der Sturz des Thores war 1852 vollkommen von allem jahrelang aufgetragenen Staub und Moos gereinigt und geglättet. Die Säule, auf deren Deutung es hauptsächlich ankommt, ist in rundem Relief gebildet und der Schnitt einer Steinsäge, welcher die untere Unterlage der Säule und den vertieften rundlichen Raum über derselben in zwei Hälften schneidet, theilt auch ebenso die obere Unterlage der Säule in zwei gleiche Hälften, welches ich im Jahre 1840 nicht bemerken konnte. Dadurch wird der Theil meiner Erklärung des Reliefs, welcher sich auf diese Unterlage bezieht, berichtigt; ein Thor, über welchem sich diese Säule selbst erhöbe, kann diese Unterlage nicht sein, wie ich früher vermuthete. Diess lässt der bemerkte Einschnitt nicht zu. Aber an meiner Erklärung der leise verjüngt nach unten zugehenden Säule und ihres Capitells halte ich fest: sie bezeichnet einen Hermes mit vier rohen Köpfen (*τετραχέφαλος Ἑρμῆς*), wie diess für den Gott des Verkehrs ganz passend ist; ein *Ἀπόλλων ἀγυιεύς* kann es nicht sein sollen, da dieser, als Säule dargestellt, nach oben verjüngt zuging. S. Lex. rhet. bei Bekker p. 268 und Suidas v. *Ἀγυαί*. Ich wiederhole hier also bloss, was ich in dem Verzeichniss des archäologischen Museums der Universität Jena (III. Aufl. Jena, Mauke 1854) über diese Unterlage der Säule S. 7 gesagt habe: „Die Basis oder das Bathron der Gruppe (vgl. Paus. VI, 26, 3) besteht aus drei Würfeln (einem für die Hermensäule und zwei anderen für die Löwen), welche von zwei stämmigen Untersätzen getragen werden. Die Untersätze sind gebildet durch zwei

Plinthen, welche in der Mitte durch einen Trochilus mit einander verbunden sind und somit die alterthümliche Form zweier ionischer (oder altpelasgischer) Spiren bilden.“

Eine andere Erklärung des Monumentes hat seitdem Raoul-Rochette: Mémoires d'archéologie comparée. Paris 1848, p. 75 gegeben, welcher ich nicht beitreten kann; es geht mir mit der seinigen, wie ihm mit der meinigen, von welcher er (er kennt sie nur aus der zweiten Auflage des Verzeichnisses des archäologischen Museums in Jena) sagt: „Le savant auteur partant du principe qu'un si ancien monument grec ne doit offrir aucun symbole d'une mythologie étrangère à la Grèce, y voit tout simplement la colonne d'Hermes avec les lions, symbole de protection. Comme je pars d'un principe absolument contraire, c'est-à-dire, que plus on remonte dans l'antiquité grecque et plus on y trouve d'éléments de religions étrangères à la mythologie grecque, il est évident que je ne puis admettre l'application que Mr. Göttling fait du sien, et je juge inutile de la réfuter.“ Da mein seitdem verstorbener Freund meine Abhandlungen über Mykenä und über die griechische Mythologie im ersten Bande dieser „Gesammelten Abhandlungen“ nicht gekannt hat, so halte ich es für ebenso überflüssig, seine Erklärung von einer „phönicischen Herculessäule“ hier zu widerlegen. Es kam nicht darauf an, eine Säule überhaupt zu erklären, sondern eine abwärts verjüngte Säule mit oben aufgesetzten vier Kugeln; und diese hat auch Raoul-Rochette von seinem mythologischen Standpuncte aus nicht erklärt.

Jena, den 1. Aug. 1863.

Verzeichniss

der im ersten Theile enthaltenen Abhandlungen.

I. Ein Blick vom Othrys in Thessalien. S. 1.
II. Tirynth und Argos. S. 21.
III. Mykenä. S. 47.
IV. Das Pelasgikon in Athen. S. 68.
Erster Zusatz. S. 93.
Zweiter Zusatz. S. 97.
V. Die Apollogrotte der Akropolis von Athen. S. 100.
Zusatz. S. 114.
VI. Korinth und Megara. S. 116.
VII. Platää und Leuctra. S. 134.
VIII. Chäronea. S. 147.
IX. Das Orakel des Trophonios. S. 157.
X. Das System der alten Mythologie der Griechen. S. 170.
XI. Die delphischen Sprüche. S. 221.
XII. Diogenes der Cyniker, oder die Philosophie des griechischen Proletariats. S. 251.
XIII. Die Symbola des Pythagoras. S. 278.
XIV. Ueber die vier lykurgischen Rhetren. S. 317.
XV. Zur Charakteristik Dionysius' des Aeltern, Tyrannen von Syrakus. S. 352.
XVI. Thusnelda, Arminius' Gemahlin, und ihr Sohn Thumelicus. S. 380.

Verzeichniss

der im zweiten Theile enthaltenen Abhandlungen.

I. Ueber die Entstehung der Sprache. S. 1.
II. Eine Umschau von der Burg von Korinth. S. 31.
III. Das delphische Orakel. S. 49.
Beilage. Ueber die Basis des platäischen Weihgeschenkes in Delphi. S. 71.

IV. Ueber Selinunt und seine Tempelruinen. S. 78.
Erste Beilage. Ueber die Symbolik der griechischen Tempelsäulen. S. 104.
Zweite Beilage. Das sogenannte Grab ma des Theron in Agrigent ein Denkmal für Siegesrosse. S. 114.
V. Ueber ein eigenthümliches Abzeichen der Kriegsschilde auf alten griechischen Vasen. S. 117.
VI. Die Nationalgallerie der Gemählde oder die Stoa Poikile in Athen. S. 133.
Beilage. Ueber die Distichen des Aeschylus und des Simonides für das Gemählde der marathonischen Schlacht in Athen. S. 151.
VII. Das Gymnasium Kynosarges in Athen. S. 156.
VIII. Ueber die Redaction der Wolken des Aristophanes. S. 175.
IX. Ueber die griechischen Amazonen und deren plastische Darstellungen, besonders der Matteischen Amazone. S. 196.
X. Die Archytas-Ode des Horatius eine Tabula votiva. S. 214.
Beilage. Ueber den Traum des Ennius von seiner sogenannten Seelenwanderung. S. 234.
XI. Zur Charakteristik Alexander's des Grossen. S. 242.
Beilage: Ueber die angebliche Vergiftung Alexander's durch Aristoteles. S. 276.
Zusatz zu der Abhandlung im ersten Theile: „Die Symbola des Pythagoras."

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Ueber die Entstehung der Sprache.

Ueber die Entstehung der Sprache waren die Denker der Griechen, als deren Eigenthümliches Schiller Verstand und Klarheit schön bezeichnet hat, in der Hauptsache vollkommen klar, obgleich keiner von ihnen die Sache selbst methodisch nachgewiesen hat. Man kann sagen, von Homer an, der den Göttern eine andere Sprache zuschreibt, als die menschliche ist, bis auf Pythagoras [1]) und die eleatischen Philosophen [2]), von Aristoteles bis auf die Stoiker, waren sie alle der Ueberzeugung, dass die menschliche Sprache ein mühsam selbstgeschaffenes hohes Gut der Menschheit sey. Nur Heraklit von Ephesus war anderer Meinung und Plato hatte in seiner poetischen Weise einmal durch den Herakliteer Kratylus den Satz aussprechen lassen, die Sprache könne wegen ihrer grossen Vortrefflichkeit, wegen ihres Tiefsinns, ihres Treffers, nicht unter den Menschen entstanden seyn, sie sey von der Gottheit selbst den Menschen durch eine Art Offenbarung als Aussteuer mitgetheilt; man hatte diesem Satze aber keine bedeutende Folge weiter zugeschrieben; auch Baco trat wieder auf die andere Seite der Griechen, bis Jean Jacques Rousseau [3]) gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wie einen Erisapfel den Satz unter die Sprachforscher hineinwarf: „Haben die Menschen Sprache nöthig

1) Aelian. V. H. IV, 17. Aber anders die Pythagoreer bei Schol. ad Aristot. p. 43a Brand. *τὰ ὀνόματα φύσει οὐ θέσει.*

2) Parmenides S. 46 Karsten.

3) Sur l'inégalité parmi les hommes.

gehabt, um denken zu können — denn wir denken nur in der Sprache, nur durch die Sprache sind wir denkende Menschen —, so wird es um so viel nöthiger gewesen seyn, denken zu können, um Sprache zu erfinden.“ Diesen Widerspruch aufzuheben, sey nichts anderes möglich, als anzunehmen, dass die Sprache nicht durch menschliche Kräfte entstanden seyn könne, sie sey, wie sie sey, uns angeboren, sie sey gewissermassen menschlicher Instinct.

Da setzte die preussische Akademie der Wissenschaften, von Maupertuis veranlasst, einen Preis aus für die glückliche Lösung dieses Zweifels. Herder gewann ihn im Jahre 1772 (Ueber den Ursprung der Sprache); er trat im Ganzen auf die Seite derer, welche die göttliche Offenbarung in der Gabe der Sprachen läugneten und sie den Menschen als ihr Eigenthum zuwiesen; er trat mit einem Worte auf die Seite der Griechen. Später, als er mit dem sogenannten Magus des Nordens, mit dem Philosophen Hamann, genauer bekannt wurde, ist er sich einigermassen untreu geworden. In der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts — so nannte er das erste Capitel des ersten Buches Mosis — bei der Stelle, wo der orientalische Prophet sagt: „und Gott führete die Thiere zu dem geschaffenen Menschen, dass er sie nennete, und wie er sie nennete, so sollten sie heissen“ — bei dieser Stelle verheisst er einen zweiten, aber seitdem nicht erschienenen Theil seiner Schrift „über den Ursprung der Sprache“, in welchem Einschränkungen der früheren Behauptung enthalten seyn sollten, in welchem, wie er zu versprechen das Herz hatte, sogar nachgewiesen werden sollte, dass selbst die Schrift gleich mit der wahren Sprache entstanden sey, dass beide gewissermassen von jeher dagewesen seyen. Beinahe war er hier im umgekehrten Fall mit dem griechischen Dichter Stesichorus, der sich durch eine Palinodie einer Hypothese über die Keuschheut der schönen Helena das verlorene Gesicht zurückerkaufte.

Schiller trat, nach dem Erscheinen von Herder's Abhandlung, auf die Seite der Griechen. Er sagt: „Die menschliche Vernunft, noch von keiner Sorge zerstreut, konnte ungestört an ihrem Werkzeuge, der Sprache, bauen und das zarte Gedankenspiel

stimmen“. — W. v. Humboldt, der Gründer der vergleichenden Sprachkunde, stellte sich dann in unserer Zeit auf keine von beiden Seiten. Indem er von dem Satze ausging, die Sprache sey kein einmaliges Geschaffenes, sondern ein fortwährend im Schaffen Begriffenes, Lebendiges, eine Energie, wie er es nennt, kein todtes Mittel; sie sey ferner in der Hauptsache ein Geschöpf der Nation, nicht des Individuums, der Mensch sey nur Mensch durch Sprache: entzog er sich einigermassen dem Anspruch, überhaupt nach dem Ursprung der Sprache zu fragen; sie schien auch ihm gar nicht entstanden zu seyn, sie entstehe eben beständig, und man hat sich seitdem meist dabei beruhigt, die Sprache einen Organismus zu nennen; „denn die Verrichtung des Sprechens gehe mit innerer Nothwendigkeit aus dem organischen Leben des Menschen hervor; denn der Mensch spreche, weil er denke; die Ansicht, welche die Sprache als eine Erfindung des Menschen darstelle, hervorgegangen aus bewusster Reflexion, sey eine verschollene, es sey diess ein bereits überwundener Standpunkt“. Auch Schelling sagt[4]): „Die Sprache ist nicht stückweis oder atomistisch, sie ist gleich in allen ihren Theilen als Ganzes und demnach organisch entstanden“. Auch Steinthal glaubte Humboldt's einigermassen dunkel ausgesprochener Ansicht zu Hülfe zu kommen, indem er die Identität der Sprache und des Geistes behauptete; „Sprache sey gar nicht das Werk, sondern die Geburtsstätte des Geistes; indem Sprache werde, entstehe Geist“. Ob nun mit der Lehre, die Sprache sey eine „organische Verrichtung“ und „Sprache sey mit Geist identisch“, irgend etwas zur Erklärung der Sprache und namentlich zur Erklärung der Entstehung derselben, von welcher man doch immer, auch von dieser Seite, wieder redet, etwas gewonnen sey, darf man zweifeln. Und hier wenigstens ist der verkommene Standpunkt, welcher die Ton-Sprache eine Erfindung des Menschen nennt, in einem bedeutenden Vortheil des Verständnisses.

Eine Erfindung! — Also etwa gar wie die des Schiess-

4) Einleitung in die Philosophie der Mythologie S. 51.

pulver, welches auch ein Sprachmittel geworden ist und zwar ein sehr energisches, indem die Menschen, wenn alle diplomatische Sprachverständigung aufhört, sich dasselbe als letzten Grund aus den Mäulern ihrer Kanonen gegenseitig an die Köpfe knallen? — Eine Erfindung? auf deren glückliches Eintreten man etwa hätte warten müssen? Auf eine solche Erfindung zu warten, war ja ganz unmöglich!! — Allerdings nicht eine einmalige zufällige Erfindung, wie die des Schiesspulvers, aber immer, wie Humboldt sagt, eine stets fortgesetzte, immer erneute Schöpfung der Menschen, bei welcher ihre Erfindungskraft beständig thätig ist, eine im Fortschreiten begriffene Kunst werden wir sie nennen müssen, durch unsere Bestimmung zum Verkehr, zum geselligen Verein, zum Staate, ebenso nothwendig bedingt, wie die Kunst überhaupt und die Wissenschaft. Wir sind zu Staat, zu Kunst und Wissenschaft ebenso nothwendig durch inneren Drang getrieben, wie zur Sprache; aber auch sie sind unser geistiger allmählicher Erwerb, wie die Sprache, und diese trägt, wie jene, das Kennzeichen aller menschlichen Schöpfungen, die Unzulänglichkeit, an der Stirn. Es wird sich zeigen, dass das Mittel, einen Gedanken durch ein Wort auszudrücken, seinen Zweck nie wahrhaft erreicht, dass der Gedanke ein höheres Leben führt als das Wort, welchem er entsprechen soll, dass also die Behauptung, Sprache sey nicht das Werk, sondern die Geburtsstätte des Geistes, eigentlich nichts anderes sagt als, indem Geist durch die Sprache entstehe, entstehe jedesmal, mehr oder weniger, eine Art schwächlicher Fehlgeburt des Geistes. So lange wir sonach daran glauben, dass ein Gedanke höher steht als die Form, in welche er den Sinnen wahrnehmbar gestaltet wird, so lange wir an die Mühe glauben müssen, mit welcher neue Abstractionen durch die Sprache wieder gegeben werden, so lange hat die Behauptung: indem Sprache werde, entstehe Geist, nur allenfalls eine Richtigkeit für den Hörenden, den Empfangenden, nicht für den Sprecher, den Gebenden; sonst müssten wir auch glauben, ein Dichter oder Bildhauer brauche nur anzufangen, es werde schon, wenn er nur Feder, Pinsel oder Meisel in die Hand nehme, eine Dichtung

oder ein Bild sich von selbst machen. Dieses geistige Schaffen der Form geht aber bekanntlich nicht so schnell vor sich; ein griechischer Weiser sagte schon: „Das Schöne ist schwer“. Wir wissen, welche geistige Arbeit vorherging, ehe ein Kunstwerk für uns zu Stande kam. Sophokles hat diess in seinem Urtheile über die Dichtung des Aeschylus noch einfacher gesagt, als Lessing es seinen Maler sagen lässt. Auch das schönste Kunstwerk wird nicht an die Idee des Künstlers hinanreichen, welche er darzustellen suchte: diese hat ein höheres Leben für sich und bestünde auch ohne die Form; sie bedarf deren eigentlich nicht; aber wir bedürfen ihrer, um sie los zu werden mit ihrer Geburt. Gerade so, werden wir finden, entspricht auch das Wort niemals ganz und völlig der Sache, die es bezeichnen soll. Identität von Sprache und Geist behaupten, heisst: die Sprache wieder aus Instinct entstehen lassen, da sie doch das Geschöpf des Gedankens ist. Und diesen Instinct behauptet eigentlich auch der Behaupter der Identität von Sprache und Geist: er sagt: „Der Mensch ist ein singendes Geschöpf, aber Gedanken mit den Tönen verbindend“. Also ein Gedanken singendes Geschöpf? Aber eben dieses Verbinden des Tons mit Gedanken war es, worauf es ankam und was erklärt werden soll; denn das Singen des Vogels ist nichts als eine modulirte Interjection, während unser Sprechen jederzeit die Priorität des Gedankens voraussetzt, und mit Gedanken hat die Interjection ursprünglich nichts zu schaffen. Man könnte indessen auch diesen Standpunkt der Negation alles Ursprungs der Sprache nicht unberechtigt finden, wenn es überhaupt von Anfang an Menschen gegeben hätte; da wir aber zu wissen glauben, dass die Menschen Epigonen der ältesten Schöpfung sind, also auf den Trümmern untergegangener Zeiten erstanden, so wird man auch nach dem Ursprung ihrer Sprache fragen dürfen, und wenn sie nicht entstanden seyn soll, so wird man fragen dürfen, wie sie entsteht. Jacob Grimm nahm deshalb vor mehreren Jahren diese Frage wieder auf und stellte sich in seiner in der Akademie der Wissenschaften in Berlin gelesenen Abhandlung, Humboldt's nicht einmal gedenkend, auf einen noch rationalistischern Standpunkt, als der frühere

Herder. Die evangelische Kirchenzeitung verwies ihm das ernstlich und drohte beinahe mit Excommunication. Dafür setzte den mit Excommunication bedrohten Sprachforscher Kaulbach in die Schlussgruppe des Olymps seines Arabesken-Frieses im neuen Museum zu Berlin (ohne Zweifel den schönsten und gedankenvollsten Theil desselben) neben Goethe und Alexander von Humboldt. Drei prächtige nackte Jungen schaukeln sich auf schönen Arabesken. Der grösseste und schönste unter ihnen sitzt begeistert in der Mitte: auf seinem Schoosse ruht ein Buch, Faust bezeichnet, dicht neben ihm der gute Engel nach oben deutend, wohin auch der Dichter blickt, und auf der andern Seite der böse Schalk, sich mit spöttischer Geberde nach unten neigend. Rechts vom Dichter, neben dem guten Engel, halb knieend ein knabenhafter Atlas, die Weltkugel, mit dem Namen Kosmos bezeichnet, auf dem Haupte haltend; ein kleiner Herkules sucht ihn daneben zu überreden, ihm die Kugel doch auch, wie in der Mythe, ein Weilchen abzulassen, wozu der Kosmos-Träger keine Lust zu haben scheint, wie weiland Atlas. Links vom Dichter des Faust und gleich hinter Mephistopheles, sitzt, halb grimmig seine Locken schüttelnd, der Altmeister Jacob, auf dem Knie ein aufgeschlagenes Buch, über welchem ein Phönix aus Flammen sich erhebt; in der Linken hält der Knabe, dass man nicht an der Deutung zweifle, ein kleineres Büchlein mit der Inschrift: „Ueber den Ursprung der Sprache". — Wenn einmal in einer symbolischen Apotheose der Sprachkunde und der Naturkunde, der Philologie und der Kosmogonie, unsymbolische Büchertitel gewählt werden mussten — woran zu zweifeln erlaubt seyn wird —, denn etwas ganz anderes sind die Worte Senatus populusque romanus, welche auf römischen Fahnen das Wesen des Römervolks nicht sowohl symbolisch als handgreiflich bezeichnen —, so hätte auf Jacob Grimm's Vexillum weit besser gepasst: „Deutsche Grammatik". Aber entweder der geniale Künstler erschrak vielleicht über den wunderlichen Gegensatz des Wortes Grammatik — bei welchem die Menschen sich ihrer Jugendleiden zu erinnern pflegen — gegen das grosse, weniger abgegriffene Wort Kosmos; oder, die Ironie hat ihn getrieben,

in dem einen Knaben ein schillerndes Geschöpf darzustellen, in dem man auch, nach jedesmaligem Belieben, den Verfasser der „Kawisprache“, Humboldt's Bruder, den andern Dioskuren, oder auch gar Herder, sich denken könnte. Das ist aber nicht möglich; auch traue ich einen solchen Gedanken, hinter welchem er seine eigene Meinung schlau versteckt hätte, dem Künstler nicht zu. Also wird auch mit dieser Apotheose Jacob Grimm, oder wenigstens seine Ansicht, zufrieden gestellt seyn dürfen (wenngleich sich der Vertreter derselben in der Nähe des Mephistopheles befindet), denn in seiner Abhandlung über den Ursprung der Sprache sind allerdings Resultate seiner mühsamen grammatischen Untersuchungen niedergelegt. Ist aber mit dieser Kaulbach'schen Apotheose die Sache selbst abgethan? Ganz und gar nicht. Sie zeigt bloss, auf welche Seite Kaulbach sich gestellt hat, zwar eine gute künstlerische Autorität, aber eine weniger imponirende sprachliche.

Allein so lange nicht auf eine wahrscheinliche Weise die allmähliche Entstehung der Sprache plausibel gemacht worden ist, wird man stets die Freiheit haben müssen, sich entweder den Gläubigen oder den Denkenden in dieser Sache, ohne Nöthigung einer Rechenschaft, anzuschliessen. Ist aber die allmähliche Entstehung der Sprache in geistiger Hinsicht nachgewiesen, ist sie eine Kunst, wie sie es wirklich ist, so wird man sich auch für menschliche Entstehung entscheiden müssen; denn was Menschen hervorbringen, ist alles allmählich entstanden und verbessert worden, was die Gottheit hervorbringt, ist von Anfang gut und unverbesserlich gewesen: „Und siehe, es war sehr gut“, heisst es ja. — Nun wird man freilich sagen können: „Du schlägst dich ja mit deinen eigenen Waffen; denn die Geschichte der Sprachen zeigt unwiderleglich, dass diese Sprachen auf dem Wege der Verschlechterung begriffen sind, wenn wir sie mit den älteren Formen der Sprache vergleichen, sie haben also unter den ungeschickten Händen der Menschen gelitten, es haben die Menschen mit dem ihnen anvertrauten Pfunde schlecht gewuchert.“ — Ich sollte meinen, dass man gerade daraus das Gegentheil von dem schliessen müsste, was man daraus geschlossen

hat, nemlich dass auch die Sprache, als ein Geschöpf des Menschen, eine Jugend habe und ein Alter, wie er selbst; denn die Natur selbst bekommt keine Runzeln wie unsere Gesichter. Aber überhaupt, was man von der Verschlechterung der Sprache sagt, ist zwar wahr in Hinsicht auf denjenigen Theil der Sprache, welchen wir die Formenlehre nennen — so nennen wir die einzelnen sprachlichen Mittel, unsere Gedanken auszudrücken —, dieser Theil hat durch das Alter Schaden gelitten und zwar durch nichts anderes als durch den Gebrauch der Schrift, welche der Kürze, Schönheit und Bündigkeit des Gedankens eine schönere und vollständigere Form der Sprache oft aufgeopfert hat; schon Plato klagt darüber, dass die Schrift die Sprache gewissermassen verderbe; nicht die Geschichte löst die Sprachbildung ab, denn eine Geschichte hat es immer gegeben, auch wenn uns nichts davon überliefert ist; nur die Schrift hat die Sprache gewissermassen medusenhaft versteinert; aber — es ist nicht wahr in Hinsicht auf den andern Theil der Sprache, den wir die Syntax nennen und durch welchen wir, mit den Mitteln des ersten Theiles, ganze Sätze auszudrücken vermögen; dieser Theil wird immer reicher und schöner, je länger eine Sprache lebt und eine lebendige Litteratur hervorbringt. Und für die Litteratur eines Volkes ist ja die Syntaxis die Hauptsache, wenn auch für den Sprachforscher die Formenlehre geschichtlich etwas weit mehr Anziehendes hat. So viel steht aber fest für den, welcher sehen will, dass der Haupttheil der lebendigen Sprache, die Syntax, in beständigem Fortschritte begriffen ist in einem freien strebenden Volke, dass also hier die Sprache das Kennzeichen unermüdlicher menschlicher Arbeit — allmähliches Fortschritts — an der Stirn trägt. Aber die Sprachvergleichung, die Linguistik (ein grosser Fortschritt des neunzehnten Jahrhunderts, von welchem das Alterthum nichts ahnte), hat noch einen Erweis für die menschliche Schöpfung der Sprache geliefert, den unumstösslichen Erweis, dass es mehrere, hauptsächlich drei, verschiedene Hauptsprachfamilien von Alters an gegeben hat, die verschieden gestaltet sind und von jeher neben einander bestanden haben, gerade wie die Naturforschung darthat, dass es von Alters her

mehrere, durch verschiedenen Typus ausgezeichnete Menschenstämme, die schwerlich von Einem Paare oder einem einzigen Urvolke abgeleitet werden können, wie die Gottheit nicht bloss eine Thiergattung, sondern mehrere neben einander geschaffen hat, auf der Erde gegeben hat und noch giebt. Eine gesprochene Ursprache hat es eben so wenig gegeben als ein Urvolk [5]). Diese Sprachverschiedenheit beweist die von den Menschen frei gewählten, verschiedenen und ächt menschlichen Mittel, Gedanken auszudrücken: eine göttliche Offenbarung, wenn man sie sich denken könnte, auf der einen Seite, oder der Instinct auf der anderen hätte das einzige, richtige, zureichende Mittel allen Menschenstämmen zugleich anheimgegeben, unbekümmert um ihre runden oder langen oder elliptischen Schädel, unbekümmert um ihre weisse, rothe oder schwarze Farbe. — Was die Gottheit allen zusammen gegeben hat, das ist der Funke göttlicher Vernunft, dem wir freilich Alles zu verdanken haben, was wir schaffen; aber, so wie wir der Gottheit verantwortlich sind mit allem, was wir mit diesem prometheischen Funken thun, wie wir sittlich verantwortlich sind für das Böse, was wir thun, und für das Gute, was wir leisten — beides ist unserer Freiheit anheimgegeben —, so sind auch die Mittel unser Eigenthum, wie wir diesem göttlichen Funken Sprache geben, und wir sind dafür verantwortlich. Steht der indogermanische Menschenstamm sittlich und geistig höher als die anderen Stämme, so ist auch diese höhere Stufe sein Erwerb und er hat auch die grössere Verantwortlichkeit davon, wenn er nicht weiter schreitet; können sich die anderen Stämme nicht gegen ihn halten, so haben sie es selbst verdient. Wer an eine sittliche Verantwortlichkeit des Menschen in seinem Handeln glaubt, sei es vor Gott oder vor sich selbst, muss auch an seine geistige Verantwortlichkeit, somit auch in der Sprache, glauben: beide gehen aus dem freien Willen des Menschen hervor. „Die Verantwortung“, sagte Plato, „liegt in deinem freien Willen: Gott trägt keine Schuld.“

Solche allgemeine Betrachtungen müssen aber, wenn sie

5) S. dagegen Schelling Einleitung S. 97. 132.

richtig sind, die Probe bestehen in einem Nachweis der allmählichen Entstehung der Sprache. Kann diese Allmählichkeit derselben in einer nothwendigen Stufenfolge nachgewiesen werden, so ist auch ihre menschliche Schöpfung erwiesen. Diesen Nachweis aber hat weder Herder noch Grimm eigentlich gegeben. Es ist wenigstens der Mühe werth, diess zu versuchen. Ich werde hier vielleicht meist Geläufiges in Erinnerung bringen, nur vielleicht in einer bestimmteren Ordnung.

Was ist uns Sprache der Menschen, so wie sie bis jetzt sich gebildet hat? Es ist der Ausdruck der Gefühle, Vorstellungen und Erkenntnisse unseres Geistes — mit Fleiss gebrauche ich jetzt diese drei Ausdrücke — durch articulirte Töne, welche durch die Zeichen der Schrift festgehalten sind. — Hiermit schliessen wir gleich alle Gebehrdensprache, wie sie sich bei den Taubstummen von selbst bildet, gänzlich aus. Aus ihr konnte, weil diese Menschen die feinen Werkzeuge, welche Jahrtausende geschaffen haben, nicht geläufig benutzen können, keine Sprache des wirklichen Denkens hervorgehen. In der Sprache, von welcher wir reden, sind drei Dinge, welche sich gefolgt sind: ein Gedanke, dann ein Zeichen für denselben, vernehmbar durch das Ohr, und ein anderes Zeichen dafür, vernehmbar durch das Auge. Ohne Vorstellungen, ohne Gedanken war der Mensch nicht; die Fähigkeit dazu ist ihm angeboren mit dem Bewusstseyn, welches ihn von den Thieren unterscheidet. Auch die Töne sind dem Menschen angeboren, aber — nicht die künstliche Articulation dieser Töne, durch welche er sich von der blossen Continuität der Stimme der Thiere unterscheidet: sie, diese Articulation, ist ihm nicht angeboren; sie ist eine künstliche, sie muss mühsam erlernt werden. Erst durch das Festhalten bestimmter Gedanken durch articulirte Töne haben diese Gedanken einige Ordnung und Präcision gewonnen: sie sind für die Hörenden eigentlich erst geworden durch das Wort, wie der Gedanke eines plastischen Künstlers für den Beschauer durch die Form des Marmors. Aber das gesprochene, geflügelte Wort, wie es Homer nennt, ist immer noch nicht in der gehörigen strengen gebundenen Aufsicht. Diese hat erst die Schrift möglich

gemacht. „Ein gründliches und durchgeführtes Denken — sagt Fichte — wird kaum anders gelingen als mit der Feder in der Hand.“ Und schon vor ihm hat Montaigne dasselbe gesagt, indem er behauptete, ohne seine Feder und einen Bogen Papier nicht ordentlich denken zu können. Man hat in dieser geordneten Weise lange und auch schön gedacht, bis Aristoteles durch die Feststellung der Gesetze des Denkens in der Logik die Schriftsprache in eine abermalige tüchtige Schule nahm, und nun entzieht sich Niemand mehr auch dieser ungestraft. Articulation, Schrift, Logik sind die Prägstöcke der Sprachmünze geworden, mit welcher der Geist des einen Menschen dem anderen Menschen auszahlt, was er gewonnen hat, damit ein geistiger Verkehr entstehe. Ist nun diese Sprache, hergestellt durch Articulation, Schrift und Logik, das Geschöpf einer Nation, eines Volkes? Man kann daran wohl in einer gewissen Weise glauben, denn an was könnte man zuletzt nicht glauben? — aber es ist unglaublich. Die genannten drei Dinge hängen geistig auf's innigste zusammen und die Logik wie die Schrift sind Erzeugnisse Einzelner. Weder in der Kunst, noch in der Wissenschaft hat die Masse etwas gethan, Kunst und Wissenschaft sind stets und zu ihrem eigenen Besten aristokratisch gewesen, die Demokratie nie in ihr berechtigt; einzelne hervorragende begabte Individuen sind es gewesen, welche Kunst und Wissenschaft geordnet und ihr Gesetze gegeben haben, und die Masse ist ihnen gefolgt; sie hat bloss nachgeahmt, gelernt, und Lernen ist ihr Verdienst. Die Schule aber, wo sie die Sprache gelernt hat, ist die Familie, die Wiege des Staates nach Aristoteles, und der Verkehr, und nach der griechischen Mythe war Hermes — d. h. symbolisch der Verkehr[6]) — der Erfinder der Sprache und selbst der Buchstaben. Die Sprache ist eine Kunst, von vielen Einzelnen verschönt und verbessert; denn wie einmal geschaffene Kunstwerke neue Künstler hervorrufen, so die Wortfinder neue Wortschöpfer.

---

6) S. die III. Abhandlung im ersten Theile S. 59.

Aber zuerst muss uns vor Augen liegen, was denn eigentlich in der Sprache geschaffen worden sey oder geschaffen werde, und wie, auf welchem Wege es geschaffen worden sey.

Wenn wir die durch die Menschensprache geschaffenen Wörter classificiren, so ergeben sich uns, im Wesentlichen, drei solcher Haupt-Wortclassen, welche den drei Dingen entsprechen, welche, wie wir in der Definition der Sprache angaben, diese Sprache überhaupt ausdrückt: nemlich den Gefühlen, den Vorstellungen, den Erkenntnissen. Stellt die Grammatik mehrere Theile der Rede als drei auf, so thut sie es zu ihrer Bequemlichkeit; aber alle diese mehreren Theile der Rede fallen bei genauerer Betrachtung einer der drei Hauptkategorien der Wörter zu. Für unseren Zweck sind daher diese mehreren Redetheile unbrauchbar. Aristoteles[7]) nimmt sogar nur zwei solcher Classen an, indem er die, welche uns die erste seyn wird, für seinen Zweck gar nicht beachtet und nur unsere zweite und dritte gelten lässt: mit Unrecht, wenn von der Entstehung der Sprache die Rede ist; mit Recht, wenn bloss von der syntactischen Verbindung der Redetheile zu einem Ganzen die Rede ist.

Unsere drei Wortclassen aber sind:

1) Unmittelbare Gefühlslaute, Bezeichnungen von Gefühlen. Die lateinische Grammatik nennt sie Interjectionen. Eine plötzliche Wunde, eine rasch empfundene Lust, ein Staunen entreisst dem Menschen natürliche, wie wir glauben, fast ohne Bewusstseyn ausgestossene Töne. Sein Ach, sein Oh, sein Weh, sein Ei sind Töne, die er gleichsam mit den Thieren gemein hat. Deshalb sind diese Interjectionen in allen Sprachen auch so ausserordentlich wenig articulirt. Es fehlt ihnen nemlich vielfältig das Kennzeichen der Articulation, die Consonanten, welche allein im Stande sind, die bloss thierische Continuität der Vocale, in wirklichen Worten, zu brechen. Die Consonanten aber sind das Menschliche, die Vocale das Thierische in der Menschensprache, sie sind nicht das männliche, und die

---

7) *Περὶ ἑρμην.* C. 2. In der Poetik nimmt er dagegen vier an.

Vocale das weibliche Element der Sprachtöne, wie Grimm es ausdrückt, der in eigenthümlicher Galanterie so weit geht, selbst die Feminina in der Sprache dem Zuthun der Frauen, die Masculina dem Zuthun der Männer zuzuschreiben; etwa in Form eines Compromisses. Mit diesen unmittelbaren Interjectionen wäre aber für das menschliche Denken nicht viel gewonnen gewesen: die menschliche Sprache wäre, wenn sie sich mit ihnen hätte genügen lassen können, von der thierischen wenig unterschieden gewesen. Die thierische Sprache, aus blossen Gefühlstönen bestehend, ist, um es so auszudrücken, bei den Interjectionen stehen geblieben uud musste da stehen bleiben, weil den Thieren das Bewusstseyn fehlt. Man wird also diese Interjectionen in einer gebildeten Sprache nicht allzu häufig gebrauchen dürfen, weil sie sich meistens da einstellen, wo ein Gedanke fehlt; aber entbehren wird man sie nicht können, einmal, weil sie schön und poetisch da wirken können, wo ein plötzliches unmittelbares Gefühl hervorbrechen soll; — ist nicht Sophokles' Philoctet eine Interjections-Tragödie, eine wahre Apotheose der Interjectionen? — und — zweitens, weil sie bedeutende Wurzeln in die beiden anderen Classen von Wörtern hinübergeschlagen haben durch das Mittel der Uebertragung, von welcher gleich nachher gesprochen werden wird. Wie fremd aber diese halbthierischen Interjectionen eigentlich unter zusammenhängender Rede sind, zeigt ihre Isolirung, ihre vollkommene Unfähigkeit, sich in die Reihe klarer Gedanken zu fügen; wir sondern sie deshalb durch Ausrufungs- und Interpunctionszeichen des Affects ab von den Gedankenwörtern einer zusammenhängenden Syntaxis. Wir excommuniciren sie gleichsam durch dieses Stigma der Interpunction von der verständigen Rede. Sie sind gewissermassen paläontologische Ueberbleibsel der ältesten Sprache und das ist wohl der Grund, warum Aristoteles sie nicht mit in seine Wörterclassen als integrirende Theile der menschlichen Rede aufgenommen hat. Logisch sind sie gar nicht.

Man würde sich aber dennoch irren, wenn man diese menschlichen Interjectionen völlig mit den instinctmässig ausgestossenen Tönen der Thiere vergleichen wollte, welche diese, bei ähnlichen

Zuständen, hören lassen, wo Menschen sie gebrauchen. Auch von diesen ihren Zuständen, wenn sie sich in dieselben versetzt finden, haben die Menschen eine gewisse, wenngleich dunklere, Vorstellung des Bewusstseyns, welche den Thieren gänzlich abgeht: menschliche Interjectionen werden nie ohne ein Interesse ausgestossen. Das Lachen ist ja selbst eine fortgesetzte Interjection, und dessen sind die Thiere nicht fähig, und das Staunen, welches sich bei uns durch Interjectionen äussert, ist sogar von Plato und Aristoteles als der Anfang der Philosophie bezeichnet worden, während dagegen Kant im Phlegma den fruchtbarsten Boden der Weisheit findet. Die Interjectionen sind also unmittelbare unwillkürliche Zeichen oder Laute dunklerer Vorstellungen, welche sich die Menschenseele von ihren eigenen oder fremden Zuständen macht. Es entsteht dadurch aber nicht eine gegenseitige Verständigung, mit Interjectionen kann man sich gegenseitig nicht unterhalten: sie sind ohne Verkehr der Menschen unter einander denkbar. Sie sind rein subjectiv.

2) Ganz anderer Art ist die zweite Wortclasse: es sind Bezeichnungen von Vorstellungen selbstständiger Gegenstände, Objecte. Die Grammatik nennt sie Nomina. Sie sind nicht unmittelbare, sondern willkührliche, stets uns zu Gebote stehende Bezeichnungen von klareren Vorstellungen, durch das Bewusstseyn des Menschen, durch seinen Verstand, geschaffen. — Ursprünglich sind sie aber bewusst hervorgebrachte, nicht papageienartige Nachahmungen eines, von den Gegenständen, die sie bezeichnen sollen, selbst hervorgegangenen Lautes, Imitationswörter[8]) sind es, also durch das, was wir Onomatopöie (d. h. Lautimitation) nennen, hervorgebracht. Sie sind gewissermassen Spiegelbilder, sie entsprechen somit im Tone den ersten Anfängen der Hieroglyphenschrift, welche die Sache, welche schriftlich bezeichnet werden sollte, auch einfach abmalte. Dieser onomatopoëtische, nachahmende Laut ist vorzugsweise in der älteren Zeit meistens verdoppelt, reduplicirt[9]), theils weil die bezeichneten

8) Aristot. de poetica. 4., *τὸ μιμεῖσθαι σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παίδων ἐστίν.*

9) S. Pott: Doppelung.

Gegenstände selbst diese Reduplication hören liessen, theils weil die Verdoppelung das Verständniss für den Hörer deutlicher machte. Das alte Wort: „Wiederholung ist die Mutter der Studien“ passt auch hier. Reduplicationen dieser Art sind der Naivität einer Sprache angemessen und aus alter Zeit in Menge vorhanden — von der Reduplication bei Zeitwörtern ist hier nicht die Rede —; die gebildete Zeit lässt daher später diese naive Reduplication gern fallen und lässt sich mit dem einfachen, meist einsilbigen Laute des Stammes genügen. Das Onomatopoëtische ist aber nicht auf blosse Nachahmung des Schalles beschränkt; die Verwandtschaft zwischen Licht und Ton hat zunächst auch leuchtende Gegenstände, die auf unser Auge dem Schalle ähnlich wirken, in ähnlicher Weise durch Töne sich bezeichnen lassen. Schon die Griechen sprachen vom Chroma, von der Farbe der Töne, wie wir vom Ton einer Farbe sprechen. Wir wissen, welche Interjectionen des Wohlbehagens sogenannte schreiende Farben auf Wilde hervorbringen und man kann sagen, jede Farbe erweckt in unserer Seele ein anderes Gefühl; aber auch auf Gebildetere wirkt das plötzliche Hervortreten schöner Farben, z. B. nach einem Gewitter der Regenbogen, in ähnlicher Art, und wie der Regenbogen zu den Menschen spricht, haben die Griechen schön ausgedrückt, indem sie ihn zur Iris, zur vermittelnden sprechenden Botin der Gottheit personificirten [10]). Die Natur überhaupt spricht zu uns überall in einer verständlichen Sprache, die wir ihr abzulauschen haben.

Die ersten onomatopoëtischen Bezeichnungen waren unmittelbare, directe wie z. B. der Kuckuk, κόκκυξ, cuculus. Aber die so onomatopoëtisch bezeichneten, directen Gegenstände waren durch gewisse Merkmale — wir nennen sie Eigenschaften — von anderen Gegenständen geschieden. Diese Eigenschaften auch an anderen, nicht selbst sprechenden Gegenständen und dadurch diese Gegenstände selbst zu bezeichnen, konnte das onomatopoëtische Wort recht wohl gebraucht werden durch Uebertragung,

10) Ueber die Verwandtschaft zwischen Farbe und Ton s. Rapp (Physiologie der Sprache) und Novalis, Winke II. S. 134., nennt die Farben „die Lichtconsonanten“.

durch die Metapher, d. h. man wendete ein onomatopoëtisches Wort an, um auch einen anderen Gegenstand damit prädicativ zu bezeichnen, der gleiche, oder ähnliche Eigenschaft mit dem onomatopoëtisch bezeichneten Gegenstande zu haben, in die Sphäre dieses Gegenstandes zu gehören schien. In diesen Uebertragungen, diesen Metaphern, liegt nun die eigentliche Poesie einer Sprache. Sie ist das Schönste, was in ihr geschaffen worden. Denn der Satz ist durchaus anzuerkennen, „dass kein Wort in der Sprache zu finden ist, das in seiner ersten Bedeutung Gegenstände des abstracten Denkens bezeichnete, sie haben erst allmählich in metaphorischer Bedeutung zur Bezeichnung des Geistigen dienen können“. Das ist, was eben Uebertragung, Metapher, genannt wurde. Sie ist des Menschen freiestes Eigenthum. Sie giebt ein Bild, nach Aehnlichkeit, für die Sache; sie ist symbolisch. Die Sprache ist eine metaphorische Kunst, wie die bildende Kunst symbolisch, indem sie einen sinnlichen Gegenstand zur Bezeichnung eines abstracten Gedankens macht. In dieser Weise ist das sinnlich wahrnehmbare Wehen der Luft, von welchem wir aber nicht wissen, von wannen es kommt, und welches die Griechen durch ἄνεμος ausdrücken, metaphorisch zur Bezeichnung der Seele (animus und anima) von den Lateinern gebraucht worden, einer geistigen, treibenden Kraft, die wir kaum begreifen und ebenso bei uns der sinnlich unfassbare, feinere „Geist“ aus dem onomatopoëtisch derberen, direct etwas bezeichnenden Worte „Gischt“ entstanden, indem man den onomatopoëtisch nachgeahmten Ton einer gährenden Feuchtigkeit bewusst auf das anwendete, was wir jetzt „Geist“ nennen, welchen sich der Mensch als ein luftiges, in die Höhe strebendes Wesen dachte, und so ein sinnliches Bild für eine nicht sinnliche Sache gab; das sinnliche Bild prägte sich dem Gedächtnisse ein und wurde so und nur so sein Eigenthum. Diese Uebertragung ist zugleich späterhin Erschafferin des Geschlechtes in der Sprache, des männlichen und weiblichen; das neutrale war das ursprüngliche. Solche Symbolik, immer einfach und naturgemäss, nicht künstlich etwa und Umwege betretend, ist also die Poesie der Sprache; denn was ist Poesie im Grunde

anderes, als auch das Schaffen eines Bildes für die Sache? Was ist überhaupt Kunst anders, als das Schaffen einer Form für einen Gedanken? Wenn Homer die „Schiffe“ nennt die „Rosse des Meeres“ und der Araber sein Kameel „das Schiff der Wüste“, so finden wir das poetisch. Das Poetische liegt eben in dem Gebrauche des schönen Bildes. Diejenige Sprache wird nun ohne Zweifel die schönste seyn, welche die schönsten und treffendsten Bilder schafft. — Da nun alle Nomina der Sprache entweder onomatopoëtisch einfach, oder symbolisch übertragen sind, so sieht man, dass ein jedes Wort in der Sprache seine Geschichte hat, die eben in der symbolischen Uebertragung hauptsächlich besteht. Um diese sprachliche Geschichte nur an einem Worte deutlich zu machen, dazu ist keines in der Sprache so geschickt als das Wort, womit alle Sprachen unseren Frühlingsvogel, den Kuckuk, bezeichnen; seine Geschichte in der Sprache, reich an Uebertragungen, ist halb komisch, halb tragisch, auf jeden Fall poetisch. Man hat den Vogel selbst einfach onomatopoëtisch so genannt, wie er sich selbst zu nennen scheint — Aristophanes nennt den Namen, den wir ihm geben, ein blosses Echo [11]) — und zwar mit der naiven Reduplication, die er selbst in seinem Rufe anwendet. Aber er ist, abgesehen von dieser naiven Bezeichnung des Kuckuks (süddeutsch Guckuk), als eines rufenden Individuums, ein Herold des Frühlings, der erwachten Natur, der sich regenden Fruchtbarkeit der Erde. Das ist eine Eigenschaft von ihm, ein Prädicat für ihn. Diess Verhältniss zu bezeichnen, ward er zuerst durch Uebertragung angewendet. Die in Argos hochverehrte Juno, die Königin der Erde, führte als Symbol des Frühlings und der Erdfruchtbarkeit einen Kuckuk auf ihrem Stabe, wie Zeus selbst auf dem seinen einen Adler, den zum Himmel anstrebenden Vogel. Die Mythe der Argiver erzählte, Zeus habe sich um die schöne, schüchterne, jungfräuliche Hera lange vergeblich in den Gebirgen von Argos beworben: endlich habe er sich in einen Kuckuk verwandelt, der, vom fruchtbaren Frühlingsregen durchnässt, sich in den Schoss der mitleidigen Göttin

---

11) Thesmoph. 1060: *ἠχὼ ἀντῳδὸς ἐπικοκκύστρια.*

gerettet habe, von ihr aufgenommen und gewärmt worden sey, worauf dann erst eine Verständigung, dann die Frühlingshochzeit, des Himmels und der Erde, auf poetische Weise zu Stande gekommen sey. Das Symbol dieser Vereinigung war der Kuckuk, und die ersten, frühgereiften Früchte, die frühen Feigen nannten daher die alten Griechen — und die Neugriechen thun es noch jetzt — Kuckuke, wie wir auch Frühlingsblumen Kuckuksblumen nennen. — Aber allmählich wird der Herold des Lenzes auch ein Prophet. Die Griechen waren der Meinung, dass auf den ersten im Wald erschallten Kuckuksruf ein fruchtbarer Frühlingsregen erfolge, den er gleichsam prophetisch verkündige. Die uralte griechische Witterungsregel bei Hesiodus lautete:

„Wenn dann zuerst kuckukt aus sprossender Eiche der Kuckuk,
Bist du des Frühlingsregens gewiss [12])."

Das ist also eine zweite Eigenschaft des Vogels. Die Wahrheit dieser hesiodischen Regel habe ich vor einiger Zeit selbst in Griechenland hoch in den arkadischen Bergen in den prachtvollen Ruinen des Apollotempels von Bassä in Phigalien bemerken können, wo auf den ersten Ruf des Frühlingsvogels, welchen wir vernahmen, ein warmer, lang andauernder Regen sich ergoss. Kein Wunder also, wenn die Griechen das erste Schreien des Kuckuks ein Prophezeihen des Regens und den ersten Frühlingsregen einen Kuckuksregen nannten. — Aber der Herold des Lenzes und der Wetterprophet wird nun auch durch gleiche Uebertragung ein Prophet im Allgemeinen. Wie die Jugend ihn als Propheten über ihre Lebensdauer, nach seinem tact- und uhrenmässigen Rufe, befragt, ist bekannt. Aber auch für Erwachsene war er stets ein warnendes Symbol der schnell vorübereilenden Zeit an den Schwarzwälder Uhren. Sagt denn dieser warnende Kuckuk des Schwarzwaldes, der die Stunde ruft, symbolisch etwas anderes, als die schöne Inschrift des Zifferblattes einer Thurmuhr, die ich in Italien fand, mit Worten einfach sagt: „Die Stunde siehst du hier; — Deine Stunde

---

12) *Ἔργ.* 486.

weisst du nicht“, oder wie die Warnung im Italienischen noch schöner lautet: „L'hora qui vedi, la tua non sai?“

Bis jetzt konnte sich der Frühlingsvogel seine Uebertragungen wohl gefallen lassen, sie waren alle selbst poetisch und ehrenvoll für ihn. Aber schon das Alterthum hat an dem poetischen Vogel herumgemäkelt, indem es andere, schlimmere Eigenschaften an ihm fand und ihn als anderes Prädicat benutzte. Aristoteles bezeichnet ihn als ein warnendes Beispiel, er nennt ihn einen ungeselligen, einen unpolitischen Vogel und verweist es ihm. Warum? In dem Waldreviere, wo der Kuckuk sich niederlässt, duldet er keinen Nachbar, keinen seines Gleichen, eine gewöhnliche Weise derer, die sich selbst für Propheten halten. Aber er hat auch überdiess keinen Sinn für Häuslichkeit und für die Erziehung seiner Kinder; er legt sein Ei in fremder Vögel Nester und übergiebt somit seine Kinder Fremden zur Erziehung. — Das wäre noch nicht als ein Verbrechen anzusehen; eher als eine Schwäche, dass er sich in diesem Fache nichts zutraute: geben doch ehrenwerthe Leute ihre Kinder in Institute zur Erziehung, weil sie sich selbst misstrauen; und bei Poeten ist diess namentlich oft der Fall. Ein alter Scholiast giebt der ganzen Sache eine andere, unpassende Erklärung; er nennt den Kuckuk, weil er sein eigenes Nest nicht finden könne, und anderer Nester mit dem seinigen verwechsele, einen lächerlichen, faulen und vergesslichen Vogel. Im Sinne der Ungeselligkeit und Unhäuslichkeit aber hat schon Aristophanes seinen satirischen Staat, mit welchem er die Staatsidealisten seiner Zeit verspottete, ein „Wolkenkuckuksheim“ genannt. — Allein wir wissen noch mehr vom Kuckuk. Wenn er seine Eier in fremder Vögel Nester legt, macht er sich Platz und wirft so viel von den bereits vorgefundenen Eiern heraus, als der neue Zögling an Platz zu bedürfen scheint. Das ist schon eine Schlechtigkeit; es ist eine brutale Verletzung der Hospitalität, auf welche er doch selbst Anspruch macht. Wir Deutsche sind daher in der Uebertragung noch weiter gegangen, wir nennen einen pfiffigen, selbstsüchtigen Schelm einen halben Schuft, einen Gauch, und berauben den so übertragenen Begriff des Vogels sogar der alten poetischen Reduplication dabei und

unser Oken begeht selbst die Ungerechtigkeit, das ganze Geschlecht der Kuckuke mit seinen verschiedenen Arten mit dem allgemeinen naturgeschichtlichen Sippschaftsnamen der „Gauche“ zu belegen, also das Schimpfwort wieder zum Geschlechtsnamen zu erheben. — Wir Deutsche gehen aber noch weiter: aus und neben dem Gauch hat sich aus dem Kuckuk das Wort Geck gebildet, mit welchem wir einen eitlen eingebildeten Menschen bezeichnen, der wie der Kuckuk sich selbst beständig im Munde führt. Und ähnlich Griechen [13]) und Römer. — Aber wir Deutsche gehen noch weiter: wir geben der Wurzel des Wortes die alte Reduplication zurück und gebrauchen den Namen des Vogels für einen Euphemismus des Teufels, indem wir Jemand zum Kuckuk wünschen. — Und noch viel weiter gehen die Franzosen [14]). —

Alle diese Uebertragungen sind aber erst die Anfänge, die Embryonen von Urtheilen; sie geben Vorstellungen, aber noch keine Erkenntniss.

3) Ich komme damit auf die dritte Classe der Wörter zu sprechen. Diese bezeichnet nicht Gegenstände, entweder unmittelbar durch Onomatopöie, oder durch Uebertragung, sondern sie wendet allgemeine Merkmale bestimmter Gegenstände auf andere Gegenstände an, sie behauptet etwas von diesen; sie enthält nicht bloss Vorstellungen, sondern Erkenntnisse, welche ein höherer Grad dieser Vorstellungen sind. Diese Classe ist die der besten, sinnvollsten und edelsten Wörter der Sprache, die Classe der Zeitwörter oder Verba. Sie sind deswegen die edelsten, weil sie nicht bloss dichtend, sondern auch denkend erscheinen, indem sie ein vollständiges Urtheil in seinen drei Theilen in sich enthalten, während die zweite Classe nur einzelne Vorstellungen giebt. Das Urtheil ist aber der Kern des Satzes, also der ganzen Syntaxis. Ein Urtheil aber besteht aus einem Subject und einer Aussage von ihm, in dessen allgemeinere Sphäre das

---

13) Aristoph. Ach. 607; *ἀβελτεροκόκκυξ* Bekk. Anecd. p. 27.

14) Sie nennen sogar den, an welchem die Verletzung der Hospitalität begangen wird, mit übertragener passiver Bedeutung einen Cocu.

Subject versetzt wird (oder, wie wir es nennen, in einem Prädicate) und endlich in der Verbindung des Subjects und des Prädicats durch die sogenannte Copula oder das allgemeine Zeitwort Seyn. Diese drei Theile eines Urtheils können — Dank sey es der Sprachvergleichung[15]) — sie können jetzt gewissermassen chemisch durch die Etymologie in jedem concreten Zeitworte der edleren Sprachen geschieden werden. In der Endung eines concreten Zeitworts liegt die Bezeichnung des Subjects, d. h. eines Pronomens wie Ich, Du, Er, Wir u. s. w., in der Wurzel des Zeitworts liegt die Bezeichnung des Prädicates, und in dem, beide, Wurzel und Endung, verbindenden Zwischenvocale (*o* und *ε* im Griechischen[16]) liegt der Stamm des Verbum Seyn, wie wir vorzugsweise im Sanscrit und im Griechischen nachzuweisen im Stande sind, während in unserer Sprache die Bezeichnungen von Subject und Copula bereits sehr verwischt und abgenutzt sind, indem wir die Wurzel, als den Vertreter des Prädicates, allein als Hauptsache festgehalten haben. Es ist daher nicht uninteressant zu wissen, dass die Sprache selbst bei einem in dieser Weise gewissermassen organisch gebildeten Urtheil das Prädicat vorausschickt und das Subject folgen lässt, nicht also „wir sind sterblich“ sagt, wie es die Logik vorschreibt, sondern „sterblich sind wir“. Daraus hat sich zunächst in dem indogermanischen Zeitwort das Gesetz des Worttons oder Accentes gebildet, welches den Hauptbegriff durch verstärkte Stimme hervorhebt: und der Hauptbegriff liegt bei einem Urtheile eben im Prädicate, also im vorangehenden Stamme des Zeitworts. Wenn wir aber wissen, dass auch in älteren Zweigen des indogermanischen Sprachstammes eine ganze Reihe von Zeitwörtern die verbindenden Vocale, welche den Stamm des Zeitworts Seyn enthalten, gar nicht haben, also nur Subject und Prädicat, in Eins verbunden, etymologisch darbieten, so sehen wir, dass diese

---

15) Zuerst hat diess Bopp nachgewiesen in der Schrift über das Conjugationssystem der Sanscritsprache.

16) Nur der aus dem O-laute in den E-laut übergehende Vocal ist im Griechischen die Wurzel des Verbum substantivum; also nicht *εσ* für *εἰμί*.

ganze Operation durch eine absichtliche Zusammensetzung der drei nothwendigen Requisite eines Urtheils entstanden ist, bei welcher Operation im Anfange die Copula — das Seyn — sogar entbehrlich scheinen konnte, bis sie zum vollen denkrichtigen Abschluss des Urtheils zwischen beide in die Mitte gesetzt wurde, wohin sie gehört. Man wird hieraus einstweilen abnehmen können, dass die sogenannte Flexion in der Sprache als eine verwachsene Agglutination anzusehen ist, worüber ich gleich nachher wieder sprechen werde. Man sieht also, das Zeitwort enthält nicht gerade die Wurzeln der Wörter allein, da es sich selbst erst durch Zusammensetzung mit Wörtern der zweiten Classe oder der Nomina gebildet hat. Sprachen, welche die Copula nicht haben, sind der Philosophie nicht fähig.

Aber, wird man fragen, wie ist die Sprache dazu gelangt, das Seyn, welches in jedem concreten Verbum liegt, nur bezeichnen zu können? Das Seyn ist ja der allgemeinste, abstracteste Begriff des menschlichen Denkens! Aristoteles nennt es die erste seiner Kategorien. Auch hier muss die Uebertragung angewendet worden seyn. — Aber wie? In verschiedenen Sprachen gewiss auf verschiedene Weise [17]). Aber am schlagendsten hat mich über die Einfachheit des Mittels ein roher Volksstamm in seiner rohesten Sprache belehrt.

In früherer Zeit habe ich in Neuwied am Rhein die Bekanntschaft einer ächten amerikanischen Rothhaut gemacht, die Bekanntschaft eines Botocuden — Botocudo ist die portugiesische Benennung dieses kleinen, immer mehr und mehr bedrängten und zusammenschrumpfenden Volksstammes, von den Portugiesen so genannt von den grossen Stöpseln, die sie sich, zur Zierde, in beide Ohrlappen und in die Unterlippe durch eigens in diese Theile ihres Körpers dazu geschlitzte Oeffnungen einzwängen; sie selbst nennen sich dagegen Ngreckmung. Mein Botocudo hörte auf den Namen Queck (denn getauft war er freilich nicht) und Prinz Max von Neuwied hatte ihn für einen Tubus bei den Botocuden, seinen Landsleuten, eingetauscht und mit sich nach

17) S. Schelling Einleitung in die Philosophie der Mythologie S. 50.

Europa geführt. Dieser rohe Volksstamm ist ein menschenfresserischer, er verzehrt das Fleisch gefangener Feinde — mein Botocudo hat mir in einer vertraulichen Stunde gestanden, dass Menschenfleisch weit süsser und dabei doch weit kräftiger schmecke als Affenfleisch —; ihr Zählen scheint nur bis Zwei zu gehen, moknám ist Eins, hentjaktá ist Zwei; alles übrige, was die Zwei übersteigt, heisst ruhú; vielleicht haben sie indessen durch Addition höhere Zahlen sich bilden können, bei Queck war aber keine Spur davon. Pott wundert sich, ein südamerikanisches wildes Volk nur bis zu sieben zählend zu finden: Die Botocuden würden noch sehr unter seiner Erwartung seyn. — Ich hebe aber jetzt nur diese beiden Dinge als Zeichen des Culturstandes dieses Volkes hervor. Meinen genannten menschenfresserischen Freund benutzte ich, um ein kleines Lexikon und eine sehr kleine Grammatik seiner Sprache anzufertigen, welche der Prinz von Neuwied, der ihn nach Europa gebracht, in sein Reisewerk (Bd. II S. 317.) aufgenommen hat. Zehn Jahre nach meinem Weggange von Neuwied kam ich wieder dahin und wünschte noch manches Sprachliche von Queck genauer zu erfahren; allein mein armer Freund war gestorben; aber, was mich freute, ein ehrliches Begräbniss hatte der alte ehrliche Menschenfresser doch erhalten, ob er gleich Heide geblieben war; etwas Christliches war nicht aus ihm zu machen gewesen, und so konnte er nicht besser zu liegen kommen, als wo er lag, in Neuwied, wo sieben verschiedene religiöse Secten friedlich neben einander ruhen: ein alter Heide wird die Anderen nicht in ihrem ewigen Schlafe stören. Was ich also von Queck's Sprache weiss, ist nur das, was ich acht Jahre vor seinem Tode von ihm gelernt hatte; vielleicht hätte ich überdiess später nicht viel mehr von ihm lernen können, weil er seine Sprache selbst mehr und mehr verlernte.

Die Sprache der Botocuden strotzt nun 1) von reduplicirten Onomatopoësien oder Lautnachahmungen; die Reduplication an den Nominalformen ist ihnen eigen fast bis zur Ermüdung des Ohrs; aber auch jene Uebertragungen, jene Metaphern, sind, wie sich denken lässt, in nicht unbedeutender Zahl vorhanden, obgleich nicht gerade sehr poetisch. Ich will nur ein Beispiel

anführen. Sie nennen die „Nacht“ „die Zeit des Nichtessens“, des Hungerns, weil sie das Essen als Hauptgeschäft, wenigstens das angenehmste, des Tages betrachten, und Queck pflegte deshalb zu sagen: ich träume nur, wenn ich hungere, d. h. bei Nacht, denn er nannte unser Schlafen in seiner Uebertragung Hungern. Ich erwähne diess aber nur, um auf ihr merkwürdiges Zeitwort zu kommen. Sie haben allerdings, wie es scheint, selbständige Zeitwörter, ich habe mehrere einsylbige gefunden und dass sie kein flectirtes Verbum haben, lässt sich erwarten. Aber ich habe bemerkt, Nomina können die Botocuden ausserdem zu Zeitwörtern erheben durch die angehängte Sylbe hé, welche sie somit dem Nomen agglutiniren, d. h. einfach anhängen. Was bedeutet denn diese Sylbe? Diese Sylbe ist ihr Ja. Queck behielt sein altes hé stets bei statt des deutschen Ja, auch wenn er deutsch zu sprechen sich bemühte. Kann man aber den abstracten Begriff des Seyns einfacher bezeichnen, als indem man ihn durch diese Uebertragung des Ja, durch das Versichern, dass etwas sey, durch die Affirmation ausdrückt[18])? Und muss nicht dieser bindende Vocal, der in dem indogermanischen Sprachstamme das Subject der Endung mit dem Prädicate des Stammes verbindet, und in welchem wir selbst den Stamm des abstracten Zeitwortes Seyn erkennen, nicht von einer gleichen oder ähnlichen Entstehung seyn? — Aber das Ja der Sprachen ist selbst nichts anderes als eine Interjection der Befriedigung, welche erst allmählich zur Bedeutung der Affirmation gelangte, eine Sache, die wir sogar durch eine stumme Gebehrde auszudrücken vermögen. Der weltumsegelnde Dichter Chamisso[19]) erzählt, dass der Polynesier mit einem blossen Zucken der Augenbraunen bejaht, wie wir selbst wissen, dass der neapolitanische Lazzarone sein Nein durch ein Streichen des oberen Theiles seiner Hand unter seinem

---

18) Es ist wohl auch richtiger, das italienische si als aus sit entstanden sich zu denken, als aus sic. Fernow erklärt auch das bolognesische sipa aus sia. — Ueber das botocudische hé als ja vgl. meine Bemerkung in: Allgem. Lehre vom Accent der griechischen Sprache S. 18.

19) Werke. I. S. 357.

Kinne[20]), der Sicilianer sogar bloss durch ein verächtliches Hinaufziehen der Unterlippe über die Oberlippe ausdrückt. Man sieht, diese rohen Botocuden haben doch noch ein besseres Mittel gefunden, das Seyn auszudrücken, als ein Sprachforscher den Römern zuschrieb, der, weil esse seyn und, freilich in einer andern Wurzel, auch essen bedeutet, das römische Seyn durch ein ursprüngliches Essen bezeichnet seyn liess. Ein solches Seyn hätte man eher von den so viel auf's Essen haltenden Botocuden erwarten sollen. Aber diese haben es philosophisch verschmäht.

Wenn aber durch eine einfache Interjection sogar der abstracte Begriff des Seyns ausgedrückt werden kann, so wären wir ja wieder da angekommen, von wo wir ausgingen! — Da die Interjectionen — so höre ich schon schliessen — Naturlaute sind, so folgt daraus, dass uns, da wir mit diesen Naturlauten die abstractesten Begriffe auszudrücken vermögen, die Sprache selbst, wie wir sie bezeichneten, angeboren seyn wird, dass sie doch wohl ein fertiges uns dargebotenes Geschenk Gottes oder der Natur ist.

Und doch ist nichts unrichtiger! Warum soll nicht auch ein Interjectionslaut als Mittel gebraucht werden, eine Sache, eine Vorstellung zu bezeichnen? Ist es nicht nachgewiesen, dass die Begriffe Vater und Mutter aus lallenden Interjectionen der Kinder[21]) entstanden sind, welche die Eltern den Kindern ablernen und aus Zärtlichkeit wiederholen, und in ihrer Weise weiter gebildet haben? Und haben wir nicht selbst eine Menge Interjectionen zu Substantiven erhoben und bilden sogar Zeitwörter von ihnen, sind nicht selbst viele Pronomina nichts als angewendete Interjectionen? Aber eben, nicht in den Lauten besteht die menschliche Sprache — die kann auch ein Papagey nachbilden — sondern in der Bedeutung, die wir diesen Lauten mit Selbstbewusstseyn also beilegen, dass wir in den Lauten ein

---

20) S. A. de Jorio la mimica degli antichi investigata nel gestire Napoletano. p. 222 sq.

21) Buschmann: Ueber den Naturlaut. Abh. der Berl. Akademie d. Wiss. 1852.

Bild erkennen und in dem Bilde einen Gedanken; mit einem Worte, sie besteht in der sinnvollen Symbolik, der Uebertragung, mit welcher wir selbst die abstractesten Dinge durch sinnliche Mittel bezeichnen; sie besteht in dieser Poesie.

Fassen wir das in blossem Umriss Angedeutete zusammen, so sagen wir, das Vermögen sowohl wie das Bedürfniss und die Fähigkeit der Sprache sind uns angeboren mit dem Menschenthum, mit unseren Organen und unserer Vernunft, mit unserer Bestimmung zur staatlichen Geselligkeit, die einen Verkehr fordert; die Art aber, wie wir dieses Bedürfniss befriedigen, wie wir diese Fähigkeit anwenden und benutzen, das ist unser menschliches Eigenthum, ebenso wie die Form, welche wir unserer Geselligkeit im Staate gegeben haben. Die Sprache ist eine Kunst, denn sie ist Poesie; wir haben diese Kunst allmählich ausgebildet und zwar auf den Stufen der unwillkührlichen Interjection, der willkührlichen Imitation oder Onomatopöie, — der poetischen Symbolik in der Uebertragung, endlich in der logischen Fixirung des Urtheils. Gefühl, Phantasie und Verstand oder das Fortschreiten vom Gefühl zum Dichten und von diesem zum schärferen Denken sind die Schöpfer der Sprache; Gefühl in den Interjectionen, Phantasie in den Uebertragungen und Verstand im Erschaffen des Urtheils. Das Urtheil ist im Zeitwort enthalten und als Wortform ist das Zeitwort entstanden erst durch Agglutination, d. h. durch blosses äusserliches Zusammenfügen der drei Erfordernisse des Urtheils, dann erst durch Flexion, indem die drei Erfordernisse des Urtheils so zusammen wuchsen, wie ein Senkreis mit dem Stamme, dass sie nicht mehr, ohne einem oder dem andern Schaden zu thun, von einander zu trennen sind. Wenn W. v. Humboldt die Ansicht hat, dass die flectirenden Sprachen die Endungen in „unerforschlicher Selbstthätigheit“, wie er sich ausdrückt, aus der Wurzel selbst wie einen Zweig hervorbrechen lassen, so befindet er sich unbewusst auf der Seite derjenigen, welche die Sprache für ein gottgeschaffenes Gewächs halten. Aber wer die Göttlichkeit der Sprache in dieser Weise behauptet, etwa mit Plato und Rousseau, kommt mit seiner Ansicht von der Göttlichkeit selbst in's

Gedränge. Denn, wenn wir wissen, dass alle unsere Sachbezeichnungen durch Worte, durch das Mittel der Uebertragung hervorgebracht werden, so sehen wir, dass kein Wort das ursprüngliche Wesen einer Sache bezeichnet: alle Wörter halten sich bloss an eine äussere, zufällige Erscheinung der Sache, also an den Schein. Wer kann also mit Recht die Identität der Sprache und des Geistes behaupten? Es ist die Behauptung, dass Wesen und Schein identisch seyen; es ist ferner die Behauptung, dass Gedanke und Wort simultan, d. h. gleichzeitig seyen, nicht successiv, nach einander, entstanden seyen. Wer diess mit den Worten behauptet: „ich kann nur denken in der Sprache", spricht in einer gewissen Weise mit Recht so; aber er vergisst dabei, dass er diess bloss sagt, weil er in langer Gewohnheit dieses Denkens von Jugend auf befangen ist, er sieht nicht, dass er eigentlich in dem Falle jenes Arabers ist, welcher nicht begreifen konnte, dass man die Beine auch zu etwas Anderem gebrauchen könne, als sie über ein Pferd zu hängen, er sieht nicht, dass er durch diese allmächtige Gewohnheit selbst in den Fall jenes Wilden versetzt ist, welcher, wegen des raschen Erfolgs des Schiessens, in dem Wahne steht, der Europäer brauche sein Feuerrohr nur an die Backe zu halten, so knalle und treffe es auch. Dieser Wilde weiss nicht, dass der Europäer erst, sehr schweigsam, Pulver, Pfropf und Kugel in sein Rohr einführen, ein Zündhütchen aufsetzen, zielen und losdrücken musste, ehe es vernehmlich knallen und treffen konnte. Freilich geht unser Sprechen weit schneller von Statten, aber immer ist es nicht Eins mit dem Denken, so wenig als Zielen und Treffen, Motiv zur Handlung und Handlung selbst. Wer also sagt: ich kann nur denken in der Sprache, thäte besser zu sagen: ich kann nicht denken, ohne meinen Gedanken in ein Bild zu fassen, und ihn dadurch zu begrenzen; die Sprache selbst ist nur ein festgehaltenes Bild dieses Bildes, ein Traum vom Schatten, um Pindar's Ausdruck auch hier zu gebrauchen, also ein unvollkommenes Bild, dessen wir aber nicht entbehren können, um uns sinnlich andern mitzutheilen. Der Gedanke aber, der Geist selbst, schwebt auch hier hoch über dem Sprachwasser:

„Nenn's, wie du willst,
Name ist Schall und Rauch
Umnebelnd Himmelsglut"

sagt Faust. Im Traume denken wir bloss in Bildern, lange Reden, die einen Sinn hätten, werden darin nicht gehalten, zum Zeichen, dass sie hier bloss überflüssiges plapperndes Beiwerk sind. Das Gewissen, die Reue, das Mitleid spricht selbst wachend in Bildern zu den Menschen und die lebendigsten Erinnerungen eines vergangenen Glücks oder Unglücks bestehen in Bildern, wie die ganze Association der Vorstellungen. Freilich sind alles eben bloss Vorstellungen, wie wir es nennen, wie sie die Musik auch ohne Worte in unsern Seelen erregt, keine Erkenntnisse; aber zum Denken gehören sie alle, sie sind sogar weit rapider als unser Denken in der Sprache; rechnet man aber hinzu die Anschauungen von Zeit und Raum, so sehen wir, dass auch mathematische Erkenntnisse ohne unsere Tonsprache gewonnen werden können.

Also aus der Unzulänglichkeit der Sprache, das Wesen einer Sache selbst auszudrücken, ergiebt sich das ächt Menschliche der Sprache, sie ist wie eine Münze, die wir um des Verkehrs willen prägen, deren Werth aber eigentlich ein eingebildeter ist; sie hat nur den, welchen wir ihr geben. Wäre die Sprache göttlich (oder gar instinctmässig), sie träfe mit den Wörtern das Wesen der Sachen, nicht deren Schein. Aber weil sie den Schein trifft, deshalb kommt es, dass Menschen, welche der Sprache nach vollkommen einig sind, doch oft einander nicht verstehen, weil ihre Begriffe verschieden sind und jeder durch dasselbe Wort oft einen andern Begriff bezeichnet. In der Anthropologie sagt Kant einmal: „Wer sich immer nur symbolisch ausdrücken kann, hat noch wenig Begriffe des Verstandes und mancher hat das Glänzende seines Vortrags bloss dem Mangel an Mitteln, seine Begriffe auszudrücken, zu verdanken." Das ist vollkommen richtig, wenn Jemand die Symbolik der Sprache noch durch eigene Symbolik überbietet, aber es muss doch bedacht werden, dass auch die Philosophie in der Sprache mit lauter und mit nichts als Bildern sich herumzuschlagen hat, dass auch sie stets symbolisch spricht,

auch wo sie am abstractesten zu sprechen glaubt[22]): ihr unablässiges Bemühen wird es seyn müssen, bestimmte Begriffe durch immer bestimmtere Bilder festzuhalten, aber aus den Bildern kommt sie in der Sprache nicht heraus; mag sie ihre Bilderfessel noch so energisch schütteln, wie es namentlich Hegel thut, sie bleibt doch in ihr befangen. Wenn sie das Wann oder das Nacheinander durch das Wort Zeit bezeichnet, so ist sie sprachlich gezwungen, um diese Vorstellung zu bezeichnen, den miserablen körperlichen Act des Ziehens als Bild sich gefallen zu lassen, und wenn sie das Wo oder das Nebeneinander durch das Wort Raum bezeichnet, so liegt der Anschauung dieses Begriffs ein armseliger Rain oder Rahmen zu Grunde, der die Grenze bedeutet. Ja selbst ihr stolzer Begriff ist vom Handgreiflichen hergenommen. — Was der Poesie Freiheit gewährt, die Bildersprache, das ist der Philosophie ein Hinderniss, welches sie sich mit ausserordentlicher Mühe bestrebt zu überwinden. Das Hinderniss liegt darin, dass sie zur Begründung der Wissenschaft einer Kunst bedarf. Sie ist wie jener Baugefangene, der sich selbst mit dem beschränkten Werkzeug eines eisernen Nagels aus seinem Gefängnisse befreit. Um das richtigere zu finden, wird sie der Sprachstudien nicht entbehren können. — Ob — um diese scheinbar müssige Frage zuletzt noch aufzuwerfen —, wenn die Philosophie zu einem Abschluss käme, auch die Möglichkeit einer neuen Allsprache, einer Pasilalie, und einer neuen Allschrift, einer Pasigraphie, sich herausstellte, kann für uns freilich nicht abgewartet werden; wäre es aber der Fall — und selbst Goethe hielt es nicht für unmöglich (Farbenlehre I. S. 285), ich glaube freilich nicht daran —, so wäre auch die ungeheure Arbeit, welche die Sprache bis jetzt durchgemacht hat, nicht verloren, auch wenn unsere jetzige Sprache gegen diese künftige als ein blosses kindliches Lallen erschiene; denn Niemand wird die Stufe ignoriren können, auf welcher er zu einer höheren gelangt ist. Unsere poëtische Tonsprachkunst ist aber ausserordentlich hoch zu halten. Denn trotzdem, dass wir in ihrer Unzulänglichkeit unsere eigene mensch-

---

22) Goethe Farbenlehre I. S. 283.

liche Gebrechlichkeit erkennen müssen, so schult sie den Geist; es ist der Zügel, in welchen er knirscht und durch welchen er sich seiner selbst heller bewusst wird; sie ist das einzige Mittel, diesen Geist in Ordnung zu halten. Was wäre aber auch diese Tonsprache, wenn sie nicht durch ein anderes Kunstwerk der Menschen, die grosse Erfindung der Schrift, getragen worden wäre, und was wäre auch diese, wenn nicht eine weitere Menschenerfindung, der Druck, sich ihr zugesellt hätte? Der Zusammenhang aller dieser allmählich mit unsäglicher Mühe entstandener Dinge ist ein inniger, nothwendig successiv erfolgter; ein Erbtheil von Jahrtausenden sind sie uns in die Hand gefallen, wie eine reife Frucht, um deren mühsam aufgegangenes Samenkorn, erwachsenen Stamm und duftende Blüthe wir uns kaum mehr bekümmern; denn nur Sprachforscher sind sich eigentlich dieser uralten, mühsamen Geistesarbeit danbarlichst, voll Ehrfurcht und doch sehr bescheidentlich, bewusst.

II.

Eine Umschau von der Burg von Korinth.

Verehrte Versammlung!

Vor mehreren Jahren führte ich, noch erfüllt von meiner ersten Reise nach Griechenland, Sie auf einen hohen Berg des griechischen Nordens, mitten in Thessalien, auf den Othrys, zwischen Oeta und Olymp, um von da aus eine Umschau zu halten über die durch mythische und geschichtliche Erinnerungen gleichsam geheiligten Puncte, welche das Auge von dort aus erblickt [1]). — Ich lade Sie ein, heute, nachdem wieder mehrere Jahre seit meiner zweiten griechischen Reise vorübergegangen sind, einen andern Berg Griechenlands mit mir zu besteigen, um einen ähnlichen Blick auf die südlichen Theile des unvergleichlichen Landes zu richten, gleichsam zur Vervollständigung des früher gegebenen nördlichen Panorama's. Ich führe Sie auf Akrokorinth, das wahre Urbild einer prächtigen griechischen Felsenburg, welche über der alten zertrümmerten Stadt Korinth noch in alter natürlicher Herrlichkeit sich emporhebt. Indem ich Sie auf diesen Gipfel geleite, fürchten Sie wohl selbst nicht, dass ich Sie etwa über einen Theil der Geographie Griechenlands von da aus gründlich zu belehren gedächte. Erwarten Sie ja keinerlei Gründlichkeit. Nur auf eine Stunde erlauben Sie mir einen Ritt — nicht „in's alte romantische", sondern in's alte classische Land; nur eine Erinnerung will ich Ihnen erwecken an die geweihten Puncte,

1) S. Gesammelte Abh. Th. I. No. 1.

welche man von Akrokorinth aus im Zusammenhange übersieht, und welche zu bestimmen und hervorzuheben nur der vermag, der das Glück hatte, selbst da oben gestanden, und in das „Land gottgleicher Sterblichen und todter Götter“, wie es Byron nennt, hinein geschaut zu haben. — Und als ein Glück muss ich es betrachten, wenn ich es nach dem freudigen Gefühl beurtheile, welches ich noch heute, nach Jahren, darüber empfinde. — Können Sie diese Freude — jeder sucht, oder hat ja ein anderes Glück — nicht theilen bei meinem heutigen Vortrage, wie ich fast fürchte, so trage ich allein die Schuld, Griechenland hat nichts zu verantworten. Und, wenn ich auch die Schuld trage, nun, so — tröste ich mich auch jetzt, mit der eigenen Recreation, die mir selbst die Erinnerung noch heute gewährt. Das Glück der Erinnerung ist ja das allein dauernde, und Mnemosyne bleibt die Mutter der Musen, auch bei uns. Und wer oben auf Akrokorinth steht, und stünde er da ganz allein, bloss den Wanderstab in der Hand, wie ich, als ich zum ersten Mal die Stätte betrat, er hätte doch mehr zu denken, er fühlte sein Herz höher schlagen, als wenn er daheim unter hunderttausend Büchern umherwandelte und sich mit ihnen unterhielt, oder wenn er selbst auf einer prächtigen Alpe stünde und in eine schöne, aber leere Gegend hinein blickte; leer nenne ich aber eine Gegend, und wenn sie noch so schön wäre, wenn sie nicht durch grosses menschliches Thun und Leiden, durch Geschichte und Poësie, eine Weihe erhalten hat. — Und über Griechenland, das an sich schöne und erhabene Land, vom schönsten Meere der Welt durchrissen und umbrandet, schwebt die Weihe einer mehrtausendjährigen Cultur eines von der Gottheit liebevoll bedachten Volkes. Denn die Gottheit wollte diesem Volke einen höheren Segen ertheilen, als den der vielbeneideten Erstgeburt, sie hat ihm den Segen des Genius gegeben.

Ich stelle Sie aber nicht gleich auf den Gipfel der korinthischen Burg; sondern Sie sollen erst die kleine Reise, vom Norden her über die Landenge des Isthmus, der die Halbinsel Peloponnesos mit Nordgriechenland, jetzt Rumelien genannt, verbindet, mit mir durchmachen, gleichsam, um, in einem

andern Sinne, die Wahrheit des alten Spruches an sich selbst zu erfahren:

„Nicht jedem Manne ward gegönnt, Korinth zu schaun";

dann aber auch, um für einige Puncte, welche man auf Akrokorinth nur undeutlich von oben sieht, Ihre Aufmerksamkeit auch von unten in Anspruch zu nehmen. Von Norden her — also etwa von Athen aus — giebt es, eben wegen dieser Landenge des Isthmus, nur einen Hauptweg zu Lande nach Korinth; er führt über Eleusis und Megara nach der sogenannten skironischen Strasse; diese wendet sich, um die Beschwerde des oneischen Gebirges, welches sich in den Isthmus verliert, zu vermeiden, von Megara östlich ab, grade dem Meeresufer zu, und läuft dann in einer schiefen Ebene, anfangs in einer bedeutenden Höhe, rechts steile Felsen, links das Meer, allmählich sich senkend, hinab dem Isthmus zu; die alte Strasse ist in den jäh in's Meer abstürzenden Felsen eingehauen, ihm abgetrotzt, und noch erkennt man an vielen Stellen die altgriechischen Wagengeleise im Felsenweg; wo man sie nicht mehr erkennt, da ist der alte Weg in's Meer hinabgestürzt, unterwühlt von diesem, und man sieht die hinabgerutschten Stellen wie uralte verdunkelte Erinnerungen noch im Meere liegen; der alte Weg bot nur für ein Fuhrwerk Raum, so dass sich entgegenkommende Wagen nur in gewissen nischenartigen Einbiegungen, die an einzelnen Stellen sich noch jetzt zeigen, an einander vorüber kommen konnten. Durch die hinabgerutschten Stellen wird der Weg, jetzt überhaupt nur für Fussgänger und Reuter practicabel, ziemlich beschwerlich, auch nicht ungefährlich, und die Strasse wird deshalb von den jetzigen Griechen „der böse Steg" *ἡ κακὴ σκάλα* genannt. Aber man kann sich, zu Pferde, auf die Sicherheit der griechischen Thiere bei den hinabgerollten Stellen dieses Weges verlassen; nur an sehr steilen Stellen wird abgestiegen, und, als ich zum ersten Male auf der skironischen Strasse an die erste hinabgestürzte Stelle gelangte, sah ich den, dadurch blossgelegten, Felsen wie eine grosse schiefgelegte Schiefertafel etwa in Manneslänge sich als Rutschbahn vor mir hinabsenken; ich war eben im Begriff abzusteigen und diese Parthie zu Fuss zu machen, als mein

braves ἄλογον — so nennen die Neugriechen die Pferde, etwa „vernunftlose Geschöpfe“ — die Cruppe senkte, die Hinterfüsse bis auf den Bug auf die Erde niederliess, die Vorderfüsse steif auf dem Rande der Felsenplatte aufstemmte, und — ich hatte kaum Zeit, mich wieder im Sattel zurecht zu rücken — wie ein lebendiger Schlitten mit mir auf der Platte niederfuhr; ich kam mit meinem unlogischen Thiere glücklich unten an. Trotz dieser und anderer Unbequemlichkeiten kann es, was die Aussicht betrifft, keine schönere Strasse in der Welt geben. Unten das prächtige Meer mit seinem herzerquickenden Hauche, welcher die Sonne des Tages besänftigt, vollständig azurblau auf der Höhe, gegen das Ufer grün, am Felsen selbst in weissem Schaume ruhig rück- und vorwärts sich bewegend; vor sich hat man die prächtige Felseninsel Aegina mit ihren Tempelruinen, weiter südlich das peloponnesische Gebirge, Akrokorinth voran, den Hüter des ganzen Peloponneses, rechts einen Theil des Isthmus. Dabei umweht uns auf dem ganzen Wege das poetische Gefühl der tiefsten Einsamkeit, welches uns überhaupt auf Reisen in Griechenland nicht verlässt, hier aber besonders bemerkbar wird, auf einem Wege, der im Alterthum der frequenteste war, von Theseus hergestellt seyn sollte, um den Besuch des griechischen Nationalfestes auf dem Isthmus zn erleichtern; damals glich er einem dichtbesetzten Pilgerwege; kein Thier ist jetzt zu sehen als grosse Raubvögel, namentlich kreisende einsame Adler, welche Griechenland noch jetzt ebenso lieben, wie ehemals, als sie noch mit Scheu und Verehrung angesehene Augurenvögel des Zeus waren. Bei einer Wendung des Weges hatte ich die Freude, einen der grössten dicht vor mir langsam sich erheben und mit kaum bemerkbarem Schlag seiner grossen Flügel immer an der senkrecht aufsteigenden hohen weissen Felsenwand ruhig sich hinaufschwingen zu sehen: er trug eine grosse herabhängende Schlange in den Fängen, die er sich eben erbeutet hatte, und gewährte ganz das Vorzeichen, welches schon bei Homer in der Ilias als ein günstiges betrachtet wird, wenn der Adler mit der geraubten Schlange sich rechtshin vom Beschauer wendet. Mich, den ungläubigen reisenden Barbaren, ergriff diese einfache Thatsache,

mitten im Lande Homer's, damals so plötzlich und unmittelbar, dass ich in diesem Moment mich zu der Lehre des Kalchas aus Megara, aus welcher Stadt ich eben gekommen war, gläubig zu bekennen keinen Anstand genommen haben würde. Was den verständigen Griechen von Homer an als bedeutend erschienen war, warum sollte es nicht in solchen Augenblicken auch einem spätgebornen Verehrer der Griechen bedeutend erscheinen können? Ich nahm es als ein günstiges Omen, welches man, fern von der Heimath, so gerne gelten lässt.

Wenn der lange Stieg der skironischen Strasse vollbracht und man auf ebnerem Boden angelangt ist, erweitert sich rechts die bisher enge Felsenwand zu einem grossen Halbrund, das zum Theil mit Wald besetzt ist und in welches verschiedene Schluchten einmünden. Diess war der Sitz des alten Räubers Skiron, von welchem die ganze Strasse, welche er unsicher machte, den Namen hat. Theseus hatte ihn für seine Frevel in's Meer gestürzt. Von da aus geht der Weg eben fort bis Korinth; man gelangt zunächst an ein Paar einsame Häuser, Kineta genannt, wo man sein frugales, mitgebrachtes Mahl einnimmt und die Pferde tränkt und füttert. Aus dem kleinen ärmlichen Gehöft kam damals das liebenswürdigste kleine Mädchen heraus, welches ich in Griechenland sah; voller Freude, einmal wieder einen Reisenden zu sehn, einen Franken, sprang sie aus ihrer rauchigen Hütte hervor, wie eine kleine achtjährige Pallas Athene, die schwarzen Locken in ein Netz gedrängt, an welchem silberne Drachmen befestigt waren, so dass das Ganze wie ein kleiner schuppenartiger silberner Helm erschien; diese silbernen Münzen sparen sich die griechischen Mädchen zur Aussteuer, sie tragen diese Aussteuer (und diese erscheint als etwas Heiliges; kein griechischer Räuber würde seine Hand danach ausstrecken) auf dem Kopfe immer mit sich herum; und je weniger lückenhaft der Helm erscheint, je glänzender er ist, um so wünschenswerther erscheint das Mädchen. Was an der Aussteuer noch fehlen mag, müssen die Brüder zulegen; ein junger Matrose, mit welchem ich von Aegina später nach Athen zur See fuhr, erzählte mir, er habe die zur Aussteuer seiner Schwester nöthigen Silberdrachmen

nun bald zusammenverdient und er könne nun darauf denken, auch etwas für sich selbst zu erwerben. Die Kleine bedankte sich äusserst graziös, als ich ihr für den Aussteuerhelm ein Paar Drachmen gab, küsste mir die Hand und führte sie dann an ihr Köpfchen, wahrscheinlich um auzudeuten, wohin die geschenkten Drachmen kommen würden. Sie hiess Fluru, und als ich ihr vorschlug, mit nach Korinth und dann nach Deutschland mit mir zu gehn, war sie gleich bereit dazu — es sei ihr zu einsam hier, sie könnte ja auch bald wiederkommen — sie wollte nur (Vater und Mutter hatte sie nicht mehr) ihren Bruder fragen und ihre Sachen zusammensuchen. Der viel ältere mürrische Bruder aber schüttelte bloss sehr energisch mit dem Kopfe, und so war sie denn auch eben so bereit, wieder in Kineta zu bleiben. Sie versprach damals sehr schön zu werden; als ich aber zwölf Jahre darauf wieder in Kineta nach ihr fragte, war sie nach Megara zu Verwandten gezogen, und, wie ich hörte, klein geblieben und unansehnlich; sie hatte also nicht gehalten, was sie versprochen hatte. Ich habe sie später in Megara nicht wieder aufgesucht, um mich nicht um eine schöne Erinnerung ärmer zu machen; ich bildete mir aber fortwährend ein, sie wäre bei uns in Deutschland besser gediehen als in Megara, bei ihren Landsleuten, die in Athen, im Alterthume wenigstens, als ungebildet berüchtigt waren.

Der Weg führt von Kineta über ein tiefes Flussbett an eine kleine griechische Capelle. In der oberen Wand derselben bemerkte ich eine altgriechische Inschrift eingemauert; ich stieg ab und kletterte an der Mauer hinan, um die Inschrift zu lesen und zu copiren, während mein Agogiat in die kleine kupferne Schüssel, welche auf einem Schemel vor der Kirche stand, einige Kupfermünzen warf, um sich und seine Pferde dem heiligen Dimitri, dem die Capelle gewidmet war, zu empfehlen[2]). Die Inschrift selbst war eine Grabschrift und lautete deutsch etwa so:

---

2) Ich habe die griechische Inschrift im ersten Band dieser gesammelten Abhandlungen S. 125 mitgetheilt.

Zu meinem Urquell kehr' ich heim, Philostrata,
Die Fessel brechend, die Natur mir aufgelegt;
Denn, als ich vier der Jahre zu den zehn erfüllt,
Verliess als Jungfrau meinen Leib im fünften ich,
Unbräutlich, kinderlos, doch reines Herzens. Wer
Das Leben lieb hat, altre hin, ich neid' ihn nicht.

Meine Betrachtungen über einen so einfachen, entsagenden Spruch, mitten in der prächtigen und reichen Natur Griechenlands, die zum Lebensgenuss grade herausfordert, wurden unterbrochen durch einen unangenehmen, wenngleich lustigen Vorfall. Die Pferde weideten unangebunden im Grase, der Agogiat und mein Reisemarschall und Koch Antonio hatten sich ebenfalls in's Gras gestreckt und die Augen geschlossen, als das eine Pferd, durch irgend etwas aufgeschreckt, sich eilig davon machte und das Packpferd unaufhaltsam mit sich fortriss, wieder nach Kineta zu, welches wir vor einer halben Stunde verlassen hatten. Der Agogiat heulte und riss sich die Haare — er warf sich vor, dem heiligen Dimitri nicht mehr geopfert zu haben — nun habe ihm der, er sey überhaupt rachsüchtig und heimtückisch, die ganze Sache vor seiner eigenen Capelle angestiftet; er lief den Pferden nach, und der *κύριος Ἀντώνιος* hinter ihm her. Ueber eine Stunde sass ich allein und hatte Zeit, meine ascetischen Betrachtungen, welche die Grabschrift eines griechischen Mädchens bei der Capelle in mir erweckt hatte, fortzusetzen; aber sie bekamen durch die augenblickliche Verlegenheit, in die mich, allein, ohne meine Habseligkeiten, und gänzlich unbewaffnet (mein Terzerol hing in einem Beutel am Sattel meines Pferdes) diese Flucht von Thieren und Menschen in einer einsamen, ganz unbewohnten Gegend versetzt hatte, erst einen etwas kümmerlichen Beigeschmack, sie verwandelten sich sogar allmählich in ein inneres Fluchen über mein unzeitiges Abschreiben einer Grabschrift, mein Glaube an die Wahrheit des Adler-Omens begann wieder gewaltig zu wanken. Indessen die Aehnlichkeit meiner Lage mit der des klugen Ritters von der traurigen Gestalt stimmte mich wieder heiterer. Auch dem edlen Don Quixote war ja seine Rosinante durchgegangen, mit Sattel, Zeug und Waffen, indem er

an einem eingebildeten Castell emporkletterte, um seiner neuen Freundin Maritorne näher zu kommen; und er hatte dabei noch weit schlimmere Erfahrungen gemacht als ich.

Endlich kamen die Flüchtlinge wieder; ich setzte mich, immer noch etwas missvergnügt, auf, während der Agogiat, gebadet in Schweiss, ausrief: „diesem heiligen Dimitri werde ich künftig etwas Erklecklicheres zuwenden müssen, wenn ich vor ihm Ruhe haben will!“ — Wir haben durch diesen Aufenthalt etwas versäumt und ich eile nun, Sie rasch über den Isthmus hinüber zu führen.

Die Nähe desselben wird sichtbar durch die hier allein, auf dem Isthmus, wachsenden Zwergfichten, ein Geschöpf des Poseidon nach griechischer Sage, deren Zweige, in einen Kranz gewunden, dem Sieger in den isthmischen Spielen die höchste Ehre gewährten. Ich las sorgsam mehrere Pinienäpfel auf und habe sie, mit dem Samen, Kunstverständigen überliefert; es ist aber nichts daraus geworden. Denn der Schiller'sche Spruch: „Und die Sonne Homer's, siehe, sie lächelt auch uns“, so wahr er gewiss für einen Dichter ist, für Pinienäpfel und andere mitgebrachte Pflanzen hat er sich keineswegs bestätigt. — Bei dem Flecken Kalamaki führt eine jetzt verfallende Chaussee quer über den Isthmus. Die Gesellschaft des österreichischen Lloyd hat sie angelegt, als einen Ersatz für den so oft im Alterthum vergeblich versuchten Durchbruch des Isthmus; sie ist etwa eine Stunde lang und diente früher dazu, Passagiere und Waaren der österreichischen Dampfschiffe am westlichen Meerbusen auszusetzen und sie auf Wagen über den Isthmus zu bringen, in andere Dampfschiffe zu laden und so, östlich, nach dem Piräus, der Hafenstadt Athens, zu bringen. Jetzt ziehen die Oesterreicher es wieder vor, den weiten Weg um den ganzen Peloponnes zu machen, die Passagiere auf der Insel Syra auszusetzen, von wo diese dann ein anderes Dampfschiff nach der Hafenstadt Athens führt. — In der Gegend von Kalamaki finden sich die Reste eines antiken Theaters, uns jetzt noch merkwürdig, weil in demselben, während einer Vorstellung, die Mörder des Dichters Ibykus sich verriethen: ein Vorfall, welchen Schiller in der Ballade: „Die Kraniche des Ibykus“, so schön verwendet hat. — Hinter Kalamaki beginnt

die grösste Merkwürdigkeit des Isthmus, eine tiefe Schlucht, welche denselben der Länge nach in der Mitte zertheilt und sich bis gegen Hexamilia hinzieht, ein Dorf bei Korinth. Diese Schlucht kann nicht durch Wassergüsse, entweder vom oneischen oder vom peloponnesischen Gebirge aus herabkommend, gebildet worden seyn, welchen ihr Beginn nicht nahe genug liegt, sondern sie muss durch ein altes Erdbeben entstanden seyn, welches den Isthmus, seiner Länge nach, klaffend aufriss. Diese lange Vertiefung kann man füglich die Oase des Isthmus nennen; denn, während die ganze Landbrücke desselben verhältnissmässig unfruchtbar ist, erscheint dieser tiefere Theil sehr fruchtbar; mit Oleander, roth- und weissblühendem, beginnt er auf beiden Seiten; Oliven, Feigen, Wein und Mais gedeihen da unten aufs beste; kleine Gärten sind angelegt, Platanen zeigen sich, und es ist diese kleine Unterwelt offenbar das heilige Thal des Isthmus, wie es Pindar nennt, in welchem an den isthmischen Spielen die herangekommenen Fremden im Schatten sich ergötzten. — Ohngefähr in der Mitte des Isthmus sind, dicht am östlichen Rande dieser Schlucht, die Reste des alten Poseidontempels sichtbar. Säulentrommeln von Tuff, hier und da noch mit Stuck versehen, dorischer Ordnung und kanelirt, auch ein Capitell ist zu sehen, liegen zerstreut umher; alles sonst da oben jetzt wüst und leer, wo sonst freudiges Leben herrschte. Aber die Stelle des Tempels ist auch jetzt noch schön; es ist die höchste Parthie des Isthmus; man blickt auf zwei Meere hinaus, und hier, an der Stelle, wo die Gemahlin des Poseidon zugleich ihr Heiligthum mit dem Meeresgott besass, begreift man, was der Name der göttlichen Gemahlin des Meerherrschers, Amphitrite, bedeuten konnte; er bedeutete die Göttin, welche von beiden Seiten auf den Isthmus eindringt, während Poseidon selbst, der Erderschütterer, vergeblich sich abmühte, den Isthmus zu durchbrechen. — Hier auch, an dieser Stelle, war die Argo, das Schiff des alten Weltumseglers Iason, zur Ruhe gekommen und geweiht, gleichsam ein alter venetianischer Bucentoro, der die Herrschaft Korinths über beide Meere bezeichnen konnte. Vom Dorfe Hexamilia ist es noch eine halbe Stunde bis Korinth.

Und nun führe ich Sie, ohne Sie beim habgierigen Gastwirth Perikles in Korinth mit mir einkehren zu lassen, gleich auf Akrokorinth, die prachtvolle Bergfeste der Stadt. Akrokorinth ist ein Bergkegel, ganz isolirt, für sich bestehend, der aber durch eine Einsattelung eine niedrigere Anhöhe neben sich hat, so dass das Ganze von Fern das Ansehen eines Doppelberges gewährt. Er ist 1800 Fuss hoch über dem Meere, das zu seinen Füssen liegt, und man braucht von Korinth aus etwa $^3/_4$ Stunden, um den sonst nicht unbequem geführten Weg zu vollbringen. Im Alterthum war die Feste, nach des Städteeroberers Demetrius Ausspruch, eines der beiden Hörner, an welchen man die peloponnesische Kuh strategisch zu packen habe; das andere Horn war ihm die Bergfeste Ithome in Messenien; auch haben nach den Griechen Türken und Venetianer bedeutende Werke hier aufgeführt, deren weissschimmernde Zinnen die Burg krönen; jetzt sind nur wenige Soldaten als Besatzung da oben einquartiert, und Geschüzte habe ich nicht bemerken können. Ueberhaupt sind jetzt nur Nauplia im Peloponnes, mit seinem Palamedes, Chalkis auf Euböa und Lamia am Othrys noch Festungen mit Garnison in Griechenland. Der ganze Berg, ziemlich kahl, sonst nur mit einzelnen Sträuchern besetzt, ist reich mit Wasseradern durchzogen, die an verschiedenen Stellen, dicht unter dem Gipfel, hervortreten und alle Cisternen überflüssig machen. Die bedeutendste Quelle ist die berühmte Pirene, die Quelle, an welcher Bellerophontes, Sisyphus' Enkel, den geflügelten Pagasus fing und zähmte, den Pegasus, welchen später die Stadt, als ihr Wahrzeichen, auf ihre Münzen drückte. Die Quelle ist jetzt von den Türken aus Aberglauben, sie möchte durch die Hitze versiechen, überbaut worden, und nur ein Loch gelassen, durch welches man Wasserschläuche hineinsenkt, um die Garnison mit dem klarsten und kühlsten Wasser zu versorgen. Ich liess mir, um die alte griechische Fassung der Quelle zu betrachten, durch einen Soldaten einen Strick um den Leib binden, zwängte mich, mit den Füssen voran, durch das Loch hinein und gelangte, nach kurzem Schweben in der Luft, bald auf Stufen, die zur blauen Quelle hinabführten. Diese Stufen sind mit cyclopischen Werkstücken an beiden Seiten

eingefasst, und wenn sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt hat, sieht man, dass die Quelle durch ein kleines alterthümliches Portal von drei dorischen Säulen, oben mit einem dreiseitigen Frontispice gekrönt, welches ein Dach trug, gefasst war. Die Quelle selbst hat die Form eines Pferdehufs, welches auch hier die Mythe hervorrief, Pegasus habe die Quelle mit seinem Hufschlag geöffnet. Oben hat die pegasische Quelle keinen sichtbaren Abfluss, aber sie sendet reichliches Wasser in inneren, versteckten Gängen hinab nach der Stadt Korinth. Den höchsten Gipfel selbst, über der Quelle, hat eine der grossartigsten griechischen Mythen geweiht, besonders von Euripides poetisch behandelt. Hier oben, im Tempel der Aphrodite, stand die kolchische Zauberin Medea, als sie, betrogen von ihrem schwächlichen Gemahl Iason, dem sie Alles geopfert hatte, den sie selbst erst mit vieler Mühe zum Helden des goldenen Vliesses gestempelt hatte; hier war es, wo sie einer dunkeln Zukunft entgegensah. Ihr grosses, tapferes Herz war dem Iason, — der ihr in jeder Beziehung subordinirt war, — lästig geworden, wie seine Dankbarkeit; er hatte einen mächtigen Schwiegervater und eine ergebnere Frau vorgezogen. Nun schaute Medea von hier aus hinab auf den Erfolg ihrer erhabenen Rache. Hier oben hatte sie die eigenen Kinder geschlachtet, um mit ihrer ganzen Vergangenheit zu brechen, und um dem abtrünnigen Iason recht wehe zu thun; von hier aus betrachtete sie den Brand der Königsburg unten in Korinth, in welchem, durch sie selbst angefacht, ihre Nebenbuhlerin Kreusa zu Grunde ging; sie sah die Stätte von hier aus, wo am Poseidontempel auf dem Isthmus die Argo geweiht war, die sie hergebracht, zu einem dauernden Glücke, wie sie wähnte; von hier aus fuhr sie dann in ihrem Drachenwagen durch die Luft nach Athen.

Wenden wir uns nun, wie der griechische Vogelschauer, von dieser Stätte aus zuerst nach Norden, so erscheint uns zunächst, den Horizont begrenzend, weit über Attika und Böotien hinaus, wie ein geköpfter Riese, der prächtige mit Schnee bedeckte Parnass; wir unterscheiden die Kluft zwischen Parnassus und Kirphis, die Schlucht, in welcher Delphi lag, das grösste Heiligthum Griechen-

lands, Apollon's Orakelstätte und den Sitz des griechischen Amphiktyonenbundes; etwas tiefer macht sich der sanftere Rücken des musenbewohnten Helikon bemerklich, zu dessen Füssen Hesiodus sang; etwas rechts davon, erhebt sich der Kithäron, an dessen nördlichem Abhang, von hieraus nicht sichtbar, Platää lag, dessen Ebene Aeschylus den blutigen Opferkuchen nennt, welchen die Griechen der Freiheit darbrachten; östlicher liegt, unsern Blicken auch durch den Kithäron verdeckt, Theben, ein Name, der uns die Leiden der Niobe, Herkules' Geburt, Oedipus und Antigone, die Gesänge des Pindar, den trefflichen Epaminondas in's Gedächtniss ruft; östlicher noch, liegt die Akropolis von Athen, dem Hellas von Hellas, wie es Thucydides nennt, mit den weissen Säulen ihrer Tempel; rechts noch weiter hinaus das Vorgebirge Sunion, auch mit seinen Tempeltrümmern; vor beiden mehr links, die schöne grüne Insel Salamis, die Zeugin der Niederlage des Xerxes, der Geburtsort des ehrenhaften Ajax, des Gesetzgebers Solon und des Tragikers Euripides; in weiter Ferne, wie Wölkchen einige der Cycladeninseln, und dann ganz in der Nähe die Felseninsel Aegina, die alte Münzstadt der Dorier, das Local einer älteren eigenthümlichen plastischen Kunstschule, deren Wesen jetzt beurtheilen zu können, erst möglich geworden ist, seitdem deutsche Reisende, vor allen der Archäolog O. v. Stackelberg, aus den Ruinen des Athenatempels auf der Spitze des Berges, die bedeutenden Kunstwerke hervorgegraben haben, welche jetzt die Münchener Glyptothek zieren; aber auch mächtig war die kleine reichbevölkerte Insel sonst, sie hatte eine bedeutende Seemacht, welche mit der attischen oft in Conflict kam, ihre Kriegsschiffe fochten tüchtig bei Salamis; aber sie ward endlich durch Athen erobert und unter den Kleruchen oder neuen Colonisten von Athen aus war Ariston, Platon's Vater, und Plato selbst ist hier geboren. Als Kleruche blieb er in seinem Demos Kollyttos in Attika als guter attischer Bürger eingeschrieben. Und jetzt ist diese Geburtsstätte des Plato nicht unberühmt durch das beste Gymnasium Neugriechenlands, zu dessen Gedeihen unser Landsmann Ulrichs nicht wenig beigetragen hat, ehe er nach Athen zog.

Unser Blick wendet sich nun vor der Hand flüchtig auf Korinth's Lage. Es liegt an zwei Meerbusen, welche durch den gelbgrünen Isthmus, in dessen Mitte wir den tiefen Spalt als eine dunklere Linie erkennen, von einander getrennt sind; die Stadt hatte deshalb auch an beiden Meeren ihre Stapelplätze, zwei am östlichen dem saronischen, Kenchreä, und Schönus, von wo aus korinthische Schiffe und korinthische Colonien nach Asien und Africa zogen, und einen, Lechäon, am westlichen, dem krissäischen Meerbusen, von wo der Handel mit dem Westen, namentlich mit Sicilien und Italien, gefördert und zahlreiche Colonien ausgesendet wurden; Korinth war die blühendste Handelsstadt dieser ganzen Gegend, und vorzugsweise des Peloponnes. Der krissäische Meerbusen selbt erscheint von Akrokorinth aus wie ein Binnenmeer; denn die Meerenge zwischen Naupactus, an der südlichen Küste des griechischen Festlandes, und zwischen Paträ an der nördlichen Küste der peloponnesischen Halbinsel, wird dem Auge verdeckt durch die vortretende Küste von Achaja. In den nördlichen Uferrand dieses scheinbaren Binnensees theilten sich Megara, Böotien, Phokis, Lokris und Akarnanien, fünf Stämme der Griechen; sie alle haben der Vortheile dieses Meerbusens nicht entbehren wollen und sich an's Meer herangedrängt; aber an dieser ganzen nördlichen Küste des Busens sind eigentlich nur drei Orte für unsere Erinnerung bedeutsam. Ohngefähr in der Mitte des Küstenlandes dieses Golfs, links von der Gegend des Parnass, ist Kirrha oder Krissa gelegen, die Hafenstadt von Delphi, sie bot zugleich ein Local pythischer Spiele; es ist der Ort, von welchem dieser ganze Golf den Namen erhalten hatte, was nur möglich geworden sein kann durch die grosse religiöse Bedeutung des delphischen Orakels, und die politische des Amphiktyonenbundes, der in jener Gegend seine Tagsatzungen hielt. „Mich umwehte es gleich wie Göttergruss", — sagt ein späterer griechischer Reisender, „als ich bei Kirrha Apollon's heiliges Land betrat." Weiter nach Westen hinauf sind die Ruinen von Naupactus, dem Orte, von welchem die Dorier auf Flössen in den Peloponnes eindrangen und fast die ganze pelasgische Halbinsel gewannen und dorisirten; von Naupactus aus ging also die letzte

der griechischen Anastasen, denen später durch den Amphiktyonenbund der Pass geschlossen wurde. In Naupactus war Hesiodus ermordet und begraben worden, der älteste griechische Poet nach Homer, der Sänger griechischer Theogonie und praktischer Lebensweisheit; hierher colonisirten die Athenäer die aus dem Peloponnes durch Sparta vertriebenen Messenier, hier schlug der attische Admiral Phormion in einer Seeschlacht die peloponnesische Flotte. Jetzt heisst der Ort Lépanto und ist berühmt geworden durch die grosse Seeschlacht, welche hier, im Golf, bei den sogenannten kleinen Dardanellen, Don Juan d'Austria mit seinen Spaniern im Jahre 1571 gegen die Türken gewann, die Schlacht, in welcher der kriegerische Cervantes, der unsterbliche Dichter des Don Quixote, den Gebrauch seines einen Arms verlor. Hinter Lépanto erhebt sich das arakynthische Gebirge, zu dessen Füssen Missolunghi liegt, eine Veste, verherrlicht durch die unglückliche Tapferkeit der Neugriechen im letzten Befreiungskampfe gegen die Türken; hier, in Missolunghi, fand Byron's unstetes Herz seine Ruhe. Der grösste Dichter Englands nach Shakespeare hatte im Jahre 1823 für Griechenlands Befreiung eine Freischaar geworben; aber die Mühen eines Feldzuges übermannten seine Kräfte; er starb das Jahr darauf in Missolunghi; hier ist das Herz des dichterischen Philhellenen bestattet, während sein Leib nach England gebracht ward. Er war von allen Dichtern der, welcher vor dem Genius Griechenlands den tiefsten Respect hegte, durch das Land selbst begeistert. — Weit hinten am westlichen Horizonte steigen, wie Wolken, die akarnanischen Gebirge vor uns auf, zu deren Füssen, jenseits unsers Gesichtskreises, Actium lag.

„Golf von Ambrakia, wo ein tapfres Herz
Um ein zu schönes Weib die Welt verlor!"

Der allzu feurige Marcus Antonius verlor sie gegen den kalten Schleicher Octavian.

Wir lassen nun auf die Nordküste des Peloponnes unsere Blicke fallen, wo der Gesichtskreis enger gezogen ist; denn die schneebedeckten hohen Gebirge Arkadiens bilden hier unsern Horizont. Diese Gebirge ziehen sich heran bis an die Ebene, auf welcher Korinth gegründet ist. Die höchste Spitze ist die

schon bei Homer erwähnte Kyllene, der Sitz des alten pelasgischen Hermes; südöstlich von diesem Gebirge tritt dann der für sich bestehende Berg Apesas heran, der, von Hesiodus schon als Heiligthum des Zeus bezeichnet, mit zu den ältesten Culturdenkmalen des Peloponnes gehört: hier soll Perseus, der Gründer von Mykenä, zuerst dem apesantischen Zeus geopfert haben. Er strahlt mit seiner, oben altarförmig abgeplatteten, Spitze, wie der afrikanische Tafelberg, hinein in den Peloponnes; er weist gleichsam den Weg nach Nemea, das dicht dahinter liegt, vorüber an der grossen Höhle des nemeischen Löwen, nach der idyllischen Ebene des nemeischen Nationalfestes, er weist hin nach Mykenä, der alten cyclopischen Stadt der Pelopiden, dem Sitz und Grabe des Agamemnon, nach der herakleischen Stadt Tirynth mit ihren rothgelben Riesenmauern. — An dem östlichen Abhang des arkadischen Gebirges eröffnet sich eine kleine Ebene, die bis nach Korinth sich fortsetzt; am hohen Meeresufer liegt bei diesem Abhang die Stadt Sikyon, das alte Aegiale und Mykóne, wo Prometheus ein Compromiss zwischen Göttern und Menschen über den Cultus zu Stande gebracht haben sollte. Es war daher ohne Zweifel diese längst untergegangene Stadt, über welcher Sikyon sich jetzt erhebt, der älteste Sitz des olympischen Göttercultus im Peloponnes; später ist es der Sitz einer berühmten Maler- und Bildhauerschule Griechenlands geworden. Hier waren die grossen Bildhauer Kanachus, Polyklet und Lysippus geboren, auch Kleon, Kleötas, Democritus; hier starben der attische Comödiendichter Eupolis, und Aratus, die Seele des achäischen Bundes. — Die Ebene zwischen Sikyon und Korinth galt im Alterthum als die gesegnetste des Peloponnes: sie war deshalb sprichwörtlich geworden; noch jetzt ist eine Spur von dieser Fruchtbarkeit vorhanden in dem Ertrag der kleinen Trauben, der sogenannten Korinthen.

Von Sikyon fällt dann unser Blick auf Korinth selbst, gegründet auf einer Stelle, die von der Gottheit für eine grosse und mächtige Handelsstadt geschaffen zu seyn scheint. Die Ruinen von fünf Städten, die übereinander liegen, sehen wir zu unseren Füssen. Tief unten, auf dem Grunde des mächtigen dorischen Korinths liegt das alte pelasgische Ephyra, die äölisch-

achäische Stadt des Sisyphus, der hier oben auf Akrokorinth noch später ein Heroon hatte als ihr Gründer. Ueber ihren Trümmern erhob sich das dorische Korinth, die erste und üppigste Handelsstadt Griechenlands, die sich aus dem Despotismus des Kypselos und Periander zur Aristokratie herausarbeitete, die Metropole zahlreicher und grossartiger Colonien nach Westen und nach Osten; aber, stets dem Genusse und dem Erwerb zugewendet, verehrte sie vor allen griechischen Göttern die Aphrodite, und wirkte wenig für die Idee; sie hat ausser den Malern Kleanthes, der die Rudimente seiner Kunst erfunden haben sollte, und Kleophantus und Glaukion, ausser den Architecten Spintharus, der den delphischen Tempel baute, und Archias, der unter Archimedes' Aufsicht dem Hiero ein Musterschiff zimmerte, und dem vielleicht in Korinth geborenen Bildhauer und Baumeister Kallimachus, dem Erfinder der geschmückten korinthischen Säulenordnung, Niemand hervorgebracht, der in bildender Kunst etwas Bedeutendes geleistet hätte. Von ihrer plastischen Kunst giebt die vor zehn Jahren in Tenea bei Korinth gefundene, in den Besitz des Baron Prokesch gekommene, jetzt in die Münchener Glyptothek aufgenommene Statue des teneatischen Apollo einen Begriff. Es ist diess das älteste Cultusbild der Griechen, das wir kennen, älter und weit roher als die Aeginetischen Bilder. Unser archäologisches Museum besitzt einen Abguss davon, den ich mit aus Griechenland gebracht habe. Auch keinen korinthischen Poeten gab es, ausser Eumelus, der für uns verloren ist. Auch für die Wissenschaft war eigentlich wenig Sinn vorhanden, und es ist nur als eine Verhöhnung der Stadt anzusehn, wenn Einige den korinthischen Tyrannen Periander mit unter die Zahl der alten sieben Weisen aufnahmen, ihn, der bloss weniger unweise war als seine Vorgänger, Kypselos und die Bacchiaden; Diogenes von Sinope hatte also hier schlecht predigen und auf Tugend und Enthaltsamkeit hinzuweisen; die schöne Hetäre Lais und ihre Schülerinnen sammelten eine weit zahlreichere Bekennerschaft um sich, als der neunzigjährige Bussprediger, der den üppigen Korinthiern, wie weiland ein Pitschaft oder Ernst Mahner bei uns vorgekommen seyn wird. Aber beide Gegensätze, der

Grübler Diogenes und die feine Lais, fanden in Korinth ihr Grab, nicht weit von einander.

In der schöneren Technik hat die Stadt aber mehr geleistet; die Töpferscheibe wollte sie erfunden haben und ihre thönernen Vasen wurden weithin, besonders nach Italien, vor allem nach Etrurien hin, verführt, wo man sie noch in den Gräbern findet, schwarz bemalt, auf rothem natürlichem Thongrunde; aber an Schönheit sind dieselben weit zurückgelassen worden von den Vasenkünstlern in Athen. Die bei den Korinthiern einheimische Färbung des Erzes war nur geknüpft an einen eigenthümlichen Gehalt der Quelle Pirene.

Eine höhere politische Bedeutung erhielt die grosse Handelsstadt durch den achäischen Bund, dessen Vorort sie gewissermassen war, eine Ehre, die sie später mit ihrer vollständigen Zerstörung durch die Römer unter L. Mummius theuer bezahlte. Die alte Stadt ging damals vollständig unter, und sieben altdorische Säulen, die ältesten dieser Ordnung in Griechenland, geben allein noch Zeugniss von der alten Herrlichkeit. Eine neue Stadt, die dritte, erhob sich über der untergegangenen, als Caesar die Wiederansiedelung der wenigen zerstreuten Korinthier und anderer, die sich zu dem herrlichen Platze wendeten, begünstigte. Diese neuen, die dritten Korinthier waren deshalb sehr gemischter Art und sehr verschiedenes Stammes, sehr verschiedener Neigung, und sehr verschiedenem Cultus zugewendet; sie konnten sich nicht zu einer historisch zusammengewachsenen Gemeinde bilden. So war aber diese neue in sich gespaltene separatistische Bürgerschaft wie geschaffen, um dem Apostel Paulus, der in Athen bei einer alten festgeschlossenen, auf ihr Wissen, auf ihren öffentlichen, wie geheimen Cultus stolzen Bürgerschaft, für das Christenthum nichts hatte erreichen können, in den korinthischen Separatisten den Stamm einer christlichen Gemeinde zu gewähren. In diese Zeit der ersten Gründung solcher Gemeinden, wo das Schwanken zwischen Heidenthum und Christenthum eine eigenthümliche Gährung in den Gemüthern erregt hatte, versetzt Goethe's wunderbare Ballade: „Die Braut von Korinth". Die christliche Stadt ward später eine Türkenstadt, schlanke Minarets

und runde Moscheen erhoben sich zwischen den Ruinen der alten Heidentempel und der christlichen Kirchen. In den Freiheitskriegen wurde erst die christliche Stadt zersört, dann fielen Minarets und Moscheen unter den Händen der siegenden Griechen, die Türken wurden ermordet, an ihrer Spitze der edle Kiamil Pascha. Auf diesen christlichen und türkischen Trümmern erstand dann eine vierte kleine Stadt und diese ist vor wenig Jahren durch ein Erdbeben verschüttet. Alle griechischen Kirchen älterer und neuerer Zeit liegen jetzt neben den zertrümmerten Minarets und Moscheen der Türken in Ruinen. Aber noch immer ragen die sieben altgriechischen Säulen aus dieser Verwüstung, diesem Schutte heraus, dreitausendjährige Zeugen menschliches Glanzes und Unglücks. Eine fünfte Stadt beginnt aus den alten Gräbern sich aufzurichten, aber nie wieder wird sie so schön und so mächtig werden, wie die altgriechische, „als noch Venus heiterer Tempel stand“.

III.

Das delphische Orakel.

In Mittelgriechenland, zwischen Thessalien, Aetolien und Böotien, erhebt sich ein hoher, selbständig abgschlossener Berg, der mit den übrigen Gebirgsreihen Nordgriechenlands keinerlei Zusammenhang hat. Wegen seiner Höhe sowohl — er erhebt sich über 8000 Fuss über das Meer und ist fast das ganze Jahr hindurch auf seinem Gipfel mit Schnee bedeckt, an welchem man ihn deutlich von Akrokorinth und den arkadischen Bergen im Poloponnes, wie vom Gipfel des Othrys, in Thessalien, aus, erkennt — als wegen seiner abgeschlossenen Lage konnte er füglich für den Mittelpunct Griechenlands gelten, und, weil die Griechen sich selbst als das Herz der menschenbewohnten Erde betrachteten, auch wohl für den Mittelpunct der Erde, nach alter naiver Vorstellung einer scheibenförmigen Gestalt dieser Erde. Dieser Berg ist der Parnassus. Sein, in der Ferne beinahe rund hervortretender, Hauptkegel ist oben abgeplattet und er erscheint deshalb von den obengenannten hohen Puncten des Peloponnes und Thessaliens wie ein ungeheurer Altar. Auf dieser seiner abgeplatteten Spitze war es, wo eine der griechischen Sagen den Deukalion, den griechischen Noah, mit seiner Arche landen liess. Die bedeutende compacte Masse des Berges selbst ist aber in Folge einer uralten grossen Erdrevolution, die die Eingeweide der Erde öffnete und gewissermassen das geheimnissvolle Innere derselben dem Menschenauge bloss zu legen schien[1]), in drei

1) Es war griechischer Glaube, dass die Wahrheit aus der Tiefe stamme. S. Gesammelte Abh. Th. I, S. 214.

ungleiche Theile auseinandergeborsten, deren nordöstlicher, der höchste und grösste, vorzugsweise Parnassus heisst; der nordwestliche ist weit niedriger und führt den Namen Kirphis; der südliche ist der niedrigste und hat keinen eigenen Namen. Parnass und Kirphis sind in so zackiger Form auseinandergefallen, dass man glauben möchte, eine ungeheure Kraft könnte die jetzt auseinanderklaffenden Felsen ohne Spur einer zurückbleibenden Lücke wieder in die alten Fugen zusammenrücken. Es giebt keinen Ort in Griechenland, wo der Erderschütterer Poseidon eine so gewaltige Kluft in die Erde gerissen hätte.

Die jetzt vorhandenen Lücken des geborstenen Gebirgs haben seit uralter Zeit Strassen geöffnet, welche die Griechen, dem Fingerzeige der Natur folgend, sich geebnet haben. Die längste dieser Strassen führt nordwestlich, durch einen tiefen Spalt, an der Mitte der Felsenwand, hinweg, nach Amphissa, dem jetzigen Sálona, der ehemaligen Hauptstadt der ozolischen Lokrer; eine zweite führt östlich, aus Böotien, vom Fusse des Helikon her, in dieselbe tiefe Schlucht und wendet sich dann südwestlich nach Ambrysus und Anticyra an den krissäischen Meerbusen, Korinth und Sikyon gegenüber. Der Punct, wo diese Strassen sich treffen, ist, bei aller Schönheit der grandiosen, bewaldeten Felsen, von einer das Herz beengenden Einsamkeit und Hoheit, und wer den Punct, ohne weitere mythische Erinnerungen, zum ersten Male betritt, wird sich überdiess auch nicht verschweigen können, dass hier ein recht passender Ort sey für Wegelagerer, welche, aus den Schluchten rasch hervorbrechend, den, durch das Imposante der Stelle, die hohen Felsen, den engen Bann des Weges, und die tiefe Einsamkeit ergriffenen Wanderer auf's leichteste überfallen und, nach vollbrachter That, durch die entgegengesetzten Schluchten, welche die Natur gebildet hat, sich völlig unbemerkt zurückziehen können. Und wirklich ist auch jetzt noch, wie vor alter Zeit, dieser Weg nicht gerade der sicherste in Mittelgriechenland. Die griechische Mythe aber hat diesen Dreiweg überdiess durch eine hochtragische That seit uralter Zeit geweiht. Dieser Ort, dieser Scheideweg, nämlich war es, wo Oedipus, ohne es zu wissen, seinen Vater Laïos

erschlug, um dann in Theben, seiner Vaterstadt, dem furchtbaren Geschick anheimzufallen, welches die griechische Poesie mit ihren schönsten Trauerkränzen geschmückt hat.

Als ich selbst von Oedipus' Vaterstadt, Theben, über Daulis, die Zeugin von Philomelens Leiden und Rache, durch die östliche, bereits dunkelnde, Schlucht kam, senkte sich überdiess ein dünner, kalter Nebel von dem mit Schnee bedeckten Gipfel des Paranasses über diesen Theil der Gegend herab und verdichtete sich in der Schlucht; — aber, gerade als ich in den Dreiweg selbst einbog, war kein Nebel zu sehen. Die untergehende Sonne schlug, von Nordwesten herab, durch die zweite Schlucht ihre rothglänzendsten Strahlen den ganzen langen Weg hinunter, so dass zwischen der Strasse, die ich gekommen war, und der, welche ich jetzt zu betreten hatte, ein Unterschied war, wie zwischen Tag und Nacht. Und dazu fühlt man, so wie man die Stelle betritt, dass hier das Herz so Manches, der sie zuerst gegangen, höher geschlagen haben muss. Virgil's Worte:

„Hier trifft Schauer das Herz und tiefes Schweigen erschreckt uns"

passen vollkommen. Zwei alte, kleine Pyramiden von grauen, rohen Feldsteinen, welche die Grieehen hier aufgeschichtet haben, sind wohl geeignet, theils an die That des Oedipus, theils an das weniger poetische Schicksal anderer, harmloserer Reisender zu erinnern; der Platz hat dadurch etwas eben so Wehmüthiges als Erhabenes. Das erhebende Gefühl wird aber noch gesteigert, wenn man bedenkt, dass die nordwestliche Schlucht, die man jetzt von der Schiste aus — so nannten die Griechen jenen verhängnissvollen Dreiweg — zu betreten hat, zu dem heiligsten Ort des alten Griechenlands führt, zu dem Sitze des delphischen Orakels Apollon's, welches etwa fünf Stunden von der Schiste entfernt ist. Alte Gräber, oft sehr kunstreich in den lebendigen Felsen gehauen, treten an der rechten Seite des Berges in immer grösserer Anzahl hervor, je näher man, von Aráchova aus, dem heiligen Ort kommt, an dessen Stelle jetzt das unbedeutende Dorf Kastrí liegt.

Das Orakel ward in der Schlucht selbst, fast am nordwestlichen Ende derselben, gegründet, an dem Fusse zweier, obelisk-

artig, senkrecht aufsteigender hoher Felsen, der sogenannten Phädriaden, durch welche im Frühling und Herbst ein Wasserfall herabstürzt, der sich in der Tiefe der Schlucht in einen da unten fliessenden kleinen Waldstrom, den Pleistos, verliert, dessen Ufer mit Olivenbäumen und wenigen alten Platanen besetzt sind und der sich dann in die Ebene von Krissa, der Hafenstadt Delphi's, und hierauf in das korinthische Meer ergiesst. Der erwähnte Wasserfall und andere kleine Bergwasser, die neben den Phädriaden herabfliessen, haben, an dieser Stelle, die Felsenschlucht, nach Osten, zu einer halbtrichterförmigen Höhlung ausgewaschen, auf deren terrassenförmigen, durch Kunst hervorgebrachten Abstufungen — ich habe deren fünf gezählt — die Stadt Delphi aufgebaut war, so dass sie fremde Besucher gern mit den Etagen der Sitzreihen eines griechischen Theaters zu vergleichen pflegten[2]). Die Stadt selbst aber hatte sich erst allmählich, unter dem alten Tempel des Apollon, auf den verschiedenen, nach unten, immer in kleinerer Peripherie hervortretenden Terrassen angesiedelt. — Das Heiligthum des delphischen Apollo war aber hauptsächlich durch dessen altes Orakel hochberühmt; erst später — nach der Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes (denn älter ist dieser Bund nicht) — ward die Stadt auch ein Vorort des Amphiktyonenbundes, dessen Abgesandte auch den öffentlichen pythischen Festen und Spielen präsidirten. Noch jetzt sind über der obersten städtischen Terrasse Delphi's, dicht unter den Felsen des Parnasses, die Spuren der alten Rennbahn für diese Spiele zu finden und selbst ein marmorner Ehrensitz für einen der über die Wettläufer mitrichtenden Amphiktyonen ist noch jetzt vorhanden. Das heilige Orakel aber war Ursache, dass Delphi zum Sitz des Amphiktyonenbundes ernannt ward.

Nun lebte zwar die alte Griechenzeit überhaupt der Ueberzeugung, dass die Gottheit ihren Menschengeschöpfen die Zukunft durch Stimmen der Natur offenbare, wenn man nur die Zeichen, welche sie gebe, richtig verstehe; aus dem Fluge der Vögel, na-

2) Heliodorus' Aeth. 11, 26. Strabo a. m. St.

mentlich der Adler, der sogenannten Boten des Zeus, die in grosser Menge noch jetzt in den Felsen Griechenlands hausen, aus Donner und Blitz, aus den Eingeweiden der den Göttern dargebotenen Opferthiere, und anderen Dingen, meinte man, den Willen der Gottheit selbst vernehmen zu können. Diese symbolische Sprache der Götter übersetzten dann gewisse kundige Leute, die Wahrsager, die Manteis, in die gewöhnliche Menschensprache; sie waren eigene kunstmässige Interpreten dieser Göttersprache. In den meisten Orakelanstalten Griechenlands dagegen war es die Gottheit selbst, welche, nach der Vorstellung der Griechen, durch den Mund begabter Personen, der Manteis, gleichsam im Dienste der Gottheit angestellt, dem Fragenden eine Antwort in der Menschensprache selbst, in poetischer Form, auf Fragen gab, welche ernste und wichtige Lagen des menschlichen Lebens aufwarfen. Neben Zeus, dem obersten monarchischen Leiter göttlicher und menschlicher Angelegenheiten, war es vorzüglich dessen Sohn Apollon, an welchen man sich am besten wenden zu können glaubte, wenn das Leben den Menschen an einen Scheideweg — eine Schiste — zu führen schien, wo er eines höheren sittlichen Rathes, als seines eigenen, bedürfen mochte. Das hat in der alten Religion der Griechen einen tieferen Sinn, an welchen ich, wegen des Zusammenhanges mit dem delphischen Orakel, in aller Kürze erst wieder erinnern muss. Apollon war, nach dem ausgebildeten griechischen Glauben, der wahrhaft ethische Gott und die verschiedenen Symbole, welche, diesem Charakter gemäss, die alte Mythologie ihm zusprach, bezogen sich sämmtlich, in ihrer einfachen Bedeutung, auf das älteste ethische System des griechischen Volkes. Apollon spricht zuerst in etwas dunkler Weise — dunkel, damit das Selbstdenken des ihn um Rath Fragenden (darauf kam es hauptsächlich an) geweckt werden sollte —, gleichsam in gesprochenen Hieroglyphen, seinen Rath und seinen Willen aus. Das Symbol dieses göttlichen Rathes an die fragenden Menschen war der eherne Dreifuss, ursprünglich nichts Anderes, als der eherne Sitz, auf welchem eigentlich Apollon selbst, wie er auf einem neapolitanischen Relief noch erscheint [3]), sitzend

3) Vgl. Th. I dieser Abh. S. 222.

gedacht ist und auf welchen die pythische priesterliche Jungfrau in Delphi, als Apollon's Stellvertreterin, sich niederliess, wenn sie die Antwort des Gottes einem Frager eröffnete. Dieser Stuhl Apollon's ist in derselben Weise gedacht, wie das Christenthum von einem „Stuhle Gottes" redet. Apollon zeigt aber nicht bloss durch seine Aussprüche der Intelligenz der Menschen den Weg, welchen sie, wenn sie sich wohl besonnen haben, wandeln sollen, er giebt den Menschen nicht bloss seinen Rath in der Sprache des Wortes und wirkt dadurch auf die Intelligenz der Menschen, er wirkt auch auf ihre Willenskraft selbst ein, indem er sie zum Ergreifen des Rechten antreibt. Denn was ist der Wille anderes, als „Intelligenz in Praxis"? oder, wie Faust es ausdrückt: das Wort in That übersetzt? Diess Antreiben bewirkt er durch eine andere Sprache, durch die, auf das Gemüth der Menschen wirkende Sprache der Musik, durch das Saiteninstrument der Lyra, welcher die Griechen eine ethische, zum Guten anregende Macht zuschreiben, während sie den Blasinstrumenten eine enthusiastische, zum Bösen wie zum Guten anleitende, Gewalt beilegen. Die Lyra ist somit Apollon's zweites Symbol. — Sündigen die Menschen dennoch, obgleich der Gott ihrer Intelligenz, ihrem Verstande den Weg durch Worte gezeigt und ihrem Willen durch Musik die Richtung gegeben hat, so tritt Apollon strafend auf, mit Pfeil und Bogen, entweder Krankheit, als warnende Mahnung, oder unmittelbaren Tod, als letzte Strafe, durch beides herbeiführend. Krankheit ist nach altem Glauben stets eine Folge der Sünde. Pfeil und Bogen ist also Apollon's drittes Symbol, das Symbol seiner Strafe an dem Sünder. Aber auch die griechische Gottheit ist nicht unversöhnlich; reuige Bitten erweichen sie und sie verzeiht dem in sich schlagenden Sünder, wenn er sich zu Füssen der Gottheit selbst in Demuth niederlässt. Als ein viertes Symbol, als Symbol dieser Vergebung, lag in Delphi neben dem Dreifuss, dem symbolischen Sitze des Gottes, ein alter heiliger Stein, auf welchem sich die Hülfebedürftigen niederzulassen pflegten, um von der Sünde freigesprochen, oder, wie es die Griechen nannten, gereinigt zu werden. Von diesem Steine ging die Sage — schon Hesiodus erzählt sie uns —, es sey das derselbe

Stein, welchen Rhea einst, in Windeln eingewickelt, ihrem Gemahl Kronos statt des neugeborenen Zeus zum Verschlingen dargereicht und welchen dann der dadurch gerettete, gleichsam wiedergeborene Zeus, wie einen Grundstein einer neuen, durch ihn, den Zeus, zu gewährleistenden Ordnung, eines reineren sittlichern Cultus, als der des Kronos gewesen war, nach Delphi, als wahren Mittelpunct der Erde, gestiftet habe. Dieser heilige Stein — er war, um auch äusserlich seine Reinheit kenntlich zu machen, mit einer Hülle versehen —, ist also das vierte Symbol apollinischer Ethik, das Symbol der Reinigung, der Versöhnung der Sünder mit der Gottheit.

Einer so ernsten, männlichen ethischen Gottheit des Apollon gehörte also das Orakel zu Delphi. Wir haben uns diesen delphischen Apollo nicht in der jünglingshaften Weise des Apollo von Belvedere zu denken, sondern männlich, kräftig, bärtig. So habe ich ihn auf einer alten zerbrochenen Metope des delphischen Tempels gesehen, welche ein Mönch im Keller des Klosters der allerheiligsten Jungfrau, der Panagía[4]), aufbewahrte, welche Kirche aus den Trümmern des alten Heidentempels gebaut ist. Der alte Herr hielt es für ein Christusbild; der Bogen in Apollon's Hand machte ihn nicht irre, denn es heisse in der Bibel: „Seine Pfeile werden ausfahren wie ein Blitz.“ Schon durch die ernste Bedeutung der Gottheit, welcher das Orakel zugehört, wird man wohl bewogen seyn, bei den Aussprüchen, welche diesem Orakel zugeschrieben werden, nicht an einen gewöhnlichen Priesterbetrug zu denken, wie derselbe allerdings bei einigen anderen, untergeordneteren, Orakelstätten Griechenlands sich geltend gemacht hat. Es kam aber noch ein bedeutendes Moment seiner Ehre und seines Ansehens hinzu. Das Orakel von Delphi war unter den Schutz und die Aufsicht des Bundes der

---

4) Bursian in Gerhard's archäolog. Zeitung 1854. S. 480 erwähnt eines Reliefs in demselben Kloster: „es zeigt den Körper eines Mannes mit jugendlich schlanken aber kräftigen Formen (Kopf, Hals und die Beine von den Schenkeln abwärts fehlen); derselbe ist ganz nackt, die Rippen der rechten Seite treten stark hervor, beide Arme sind nach rechts gerade ausgestreckt, offenbar ein Apollon im Begriff, seinen Bogen zu spannen.“

Amphiktyonen gestellt, eines Bundes, welcher allerdings eine mehr religiöse als politische Bedeutung hatte, dem aber ein grosses politisches Ergebniss zugeschrieben werden muss, welches Griechenland erst zu ächtmenschlicher Bildung und Freiheit geführt hat, nämlich das gesetzlich und mit Energie durchgeführte Aufhören der sogenannten Anastasen, d. h. der jeweiligen Aufbrüche einzelner Stämme der Griechen in Masse, um sich nach dem Recht der Eroberung andere Wohnungen zu suchen. Dieser früheren, völkerwandernden, aller Cultur feindlichen Unruhe hat dieser Bund griechischer Völker ein Ende gemacht, und hauptsächlich dadurch, dass er den gemeinsamen Cultus des Apollon, des Gottes der Ethik, recht feststellte, und mit Ehren und hohen Würden bekleidete.

In diesem Sinne waren an den inneren Säulen des Vortempels des Gottes durch Veranstaltung des Bundes der Amphiktyonen, der Vertreter Griechenlands, gewisse Inschriften angebracht, über welche ich schon früher gesprochen habe[5]). Ich erinnere hier nur daran, dass sie in einer des Orakelgottes würdigen, räthselhaften Fassung an die einzelnen alten Cardinaltugenden erinnerten, die sich der Mensch zu eigen zu machen suchen müsse, um, wozu er bestimmt ist, zu einem sittlichen Wesen sich zu bilden. Freilich ist der Mensch nicht dazu bestimmt, einzelne sittliche Handlungen zu verrichten, sich gewisser Tugenden zu befleissigen; nicht Tugenden, sondern die Tugend ist seine Vorschrift und Tugend ist allerdings nichts als „Trieb zur Pflicht“. Aber wer konnte damals Tugend an sich lehren? Das konnte nur eine bereits philosophisch gebildete Zeit. Nothwendig mussten in älterer Zeit einzelne Tugenden namhaft gemacht werden, welche alle geübt werden sollten, um tugendhaft zu seyn. Einer philosophisch gebildeten Zeit stand es daher wohl an, dass sie über den später erbauten Tempel des Apollo auf Delos die Inschrift setzte: „Das erwünschteste für den Menschen ist Gesundheit, das liebste ist Erfüllung seiner Wünsche, aber das schönste für ihn ist Gerechtigkeit“, d. h., nach platonisch-sokratischer Ansicht, der Inbegriff

---

5) Gesammelte Abhandlungen Th. I., S. 221.

aller Tugend; denn das ist die Gerechtigkeit. Sie muss um ihrer selbst willen erstrebt werden, weil sie an sich schön ist, während alles Andere, was wünschenswerth erscheint, wie Gesundheit und Erfüllung unserer Wünsche, untergeordneten Zwecken dient.

In Delphi aber wurden im Vortempel des Apollo, gleichsam im heiligen Wartesaal der Frager, mit Recht dem Besucher des Tempels, dem es um einen göttlichen Aufschluss über eine wichtige Lebensfrage zu thun war, vor allen die einzelnen Cardinaltugenden empfohlen, damit er mit sich selbst zu Rathe gehe, ehe er den Gott befrage, und zum sichern Beweis, dass es den Gründern und Aufsehern des Orakels nicht um Priesterbetrug zu thun war, sondern um Sittlichkeit, vor allen sollte der Frager ernstlich bedenken, ob, was er zu fragen kam, auch würdig sey, der Gottheit vorgelegt zu werden. In Delphi also schien es — um die Worte Schiller's hierauf anzuwenden —, als ob die Gottheit selbst es sey

„Die gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniss der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln Dich errathen liess."

Aber wir haben für die Würdigkeit des delphischen Orakels noch ein grösseres Zeugniss als diess Zeugniss der alten Amphiktyonen; es ist das Zeugniss, welches Plato, der Meister griechischer Philosophie, für dieses Orakel ablegt. In seiner idealen Republik stellt er als letzte Instanz für seinen geistaristokratischen Staat das delphische Orakel selbst auf, welches, wenn eigner Menschenwitz nicht ausreiche, die Auskunft zu geben fähig sey, welche gegeben werden könne. Aber, vor allen, der Glaube der Griechen selbst erhob dieses Institut zum wahren Vereinigungspunct ihres sonst so zerrissenen Volkes[6]). — Also: die wahrhaft erhabene Natur des Ortes, wo das Orakel gestiftet ward, die sittliche Idee der Gottheit Apollon's, dem das Orakel gehörte, die Fürsorge der Amphiktyonen, welche die Ueberwachung desselben auf sich genommen, das Zeugniss Plato's, der so ehrenvoll

6) S. Welcker gr. Götterlehre Th. II, 17.

darüber urtheilt, und vor allen der Glaube der Griechen selbst beurkunden es, dass diess Orakel eine ernste und würdige Anstalt in ihrer Gründung war, welche nicht der Befriedigung menschlicher Neugierde und menschliches Vorwitzes dienen, sondern vor allen den Menschen auf sich selbst, sein eigenes Bewusstseyn und auf die Tugend, deren er fähig war, verweisen sollte. Es sollte somit das Orakel die Function eines Mittelgliedes zwischen Gott und Menschen seyn und die Praxis der Moral regeln, deren Lehre symbolisch in jenen Inschriften der Vorhalle des Tempels ausgesprochen war. Hatte es doch schon die Verfassung der Spartaner in ihren Grundzügen festgestellt und legalisirt, über Athens Verfassung hatte Solon das Orakel befragt, dann Klisthenes seine Veränderung derselben durch dasselbe Orakel legalisiren lassen und es hatte die Athener selbst zur grossen Freiheitsschlacht bei Salamis ermuthigt, den Sokrates für den weisesten Griechen erklärt und eine Menge griechischer Colonieen zur Ausführung gerathen.

Es verlohnt vielleicht die Mühe, das Institut dieses Orakels in seiner Einrichtung etwas deutlicher darzulegen, wenn auch die Einfachheit des Ganzen, welches dadurch hervortritt, wohl geeignet seyn könnte, die mystische Glorie, die darauf ruht, einigermassen abzustreifen und eine vorgefasste Illusion zu zerstören. Das Institut selbst verliert dadurch nichts in der Erhabenheit und Nützlichkeit seines Wirkens, und die Griechen selbst, glaub' ich, gewinnen dadurch.

Der Hergang, wie wir ihn darstellen, gehört der historischen Zeit an; — wie er vor dem Bunde der Amphiktyonen war, welcher in die Zeit nach der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes gehört, wissen wir nicht, denn Homer weiss noch nichts von diesem; hätte er aber davon gewusst, er hätte die griechische Flotte nicht in Aulis sich versammeln lassen, sondern an den Pylen, wo die Amphiktyonen auch ihre Tagsatzungen hielten. In der historischen Zeit war nun unter der Aufsicht dieses Amphiktyonenbundes in Delphi eine auf Lebenszeit erwählte Behörde eingesetzt, welche die ganze Anstalt, im Sinn und Geist des ethischen Gottes Apollo, und gleichsam von seiner hohen Idee getragen,

leitete. Sie war hervorgegangen aus den älteren, gebildeten Geschlechtern der Delphier und führte den Namen der Templer (ὅσιοι). Zu ihr gesellte sich eine zweite Behörde der sogenannten Propheten, welchen die Ueberwachung und Redaction der Orakelsprüche oblag, nach jedesmaligem vorausgegangenem Benehmen mit den Templern. Man sieht, dass diese beiden Behörden es eigentlich waren, welche sowohl den Kern des Inhalts, als die Form der Orakelsprüche des Gottes lieferten. — Denn, wer den Gott zu fragen kam, hatte vorher, bestimmt formulirt, seine Frage schriftlich zu stellen und der genannten Behörde zu übergeben. Kam dann der Tag, wo die Sprüche des Gottes als Antwort ertheilt werden sollten, so hatte man die Einrichtung getroffen, dass diese Antworten aus dem Munde einer Frau vernommen wurden, der sogenannten Pythia, also einer priesterlichen Dienerin des Gottes. Es war diess in älteren Zeiten eine Jungfrau, später war es eine bejahrtere Frau, sorgfältig unter den delphischen Frauen vom Lande ausgesucht, fügsam und gutmüthig, wie sie Euripides im Ion schildert. Man hat sich also am allerwenigsten ein hochpoetisches, geistreiches, weibliches Wesen in ihr vorzustellen, welches auf die ihm vorgelegten Fragen rasch in heiliger Entzückung geantwortet hätte, darnach war die Sache gar nicht angethan; sondern, was die Pythia sagte, war das Ergebniss reifliches Nachdenkens jener schon geschilderten Orakelbehörde. An dem Tage, wo sie öffentlich als Sprecherin aufzutreten hatte, hatte sie sich zuerst zu baden in dem Wasser zweien delphischer Quellen, die beide auf der oberen Terrasse der Stadt Delphi entspringen, der kassotischen und der kastalischen Quelle.

Sie zog dann die ihr bestimmte Festkleidung an, bekränzte sich mit dem Zweige des dem Apollon geheiligten Lorbeers und trank dann aus der kastalischen Quelle. Diese sprudelt aus dem Felsen, neben dem früher erwähnten Wasserfalle, noch jetzt hervor in ein grosses antikes, aus dem lebendigen Felsen gemeiseltes Becken, in welches eingehauene Stufen hinabführen; ein Theil der Quelle wird in einen noch jetzt vorhandenen alten Kanal geleitet, welcher sie in den Pleistos führt. Der Kraft

dieser Quelle legt man gewöhnlich eine gewisse Geisteserregung, eine Art von Berauschung der Pythia, bei. Diese Kraft hat sie eben so wenig als die anderen vielbesungenen Musenquellen Griechenlands. Ich habe die fünf poetischsten Quellen Griechenlands selbst gekostet, die anmuthige Quelle Pirene auf Akrokorinth, wo Pegasus, der Sage nach, gefangen ward, die beiden Musenquellen am Helikon, Hippokrene und Aganippe, die kassotische und die kastalische in Delphi. Jedesmal hoffte ich, nach dem Genusse so poetischer Quellen, wenigstens des Nachts schön zu träumen. Nichts von alle dem; ich schlief bloss jedesmal den gesunden Schlaf des Gerechten. Und ich kann mir doch nicht denken, dass der „nordische Fluch", wie Schiller es, in einem Anflug von poetischem Aberglauben, nennt, die Wirkung dieser Quellen auf die Constitution eines Barbaren paralysirt haben sollte; während sie dem Griechen eine andere gewesen wäre. Aber alle diese poetischen Bergquellen Griechenlands sind wirklich nichts als das reinste, keuscheste, jungfräulichste Nymphenwasser. Und wenn eine barbarische Phantasie „im Nebelalter jung geworden", wie Goethe sagt, von ihnen eine Art Berauschung erwartet, so ist sie eben noch weit entfernt von dem feineren und reineren Gefühl des Griechen. Jene lauteren, reinen Quellen sind eben nichts als Symbole der Lauterkeit und Reinheit der Seele, die Apollon fordert und in welcher vor allen ein Dichter sich bestärken soll. Nichts anderes geschah der Pythia mit ihrem Bad und ihrem Trunk. Auch das Kauen der Blätter des dem Apollon geheiligten Lorbeerbaumes, welches der Pythia zugeschrieben wird, kann weniger ihre Phantasie erregt, als symbolisch sie in Einvernehmen gesetzt haben mit dem Gotte, dem sie diente, eben so wie Andächtige in Delos in die Rinde des Baumes zu beissen pflegten, unter welchem Apollo geboren seyn sollte, bloss um nur etwas von der heiligen Localität in Saft und Blut für sich mitzubringen.

So vorbereitet begab sich die Pythia in das sogenannte Adyton des Tempels ihres Gottes. Es war diess der westliche hintere Theil des Heiligthums (an dessen Stelle jetzt die Kirche des heiligen Elias steht) und in dessen Vortempel jene Inschriften angeschrieben waren, während der mittlere

Raum die Bildsäule des Gottes enthielt. Hier, im Adyton, war es, wo der heilige eherne Dreifuss über eine natürliche Felsenöffnung gestellt war, unter welcher die Kassŏtis dahinrauschte. Diese konnte sehr wohl in den Ort des Heiligthums des Elias geleitet seyn, da sie, höher als dieses, aus einem schwarz angerauchten Felsen des Parnasses hervorbricht. Die Pythia setzte sich dann auf diesen Dreifuss, dessen Lebes (d. h. kesselartiger Einsatz) zu diesem Zweck mit einem Deckel (*κύκλος, ὅλμος*) versehen wurde, stemmte ihre Füsse auf den geheiligten Stein, der, wie wir sahen, der Mittelpunct der Erde selbst seyn sollte, aus deren dunkeln Eingeweiden — das Orakel gehörte, ehe es Apollo selbst übernahm, der Gäa, der Mutter Erde, in deren Tiefen die Wahrheit ruhte nach griechischem Glauben — die Gottesstimme sie gleichsam begeistern sollte.

Die Fragen, welche schon vorher bei der Behörde schriftlich eingereicht worden waren, wurden ihr hier mündlich wieder von den Hülfe Suchenden vorgetragen, während die Fragenden dann selbst in einem Nebengemach abtraten, an eine Stelle, wo sie die Pythia, auch wegen des Dämmerlichts, welches in Adyton herrschte, und wegen des Lorbeergeflechtes, unter welchem sie sass, nicht vollkommen deutlich sehen und hören konnten. Alle diese Dinge hatten eine symbolische Bedeutung, deren der poetische Grieche bedurfte; an einen sogenannten Priesterbetrug ist dabei gar nicht zu denken[7]), dienten zugleich dazu, mehr die Fragenden selbst in eine höhere Stimmung zu versetzen, in welcher sie geeignet sein sollten, dem Gewicht der göttlichen Rede gewachsen zu seyn. Die Pythia gab dann ihre Antworten rhythmisch, d. h. meist in heroischen Hexametern, wenngleich auch von Thucydides bloss ganz kurze Hexameterstücke als pythisch erwähnt werden, sogenannte *ἀκροτελεύτια*[8]) vielleicht aus älterer Zeit, und sie gab dieselben in jener räthselhaften Form, welche als dem Gotte selbst eigenthümlich betrachtet ward, und den Frager mehr zum Nachdenken auffordern und antreiben sollte, statt ihm einen

---

7) Vgl. Welcker, Götterlehre II. S. 25.

8) S. Thucyd. II, 9. Gesammelte Abhandl. Thl. I, S. 288.

in planen Worten bestehenden Rath zu ertheilen. Auf jeden Fall war auch, im Allgemeinen wenigstens, die Form, in welcher die Antwort ertheilt wurde, das Resultat des überlegten Nachdenkens jener Orakelbehörde, die wir kennen; die Pythia selbst wird daran geringeren Antheil gehabt haben. Die Antwort wurde dann, wenn sie von der Pythia ertheilt war, redigirt, aufgeschrieben und dem Frager übergeben. Wenn wir diese Behörde als einen Verein von religiösen, gebildeten, erfahrenen und in der Sache geübten Männern zu betrachten haben, so wird man von ihr auch einen passenden, ernsten und würdigen Rath haben erwarten können, den jeder Rathbedürftige, seinem individuellen Falle nach, sich zurecht zu legen hatte und der seiner Unentschlossenheit mit Vertrauen ein Ende zu machen geeignet war. Der Hörer oder Leser des Orakelspruchs sollte aber, wie jeder wahre Leser eines Buches überhaupt, der interpretirte Autor selbst seyn. Schon Pindar sagte von seiner Poesie, „seine Geschosse bedürften der Deuter“; auch Goethe behauptete, „ein Kunstwerk und besonders ein Gedicht, welches nichts zu errathen übrig lasse, sey kein vollwürdiges; seine höchste Bestimmung bleibe immer, zum eigenen Nachdenken aufzuregen, und nur dadurch könne es dem Beschauer oder Leser recht lieb werden, wenn es ihn zwinge, nach eigener Sinnesweise es sich auszulegen und gleichsam nachzuschaffen.“ Das passt auch vollkommen auf die poetischen delphischen Sprüche — sie waren eben deshalb poetisch abgefasst, nicht in dürrer Prosa — und wenn dann diese delphischen Sprüche sogar auf einen Gott, den Apollo, als seine Offenbarung zurückgeführt wurden, so war das ein schöner und tiefsinniger Gedanke von einer vollkommenen inneren Wahrheit, die dem Menschen selbst innewohne; denn unser eigener sittlicher Wille, wie er aus ernstem, gewissenhaftem, eigenem Nachdenken hervortritt, ist auch Gottes Wille. Er ist seine Offenbarung.

„Ach, dass wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen;
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.“

(Goethe, Iphig.)

Ueber die anscheinende Berechnung der zukünftigen Ereignisse von Seiten dieser Orakelbehörde haben wir eine schöne Bemerkung Plutarch's, welche er überhaupt über die griechische Seherkunst macht: „Die Seherkunst", sagt er, „betrachtet die Zukunft aus Gegenwart und Vergangenheit; d. h. nichts geschieht ohne Ursach; die Gegenwart hat ihre Ursach in der Vergangenheit, die Zukunft in der Gegenwart; Alles folgt auf einander in einem natürlichen Zusammenhange von Anfang bis zu Ende, und wer die Ursachen der Erscheinungen der Zeit zu durchschauen, wer die innere Verbindung, welche unter ihnen herrscht, herauszufinden vermag, der kann auch angeben, was ist, gewesen ist und seyn wird."

Wenn also der Frager die Anweisung Apollon's im Vortempel, an sich selbst und sein Selbstbewusstseyn zu glauben, und gut zu seyn und tugendhaft und willenskräftig, befolgte, so war er auch im Stande, in eine höhere Stimmung durch die ganze bedeutende Einrichtung versetzt, für die symbolische Antwort des Gottes auf seine bestimmte Frage ein rechter Interpret zu seyn und aus ihr den richtigen Sinn zu ziehen, der, für seine gegenwärtige Lage, sein Gewissen sicher stellte. Wer, als ein beschränkter Mensch, die symbolische Antwort wörtlich nahm, ohne weiteres eigenes Nachdenken, konnte freilich in grosse Verlegenheit, ja in starke Bedrängniss, selbst in Sünde verfallen. Er musste eben mit sich selbst zu Rathe gehen.

Ich will, was hier gemeint ist, nicht durch viele Beispiele von delphischen Orakelsprüchen zu erklären suchen; ich wähle dazu nur zwei, aber sehr berühmte, über deren Bedeutung mich Griechenlands Localität und Sitten selbst aufgeklärt haben. Das eine ist dasjenige, welches die Mythe, als dem Oedipus gegeben, uns hinterbringt und diesen Unglücklichen in's Verderben gestürzt und den Glauben an ein gigantisches Schicksal, das dem Menschen vorbezeichnet sey und gegen seinen eigenen Willen in Sünde verstricke, erhöht haben soll; das zweite das, welches dem Krösus, König von Lydien, gegeben ward und den ohnehin guten Glauben des Königs an die Wahrheit delphischer Sprüche auch noch verstärkt haben soll.

Es wird erlaubt seyn, zuerst kurz an die erste Sage zu erinnern. Laïos, König von Theben, blieb kinderlos. Er befragte das delphische Orakel. Es antwortete ihm, er solle sich keine männliche Nachkommenschaft wünschen; denn, bekomme er einen Sohn, so werde es geschehen, dass der ihm Thron und Leben raube. Statt in dieser Antwort eine Mahnung der Gottheit zu finden, sich in sein Geschick verständig zu fügen, nahm Laïos diese Antwort wörtlich, und, als ihm später dennoch ein Sohn geboren wurde, befahl er, um das eigene Leben feig besorgt, den Neugeborenen zu tödten. Der Hirt, welchem diess aufgetragen war, hatte Mitleid mit der Unschuld des Knaben; er setzte ihn bloss aus, im waldigen Gebirge des nahen Kithäron. Von dort wurde der Knabe gerettet und nach Korinth gebracht, wo er im Hause des Polybos, wie dessen eigener Sohn, erzogen ward. Später entbrannte der kräftige, leicht aufbrausende Jüngling in Unwillen über den Namen „Findling“, den ihm seine Genossen gaben, und er zog fort nach Delphi, um den Gott zu befragen, ob er ein ächter Sohn des Polybos, oder wessen Sohn er denn eigentlich sey. Das Orakel, aus seiner Darlegung der Sache hinlänglich darüber aufgeklärt, dass Oedipus nicht der Sohn des Polybos seyn könne, rieth ihm, nicht heimzukehren; denn so werde er seinen Vater tödten. — Auch Oedipus, der später das Räthsel des ganzen menschlichen Lebens vor der Sphinx so weise löste, war damals, als er das Räthsel seines eigenen Lebens lösen sollte, nicht weise; er nahm, wie sein Vater, das einfache Räthsel des Orakels über sein eigenes Leben wörtlich. Gewiss war die Meinung, wer ein Findling sey, müsse sich vor allem heftigen Streite mit anderen hüten, er könne sonst, in der Hitze seines Blutes, unwissend den eigenen Vater tödten; nicht heimkehren solle er deshalb, also in Delphi bleiben, ein Diener des Gottes, der ihm jetzt rathe, also etwa, wie die Sage vom Findling Ion erzählt, der, auch ein Diener des Gottes Apollon geworden, später erkannt und zum Throne berufen ward. Der thatkräftige Oedipus zog aber fort von Delphi; er ging den Weg von Nordwesten durch den Parnass wieder zurück, um am Scheidewege der Schiste die Strasse über Ambrysos

nach Korinth, wo er noch immer seinen Vater vermuthete, zu vermeiden; er wollte also darum die Strasse nach Theben einschlagen. An der Schiste, wo beide Wege, der nach Ambrysus und Korinth, und der nach Theben, sich scheiden, traf er auf den König von Theben, Laïos, der von Osten zu Wagen daher kam; der Weg ist eng; Laïos befahl daher dem Oedipus, seinem Wagen auszuweichen, er schlug sogar nach ihm in fahrigem Zorne, als es nicht gleich geschah, und erlag dann, wie seine Begleiter, der kräftigen Hand des eigenen Sohnes. Der Mörder schlug nun, wie er sich vorgenommen, den Weg nach Daulis ein, löste, kurz vor Theben, das Räthsel der Sphinx und trug endlich zum Lohne die Hand der Königin, der eigenen Mutter, Iokaste, davon, ward selbst König von Theben und zeugte mit seiner Mutter das tragische Geschlecht, dessen Krone Antigone ist.

So, heisst es in der Tragödie, erlag Oedipus schuldlos einem furchtbaren, ihm von Anfang an durch die Gottheit selbst vorgezeichneten Schicksale. Nicht so; und nicht völlig schuldlos. Wer den einsamen, gedankenerweckenden Weg von wenigen Stunden, an den Gräbern griechischer Vorzeit vorüber, von Delphi bis an die Schiste, selbst gewandert ist, muss diess finden. Eben noch von der Gottheit gewarnt und ermahnt, der göttlichen Sophrosyne sich hinzugeben, nicht zu töden, schlägt Oedipus augenblicklich los auf den ersten, der ihm jähzornig begegnet, und tödet ihn. Es war sein Vater. Ihn, den Findling, der noch ganz erfüllt seyn musste von der gegebenen Warnung, übermannt der blinde Zorn gänzlich, er vergisst augenblicklich des göttlichen Bescheides, der ihm eben geworden ist. Und hier ist seine Schuld zu suchen.

Schiller hat in der Braut von Messina sich einen der Oedipussage ähnlichen Stoff selbst zurecht gelegt. An die Stelle des delphischen Orakels sind aber gedankenlose Traumbilder getreten, welche, von einem muselmannischen Araber und einem christlichen Mönch verschiedentlich ausgelegt, ein ähnliches unglückseliges Verhängniss hervorbringen, wie das Orakel bei Oedipus. Durch diese Träumereien aber, durch welche sonst tüchtig gebildete Charaktere in dem deutschen Drama sich auf

unbegreifliche Weise verleiten lassen, und durch die Deutung dieser Träumereien durch Fremde, denen das Traumgesicht gar nicht gegolten hatte, entbehrt die Schiller'sche Tragödie einigermassen eines wirklichen ethischen Haltes, welchen die Oedipussage durch das delphische Orakel hat, welches einen gesunden, verständigen Kern in sich trägt.

Mit dem zweiten, dem Krösus, König von Lydien gegebenen Orakel verhält es sich, nach Herodot's Erzählung, folgendermassen. Der König, welchen der alte Geschichtschreiber als wohlwollend, aber nicht sehr intelligent schildert, war im Begriff, ein grosses Reich der verschiedenartigsten, durch Sprache und Sitte getrennten Völker zusammenzuerobern, und machte vorher bei den verschiedensten Orakeln Griechenlands, um ihre Wahrhaftigkeit in ihren Antworten zu ermessen, eine Probe mit ihnen. Nur zwei dieser Orakel, das delphische und das des Amphiaraos in Böotien, fand er glaubwürdig, vor allen aber das delphische. Herodot erzählt, der König habe das Orakel über das befragt, was er gerade in dem Momente vorzunehmen im Begriff sey, wo die Pythia den Orakelstuhl besteige. Das delphische Orakel habe ihm Folgendes verkünden lassen:

„Sieh, ich zähle den Sand, ich messe die Weiten des Meeres,
Selbst den Stummen vernehm' ich und den Nichtredenden hör' ich.
Jetzt ein Duft dringt zu mir, wie wenn Schildkröte gekocht wird,
Hartgepanzert, im Erze vermengt mit dem Fleische des Hammels.
Erz ist untergesetzt, Erz oben darüber gebreitet."

Als Krösus diesen Spruch vernommen, habe er sich gefreut und das delphische Orakel für vollkommen wahrhaft angesehen; denn, gerade in der ausgerechneten Zeit, in welcher die Pythia befragt werden konnte, habe er in einem ehernen Kessel, mit ehernem Deckel darauf, eine hartschalige Schildkröte — also wohl mitsammt der Schale [9]) — mit Hammelfleisch kochen lassen. Auch das Orakel des Amphiaraus habe ihm, dem Krösus, Genüge gethan, doch nicht so gänzlich, wie das delphische; man wisse aber nicht, sagt Herodot, was ihm Amphiaraus gesagt. — Diese ganze Erzählung des Herodot, wie er sie mit seinem ge-

9) *κατακόψας* bei Herodot heisst bloss: nachdem er sie geschlachtet hatte.

wöhnlichen zähen Glauben festhält, hat, so wie er sie erzählt, viel Bedenkliches. Das Orakel ward immer nur für die Zukunft befragt oder die Vergangenheit, hier soll es sich haben gröblichst versuchen lassen, zu sagen, was gerade jetzt, in der Gegenwart an einem anderen Orte, in Asien, geschehe; es ignorirt ferner diese Geschichte die herkömmliche Feststellung, dass man seine Frage einige Zeit vorher einzureichen hatte; dann soll Krösus das Orakel des Amphiaraus, in welchem wenigstens nichts von dem absonderlichen Gericht von Schildkröten- und Hammelfleisch vorgekommen sei, auch für wahrhaft gehalten haben. Wie verträgt sich diess? So wenig, dass schon Cicero eben so wie ein neuerer Historiker das ganze Orakel für eine Erdichtung gehalten haben, auch wegen des scheinbar Lächerlichen, welches in dem Gegensatze des hochtrabenden Eingangs gegen den komisch erscheinenden Nachsatz liegt. Allerdings gab es in Griechenland Sammlungen von poetischen Wahrsprüchen, welche, gleich den apollinischen Orakelsprüchen, von Einzelnen für ihr Verhältniss zurecht- und ausgelegt zu werden pflegten; sie wurden vorzugsweise auf den griechischen Nostradamus, den Bakis, zurückgeführt, der aber (obgleich die Mythe ihn seine Inspiration in der korykischen Grotte des Parnasses erhalten haben liess) nichts als eine fingirte Person war — denn sein Name selbst bezeichnet nichts anderes als „Sprecher", „Spruchweiser" — und — es könnte sich also wohl denken lassen, dass zuweilen Sprüche dieses Bakis, als vom delphischen Orakel selbst herrührend, angesehen worden wären. Diess ist aber bei unserem Orakel kaum möglich. Denn dasselbe Orakel bei Herodot ist, als besonders historisch wichtig, in Delphi selbst, freilich in späterer Zeit, in eine Marmorplatte eingegraben und in neuerer Zeit von Cyriacus von Ancona wieder aufgefunden worden [10]), welches alle Idee an eine Unterschiebung desselben, namentlich eine Zurückführung auf jenen Bakis, abschneidet. Es ist aber ferner wieder zu beachten, dass Krösus keinesweges das Recht hatte, der Pythia den Tag vorzuschreiben, an welchem sie ihm auf seine

10) Boeckh: C. I T. 1 S. 847 V. 4 ist bei Cyriacus *κρατειρηοια χελώνης* ohne Zweifel verschrieben.

Frage Antwort geben sollte. Sie trat an gewissen Tagen auf, welche die Behörde für zweckmässig hielt. Vor allen aber ist daran zu erinnern, dass kein Orakel wörtlich genommen werden sollte, weil stets ein symbolischer Sinn darin enthalten war, Herodot glaubt hier aber ganz gemüthlich an diese älteste Schildkrötensuppe des Krösus, er lässt die Schildkröte eine Schildkröte, das Hammelfleisch Hammelfleisch seyn. Es wird aber wohl eine andere Bedeutung in diesem Orakel liegen und selbst die Frage, wie sie Krösus stellte, eine andere gewesen seyn müssen, als Herodot sie darstellt. Ich glaube, dass noch das jetzige Griechenland in seinen Sitten und Gewohnheiten einen willkommenen Aufschluss gewährt. Wir sehen, dass noch jetzt, wie sie es im Alterthum war, Hammelfleisch eine Hauptspeise der Griechen ist. Man muss, um diess zu finden, nur das Osterfest in Griechenland gefeiert haben, von welchem es fast buchstäblich im Blute der Lämmer schwimmt. Schildkröten dagegen wurden gar nicht in Griechenland gegessen, am wenigsten, mit der Schale mit anderem Fleische zusammengekocht. Man hielt diese Thiere, Landschildkröten wie Seeschildkröten, für unrein, wie noch jetzt im heutigen Griechenland, wo eine Schildkrötenköchin mit der Schlangenköchin unseres deutschen Mährchens identisch ist. Was in dem Orakel also als ein gemischtes Gericht bezeichnet ist, war nach griechischem Glauben ein völlig ungeniessbares; denn die Schildkröte hätte jede andere Speise verunreinigt[11]). „Kochen" aber bedeutet im Griechischen wie im Deutschen „heimlich etwas vorbereiten", was Jemand zu Schaden gereichen kann. Der Sinn des Orakels war daher wohl der: dass dem Krösus ein Unternehmen, welches er vorbereitet, im Schilde führt, als ein unpassendes bezeichnet, mit einem Wort, ihm davon abgerathen wird. Das Unternehmen ist aber kein anderes, als das, welches Krösus, durch das bisherige Gelingen seiner kleineren Feldzüge ermuthigt, wirklich im Auge hatte, nämlich eine durch Gewalt der Waffen — und hierauf bezieht sich das im Spruche oft genannte Erz — durchzusetzende Verschmelzung der verschiedensten

11) Vgl. Ross: Erinnerungen aus Griechenland. S. 72.

zu einander nicht passenden Völker zu einem Gesammtstaat. An dem Versuche, diess dennoch — gegen den spätern Rath des Orakels — durchzusetzen, scheiterte Krösus, eben so wie später, als er, obgleich auch vom Orakel gewarnt, sein Heer über den Halys führte. Der Spruch hätte, da Krösus die Warnung verstand, von ihm auch beachtet werden sollen.

Trotz der andern unzähligen Fälle, wo die Antworten des delphischen Orakels eine wohlbegründete Warnung, wo sie Trost und Beruhigung gegeben, wo sie zu tapferem Ausharren, wo sie zum Siege über die Feinde geführt hatten, konnte es freilich, da die Anstalt eine menschliche war und die Oberbehörde, als eine sterbliche, vielfältig wechselte, nicht fehlen, dass sie zuweilen menschlicher Schwachheit verfiel, dass der Rath nicht ganz wohl erwogen zu seyn schien, ja dass die Behörde von dem Fragenden, wenn er einen bestimmten practischen Zweck durchzusetzen trachtete, bestochen erscheint; indessen geschah diess dennoch ausserordentlich selten. Darum hat sich das Orakel auch so lange erhalten, als der griechische Volksglaube, über anderthalb Jahrtausende, und es bestand noch, als alle übrige griechische Orakel bereits verstummt waren. Nero hat die Stätte verwüstet, er verrückte den Omphalos, verschüttete die heilige unterirdische Schlucht des Orakels. Aber alles ward später wieder restituirt. Eusebius erzählt, dass erst Constantin das Dach des Tempels des Apollon habe abdecken, die Bildsäule des Gottes und seine heiligen Dreifüsse — er nennt mehrere — nach seiner Residenz Constantinopel habe überführen, dass er namentlich diese delphischen Dreifüsse auf der Spina (oder der Scheidewand) seines Hippodroms als Trophäen des Christenthums über das Heidenthum habe aufstellen lassen. Zosimus spricht dagegen richtiger nur von einem Dreifuss. Und noch jetzt stehen auf der Spina des Hippodroms in Constantinopel auf dem jetzigen Platze At-Meidan, ein ägyptischer Obelisk und eine römische Triumphsäule. Zwischen beiden erhebt sich eine sehr alte, kleinere, eherne Säule, deren unterer Durchmesser gerade so gross ist wie ihr oberer. Diese Säule wird gebildet durch drei umeinandergeschlungene grosse Schlangen, deren Schwänze nicht mehr sicht-

bar sind, während die Köpfe, jetzt abgeschlagen, nach drei verschiedenen Seiten nach aussen gewendet waren. Es ist diese Säule, wie es scheint, gewisser massen das Vorbild aller gewundenen ehernen Säulen der späteren christlichen Zeit, wie sie sich in Ravenna finden und in Rom über dem Grabe des heiligen Petrus erheben. Diese Nachbildungen haben aber kleine Zwischenräume zwischen den Windungen, welches bei dieser nicht der Fall ist. Auf den Köpfen [12]) dieser drei Schlangen soll von Constantin der delphische Dreifuss aufgestellt gewesen seyn. Das Schlangenpostament aber ist die von Herodot und Pausanias erwähnte Basis eines goldenen Dreifusses, welchen die Griechen nach der Schlacht bei Platää in Delphi geweiht hatten. Constantin entführte das Postament und machte es zur Unterlage eines ebenfalls aus Delphi entführten ehernen Dreifusses, so dass die Sage entstehen konnte, es sei ein Dreifuss der Pythia selbst.

Eine so lange Dauer des Orakels hat nur einen Sinn, wenn ein gesunder Kern darin enthalten war und nicht Priester ihr Spiel mit einmischten, wie bei vielen andern Orakeln, und wenn die Antwort auf die Frage an das Orakel nicht der Discretion eines enthusiastischen Mädchens anheim gegeben war. Die einzige Illusion, welche dabei war, bestand darin, dass die Antwort zwar aus dem Munde einer Frau ertönte, aber im Namen eines Gottes, wie eine Offenbarung, eine Sache, die bereits in ethischem Sinne erklärt wurde.

Als der Glaube der Griechen in der Stimme der Pythia wirklich eine blosse Menschenstimme erkannte, nicht mehr die Stimme eines Gottes, als sie das ethische Bewusstseyn verloren hatten, dass, was sie aus der Antwort der Pythia durch eignes rechtschaffenes Nachdenken als richtig und nothwendig ersahen, auch wirklich eine innere Gottesstimme sey, da verödete das delphische Orakel, sowie das ältere des dodonäischen Zeus schon längst aus gleichen Gründen verödet war, ehe seine, den wahrsagenden Donner des Zeus nachahmenden ehernen Becken auch vom Apostel Paulus für blosse „tönende Schellen“ erklärt worden waren.

12) Einen dieser Köpfe soll Muhammed II. abgeschlagen haben; er ist noch jetzt vorhanden in der Waffensammlung in der ehemaligen Kirche der heiligen Irene, oben mit einem Kamme versehen, um etwas zu tragen.

Beilage zu S. 69.

Ueber die Basis des platäischen Weihgeschenkes in Delphi.

Das Postament des platäischen Weihgeschenkes in Delphi, jetzt in Constantinopel, ist bekanntlich im Jahre 1856 durch die Engländer bis auf das Fundament [1]) ausgegraben worden; auf den Schlangenwindungen fanden sich, früher nicht gesehene, Inschriften, welche von Dr. O. Frick und Dr. P. A. Dethier mit grosser Sorgfalt gelesen und im Jahre 1859 in dem dritten Supplementbande der Jahrbücher für classische Philologie mit einem gelehrten Commentar von Frick mitgetheilt wurden [2]). Diese Inschriften, ein Verzeichniss der Griechen enthaltend, welche an den Kämpfen bei Platää und Salamis Theil genommen hatten, sind auf der ehernen Basis des goldenen Dreifusses, den Schlangenwindungen, eingegraben worden, nachdem die anmassende Inschrift, welche Pausanias, der lakedämonische Feldherr, an dem goldenen Dreifuss selbst angebracht hatte, nicht sowohl weggemeiselt (ἐξεκόλαψαν, exsculpserunt, wie es in den Quellen heisst), als mit dem Hammer, durch Aufschlagen desselben, weggebracht und so alles wieder ausgeglichen war, welches wegen der Dehnbarkeit des Goldes ohne grosse Mühe geschehen konnte. Der goldene Dreifuss selbst aber wurde schon von den Phokiern von dem Postament weggenommen.

---

1) Im Jahre 1852 habe ich das Postament selbst in Augenschein genommen, als es noch nicht völlig ausgegraben war.

2) Auch in einem besondern Abdruck erschien die Abhandlung, Leipzig bei Teubner.

Nach Frick's und Dethier's Lesung lautet die Inschrift der Weihung selbst auf dem obersten Schlangengewinde:

ΑΠΟΛΟΝΙΘ(Ε)Ο
(Α)Ν(ΑΘΕ)ΜΑΤΟΝ(ΕΑΑΝΟΝ);

allein die in Klammern eingeschlossenen Buchstaben und Worte sind nicht deutlich mehr zu erkennen und die versuchte Restitution hat sehr viel Missliches, besonders in dem uns zugemutheten syntactischen Supplemente *ἔστησαν* zu dem Genitiv *Ἑλλήνων*, wie ich bereits in einem Programme des Jahres 1861 [3]) nachgewiesen habe. Das Unglaublichste aber ist, dass in der so gelesenen Inschrift mit keinem Worte der Veranlassung gedacht ist, welche zu dem Weihegeschenk bewogen hat; des Kampfes gegen die Perser muss darin gedacht gewesen seyn. Ich habe daher in dem erwähnten Programme die Vermuthung aufgestellt, dass die ersten beiden Zeilen einen Hexameter gebildet haben, dass vor *(Α)Ν(ΑΘΕ)ΜΑ* ein Verbum fehle, welches nicht mehr erkennbar ist, und dass statt *(Α)Ν(ΑΘΕ)ΜΑΤΟΝΕΑ*..... gelesen werden müsse *ΑΝΑΘΕΜΑΠΟΜΕΑ*....., so dass der Genitiv *ΜΕΔΟΝ* lautete statt des ganz unstatthaften *Ἑλλάνων*. Der Hexameter wäre daher folgender:

Ἀπόλλωνι θεῷ
Στάσαντ' ἀνάθημ' ἀπὸ Μήδων,

auf welchen dann das Verzeichniss der am Kampfe betheiligten griechischen Stämme folgte. Dieses *ἀπὸ Μήδων* gebraucht gerade Thucydides bei der Erwähnung jenes Denkmals (I, 132), und es ist das *ἀπό* in solchem Falle überhaupt in legitimem Gebrauche. (S. Aeschin. c. Ctes. p. 70 HSt., Pausan. V, 27, 7, Plutarch. de Pyth. orac. 15. Vgl. Corp. Inscr. I p. 35; dass die hier erwähnte Helminschrift des Hiero, welche *Τυρρὰν' ἀπὸ Κύμας* giebt, auch metrisch gewesen zu seyn scheine, habe ich im ersten Theile dieser Abhandlungen S. 24 nachzuweisen gesucht.)

Als verdächtig in der Inschrift hat man besonders, nament-

3) Commentariolum I de inscriptione monumenti Plataeensis. Jenae.

lich ist diess von Schubart hervorgehoben, die Erwähnung der Eleer (*ΓΑΛΕΙΟΙ*) im fünften Schlangengewinde gefunden, obgleich derselbe Name sich auf dem Verzeichnisse des Denkmals findet, welches die Griechen in Olympia bei derselben Veranlassung errichteten. Als Grund der Verdächtigung dieses Namens auf dem Verzeichniss der platäischen Inschrift wird angegeben, dass die Eleer sich bei Platää verspätet und keinen eigentlichen Antheil am Kampfe genommen (Herod. IX, 77). Allein da der Zuzug, zu welchem sie verpflichtet waren, wirklich von den Eleern geleistet war, und sie auf dem Schlachtfelde von Platää, wenn gleich zu spät, voll Kriegslust erschienen waren, so konnte man ihnen die Ehre, mitgenannt zu werden, ohne Ungerechtigkeit nicht versagen. Sie gehörten ja zur spartanischen Symmachie und sind erst im peloponnesischen Kriege wankend geworden. Am allerwenigsten hätte ihnen die Ehre ihres Namens versagt werden können, als auf ihrem Gebiete, in Olympia, ein zweites Denkmal jener kriegerischen Thaten errichtet wurde. Anders verhält es sich mit den Mantineern, die auch zu spät bei Platää erschienen waren, aber, als Arkadier, nicht zum dorischen Bunde gehörten.

E. Curtius hat gegen die Aechtheit des constantinopolitanischen Monumentes Zweifel vorgebracht (Ueber die Weihgeschenke der Griechen vor den Perserkriegen, insbesondere über das platäische Weihgeschenk in Delphi: Göttinger Anz. 1861. Dec. 23.):

1) Er hält die Aufstellung eines von Gold schweren Dreifusses auf drei vorgestreckten Schlangenköpfen für statisch unmöglich und allen Regeln griechischer Kunst zuwider, welche für jedes Anathem einen unerschütterlichen Standpunct, eine monumentale Basis schaffe; wahrscheinlich sei bloss der sogenannte Kessel (λέβης) von Gold gewesen und dieser sei auf dem platäischen Monumente von der dreiköpfigen Schlange getragen worden. Nach dieser Ansicht hätten die drei Füsse des Dreifusses in der Luft geschwebt, was doch kaum denkbar ist. Die feste Stellung des Dreifusses aber auf den leichteren Köpfen der Schlangen wird dadurch erklärlich, dass unter dem Dreifusskessel eine

Stütze angebracht war, die ihn allein zu tragen ganz geeignet war, während die Füsse des Dreifusses nur leicht auf den Schlangenköpfen ruhten. Diese Stütze ist auf der Dresdner dreiseitigen Basis und sonst (z. B. Gerhard Auserl. Vasenb. N. CCXLIII. Stuart u. Revett: Alterth. v. Athen. Lief. XXVII, Pl. III) deutlich zu sehen.

2) Er hält das Schlangengewinde für eine der späteren Zeit angehörige gewundene Säule und meint, es sei das Monument von jeher zu einem Brunnen benutzt worden, dessen Wasser aus den drei Schlangenmäulern hervorgegangen sei; diess bezeuge die im Innern des Gewindes neuerdings gefundene, von Frick mitgetheilte (a. a. O. S. 550) Inschrift. — Allein da die Säule in Schlangenköpfe ausging, so kann sie nicht eine sogenannte gewundene Säule seyn, um so weniger als das Rückgrat der Schlangen deutlich ausgedrückt ist, und die, den sogenannten gewundenen Säulen eigenen, Zwischenräume zwischen den Windungen fehlen. Die gewundenen Säulen des Mittelalters sind aber überhaupt nichts als eine Nachahmung der bei Festlichkeiten mit Guirlanden umwundenen Säulen, wie wir diese noch jetzt in Italien bemerken köunen. Erst später ist also das Postament zu dem Gebrauche als Brunnen hergerichtet worden, nachdem der eherne Dreifuss, den man zum Ersatz des goldenen darauf gesetzt hatte, bereits ebenfalls wieder beseitigt war.

3) Er hält den Platz, wo die Inschriften jetzt stehen, für ungeeignet, sie hätten an der steinernen Basis angebracht seyn müssen, nicht auf dem Monumente selbst. Wir finden aber viele Weihinschriften sogar an den Gliedern gewisser geweihter Götterstatuen angebracht und an unserem Monumente war überdiess der Ort, wo die Inschriften gefunden wurden, für ein, unter Oberaufsicht der Lacedämonier aufgestelltes, Weihgeschenk um so passender, als die Schlangenwindungen einer sogenannten lakonischen Skytale ähnlich sahen, auf welche die Lacedämonier ihre diplomatischen Schriftstücke zu schreiben pflegten. Ich habe bereits [4]) sonst hervorgehoben, dass diese Skytalen nicht bloss ange-

4) Commentariolum II de monumento Plataeensi. Jenae 1862.

wendet wurden, um abwesenden Beamten einen Befehl zukommen zu lassen, sondern dass sie auch als amtliche Etiketten, *ἐπιγραφαί*[5]), und, wie aus einem Fragmente des Achäus[6]) hervorgeht, manchmal bei Weihgeschenken angewendet wurden. Dieses Fragment — es ist in den Handschriften des Athenäus fehlerhaft — scheint so gelautet zu haben:

λιθάργυρος δ'
ὕλπη παρῃωρεῖτο χρίσματος παρὰ
τὸν Σπαρτιάτην πλεκτὺν ἐν διπλῷ ξύλῳ
κύρβιν.

D. h. „eine silberne Ringerölflasche war aufgehängt an (oder neben) der spartanischen Skytale". Der Dichter nennt die Skytale einen *κύρβις*, weil sie eine Verordnung über das Weihgeschenk enthielt. Sie war nicht jedem lesbar, denn sie war auf einen Lederriemen geschrieben, der vorher über einen Stab spiralförmig gewickelt und dann der Länge des Stabes nach beschrieben war, so dass, wenn man den Riemen vom Stabe abgelöst hatte, wie es bei der Dedication des Weihgeschenks geschehen war, unzusammenhängende Worte oder Sylben erschienen, welche erst, wenn der Riemen abermals über einen Stab von gleicher Länge und Dicke gewickelt wurde, in ihrem ursprünglichen Zusammenhange sich zeigten[7]). Eine Skytale ist also immer *πλεκτὴ ἐν διπλῷ ξύλῳ*, wie Achäus die beiden Stäbe nennt, denn wer die Dedication und ihre eigentliche Fassung lesen wollte, musste einen zweiten Stab dazu anwenden, um den Riemen darüber zu wickeln. In der vom Diodor berichteten Geschichte hatte Lysander dem Gylippos Geldsäckchen übergeben, deren jedes mit einer Skytale zugebunden war, auf welcher man die Summe des Geldes jedes Säckchens verzeichnet hatte. Gylippos öffnete die Säcke und nahm Geld heraus, weil er den Riemen bloss für ein Lederband hielt. Als er aber die Säckchen nach Sparta gebracht hatte, wickelten die Ephoren die Skytalen auf und fanden, dass

5) Diod. XIII, 106.
6) Athen. X, p. 451 d.
7) S. A. Gell. N. A. XVII, 9.

er 300 Talente herausgenommen hatte; er ward zum Tode verurtheilt. Der nun, welcher die Olpe bei Achäus weihte, war ein Spartaner und hatte seine Dedication auf eine solche Skytale geschrieben nach heimischer Gewohnheit. Es ist also auch einleuchtend, dass die Schlangenwindungen, auf welchen die Inschriften angebracht sind, den Lacedämoniern das Bild einer spartanischen Skytale gewähren konnten, dass sie also auf die Windungen ihre Dedication setzten, wenn gleich in natürlicher Folge der Worte, da hier nichts verheimlicht zu werden brauchte.

4) Er glaubt, die Inschriften rühren „von den Antiquaren der kaiserlichen Residenz her". Diese fälschenden Antiquare, wenn sie existirten, hätten doch wohl, statt der höchst einfachen Widmung, wie sie jetzt auf der obersten Windung der Schlangensäule gelesen wird, das Epigramm, welches, als dem des Pausanias substituirt, bei Diodor sich findet (XI, 33), gewählt.

5) In der Widmung selbst wird der Zusatz *θεῷ* als auffallend und, wie es scheine, der Fassung in römischen Inschriften nachgebildet von Curtius bezeichnet. Allein, wenn die Widmung, wie ich nachzuweisen gesucht habe, rhythmisch abgefasst war, so konnte der Verfasser den Apollon als *θεός* sehr einfach bezeichnen, wie es Homer an mehreren Stellen mit anderen Gottheiten thut (Il. II, 48. XV, 13. 206). Freilich hätte der Vers auch gefasst werden können *Φοίβῳ Ἀπόλλωνι*; aber da Apollon in Delphi und Sparta vorzugsweise *ὁ θεός* genannt wurde (S. Welcker Götterl. I, p. 342), so ist *θεῷ* in der Inschrift in seinem vollen Rechte, auch wenn diese Inschrift nicht metrisch wäre.

6) Was endlich die Einwürfe gegen die Schreibung *ΑΠΟΛΟΝ* und die Form *ΦΑΕΙΑΣΙΟΙ* (denn das gegen *Ἐλάνων* vorgebrachte übergehe ich, weil dies Wort nicht wirklich in der Inschrift gestanden hat) anlangt, so ist der gegen die erstere Form von geringer Bedeutung, im Gegentheil diese Form ist als eine alterthümliche gerade willkommen. Wir erinnern uns an die alte thessalische Inschrift *ΑΠΛΟΥΝΙ* (S. Müller Dor. I, p. 202. Corp. Inscr. I, N. 1766. 1767 und daselbst Böckh. Vgl. Welcker Götterl. I, S. 462) und die etruskische Form Apulu, und was den andern,

gegen *ΦΛΕΙΑΣΙΟΙ*, anlangt, welche Form „am anstössigsten“ erschienen war, so ist diess Bedenken bereits von Curtius selbst aufgegeben. Es ist dieses wohl überhaupt eine alterthümliche Form, da Aristophanes statt *φλιάσιον πεδίον* gesagt hat *φλεήσιον*[8]), welche ionische Form, für *φλεάσιον*, deutlich zu erkennen giebt, dass ein *ε* im langen Stamme des Wortes gewesen sey, wie darauf auch die Beinamensformen des Dionysus *Φλεύς* und *Φλιοῖς*, auf welche der Name von Phlius zurückgeführt wird, hindeutet. Aber auch ohne diess dürfen wir nicht vergessen, dass in einer berühmten attischen Inschrift Corp. Inscr. I, N. 160. *ΠΕΝΤΕΑΕΙΚΟΙ* statt *ΠΕΝΤΕΛΙΚΟΙ* gefunden wird, was doch viel verfänglicher ist, aber selbst Böckh hat daran keinen Anstoss genommen.

Wir werden uns somit die Freude an der Wiederauffindung des trefflichen platäischen Denkmals nicht verkümmern lassen dürfen. Auch A. Kirchhoff zweifelt nicht an der Aechtheit der Inschrift und da jetzt, wie ich höre, in Berlin ein Abguss des Schlangengewindes, durch Strack besorgt, vorhanden ist, so wird es nicht schwer fallen, der Sache vollkommen auf den Grund zu kommen.

8) S. Lobeck Path. S. 432.

IV.

Ueber Selinunt und seine Tempelruinen.

Die Ruinen der Stadt Selinunt an der südlichen Küste Siciliens sind in neuerer Zeit vielfältig Gegenstand der Untersuchung der Alterthumsforscher geworden, weil schon das Grandiose der alten Tempeltrümmer — die Umwohner nennen sie die Säulen der Giganten — noch mehr aber die dort gefundenen Ueberreste der alten Sculptur dazu aufforderten. Zwei englische Architecten, William Harris und Samuel Angell, haben diese entdeckt und nachdem der erstere durch ein tödliches Fieber, welches ihn bei der Ausgrabung der Trümmer überfallen, gestorben war, hat Angell den Architecten Thomas Evans zum Gehülfen seiner litterarischen Arbeit gewonnen und die Trümmer beschrieben[1]). Herm. Reinganum hat dann, ohne diese Beschreibung der Alterthümer benutzen zu können, eine Abhandlung über Selinunt geschrienen[2]), theils historisches, theils topographisches Inhalts, hierauf haben zwei französische Architecten, Hittorf und Zanth, die architectonischen und plastischen Ueberbleibsel herausgegeben und restaurirt[3]) und

1) Sculptured Metopes discovered amongst the ruins of the temples of the ancient city of Selinus in Sicily by William Harris and Samuel Angell in the year 1823. Descrived by Samuel Angell and Thomas Evans, architects. London 1827. Fol.

2) Selinus und sein Gebiet. Eine Abhandlung der Erd- und Völkerkunde Siciliens von Hermann Reinganum. Mit einer Karte und andern Abbildungen. Leipzig 1827. 8.

3) Architecture antique de la Sicile, ou recueil des plus intéressans mo-

endlich hat der Duca di Serradifalco in seinen sicilischen Alterthümern [4]) die Reste Selinunts von neuem mitgetheilt und erläutert.

Im Jahr 1828 habe ich die Ruinen besucht und glaube, durch eigene Anschauung belehrt, einige Irrthümer berichtigen zu können, welche in den eben von mir angeführten Schriften sich vorfinden. Ich bediente mich als Wegweisers einer grossen Karte von Sicilien, die jetzt sehr selten geworden ist; denn in der Revolution im Jahre 1820 ist davon eine der vier Platten, auf welche sie gestochen ist, verloren gegangen; ich erwarb mein vollständiges Exemplar von einem palermitanischen Officier. Ein Stück dieser Karte hat Jacob, der Verfasser der neueren Nachrichten über Sicilien, mit nach Deutschland gebracht und K. Ritter übergeben, welcher es an Reinganum überliess, um zu dessen Plane des Gebietes von Selinunt zu dienen. Sie führt den Titel: Carta del regno di Sicilia, ricavata dall' originale carta del Barone di Schmettau e dalle riconoscenze ed osservazioni degli officiali dell' officio topografico dello stato Maggre Genle per ordine di S. M. Ferdinando IV. Re delle due Sicilie, delineata ed incisa presso l'offcio sudto negli anni 1809. 1810.

Diese Karte ist allerdings die beste von Sicilien; dennoch findet man Angaben darauf, die nur aus Nachrichten genommen sein können, die etwa vor 60 Jahren giltig waren. So z. B. ist Monte Allegro, ein nicht unbedeutendes Städtchen am linken Ufer des Plataniflusses, nicht weit vom alten Heraclea Minoa, noch immer auf einen hohen Berg gesetzt, der jetzt nur noch den ganz eigenthümlichen Anblick moderner Ruinen der früheren Stadt darbietet, indem die Einwohner jene Stadt ganz verlassen und sich am Fusse des Berges angebaut haben, weil sie oben kein Wasser hatten. Dagegen sind sie unten mit böser Luft in

---

numens d'architecture des villes et des lieux les plus remarquables de la Sicile ancienne, mésurés et dessinés par J. Hittorf et L. Zanth, architectes. Paris 1827. 1828. gr. Fol. Livr. I—V, in 31 Kupferplatten.

4) Le antichità della Sicilia esposte ed illustrate per Domenico Lo Faso Pietrasanta duca di Serradifalco. Vol. II. Palermo 1834. Fol.

den Sommermonaten heimgesucht. Ueberhaupt aber muss in Hinsicht auf diese Karte bemerkt werden, dass die antiken Namen sämmtlich nach Fazellus und Cluver angesetzt sind. Sie ist neuerdings wieder benutzt worden, bei der Verfertigung derjenigen Karte, welche den Titel führt: Carta generale della isola di Sicilia compilata, disegnata ed incisa nell' officio tipografico di Napoli su i migliori materiali esistenti e sulle recenti operazioni fatte dal cavaliere Guglielmo Smyth, capitano della reale marina britannica. 1826. 4 grosse Blätter. Diese Karte ist allerdings feiner und kunstgerechter gestochen, als die frühere von 1809; allein die alte ist genauer und vollständiger, wie sich bei einer sorgfältigen Vergleichung alsbald ergibt. So ist, um nur bei dem Gelände von Selinunt zu bleiben, die Einsenkung zwischen der Akropolis und der eigentlichen Stadt gar nicht angegeben, die sich auf der alten Karte findet. Der Madiuni (nicht richtig Madiani genannt) entspringt hier südlich von dem Berge M. Prizi (der nicht einmal benannt ist), während ihn die alte Karte hinter demselben, d. h. nördlicher nicht weit von S. Ninfa entspringen lässt. Ferner fehlt der kleine Wald hinter den Tempelruinen, der sich bis an den Belici hinabzieht: es fehlt auch die Bezeichnung stagno e cala di Yalici, die Angabe der Brücke über den Belici (hier Bilici) und sämmtliche Bezeichnungen von alten Namen, die auf der alten Karte nach Fazellus angegeben sind. Dagegen möchte die Bezeichnung derjenigen Oerter, wo in neuerer Zeit Telegraphen des alten Systems errichtet sind, kaum entschädigen. Die Smyth'schen Beobachtungen in Bezug auf die Meerestiefe um Sicilien bleiben das Hauptverdienst dieser Karte. Ungenau habe ich die neue Karte ferner beim Terrain von Segesta gefunden, wo ich die alte unbedenklich vorziehen würde, wenn gleich auch sie kein ganz genaues Bild gewährt. Dagegen ist nicht zu verschweigen, dass der westliche Theil der Nordküste, vorzüglich die Gegend um Palermo und sämmtliche liparische Inseln, mit Sorgfalt gezeichnet sind, wie ich wenigstens von Stromboli bezeugen kann, welche Insel ich im Junius 1828 besucht habe.

Ich werde zuerst über das Topographische einige Bemer-

kungen mittheilen, um dann über das Historische, zuletzt über die architectonischen und plastischen Ueberbleibsel von Selinunt zu sprechen.

Sicilien bekommt seine dreieckige Gestalt durch eine ziemlich zusammenhangende Bergreihe, die sich erst von Osten nach Westen, vom Vorgebirge Pelorum bei Messina bis zum Eryx bei Trapani bogenförmig hinzieht, dann etwa von der Mitte des Bogens südöstlich zum Vorgebirge Pachynum sich erstreckt. Der Eryx sollte eher als Ende des nach Westen hin ziehenden Gebirgrückens betrachtet werden, als das niedrige Vorgebirge Lilybäon, welches nur als solches genannt ist wegen seiner südlicheren Lage als der Eryx. Es ist kein Zweifel, dass der längere Gebirgzug von Osten nach Westen von seiner Gestalt schon in früher Zeit den Namen der neurodischen Gebirge (*τὰ νευρώδη ὄρη*) erhielt, weil er vollkommen der Sehne eines Bogens entspricht, den die Süd- und Ostküste Siciliens bildet. Dieser Name ist erst später in den unrichtigen der nebrodischen (*τὰ νεβρώδη*) Gebirge übergegangen, der weder durch die Sprache, noch durch die Sache vertheidigt werden kann; *νεβρῶδες ὄρος* würde immer nur ein Gebirge heissen können, welches einem Hirschkalbe ähnlich sähe, nie aber seinen Namen „von der Menge der ihre waldigen Theile durchstreifenden Hirschkälber“ herleiten dürfen. Ueberdiess ist es bekannt, dass Sicilien nicht bloss jetzt sehr arm an Wild ist, sondern es auch sonst schon war. Will man aber nun den Unterschied zwischen neurodischem und heräischem Gebirge, wie er später Statt fand, auch überhaupt statuiren, so wird allerdings der Fluss Himera die zweckmässigste Scheidung beider sein. Allein ein Irrthum ist es, wenn man den alten Himerafluss im jetzigen fiume salso wieder erkennt, da es vielmehr der östlichere fiume grande ist, der seinen Namen nur in der Zeit starker Regengüsse verdient, wie sein steiniges, ungeheuer breites, im Mai mit dem prächtigsten blühenden Oleandergebüsch besetztes Bett, la fiumara del fiume grande, erweist. Mit dem am linken Ufer desselben sich erhebenden bedeutenden S. Calogero-Berg würde also das neurodische Gebirge beginnen und sich von da an westlich weiter erstrecken.

An der südwestlichen Küste von Sicilien nun, da, wo sich das Neurodengebirge beinahe ganz zur Ebene verflacht hat, war das Gebiet von Selinunt, welches sich von dem jetzigen Mazzara bis zum Berge S. Calogero erstreckte.

Das Bett des kleinen Flusses, an dessen linkem Ufer das heutige Mazzara erbaut ist, ist höchst merkwürdig, obwohl von keinem Reisenden beachtet. Die ganze südliche Küste Siciliens, von Trapani bis Agrigent, ist nämlich ganz frei von sogenannten Fiumaren, d. h. breiten, wüsten Flussbetten, die nur in Winterzeit gefüllt werden, und deren eine grosse Menge an der Nordküste, wenigere an der Ostküste, sich finden. Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem starken Falle der Flüsse, welche in's tyrrhenische und ionische Meer sich ergiessen, während diejenigen, welche an der südlichen Küste das Meer suchen, in der langen berglosen Ebene einen ruhigen Gang haben, der sich meist tiefere, dauerndere Betten in dem erdigen Boden graben kann. Nur der Mazzarafluss strömt wohl länger als eine halbe Stunde vor seinem Ausflusse über fast horizontalen Felsenboden und hätte desswegen wohl allein in jener südlichen Gegend eine tüchtige, der stetigen Fruchtbarkeit nicht zuträgliche Fiumara bilden können, die sich um so mehr hätte ausdehnen müssen, je flacher die ganze Gegend sich dort zeigt. Dem Uebel hat die alte Zeit abzuhelfen gewusst, indem sie dem Fluss sein Bett durch ein canalartiges Aushauen des Felsens vorschrieb. Je weiter aufwärts man diesen Canal verfolgt, desto sicherer überzeugt man sich von der Absichtlichkeit des Ganzen. Dieser Canal konnte wohl zugleich am besten als feste Grenze gegen Lilybäon hin gelten. In ganz ähnlicher Weise ist in Athen, oberhalb der Quelle Callirrhoe, das Bett des Ilissus ausgehauen. — Bald gelangt man an die Ufer des alten östlichen Flusses Halykus, an dessen linkem Ufer, an der Küste, ein kleiner, sehr romantisch gelegener, fast hufeisenförmiger See sich zeigt, in dessen Mitte eine Insel mit altem Gemäuer. Diese Insel in dem See, i Margi genannt, findet sich auf der palermitanischen Karte nicht angegeben, daher sie auch auf Reinganum's Karte fehlt; auch die Gestalt des See's ist ungenau. Lässt man, von hier aus, Castelvetrano und Campobello links liegen und folgt

der Küste, so findet man die ganze reiche Gegend bis zu einem ziemlich bedeutenden Hügel, der am Ausflusse des Selinus (Madiuni) sich erhebt, fast unbebaut, während weiter nach Castelvetrano zu sich theilweise sehr wohl cultivirte Flecke zeigen, wogegen der Strich an der Küste bloss von der Fächerpalme bedeckt ist, die sich an der Nordküste von Messina bis Termini gar nicht findet, dagegen sich von Marsala aus bis nach Pachynum fast ohne Unterbrechung zeigt. Ganz bedeckt davon ist der genannte Hügel am rechten Ufer des Selinus, welcher bedeutend höher ist, als der ihm gegenüber gelegene, auf welchem die Ruinen der selinuntischen Akropolis sich erheben. Der Fluss fliesst, im Sommer sehr wasserarm, durch ein kleines, ziemlich tiefes Thal, gegen den Ausfluss fast ganz versandet, so dass hier, in diesem Theile der Gegend, das im Sommer stehen bleibende Wasser üble Dünste erregt. Etwa eine starke Viertelstunde oberhalb des Ausflusses finden sich am rechten Ufer offenbare Spuren einer steinernen Brücke, welche wahrscheinlich diejenigen sind, welche Facellus (de reb. Sic. p. 134) für Reste einer Wasserleitung ansah. Diess könnte doch höchstens ein römisches Werk sein, da diese Art Wasserleitungen (denn die *σωλῆνες* des Polykrates bei Herodot III, 60 sind anderer Art) den älteren Griechen gänzlich unbekannt waren.

Es heisst nun, der Fluss verdanke seinen Namen unstreitig dem Eppich (*σέλινον*), der seine Ufer in Fülle bedecke und dessen Blatt auf den Münzen Selinunts gefunden wird. Dass die Pflanze *σέλινον* als Stamm des Namens gelten muss, darüber ist wohl nicht zu streiten, ob aber der Fluss seinen Namen vom vielen dort wachsenden Eppich erhalten habe, steht sehr zu bezweifeln. Ich bin, trotz der genauen Beschreibung des Swinburne vom apium petroselinum Linn. und andern Arten, nicht im Stande gewesen, am Ufer auch nur eine Pflanze dieser Art zu entdecken. Der Abbate Ferrara ebenfalls nicht, der daher den sonderbaren Gedanken hat, man habe jene Zwergpalme, die so häufig in Sicilien wächst, im Alterthume *σέλινον* genannt. Mir scheint vielmehr der Grund der Benennung ein anderer zu sein. Selinunt ist eine Kolonie von Megara, dieses eine Pflanzstadt Korinths,

welches die isthmischen Spiele gründete. Wenn wir nun wissen (Plut. Timol. 26), dass vor Alters ein Selinon-Kranz dem Sieger im isthmischen Kampfe gegeben ward; wenn ferner die Sage dem Poseidon, dem Vorsteher jener Spiele, jenem Kranze zu Ehren, einen Sohn Selinus gab (S. Steph. Byz. v. *Ἑλίκη*), wenn wir bedenken, wie selbst die sogenannten Akanthusblätter am Capitell der korinthischen Säule wohl nichts Anderes als Eppichblätter [5]) sind, gleichsam ein mit dem heiligen Eppich bekränztes Haupt darstellend, so lässt sich wohl einsehen, warum der Fluss, an welchem die von Korinth abstammende Stadt gegründet werden sollte, und die Stadt selbst zur guten Vorbedeutung *Σελινοῦς* genannt seyn konnte, wenn auch nicht eine Pflanze jenes Eppichs in der Gegend sich gefunden hätte. Nicht ganz eine Stunde weiter nach Osten ergiesst sich der viel bedeutendere Hypsas (Belici) in's Meer. Während ich den Selinus schon am Ende des Mai zu einem unbedeutenden Bache geschmolzen fand, der in seinem breiten Bette Lachen zurückgelassen hatte, so erschien der wunderschöne Hypsas mit seinen hohen, baumbewachsenen Ufern noch als ein für Sicilien ziemlich bedeutender Fluss, über welchen, etwa eine Stunde aufwärts von seinem Ausflusse, eine hölzerne Brücke führt. Reinganum erklärt den Beinamen palmosa, den Selinunt bei Virgil. Aen. III, 705 erhält, von der Menge jener Zwergpalmen, wir können aber nicht mit ihm übereinstimmen; diess erbärmliche Gewächs, ein blosses vornehmes Unkraut, wird doch wahrhaftig nicht als ehrenvoll für Selinunt gegolten haben; mir ist kein Zweifel, dass Virgil dabei an ordentliche sicilische Dattelpalmen dachte, was ja schon Servius zu jener Stelle andeutete: Selinus civitas est iuxta Lilybaeum, abundans palmis, quibus vescuntur; und wenn uns Swinburne versichert, die Einwohner ässen die Früchte der Zwergpalme, so müssen sie, die an edlen Früchten keinen Mangel haben, damals einen wahren Heisshunger gehabt haben; mein Maulthiertreiber wenigstens, kein Kostverächter, ein ehrlicher Monrealese, wollte Nichts von dieser Nahrung wissen. Dass Dattelpalmen

5) S. die Beilage No. I.

gemeint sind, dafür spricht schon die Nähe von Lilybäon, wo die meisten grossen Palmen auf ganz Sicilien zu finden sind.

Reinganum beschreibt das Terrain von Selinunt nach Smyth und Houvel im Einzelnen und zwar auf folgende Weise. „Im südwestlichen Theile des beschriebenen Länderstrichs erblicken wir eine mit dem Selinusflüsschen parallel laufende, mit dem Meere nur bei einem gewissen Stande desselben und zu gewissen Jahreszeiten in Verbindung stehende unerhebliche Einsenkung. Durch diese und das Thal des Selinus wird eine schmale unbedeutende Erhebung gebildet, die, wie der ganze Küstenstrich, gegen Norden hin zu einer weiten Ebene sich abdacht. Um den südwestlichsten Hügel dieser Erhebung, der ziemlich flach zum Meere abfällt, lagerte sich ein Theil der Stadt, die als Mittelpunkt des ganzen Küstenstrichs hervortritt — Selinus; ein anderer nämlich nahm die gegenüber liegende, durch die genannte Einsenkung von jenen Hügel geschiedene Erhebung ein.“

Hier ist Manches zu berichtigen. Erstens ist der westliche Hügel um ein Bedeutendes höher als der östliche; er ist nach dem Meere und dem Selinus zu ziemlich schroff und felsig, nicht flach abfallend. Vielmehr verflacht er sich allmählich nach Norden zu, so wie er breiter wird; denn auf seinem vordern Gipfel nach dem Meere zu ist er so schmal, dass ausser den Tempeln und den Gebäuden für die Besatzung kaum sonst noch erhebliche Gebäude Platz gefunden haben können. Ferner ist die Einsenkung nicht unerheblich; sie ist beinahe eben so tief als das Thal des Selinus.

Ferner heisst es dann: „Die Ueberreste des auf dem westlichen Hügel gelegenen Haupttheils der Stadt bilden, von dem an der Küste befindlichen Wachtthurm herab gesehen, beinahe einen Halbkreis oder die Gestalt eines Hufeisens, dessen beide Seiten nach dem Meere zu laufen und durch zwei Festungswerke begrenzt gewesen zu sein scheinen.“ Diess ist ein offenbarer Irrthum; nicht der schmale westliche Hügel bietet vom Thurme den Anblick eines Hufeisens dar, sondern beide Erhebungen zugleich, die westliche und die östliche. Dass auf diesem westlichen Hügel die älteste Stadt, die Akropolis, war, ist wohl keinem

Zweifel unterworfen; es spricht ausser der grössern Höhe des Hügels schon die Nähe des Selinus dafür, von welchem ja die Stadt den Namen erhielt, während die spätere, eigentliche Stadt auf dem östlichen Hügel, dem Hypsas, näher zu suchen ist. Die Akropolen aber sind immer die ältesten Theile der Stadt. Der Markt (*ἀγορά*) ist desshalb sicher nicht hierher zu setzen, sondern eher in die eigentliche östliche Stadt oder vielmehr in die Einsenkung zwischen beiden Hügeln. Dass die drei Tempel der Akropolis durch Erdbeben umgeworfen worden, dafür spricht die eigenthümliche Lage der Säulen, besonders des mittleren Tempels. Nichts ist imposanter als siebzehn dieser ungeheuern Säulen, tief in Myrtenbüschen und Fächerpalmen neben einander, mit Beibehaltung ihrer Intercolumnien, begraben zu sehen, wenn man sie von den grossen Capitellen und Architraven, die daneben wie Felsen in die Höhe ragen, übersieht. Sie liegen da, wie Helden, die in der Schlacht gefallen sind. Sie erinnern an den schönsten Homerischen Vers: *κεῖτο μέγας μεγαλωστὶ λελάσμένος ἱπποσυνάων*! „Da lag der Held in seiner Grösse, seines Heldenwerks vergessend!“ Die Gegend von Lilybäon bis Agrigent hin ist aber überhaupt in älterer und neuerer Zeit sehr von Erdbeben heimgesucht worden; oberhalb Partanna, nicht weit vom Hypsas, findet sich noch eine alte Kapelle, der Madonna del terramuoto (nach sicilischem Ausdruck) geweiht, und in Marsala war gerade zu meiner Anwesenheit ein nicht unbedeutendes Erdbeben, welches mehrere Häuser niedergeworfen und fünf Menschen getödet hatte und vierzehn Tage lang mit wenigen Unterbrechungen fortwährend sich zeigte. Von Ausgängen durch die Ruinen der Stadtmauer führt Reinganum S. 83 drei an, einen gegen Norden nach der Ebene, welchen Dorville Sic. I, 69 erwähnt: diesen kann man schwerlich als einen alten betrachten, da er, von Castelvetrano her noch jetzt betreten, keine Spur eines ordentlichen Thores zeigt, wie man sie z. B. noch in den Mauern von Syrakus deutlich unterscheiden kann. Noch problematischer sind die auf seinem Grundriss angegebenen zwei Reihen Stufen vor dem westlichen Hügel, westlich nach dem Selinus und östlich in die Einsenkung hinab. Von diesen, als thorähnlichen Ausgängen aus alter Zeit habe ich nicht eine

Spur finden können. Allerdings sind an dem östlichen Abhange des westlichen Hügels noch schöne Stufen zu sehen; aber sie gehören zu dem mittleren Tempel, ganz auf ähnliche Weise, wie beim Tempel der Juno in Agrigent, und reichen keineswegs bis auf den Grund der Einsenkung. Was aber die Stufen nach Westen zu anlangt, so habe ich gar keine gefunden, die denen, wie sie ihrer Lage nach auf Reinganum's Karte angegeben sind, auch nur von fern ähnlich sähen. Dass es aber überhaupt unzweckmässig gewesen wäre, von der westlichen Seite einen so bequemen Ausgang nach der Akropolis anzulegen, ist kaum nöthig zu bemerken, und kann ein solcher Gedanke nur durch die Annahme entstanden sein, am Ausflusse des Selinus sei ein zweiter Hafen gewesen. Von Stadtmauern, d. h. wirklich antiken Mauern, habe ich überhaupt nur an den, auf dem beigegebenen Grundriss angedeuteten Stellen die Spuren finden können. Das Merkwürdigste auf der ganzen Akropolis aber ist, ausser den Säulen, ein noch vorhandener Brunnen, welcher hinter dem mittleren der drei Tempel sich zeigt. Er ist auf dem beigegebenen Plan mit *a* bezeichnet. Dieser Brunnen hat im Durchmesser drei Palmen und drei Unzen und ist nicht ausgemauert, sondern statt der Steine sind Cylinder von gebrannter Erde (terra cotta), etwa drei Palmen hoch und mehrere Zoll dick, über einander gefugt. Zwischen den Fugen, welche zwei über einander stehende Cylinder bilden, sind kleine, halbmondförmige Ausschnitte, in denen eine Fussspitze bequem Platz findet, so dass man, diese Ausschnitte benutzend und den Rücken anlehnend, mit leichter Mühe bis auf den Grund steigen konnte, wie in einen Schornstein. Dieser Brunnen erinnert lebendig an die schöne Elegie Alexander's des Aetolers (nach Passow):

Phobios, Hippoklees Nachkomme, des Neleiaden,
Wird, rechtmässig erzeugt, edelen Ahnen entblühn,
Und heimführen in's Haus die Erkorene. Während, noch Jungfrau,
Still im innern Gemach kundig die Spindeln sie schwingt,
Wird herkommen ein Sohn des assesischen Königes, Antheus,
Schutz bei des Bundesvertrags heiligen Schwüren erfleh'nd,
Jugendlich schön, als der Lenz liebreizender. Nie dem Melissos
Wird, von Allen begehrt, an der pirenischen Fluth

Solch ein Sohn aufblühn zur entzückenden Lust den Korinthern,
Aber des bakchischen Stamms Fürsten zum herben Geschick.
Lieb dem hurtigen Hermes ist Antheus. Phobios' Weib nun
Wird wahnsinnig erglüh'n ihm in verderblicher Brunst
Und ihm umfassend die Knie, wird freveles Wunsches Gewährung
Schmeichelnd sie flehn; doch fromm ehrend den gastlichen Zeus,
Phobios' Bundsrecht auch und des wirthlichen Tisches Gemeinschaft,
Spült in der Quell' und im Strom weg er die Makel des Worts.
Weil die befleckende Liebe verschmäht der strahlende Antheus,
Dafür stellet sie ihm nimmer entrinnbare List,
Schlau ihn mit Worten beschwatzend; und solcherlei Rede beginnt sie:
„Mein Schöpfeimer von Gold hing in den Brunnen gesenkt;
Als ich ihn jetzt aufzog, durchriss er das morschende Seil mir,
Und zu den Nymphen der Fluth sank in die Tief' er hinab;
Wolltest du denn, bei den Göttern beschwör' ich dich! — und es betheuern
All', in den Schlund hinab winde bequem sich ein Pfad, —
Hurtig ihn holen herauf; gar theuer mir würd'st du fortan sein".
So des Neleischen Manns Phobios Ehegemahl.
Nicht wird er sich bedenken und sein lelegeisches Prachtkleid
Abthun, Hellamenens, seiner Erzeugerin, Werk.
Hurtig hinab wird er selbst sich fördern, tief in des Brunnens
Räumigen Schacht, und das Weib, voll von verwegenem Muth,
Wird mit dem Paar der Arme hinab dann senken den Mühlstein:
Aber der Gast, den wohl bitterstes Leiden betraf,
Ruhet im Grab, vom Geschick ihm bestimmt. Sie aber, die Kehle
Sich zuschnürend, gesellt ihm zu dem Aïdes sich.

Ganz verschieden von dieser Art Brunnen ist ein anderer eben so interessanter im Pallazuolo, dem alten Akrä, einer syrakusanischen Kolonie. Dieser Brunnen ist ebenfalls auf der Akropolis von Akrä, aber die Einwohner der untern Stadt haben vier verschiedene stollenartige Zugänge zu demselben in der Tiefe gehabt, um dasselbe Wasser benutzen zu können, ohne die Akropolis zu betreten. Er ist besonders merkwürdig, weil er auf einer noch vorhandenen, vom Baron Judica in Pallazuolo aufbewahrten, griechischen Inschrift erwähnt wird. Ein diesem ähnlicher findet sich auf der Akropolis von Cefalù (*Κεφαλοΐδιον*) an der Nordküste Siciliens. Beide aber, wie ein dritter in Agrigent, haben in ihrer Construction Nichts mit diesem gemein, indem sie theils in den Felsen in viereckiger Gestalt gehauen,

theils ausgemauert sind. Auch die an einander liegenden Architrave des südlichsten selinuntischen Tempels haben auf der grössern Fläche eine merkwürdige Form, deren Zweck ich nicht zu erklären weiss; die oblonge Form des Architravstückes wird nämlich durch eine mehr als handbreite Vertiefung, etwas mehr als einen Fuss vom Rande des Steins, wiederholt, und an die eine der kleineren Seiten der Vertiefung schliesst sich eine kreuzförmige Erhöhung, wie diess auf der beiliegenden Figur *b* anzudeuten versucht ist. Mit den hufeisenförmigen Einschnitten an den grossen Bausteinen des Tempels des olympischen Zeus zu Agrigent, welche zum Emporheben der Werkstücke bestimmt waren, haben diese gar keine Aehnlichkeit. — Die Einsenkung belegt Reinganum mit dem alten Namen des Wassers Gonusa (*Γονοῦσσα* muss es heissen), mit neuerem des Sumpfes Jalici. Bei dem ersteren folgt er Cluver's Angabe, die sich durch Nichts rechtfertigen lässt, da kein Alter sonst von der Lage des Sumpfes Gonussa berichtet und dieser Name mit weit grösserem Recht dem kleinen See beim Halykus zukommen würde, dessen Gestalt dem Namen (von *γόνυ*) passend entspräche. Aber auch das ist ungewiss; auf keinen Fall gehört das Wasser Gonussa zwischen die beiden Hügel von Selinunt. Die Einsenkung (*c*), jetzt mit tiefem Sand angefüllt, bietet keine Spur von sumpfigem Wesen, wenigstens nicht in der Zeit, als ich die Stelle betrat; eben so wenig habe ich von den zwei kleinen Teichen, die Reinganum nach Houvel an verschiedene Stellen der Einsenkung setzt, die geringsten Spuren finden können. Ueberdiess wusste der Cicerone von Selinunt (der sich zugleich commandante della fortezza, d. h. des Wachtthurms (*d*), dessen Besatzung er zugleich ist, nannte) Nichts von dem Namen Jalici, als die genannte Einsenkung bezeichnend. Fazellus ist der Einzige, der von der Lage dieses Sumpfes berichtet; aber seine Beschreibung passt, wie mir scheint, nicht einmal auf die Einsenkung, sondern auf eine sumpfige Stelle (*e*) östlich vom östlichen Hügel, dem Hypsas näher; denn, indem er seine Beschreibung von Osten nach Westen fortführt, hat er folgende Worte: Belicim amnem ad passuum milia circiter III stagnum sequitur, Yhalicis Saracenice dictum, ex pelagi fluctibus refusum; aestate accolis perniciosum:

quod ex eius aquis aër crassior et hebetior reddatur. Mox ad verticem paulisper editum (das ist der östliche Hügel von Selinunt) tria sumptuosi magnificique ac prisci operis, Dorica forma et mira lapidum crassitudine templa, sunt iacentia. — His mox Selinus vetustissima sed hodie prostrata urbs — adhaeret. Daraus geht hervor, dass Fazellus die Akropolis für die eigentliche Stadt gehalten und daher die genannte Reihenfolge gewählt hat.

Harris hat einen Plan von Selinunt dem später zu erwähnenden Werke der Herren Angell und Evans beigegeben, der mit dem rohen, ohne Vermessung von mir gezeichneten, den ich diesem Aufsatze beigegeben habe, nicht genau übereinstimmt. Indessen glaube ich nicht unbemerkt lassen zu müssen, dass ich von dem Einschnitte des westlichen Hügels, welcher bei Harris die eigentliche Akropolis von der nach Norden hin sich ziehenden Höhe trennt, Nichts gewahr geworden bin. Ich habe den westlichen Hügel nur allmählich sich nach Norden mehr verflachend gefunden. Dagegen stehen die Ruinen des östlichen Hügels auf einer besonderen Erhöhung, welche dieser Hügel bildet, die bei Harris nicht angedeutet ist. Der ganze Hügel aber verflacht sich nach dem Hypsas zu immer mehr. Ferner hört die Einsenkung, deren Ende über Harris' Plan hinaus geht, nicht weit hinter einer kleinen Villa auf und vereinigt sich dort der Boden mit dem Niveau der beiden Hügel, um erst Ackerfelder zu bilden, dann in den unten weiter genannten kleinen Wald von Korkeichen (*g, g*) überzugehen. Auch Hittorf hat seinem Werke einen Plan von Selinunt beigegeben, in derselben Ausdehnung, wie bei den Herren Angell und Evans, nur in vergrössertem Massstabe. Die grösste Erhöhung des westlichen Hügels, die eigentliche Akropolis, stimmt ganz mit Harris' Plane überein. Er hat aber nicht bloss den früher schon erwähnten Einschnitt, welcher bei Harris die eigentliche Akropolis von der nach Norden sich weiter hinziehenden Höhe trennt, sondern derselbe hat sich sogar zu einem kleinen Thälchen erweitert, in dessen Mitte wieder ein kleiner Berg sich erhebt; ja ein ziemlich bedeutendes Gebüsch zieht sich aus diesem kleinen Thale bis in die Mitte der Einsenkung. Von Berg, Thal und Gebüsch habe ich in dieser Weise

nichts bemerkt; das Gebüsch müsste denn aus Zwergpalmen bestehen, mit welchen aber die beiden Ufer des Selinus, bis hinauf auf die Hügel, eben so gut bewachsen sind, ohne dass wir auf dem Plane Spuren davon finden. Durch die Mitte der Einsenkung lässt Hittorf ausserdem noch ein Flüsschen oder einen Bach in's Meer rinnen, der dem Selinus wenig nachgibt an Grösse, gibt am linken Ufer dieses Flüsschens noch einen ziemlich bedeutenden Weinberg an und wirft eine Menge Inselchen, wie es scheint, dicht an den Strand vor der Akropolis. Von Fluss, Weinberg und Inseln war 1828 im Mai nicht eine Spur vorhanden. Die Einsenkung ist tief mit Sand überschüttet, der ein solches Flüsschen ganz verschlingen würde, wenn es heran käme. Auf dem östlichen Hügel ist dagegen die Erhöhung nicht angemerkt, auf welcher die Tempel gelegen sind. Das Unrichtigste aber ist offenbar, dass Hittorf den westlichen Hügel, nachdem er als bereits geschieden von der Akropolis bezeichnet worden, wieder durch ein zweites Thal absondert von der nördlichen Höhe, so dass er gar keinen Zusammenhang hat mit dem östlichen. Ich habe eine Vermuthung über die Abweichungen dieses Planes von meinen eigenen Beobachtungen und den Beobachtungen von Harris, die ich auch nur als eine solche mittheile, und auf die mich Hittorf selbst durch seinen später zu berührenden Empedoklestempel gebracht hat. Es scheint, als ob der Plan nicht an Ort und Stelle aufgenommen, sondern nur später in Frankreich der Plan von Harris nach eigenen Erinnerungen verändert worden sei. Hittorf scheint nun die Einsenkung mit den ältern Berichterstattern und Reinganum für den bösartigen Sumpf gehalten zu haben, dessen Dünste durch eine Hereinleitung des Selinus gereinigt worden seien. Durch eine solche Annahme wird das Flüsschen als ein Arm des Selinus und die Trennung der westlichen Anhöhe von der östlichen und nördlichen erklärlich, als der Einschnitt, durch welchen der Selinus in den Sumpf geleitet sei. Serradifalco's Plan ist ganz nach dem Hittorf'schen, nur etwas verkleinert, gestochen, ohne dass diess auch nur erwähnt wäre. In dieser Beziehung hat Hittorf vollkommen recht, wenn er im „Journal des savans" (1835. Mai, S. 297) Serradifalco's Pläne, auch zum Theil die architectonischen, ein „plagiat manifeste" und „des copies ou

des réductions maladroites“ der seinigen nennt; allein auch Hittorf hat Harris' Pläne benutzt, ohne seinen Vorgänger zu nennen.

Wenn nun von einem Sumpfe in dieser Einsenkung gar nicht die Rede sein kann, wie denn auch malaria nicht darin herrscht, so passt Alles, was Reinganum aus Diogenes Laërtius (vit. Emped. VIII, 70) auf diese Einsenkung bezieht, durchaus nicht darauf. Diogenes Laërtius erzählt nämlich Folgendes: Als in Selinunt einst wegen der bösen Ausdünstungen des nahen Flusses (*τοῦ περιχειμένου ποταμοῦ*) eine Seuche entstanden sei, welche die Einwohner hinweg gerafft und den Weibern die Geburt erschwert habe, sei Empedokles aus Agrigent als Retter erschienen, indem er auf eigene Kosten zwei Flüsse in der Nähe in einander geleitet und durch die Mischung das Wasser gereinigt habe[6]). Da sei die Seuche gewichen und Empedokles von den Selinuntiern bei einem Feste, das sie an dem nun gereinigten Flusse gegeben, als Gott verehrt worden. Hier ist also gar nicht von einem Sumpfe, sondern von Flüssen die Rede und der erstgenannte, mit bösen Ausdünstungen, kann, nach den Worten des Diogenes, kein anderer als der Selinus selbst sein, der im Sommer fast versiegt, aber sumpfige Stellen besonders im Norden von Selinunt zurücklässt, welche „li margi“ genannt werden. In diesen muss er den Hypsas hinein geleitet und so die Ausdünstung beendigt haben. Dieses kann er recht gut hinter dem kleinen Korkeichenwalde (*g*), der sich nordöstlich von der Stadt hin erstreckt, bewerkstelligt haben, weil dort die Höhe der selinuntischen Hügel allmählich abfällt und eine solche Vereinigung möglich macht. Die Gegend ist auf dem Plane mit *ff* bezeichnet. Dass aber die Selinuntier den Hypsas als ihren Erretter betrachteten, dafür sprechen die Münzen der Stadt hinlänglich. Wie es aber möglich sein soll, dass Empedokles, wie Reinganum annimmt, den Selinus und den Hypsas in die Einsenkung geleitet habe, begreift man nicht bei den tiefen Betten jener beiden Flüsse und der bedeutenden

6) Schon früher hatte Empedokles eine ähnliche Praxis der Gesundheitspolizei ausgeübt, als er in Agrigent eine zugige Bergschlucht ausfüllte. S. Plut. de curios. init., adv. Colot. 32.

Hügelerhöhung, auf welcher Stadt und Akropolis steht; auch müsste er dann den Hypsas durch die Stadt geleitet haben. Dass die Einsenkung aber vor dem Erdbeben zum Theil mit Wasser gefüllt, überhaupt zum Hafen von Selinus benutzt ward, das bezeugen die Reste von aus Quadern gebildeten Kais am Fusse des westlichen Hügels, welche senkrecht auf das Meer gerichtet sind und noch unverkennbare Spuren von dem ehemaligen Dasein eiserner Ringe zeigen, welche zur Befestigung der Schiffe dienten. Sie sind mit *h* bezeichnet.

Ich gehe über auf das Historische über Selinus. Die Gründung der Stadt fällt nach Thucydides (VI, 4) hundert Jahre nach der Gründung des hybläischen Megara. Diese wird von O. Müller (Dor. I. S. 122) um Ol. 13 gesetzt, so dass die Gründung Selinunts in die 38. Ol. fallen würde (S. Dor. II. S. 491). Dieser Angabe ist Reinganum gefolgt, allein hiernach würde sich die Gründung von Trotilon (Ol. 13, 2), Lamis' Aufenthalt in Leontini, seine Verbannung, seine Gründung von Thapsos, sein Tod, die Vertreibung der neuen Kolonisten aus Thapsos und die Gründung des hybläischen Megara in zwei Jahre zusammen drängen, welches sicher zu wenig ist. Zehn Jahre sind das Geringste; wir setzen also die Gründung von Megara ungefähr Ol. 15, 1, die Gründung von Selinunt also um Ol. 40, 1. Diese Angabe weicht nur wenig ab von der, welche Thiersch (Kunstblatt 1827, Nr. 98) nachzuweisen gesucht hat, der Megara's Gründung Ol. 15, 4, Selinunt's aber 40, 4 setzt.

In der griechischen Geschichte spielt Selinunt keine bedeutende Rolle; in älterer Zeit hatte es Kämpfe theils mit den aus Africa herangekommenen Barbaren; später fiel es in die Hände eines Tyrannen, des Peithagoras. Von diesem befreite die Stadt ein spartanischer Zug, welchen der Königssohn Dorieus anführte, der aus Hass gegen seinen älteren Halbbruder Kleomenes, welchen die Spartaner zu ihrem König erkohren hatten, erst in Afrika eine Colonie zu gründen suchte, dann in Sicilien. Die meisten des Zugs aber fielen im Kampfe gegen Phöniker und Egestäer. Nur Euryleon, der mit Dorieus gekommen war, schlug sich durch und besetzte Minoa, eine Colonie der Selinuntier. Von hier aus

half er diesen, ihren Tyrannen Peithagoras zu bekämpfen[7]). Vor den Thoren von Selinunt war zur Erinnerung später ein Denkmal für die Gefallenen errichtet mit der Inschrift:

Sie, die gelöschet den Brand der Tyrannis, raffte der eh'rne
Ares dahin; am Thor fielen sie vor Selinunt.

Ein vorübergehender Lacedämonier soll, als er das Epigramm gelesen, gesagt haben: „Nun, die sind mit Recht gefallen; warum liessen sie die Tyrannis nicht vollends ausbrennen, statt sie zu löschen“[8])?

Derselbe Euryleon aber machte sich eine Zeit lang selbst zum Tyrannen, bis ihn die Selinuntier überfielen und am Altar des Zeus Agoräos, an welchen er sich geflüchtet hatte, niederschlugen.

Später standen sie dem Gelon in der grossen Schlacht bei Himera gegen die Karthager bei.

Aber erst im peloponnesischen Kriege traten sie in einer gewissen Weise in die allgemeine griechische Geschichte ein. Mit den Syrakusiern verbündet, hatten sie ihre Nachbarstadt Egesta, mit der sie schon länger in Feindschaft gewesen (Diod. V, 9) und die sich fast immer den Karthagern angeschlossen hatte, bedrängt; diese wandte sich, nachdem sie vergeblich die Karthager angerufen hatte, nach Athen um Hülfe, versprach, wenn Athen ihr gegen die Selinuntier beistehe, Geld und Schiffe. Die Athener liessen sich verblenden und sendeten den grossen Seezug unter Alcibiades, Nicias und Lamachus; ein Zug, der ihre Kräfte brach und dem peloponnesischen Kriege allmählich den für Athen verderblichen Ausgang herbeiführte.

Der kluge und tapfere Hermokrates, dem man in Syrakus diese für Sicilien günstige Wendung zu verdanken hatte, führte dann, aus Syrakus verdrängt, auf eigene Hand den Krieg gegen die Karthager fort, befreite von ihnen, welche sich während

---

7) Herod. V, 45.

8) Plut. Lacon. apophth. T. VIII p. 198. Hutt., vita Lyc. 20. Anthol. Palat. II p. 857.

des grossen Kampfes bei Syrakus wieder in Siciliens Süden und Norden festgesetzt hatten, Selinunt und schlug eine Zeit lang seine Wohnung daselbst auf[9]), wohin ihn sein Freund und Untergebener, später auch sein Schwiegersohn, der nachmalige Tyrann Dionysius der Aeltere, begleitete. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Hermokrates schon in Selinunt, durch die Aussicht auf verwandtschaftliche Bande, den Dionysius fest an sich knüpfte: denn dieser war unter den Truppen, mit welchen Hermokrates gegen Syrakus zog, um mit Gewalt sich dort wieder festzusetzen; Hermokrates fiel aber in einer Schlacht, in welcher auch Dionysius verwundet wurde.

Nach dem Falle des syrakusanischen Helden ward Selinunt Ol. 92, 3 nach tapferer Gegenwehr seiner Bewohner von Hannibal, Giskon's Sohn, gestürmt und gänzlich zerstört; über die Hälfte der dreissigtausend Einwohner wurden getödet, nachdem sie sich auf der Agora zusammengeschaart, und fünftausend als Gefangene nach Afrika geführt; nur zweitausend sechshundert schlugen sich durch nach Agrigent. Diesen gab Hannibal, durch Empedion, der in Selinunt stets auf karthagischer Seite gestanden hatte, dazu vermocht, die Stadt, nachdem er die Mauern geschleift, wieder zurück, unter der Auflegung eines Tributs[10]). Damals sind die selinuntischen Tempel nicht zerstört worden, wie ausdrücklich Diodor (XIII, 57) sagt (Reinganum's Erzählung S. 126 ist unrichtig), und aus der später den Agrigentinern gegebenen Antwort (Diod. XIII, 59) kann nicht geschlossen werden, dass er es noch nachher gethan; denn er wandte sich, nachdem Selinunts Mauern geschleift waren, gegen Himera, dessen Tempel nach der Einnahme der Stadt verbrannt wurden. Selinunts Tempel sind erst später, wir wissen nicht wann, durch ein Erdbeben gefallen, wie schon erwähnt ist.

In der Litteratur hat Selinunt wenig geleistet, immer aber noch mehr als seine Gegnerin Egesta, obgleich diese Stadt ein grosses Theater aufzuweisen hatte, welches noch jetzt in seinen

9) S. Abhandl. Bd. I S. 355.
10) Diod. XIII, 57. 58. 59.

Trümmern imposant ist; ob diess aber nicht aus verhältnissmässig späterer Zeit herrührt, ist zweifelhaft, da bei den Sitzreihen des Theaters sogenannte Vomitorien, eigentlich eine römische Erfindung, angebracht sind, wie in dem später in Sicyon aufgeführten. Selinunt konnte wenigstens einen alten Comödiendichter, den Aristoxenus, aufweisen, einen Vorgänger des Epicharmus[11]) und einen geachteten Dithyrambendichter, Telestes, diesen freilich erst aus der Zeit nach der gänzlichen Zerstörung; denn Ol. 94, 3 hat er einen Sieg in Athen davongetragen[12]). Wahrscheinlich gehörte er zu den Familien derer, welche sich aus Selinunt nach Akragas durchgeschlagen hatten; denn er scheint später aus Sicilien sich entfernt zu haben; er hielt sich bei dem Tyrannen Aristratos in Sikyon auf[13]), und wird auch da gestorben seyn, da der Tyrann ihm ein Monument setzen liess mit einem Gemälde des Nicomachus, Aristiäus' (sonst Aristodemus') Sohnes und Schülers.

Das Interessanteste von Selinunt sind die im Jahre 1823 entdeckten bemalten Metopen. Sie sind von dem damaligen neapolitanischen Gouvernement in ein dumpfes Zimmer des Erdgeschosses der Universität in Palermo aufgenommen worden und waren, so hiess es, bestimmt für ein zu errichtendes sicilisches Museum. Den Engländern wurden die grossen Kosten der Ausgrabung kaum genügend zurückerstattet und ihnen nur erlaubt, von den Originalen Abgüsse zu nehmen, welche sich jetzt im britischen Museum befinden. Ich sah die Originale im Mai 1828 in Palermo noch in denselben Kasten, in welchen sie die Engländer 1823 überliefert hatten, umgeben von einigen unbedeutenden Fragmenten der Sculptur aus Tyndaris. Die Frischheit der Farben schien mir in Vergleich mit den Abbildungen bei Angell und Evans

---

11) Hephastion de metr. c. 8.; er kann aber nicht in die 29. Olympiade gehören, wo Selinunt noch nicht gegründet war, aber einer der ältesten Dichter muss er gewesen seyn.

12) Chron. Par. bei Boeckh Corp. Inscr. T. II p. 302. G. Bippart hat die Fragmente gesammelt. Lips. 1843. Vgl. Bergk: Poet. lyr. p. 1006.

13) Plin. H. N. XXXV, 36. Vgl. Brunn Gesch. d. gr. Kunstl. II. S. 159 ff.

schon bedeutend abgenommen zu haben und sie werden, falls sie in diesem Local verbleiben, wohl immer mehr verbleichen.

Die Metopen des mittleren und grössten Tempels auf der Akropolis, deren allein nur, wie es scheint, an der Hauptseite, der östlichen, angebracht waren, sind ohne Zweifel die ältesten und rohesten griechischen Sculpturen, die uns übrig geblieben sind. Sie waren bemalt, aber nur die rothe Farbe, seltener die blaue, hat sich erhalten. Die eine stellt den bloss mit einem Schwerte bewaffneten Herakles dar, der zwei gebundene Kerkopen, über eine Stange gehängt, davon trägt (vgl. Gerhard: Auserlesene Vasenb. N. IX); die Löwenhaut kann nicht einmal, wie O. Müller vermuthet, von vergoldeter Bronze gearbeitet gewesen seyn, da der farbige Streifen des Wehrgehänges über die nackte Brust des Herakles läuft und der Löwenrachen auf dem Haupte, welches bis an die obere Decke der Metope stösst, gar nicht in dieser Weise angebracht seyn konnte; die Sage, dass die Kerkopen den schlafenden Herakles der Kleider beraubt hätten (cf. Lobeck Aglaoph. p. 1302) hängt, wie es scheint, mit dieser Darstellung einigermassen zusammen; nur um die Hüften hat er ein ganz kurzes faltiges Gewand gegürtet; seine Gestalt ist pronuncirt kräftig und gedrungen, ohne die mindeste Schlankheit; die Haare sehen aus wie Zwiebelrespen. Eine zweite Metope stellt Perseus dar, versehen mit dem Hute des Hades (nicht dem Petasus des Hermes, wie Serradifalco erklärt) und mit Stiefeln (nicht Flügelschuhen, wie derselbe meint); ein ähnlicher Gewandschurz umgibt seine Hüften wie bei Herakles; er fasst mit der Linken den Kopf des auf's Knie gesunkenen Scheusals der Medusa (mit Eberzähnen und lang herausgereckter Zunge) und stösst ihr mit der Rechten sein kurzes gerades Schwert (keine Harpe) in den Hals, sie hält den aus ihrem Blute entstandenen ungeflügelten Pegasus in den Armen; an der linken Seite steht Athena in faltigem Peplos, ohne weitere Abzeichen. Die hesiodische Mythe (Th. 281) lässt zugleich mit dem Pegasus aus dem Blute der Medusa den Chrysaor entstehen, den Mann mit dem Goldschwerte (Th. 283). Von diesem ist auf der alten Metope nichts zu sehen. E. Braun hat ihn aber in einer ähnlichen Darstellung auf einer

Bayerische Staatsbibliothek München

kumänischen Vase erkannt, wo er neben Pegasus als kleines Kind zu Füssen der Medusa liegt. Freilich entspricht diese Kleinheit eines Kindes nicht dem Beiwort μέγας, welches Chrysaor bei Hesiodus erhält; allein demnoch wird Braun recht gesehen haben; nur seine Identificirung dieses grossen Chrysaor mit dem immer klein gebliebenen etruskischen Tages will nicht recht einleuchten. Es scheint daher doch wohl Chrysaor ein Repräsentant des Blitzes (der wie ein goldenes Schwert erscheint) und des Donners zu seyn, welche beide ebenso wie das befruchtende Quellenross Pegasus in Folge der Ermordung der alles versteinernden Unfruchtbarkeit der Medusa entstehen, indem sie im Gewitter Segen hervorbringen. Ja, wenn es bei Hesiodus heisst, Pegasus sei gen Himmel geflogen und habe dem Zeus Blitz und Donner gebracht, so ist wohl anzunehmen, dass er den Chrysaor dem Zeus zugeführt. Beide Darstellungen, des Perseus und des Perseiden Herakles, deuten auf einen Tempel des Zeus hin. Eine dritte Metope, eine Quadriga en face darstellend, auf welcher eine weibliche Figur gestanden hat, deren Kopf nur noch vorhanden ist, nebst je einer verstümmelten ebenfalls weiblichen Figur an beiden Seiten (die links vom Beschauer stehende scheint einen Schild, von welchem das Ochanon nicht verkannt werden kann, die rechts stehende einen Speer gehalten zu haben), ist schon, besonders was die Rosse anlangt, kunstmässiger behandelt als die beiden andern; aber doch wird sie zu diesem Tempel gehört und die mittelste Metope der östlichen Frontseite gebildet haben. Da sowohl Herkules als Perseus nach dem Peloponnes als argivische Helden hinweisen, so könnte die auf dem Wagen stehende Göttin als die argivische Hera mit der schildtragenden Athena auf der einen, der Iris (vielleicht hielt sie in der rechten den Caduceus) auf der andern Seite, Hera also als Schutz und Frieden bringende Göttin erscheinen. Man könnte somit vielleicht den mittleren Tempel der Akropolis der Hera vindiciren.

Die beiden anderen Tempel der Akropolis scheinen keine Metopensculpturen gehabt zu haben, vielleicht waren die Räume der Metopen, wie in den ältesten dorischen Tempeln, offen geblieben. Aber zwischen dem südlichen Tempel und dem mittleren, den ich eben

Königliche Christ. Albertina

als Tempel der Hera angenommen habe, finden sich die Reste der Grundmauern eines kleinen unbedeutenden Gebäudes in Gestalt eines Winkelmasses; sie sind bereits auf Harris' Plane mitverzeichnet. Von diesen Bauresten sagt Hittorf: „un autre temple que nos decouvrîmes dans les mêmes lieux“ und restaurirt ihn dann zu einem Tempel des Empedokles, nach dem Vorbilde des sogenannten Grabmahls des Theron in Agrigent [14]). Denn über ionischen canelirten Säulen erhebt sich bei Hittorf ein dorischer Fries mit Triglyphen und Metopen. Ueber die Berechtigung zu solch einer Restauration sagt Hittorf nichts weiter als: „il n'en existe qu'une volute bien conservée avec une partie du fût de la colonne à son diamètre supérieur“. Von dieser Volute sagen die englischen Architecten nichts; neue Grabungen sind seitdem nur an den östlichen Tempeln vorgenommen, und im sogenannten Museum von Palermo, wohin sämmtliche von Harris und Angell gefundene Reste geschafft sind, findet sich keine Spur einer ionischen Volute. Die farbigen, übrigens ganz geschmackvoll von Hittorf ausgeführten Triglyphen und Metopen sind nach Resten der Sculptur in Syrakus, Akrä (Pallazuolo) und Metapont gezeichnet. Dass das Ganze ein Tempel des Empedokles sein sollte, wüsste man übrigens aus keiner Angabe des Verfassers, wenn er nicht in den Tempel die Statue eines bärtigen, lorbeerbekränzten Mannes gesetzt hätte, dessen rechte Hand einen Stab mit einer Kugel oben hält, zu dessen rechter Seite ein Dreifuss, zu dessen linker eine kleine Statue der Hygiea steht; vorn ein Altar mit der Inschrift: *ΕΜΠΕΔΟΚΛΕΙ ΘΕΟΙ | ΣΕΛΙΝΟΝΤΙΟΙ*. Hittorf hat also aus ganz Sicilien, ja übers Meer aus Italien Stücke zusammengetragen, um auf der Akropolis von Selinunt einen Tempel des Empedokles zu gründen. War denn nun auch jemals ein Tempel des Empedokles in Selinunt? Antwort: Nein. Die ganze Sache ist durch ein Missverständniss der schon früher angeführten Stelle des Diogenes Laërtius entstanden, wo es im Leben des Empedokles, nachdem erzählt worden ist, wie der Philosoph die Stadt von der Seuche befreit, heisst: *οὕτω δὴ λήξαντος τοῦ*

14) S. die Beilage Nr. II.

λοιμοῦ καὶ τῶν Σελινουντίων εὐωχουμένων ποτὲ παρὰ τῷ ποταμῷ (ohne Zweifel ist der Hypsas gemeint) *ἐπιφανῆναι τὸν Ἐμπεδοκλέα, τοὺς δ' ἐξαναστάντας προσκυνεῖν καὶ προσεύχεσθαι καθάπερεὶ θεῷ.* Das heisst doch nichts weiter, als: Die Selinuntier bei einem fröhlichen Gastmahle, das sie an den Ufern des Hypsas dem Retter ihrer Stadt, dem Empedokles, zu Ehren gaben, warfen sich vor ihm wie vor einem Gott auf die Knie und richteten ihre Gebete an ihn.

Es kommt aber noch hinzu, dass Herodot (V, 47) erzählt, die Einwohner von Egesta, die Nachbarn Selinunts, haben dem Gefährten des Dorieus, dem Krotoniaten Philippos, eine Ehre erwiesen, wie sie keinander erhalten; auf seinem Grabe haben sie ein Heroon errichtet und ihm geopfert. Er hätte sich doch wohl, wenn er vorhanden war, des Empedoklestempels erinnern müssen.

Auf dem östlichen Hügel Selinunts finden sich die grössten Tempel der Stadt, unter allen ragt der nördlich gelegene an Grösse hervor, alle sind, wie die auf der Akropolis, peripterisch. In den Trümmern dieses grössten nördlichen Tempels sind bis jetzt keine Sculpturen gefunden worden, wohl aber zwei von dem mittleren dieser drei Tempel, welche schon bei Angell und Evans und auch bei Hittorf abgebildet sind. Von beiden sind nur die unteren Hälften erhalten. Serradifalco erklärt das Bild der einen Metope, wo eine weibliche Figur mit langem Gewande einen riesigen, auf dem rechten Knie ruhenden gerüsteten Mann gestürzt hat, für den Sieg der Athena über den Giganten Pallas. Wohl mit Recht; denn die Giganten erscheinen schon bei Hesiodus (Th. 186) gerüstet und Pallas ist kaum an dem Felle (*δορά*) zu verkennen, welches er über der Rüstung trägt. Das zweite Halbbild, auf welchem ebenfalls eine weibliche langbekleidete ganz ähnliche Figur mit dem linken Fusse auf den linken Schenkel eines an der Erde liegenden gepanzerten und behelmten Riesen tritt, erklärt Serradifalco für eine Darstellung des Sieges der Artemis über den Giganten Gration. Das ist nicht wohl möglich wegen des bis auf die Knöchel herabfallenden Gewandes der weiblichen Figur, welches der Artemis nur uneigentlich zu-

kommen würde; es wird wohl abermals Athena seyn, die über den Giganten Enceladus eben einen Felsen herabschmettern will, den sie mit beiden Händen erhoben haben wird, während der Gefallene seine Rechte wie abwehrend emporstreckt. Auf diese Weise repräsentirte dieses Bild eine nachher Sicilien eigenthümlich gewordene Sage. Serradifalco's Abbildung ist hier bedeutend der von Hittorf und dessen Restauration vorzuziehen; denn Hittorf hat den Fuss der Athene für die rechte Hand des Niedergeworfenen gehalten und somit diesen ungefügen Riesen im Fallen seine Scham, vermuthlich aus Scheu vor der jungfräulichen Athena (oder Artemis), bedecken lassen. Ob die Giganten schon diese alte dorische Weise, mit Würde zu fallen, gekannt haben, wo Gefallene „die Scham mit den eigenen Händen bedeckend" von Tyrtäus gerühmt werden, ist mehr als zweifelhaft.

Neu ist aber Serradifalco's Arbeit durch Mittheilung von fünf neugefundenen Metopen, welche, wie er sagt, dem südlichsten der drei Tempel angehören. Die erste ist sehr verschabt und verwittert; sie stellt einen jugendlich schlanken, nur mit einem leichten Mantel über den Schultern bekleideten Mann dar, der mit der Linken eine fliehende langbekleidete Frauengestalt zu ergreifen sucht; vielleicht ist es Apollon und Daphne. Die zweite besser erhaltene stellt Athena mit dem Aegispanzer vor; die linke mit dem Schilde bewehrte Hand erfasst einen bereits verwundeten bärtigen Krieger, der bloss mit Helm und Schienen und einem hinten hinabfallenden Mantel versehen, sonst nackt ist; vielleicht abermals ein Gigant; die dritte zeigt Artemis und Actäon, welcher von seinen Hunden zerfleischt wird, während er sich mit dem Schwerte gegen sie vertheidigt. Die Mythe von der Verwandlung des Actäon in einen Hirsch ist eigenthümlich aufgefasst und dargestellt; er hat, wie Herkules seine Löwenhaut, so eine Hirschhaut umgeschlagen, deren Kopf wie ein Helm auf seinem eigenen Kopfe sitzt, eine Bekleidung, die ihm zum Verderben gereicht, ungefähr wie dem Dorcon bei Longus (I, 21). Die vierte am besten erhaltene Metope stellt in einem schon bedeutend gebildeteren Styl Zeus und Hera (nicht Semele, wie Serradifalco glaubt) dar; Zeus sitzt; Hera steht, im Schleier, vor ihm und Zeus

zieht sie mit seiner Rechten an sich. Die fünfte und letzte bringt den krausgelockten Herakles, sonst nackt, mit der fliegenden Löwenhaut, die auf der Brust durch die zusammengeknüpften Füsse des Löwen zusammengehalten wird, der Kopf des Löwen, sonst auf dem Haupte des Helden als Helm sitzend, scheint ihm im Kampfe losgegangen und hinten in schwebender Haltung angebracht; ein Köcher hängt an seiner linken Seite. Seine Rechte kann wohl die Keule gehalten haben (es ist aber der untere Theil des Armes jetzt nicht mehr vorhanden), da er aber mit der Linken seine Gegnerin, eine vollständig gerüstete Amazone, mit festgeschnürtem Lederpanzer, Schild, Schwert und eigenthümlich geformter gezückter Streitaxt, am Knaufe ihres Helms packt, von welchem nach hinten lederne Fittige herabhängen (wohl zum Schutze des Nackens; Infuln sind diess nicht, wie Serradifalco meint, auch schwerlich eine Tiara, wie Schulz glaubt: Amazonenvase S. 6), so ist es nicht unwahrscheinlich, dass der Held den Bogen, den er in der rechten Hand hielt, abgeworfen hat und nur darauf bedacht ist, die Amazone lebendig zu fangen; denn, um ihre Flucht zu verhindern, tritt Herakles mit seinem linken Fusse auf den rechten der Amazone. Der Künstler scheint daher die Stelle des Homer (Il. III, 369) vor Augen gehabt zu haben, wo Menelaus, nachdem sein Schwert zersprungen, den Paris am Kamme seines Helmes fasst, um ihn zu den Achäern hinüber zu ziehen. Ob die Amazone eng anschliessende Beinkleider und Aermel hat, ist mir nicht ganz deutlich. Es ist aber keine andere Amazone als Hippolyte und es bringt somit diese Metope eine mythische Erinnerung an Megara zur Anschauung, Selinunts Metropole, wo das Grab der Hippolyte sich befand, welches von Pausanias beschrieben wird[15]). Es wird der Tempel dem Zeus geweiht gewesen seyn und so erklärt sich, wie auf den Metopen die Verherrlichung und Thaten seiner Kinder, Athena, Apollon, Artemis und Herakles, dargestellt werden konnten.

Wenn es nun richtig ist[16]), und ich halte es für richtig,

15) Pausan. I, 41, 7.

16) Schulz Amazonenvase S. 6. Welcker Rhein. Mus. 1836. IV. Jahrg. S. 466.

dass die fünf neuerdings gefundenen Metopen, die sich bedeutend von allen übrigen schon beschriebenen wegen ihrer künstlerischen Vollendung unterscheiden, nicht lange vor dem Zeitalter des Phidias gearbeitet sind, so werden wir, da Selinunt selbst und Sicilien überhaupt keinen irgend namhaften classischen Künstler aufweisen kann, gleichsam von selbst auf die Kunstschule in dem, Sicilien benachbarten, Rhegium hingewiesen; denn mit dem eigentlichen Griechenland ist Selinunt, seit seiner Gründung, vor dem peloponnesischen Kriege in keinerlei Verbindung gewesen; in Rhegium aber hatten Klearchus und sein Sohn und Schüler Pythagoras vor Phidias einen bedeutenden Namen. Da wir nun wissen, dass Pythagoras aus Rhegium für Messene in Sicilien die Statue eines Athleten, des Euthymos, für Syrakus den berühmten Philoctetes gearbeitet hat[17]), so liegt der Schluss nicht zu fern, dass er auch die fünf Metopen des Zeustempels in Selinunt verfertigt habe. Dem entspricht auch das Lob, welches Plinius ihm ertheilt, dass er zuerst Nerven und Adern hervorgehoben und das Haar sorgfältiger behandelt habe; denn diess zeigt sich in diesen Metopen, im Gegensatz zu denen am westlichen Tempel der Akropolis von Selinunt und denen am mittleren Tempel des östlichen Hügels, auf das entschiedenste.

Auf diese Weise gewähren uns die drei selinuntischen Tempel die interessante Erscheinung von drei Kunstperioden der griechischen Plastik; einer sehr alten rohen an dem Tempel des westlichen Hügels, einer schon vervollkommnetern an dem mittleren Tempel des östlichen Hügels und einer dritten, der Blüthezeit sich nähernden, an dem südlich gelegenen Tempel des östlichen Hügels.

17) Brunn Gesch. d. griech. Künstler I S. 130.

I. Beilage.

Ueber die Symbolik der griechischen Tempelsäulen.

Die griechische Tempelsäule ist aus der Holzconstruction hervorgegangen, aber die Griechen gaben einer solchen Säule gleich anfangs Symbole einer lebendigen Tragkraft, nicht einer todten, wie ihnen der Baum erscheinen musste, nachdem er seiner Wurzel entrissen war, und als Stütze des Gebälkes dienen sollte. Sie nannten den Schaft der Säule den Leib (*σῶμα* Athen. p. 205. c.), den Knauf der Säule, den Säulenkopf (*κεφαλή*, *ἐπίκρανον*, *κιόκρανον*, *κιονόκρανον*) und den Raum zwischen Knauf und Schaft den Hals. Die Römer sind in dieser Beziehung freilich von der alten symbolischen Anschauung abgewichen, denn sie nennen den Schaft einer Säule truncus oder scapus, halten sich also bei ihrer Benennung bloss an den vegetabilischen Baumstamm. Aber die Griechen gaben dem Schaft der alten, dorischen Säule, der wie ein Baumstamm, ohne Unterlage, aus dem Boden sich zu erheben schien, einen symbolischen Schmuck, der ihrer Idee eines lebendigen Trägers entsprach. Dieser Schmuck sind die Canelirungen, welche den geraden Falten eines langen Frauenkleides entsprechen, welches im Stehen sogar die Füsse verdeckte. Die grösste Aehnlichkeit eines solchen Faltenkleides mit den architectonischen Canelirungen bietet die ehrwürdige alte Statue der Vesta im Palast Giustiniani in Rom dar (S. Braun: Kunstmythologie N. 33) [1]), bei welcher das Kleid die Füsse vollkommen verdeckt, indem es bis auf den Boden hinabfliesst.

---

1) Ein Abguss davon ist im archäologischen Museum der Universität Jena.

Schon Vitruv (de archit. IV, 1) hat die richtige Ansicht ausgesprochen von den Canelirungen „truncoque toto strias uti stolarum rugas matronali modo demiserunt“. Dazu kommt, dass das Wort ξύστις eine lange männliche und weibliche Bekleidung bezeichnet, welche mit langen herabfallenden Falten versehen ist, und dass ξύστις und ξύστρις auch eine Canelirung heisst, und wir dürfen selbst Goethe's Spott hier anführen:

„Kleid' eine Säule,
Sieht aus wie eine Fräule“.

Man hat die Analogie dieser Canelirungen in den gereiften Stengeln gewisser Doldengewächse gesucht (zuletzt Böttticher Tektonik I. S. 136); aber wie sollten die Griechen so niedrige, schwache Gewächse beim Schmuck eines runden Baumstammes zum Vorbild ihrer Canelirungen gemacht haben, wo das Hauptmotiv in der schönen Abwechselung von Licht und Schatten besteht, welche bei jenen Doldengewächsen kaum wahrnehmbar ist? Auch die sogenannte Entasis einiger dorischer Säulen, d. h. die sanfte Anschwellung des Schaftes gegen die Mitte desselben, wie sie z. B. in Pästum erscheinen, hat keine Analogie in dem Wuchs der Baumstämme, sondern sie ist den hervortretenden Hüften der Menschengestalt nachgebildet.

Der Name ἐχῖνος, welchen Vitruvius dem sogenannten Wulste unter dem Abacus giebt, scheint nach dem gewöhnlichen Sinne, dem man dem Worte unterlegt, aus der Uebertragung der menschlichen Tragkraft auf eine hölzerne Säule ganz herauszutreten; freilich wenn man Echinus mit Meerigel übersetzt, hätte man ein Recht, mit Böttticher in dieser Benennung des Vitruv etwas Handwerksmässiges zu sehen, aber nicht einmal das, es wäre eine vollkommen unpassende Benennung. Bei dem Wort ἐχῖνος aber ist an ein Thier gar nicht zu denken; es ist einfach von ἔχειν abzuleiten und bezeichnet den eigentlichen Träger, Halter, wie schon bei Homer (Od. I, 52. 54) diese Bedeutung des ἔχειν bei Gelegenheit der Erwähnung des Atlas gebraucht ist:

ἔχει δέ τε κίονας αὐτούς
Μακράς, αἳ γαῖάν τε καὶ οὐφανὸν ἀμφὶς ἔχουσιν.

Diese Bedeutung hat das Wort Echinus auch, wenn es für eine Stimmurne gebraucht wird, welche die Stimmsteine in sich aufnimmt, festhält, ein Behälter derselben ist. Die Form dieses Theiles des Säulencapitells würde allerdings der von Bötticher sinnreich nachgewiesenen Benennung *κυμάτιον* entsprechen; aber Vitruv hat dieses Wort von der dorischen Säule schwerlich gebraucht. Wenn es bei ihm heisst (IV, 3, 4) „Crassitudo capitalis dividatur in partes tres, e quibus una plinthus cum cymatio fiat, altera echinus cum anulis, tertia hypotrachelium", so bietet dieses cymatium, insofern es eigentlich identisch seyn soll mit echinus, eine unüberwindliche Schwierigkeit dar; es ist sicher mit den bessern Handschriften des Vitruv statt *cymatio* zu lesen *commatio* (comatio haben die Handschriften ebenfalls) und es ist unter diesem commation der leichte Einschnitt zu verstehen, welcher den Abacus vom Echinus trennt. Dieser Echinus aber als der eigentliche Träger im Capitell ist vorzugsweise der menschliche tragende Kopf, der Abacus dagegen die Unterlage zwischen dem Tragenden und dem Getragenen, wie jeder auf dem Kopfe Tragende dem getragenen Gewicht etwas unterlegt; und die anuli, die Ringe, sind eben ein Schmuck des Halses, eine Art Halsband.

Die erwähnte Symbolik ist fortgesetzt und verändert in der ionischen Säule. Sie erhält einen Fuss in der attischen Basis oder der ionischen Spira, wodurch sie aus der Anschauung eines aus dem Boden hervorwachsenden Baumes ausscheidet. Der Säulenkopf zeichnet sich weiter aus durch die über dem Echinus der dorischen Säule liegenden Voluten oder Schnecken. Diese Voluten hat man früher aus der Holzconstruction zu erklären gesucht, sie seyen eine Andeutung des niederwärts auf die untergestellte Säule wirkenden Druckes des Gebälkes, etwa wie an einem eingeschlagenen Pfahle oben, wo die Kraft des Hammers auf ihn wirkt, ein sogenannter Bart sich bildet. Allein abgesehen von dem Unpassenden dieses ganzen Gedankens, da ja eben ein solcher Bart nicht durch den einfachen langsamen Druck von oben erzeugt wird, sondern durch die heftige Gewalt des Hammers, der auf ihn wirkt, und abgesehen davon, dass ein solcher Bart an sich etwas ganz Unschönes darstellt, dessen

man sich sogleich wieder entledigt, wenn der Pfahl feststeht, so hat diese Idee schon deshalb etwas vollkommen Verfehltes, weil der Architrav eines Tempels nicht unmittelbar auf die Voluten zu stehen kommt, sondern auf den, über den Voluten angebrachten Abacus, der als eine Unterlage für den tragenden Säulenkopf unter dem Architrave eingeschoben ist. An dem Abacus müssten sich diese Folgen eines schweren Druckes zeigen, wenn diese Vorstellung begründet wäre, nicht an den, unter dem Abacus angebrachten, Voluten. O. Müller hat dagegen die Meinung aufgestellt, diese Voluten, welche Aehnlichkeit mit Widderhörnern haben, seyen an der ionischen Säule angebracht nach der Analogie der Widderhörner an griechischen Altären, an welche die Hörner der geschlachteten Opferthiere an den Ecken zur Verzierung befestigt seyen. Allein auf welchem Wege käme eine solche Verzierung an den Kopf einer Säule? Allerdings heissen diese Voluten bei den Griechen Widder (*κριοί*), wie das ganze ionische Capitell auch *σπειροκεφάλαιον* heisst; aber sie sind nichts weiter als eine Symbolik der Tragkraft der schlanken, ionischen Säule, deren Schlankheit, bei grösseren Intercolumnien, als sie bei dorischem Styl erscheinen, eine Besorgniss erregen zu können schien, ob sie auch die Last des Gebälkes zu tragen vermöchte. Der Widder aber galt als das Thier mit dem kräftigsten Schädel, wie man auch metallene Widderköpfe in diesem Sinne an die Sturmbalken zur Durchbrechung der Städtemauern anbrachte. Man legte also bei der ionischen Säule gleichsam vier Widderhörner (vorn zwei und hinten zwei) mit der ganzen Schädeldecke des Widderkopfes über den Echinus; nicht jedes Horn ist vereinzelt angebracht, sondern je zwei gehören zusammen. Auch bei uns pflegen Jäger, wenn sie Hirsche oder Rehböcke geschossen haben, die Geweihe mit der sie verbindenden Schädeldecke der Thiere aufzupflanzen [2]).

Allerdings giebt es auch grosse Meerschnecken, welche in

---

2) In Delos sind liegende Stiere als Capitelle bei Pfeilern verwandt, mit den Säulen den dorischen Architrav tragend. Im Friese sind statt der Triglyphen ebenfalls Stiere angebracht. S. Stuart u. Revett: Alterth. L. XVIII.

ihren spiralen Windungen Aehnlichkeit haben mit den ionischen Voluten; allein sie, in ihrer Zerbrechlichkeit, hätten den Griechen kein passendes Symbol der Tragkraft der Säule gegeben.

Wir sehen also, dass die ionische Säule dem dorischen Capitell einen animalischen symbolischen Schmuck hinzugefügt hat; aber die Attiker haben in den schönen Säulen des Tempels der Athena Polias dem Echinus des Capitells auch vegetabilischen Schmuck hinzugefügt, aus welchem sich dann der korinthische noch schönere Säulenkopf entwickelt hat. Der mehr runde Echinus hat hier sich zur Form eines Blumentopfes, in kalathusartiger Form, gebildet; diesen umgeben von unten nach oben die spitzblätterigen sogenannten Akanthusranken. Hinter diesen aber, und gleichsam aus ihnen heraus, treten noch volutenartige Spiralen hervor, welche die Ecken des über dem kalathusartigen Echinus aufliegenden Abacus an allen vier Seiten gleichsam stützen, und zwischen diesen grösseren, höher hinaufgehenden, Voluten finden sich noch je zwei kleinere, welche mit den grösseren zusammenhängen, so dass dieser Voluten an jedem Capitell ihrer zwölf sind. Ueberdiess treten an den grossen und kleinen Voluten noch Blüthen heraus. Man sieht, die ionischen Voluten haben hier zwar als Vorbild der Form gedient, aber es liegt ihnen ein ganz anderes Princip des Schmuckes unter, als den ionischen. Dieses sind wirkliche Widderhörner und sie liegen sammt der sie verbindenden Schädeldecke auf dem Echinus und unter dem Abacus; sie waren ein animalisches Symbol der Tragkraft der Säule. Aber die korinthischen Voluten gehören, wie die sogenannten Akanthusblätter, dem Pflanzenreiche an, denn sie treiben Blüthen; sie können also nur der Form nach einigermassen mit den ionischen Voluten verglichen werden. Sie kommen auch nicht immer, wenngleich gewöhnlich, am korinthischen Capitell vor, aber, wenn sie wegfallen, entbehrt dasselbe immer einer reichen schönen Verzierung.

Was bedeuten denn aber die Akanthusblätter? Wenn in der griechischen Architectur überall eine sinnvolle Symbolik herrscht, so können sie nicht aus blosser Willkühr des Architecten

an den korinthischen Säulenknauf gekommen seyn. Denn das anmuthige Geschichtchen über die Erfindung des korinthischen Capitells durch den Künstler Kallimachus (es gab aber schon vor ihm korinthische Capitelle, welche Scopas in Tegea gemacht hatte, wir wissen aber freilich nicht, ob Akanthusblätter darauf angebracht waren; nöthig waren sie nicht zum korinthischen Capitell; wir finden auch statt ihrer andern Blumenschmuck. S. Stuart und Revett: Alterth. Lief. V, Pl. IV) ist zwar allerdings geeignet, als Vorwurf eines besondern idyllischen Kunstwerks zu dienen; aber dieses Körbchen, auf dem Grabe eines verstorbenen Mädchens gefunden, hat doch gar nichts zu thun am Capitell einer Säule. Eine symbolische Bedeutung aber, welche sonst das Anbringen der Akanthusblätter rechtfertigte, giebt es nicht, ich finde weder bei Dierbach (Flora mythologica), noch bei Böhmer (Plantae fabulosae), noch bei Yates [3]) irgend eine Andeutung einer solchen, den Akanthusblättern (acanthus mollis) beigelegten Bedeutung. Wir verlangen aber von dem, was wir schön nennen, dass es die höheren Seelenthätigkeiten des Menschen, Verstand und Phantasie, in einer anmuthigen Weise beschäftigen soll. Diese Akanthusblätter haben nun freilich für sich etwas Schönes, aber der Verstand fragt sich, wie sie auf den Säulenknauf kommen. Es sind aber eigentlich keine wirklichen Akanthusblätter, sondern gezackte, in eine Spitze ausgehende Blätter dieser Art überhaupt, welche diesen Namen im Allgemeinen führen. In der Form kommt aber den sogenannten Akanthusblättern, wie sie am korinthischen Capitell sich finden, der gekräuselte Eppich (σέλινον, apium) [4]) am nächsten, zu welchem auch unsere Selleriepflanze und unsere Petersilie gehört. Dieses Selinon nun diente, zu einem Kranze gewunden [5]), den Siegern

3) on the use of the terms Acanthus, Acanthion etc. in the ancient classics (Classical Museum V. III.). London 1845.

4) Ueber die Arten des apium s. Voss Virg. Georg. II, 119 S. 769, wahrscheinlich ist es helioselinum.

5) Dass die Aegypter Kränze aus Akanthus gewunden, sagt Creuzer (Stuart u. Revett: Alterth. v. Athen. Th. III. S. 537 der deutschen Bearbeitung); es ist diess aber nicht richtig aus der dort angeführten Stelle geschlossen (eher

in den nemeischen Spielen und in älterer Zeit auch in den isthmischen als Belohnung. Eppich wuchs hauptsächlich bei Korinth und Nemea, vorzüglich auf Gräbern. Da nun beide genannten Spiele ursprünglich Feste zu Ehren gefallener Helden waren, so hat der auf Gräbern wachsende Eppich bei diesen Kränzen eine sinnvolle Bedeutung. Pindar nennt den Siegerkranz (Nem. IV, 88) korinthischen Eppich (*κορίνθια σέλινα*), wie auch anderswo (Isthm. II, 16) dorischen Eppich (*δώρια σέλινα*). Nehmen wir nun an, dass jene sogenannten Akanthusblätter eigentlich Eppich waren, so hat diese Pflanze, am korinthischen Säulenknauf angebracht, ihre schöne symbolische Bedeutung. Das Capitell, der Säulenkopf, ist geschmückt und gleichsam bekränzt mit Selinon. Nehmen wir noch hinzu, dass Locken auf dem Menschenhaupte von den Griechen vielfältig mit dem gekräuselten Selinon verglichen werden, so tritt die Bedeutung dieser Pflanze am korinthischen Säulenkopfe noch mehr ins Licht. Auch das Geschichtchen bei Vitruv bekommt einen natürlicheren Sinn, wenn der Erfinder des korinthischen Capitells auf dem Grabe eines gestorbenen Mädchens die Gräberpflanze Selinon fand. Da nun die korinthischen, früher erwähnten Voluten, mit dem Selinon verbunden, auch vegetabilischer Natur seyn müssen, so haben wir sie gleichsam als Ausläufer der Selinonpflanze, nicht aber als eine davon verschiedene Pflanze zu betrachten.

Als einen vierten griechischen Säulenstyl können wir den betrachten, welcher an die Stelle des vegetabilischen und animalischen Säulenschmucks ganze Menschengestalten, bald von Männern, bald von Frauen, setzt. Die Männergestalten, sagt Vitruv, hätten die Griechen Atlanten, die Römer Telamonen[6])

---

spräche Theophr. de Pl. IV, 3 dafür); denn Hellanikus bei Athen. XV. p. 680, den er als Gewährsmann anführt, sagt bloss, dass in der ägyptischen Stadt Tindion in einem Tempel Akanthusbäume wachsen (über diese, eine Art Akazien s. Voss zu Virg. Ge. II, 119), und dass Kränze (er sagt nicht von Akanthus) an diesen Bäumen (*ἐπ' αὐταῖς οἱ στέφανοι ἐπιβέβληνται*) hingen, immerblühende Kränze von Granaten und Wein.

6) Vitruv sagt VI, 10 von dieser sog. römischen Bezeichnung, „cuius rationes, quid ita aut quare, ex historiis non inveniuntur. Schon von den alten

genannt. Die erste Nachricht von solchen stützenden Männergestalten in Griechenland finden wir bekanntlich bei Herodot (IV, 152), wo erzählt wird, dass die Samier den Zehenten des Ertrags, den ihr Landsmann Koläos auf einer Seereise in den äussersten Westen (also in die Gegend der Herkules-Säulen und des Atlas) heimgebracht, einen ehernen Krater, den drei eherne kniee nde (d. h. wohl nur mit einem Knie aufgestützte) Colosse von sieben Ellen Höhe trügen, der Hera in Samos geweiht haben. Wenn man die Analogie der stehenden Atlanten, die im Hypäthral-Tempel des olympischen Zeus zu Agrigent das Dach stützten, anwenden darf, so sind es Barbaren gewesen, welche die Samier darstellen liessen, wie sie dieselben etwa in der Gegend des Atlas gesehen hatten. Dass aber jene 25 Fuss hohen nackten Atlanten in Agrigent barbarisch sind, zeigt ihr aufgeworfener Mund und ihr mohrenartig gekräuselter Haarwuchs. Früher waren zu diesem Zwecke solche Tragsäulen in Athen (Paus. I, 18) und in Sparta (Paus. III, 11), hier aber nur als Büsten, die als Säulencapitelle dienten. In Athen scheint man zuerst die Heroen der zehn klistheneischen Phylen, also griechische Heroen, zu einem solchen Zweck, zum Tragen des Gebälkes einer Halle, benutzt zu haben. Von diesen sind noch jetzt zwei in Athen erhalten, von einem dritten nur das viereckige Postament, freilich alles in späterer Nachbildung. Auf den Postamenten aller ist im Relief ein Baum (ein Olivenbaum, wie es scheint) gebildet, an welchem eine Schlange[7]) sich aufwindet, wohl ein Sinnbild des Wortes Phyle. Diese Phylen erscheinen als die eigentlichen Träger der neu eingerichteten Demokratie. Weibliche Gebälkträger sind im Allgemeinen nach Vitruvius

---

Herausgebern wird an Serv. zu Virg. Aen. I, 741, IV, 246 erinnert, welcher sagt: Sane latine Atlas Telamon dicitur, sicut Nilus Melo. Zu der ersteren Stelle finden wir gesagt: Nam Ennius dicit Nilum Melonem vocari, Atlantem vero Telamonem. Ob Ennius wirklich statt Atlas gesagt hat Telamon, ist zweifelhaft; er hat das Wort vielleicht nur als Prädicat für Atlas gebraucht, denn τελαμών ist ja ohnehin ein Träger. Vgl. Vahlen: Enn. p. reliq. p. 181.

7) Diese Schlange ist merkwürdiger Weise auf der Klenzischen Abbildung des einen Phylen-Heroen bei Raoul-Rochette Lettre à Mr. Klenze sur une statue de heros attique. 1837, nicht vorhanden. Sie ist aber als Symbol attischer Autochthonie nicht zu verkennen.

Karyatiden genannt worden (*κόραι*, Säulenmädchen, nannte man sie aber besser in Athen). Die colossalsten haben sich in Resten auch im Tempel des olympischen Zeus in Agrigent gefunden (Serradifalco Antichità della Sicilia T. III Pl. 25, ihr barbarisches Geschlecht ist erkennbar an dem wellenförmig gelockten Haupthaar ohne Scheitel), die schönsten in der Halle des Pandroseum auf der Akropolis von Athen (Stuart u. Revett. II. Lief. VI, Pl. IV). Die Säule also, welche anfangs im dorischen Schafte nur den äusseren Schmuck eines Menschen führte, ist hier ganz zum tragenden Menschen geworden, so dass die Entwickelung der Säulenbildung, die im ionischen Capitell eine animalische, in der korinthischen eine vegetabilische Symbolik hatte, wieder in einer gewissen idealischen Weise zur alten Symbolik der dorischen Säule zurückgekehrt ist.

Der Name Karyatiden ist historisch gewiss nicht auf die messenische Stadt Karyä zurückzuführen, wo Mädchen in diesem Kostüm, wie wir es am Pandroseum sehen, Tänze aufgeführt haben sollen, sondern man hat die scheinbare Etymologie des Wortes Karyatis, oder vielmehr dessen Anklang an *κάρ*, *καρήατος* (Haupt), auf diese mit dem Haupte tragenden Säulenmädchen übertragen. Dass jene am Pandroseum ächt attische Jungfrauen sind, geschmückt in der Weise, wie sie im Panathenäenfestzuge aufzogen, ist ersichtlich aus den prachtvollen, im Rücken hinabfallenden geflochtenen Haarzöpfen, welche bei den Lacedämoniern *ἱερώματα* hiessen.

Von diesen Telamonen und Karyatiden sind die Säulen der sogenannten Incantaden (las Incantadas von dort wohnenden portugiesischen Juden genannt) in Thessalonike verschieden; sie erscheinen als bekleidete Telamonen und Karyatiden, aber nicht eigentlich als menschliche Träger des Gebälkes, sondern sie dienen nur zum Schmuck der Pilaster, an welchen sie im Hochrelief an der vordern und hintern Seite angebracht sind. (S. Stuart u. Revett: Alterth. Th. VII, S. 497.) Zu Stuart's Zeit waren sie vollständiger als zu Leake's (Northern Greece II, p. 61). Sie scheinen allerdings zu einer Agora zu gehören, welche Cassander in der Mitte seiner neugegründeten Stadt aufführte und mit einer halbbedachten Stoa schmückte. Die weibliche Figur mit Flügeln, zu deren Füssen ein geflügelter Löwenkopf, ist wohl ein Symbol der Stadt *Θεσσαλονίκη*

als Nike selbst, dann folgt Helena und Paris, dieser mit phrygischer Mütze und, um seinen Hirtenstand zu bezeichnen, eine Ziege neben ihm, dann Ganymed, vom Adler zum Zeus emporgehoben, hierauf Leda mit dem Schwan, dann eine Ariadne, wie es scheint, ein Bacchus mit dem Panther daneben, zuletzt eine in die Pfeife blasende Bacchantin. Alles also bezieht sich auf den Mythenkreis des Zeus und seines Geschlechts, namentlich des phrygischen; denn das älteste Macedonien, Emathien, war phrygisch; auch der geflügelte Löwenkopf zu Füssen der Nike ist phrygisch. Was aber der, beinahe wie ein Schiff gestaltete, über den Knieen der Nike und links und rechts über ihre Schenkel hervorragende unförmliche Gegenstand gewesen seyn kann, bekenne ich, nicht völlig errathen zu können; aber die Hände der Nike, welche jetzt abgebrochen sind, scheinen ihn gehalten zu haben; er erinnert an den alten rohen vom Himmel gefallenen Stein[8]), welcher die grosse phrygische Göttermutter Cybele in Pessinunt vertrat und welcher späterhin nach Rom versetzt worden ist. Von der Inschrift auf dem Architrav konnte Stuart nichts lesen als *ΝΙΓΕΓΕΝΗΜΕΝΟΝΥΠΟ* (s. Corp. Inscr. T. II, N. 1996). Wenn man sich erinnert, dass Thessalonikeia durch Verschmelzung mehrerer kleiner umherliegender Städte durch Cassander entstanden ist (Strabo VII, p. 330. Vgl. Tafel de Thessalonica S. XI), so könnte daran gedacht werden, zu suppliren *συνοικισμὸν τὸ]ν γεγενημένον ὑπὸ [Κασσάνδρου βασιλέως]*; doch ist diess eine nicht weiter zu begründende Vermuthung.

8) Es war ein schwarzer Stein, ähnlich dem in der Kaaba zu Mekka, und in Rom ebenso in Silber gefasst wie der zu Mekka. Als er in Ostia angekommen war, wurde er von einzelnen Matronen bis nach Rom mit den Händen getragen. V. Preller: roem. Myth. p. 447.

II. Beilage.

Das sogenannte Grabmal des Theron in Agrigent ein Denkmal für Siegesrosse.

Herr Hittorf hat seine Restitution des sogenannten Empedoklestempels in Selinunt in einer Vorlesung, welche er in der französischen Akademie gehalten hat, und welche in den Annali dell' instituto di corrispondenza archeologica II, p. 263, abgedruckt ist, dann wieder im Journal des savans, Mai 1838. S. 297, gerechtfertigt, namentlich durch Berufung auf ein in den Trümmern gefundenes ionisches Capitell und durch Analogieen, die er mit Mühe gesammelt hat, aber, wie mich dünkt, ohne günstigen Erfolg. In der „Architecture" hiess es darüber: „il n'en existe qu'une volute bien conservée avec une partie du fût de la colonne à son diamêtre supérieur; in der Vorlesung S. 268 heisst es: quant au chapiteau ionique, qui appartenait au temple restauré, il est reproduit tel, qu'il s'est conservé jusqu'à sa découverte. La pierre en est plus dure, que celle du reste de l'édifice; les oves au-dessus du coussinet et au bas des volutes sont sculptées et peintes, et le contour des feuilles et fleurons est gravé dans la pierre. Ces ornemens ainsi que les tracés des volutes étaient comme l'ensemble du chapiteau, rehaussés de diverses couleurs employées sans aucun intermédiaire de stuc. Malgré sa dégradation apparente il a été facile de le restituer complétement et presque sans conjectures". Im Journal des Savans p. 301: „Le chapiteau à volutes, dont nous trouvâmes les débris sur les lieux et dont un fragment assez important est déposé au musée de Palerme depuis 1823, a été dessiné et reproduit par moi

avec le même soin, qui a été porté dans l'ensemble de mon travail. Il y a plus: un plâtre de ce dernier fragment moulé sur celui du musée de Palerme et qui a été envoyé à Paris avec tous les autres plâtres provenant de Selinonte, est aujourd'hui au musée du Louvre, où il peut témoigner des faits, que j'annonce, et de l'exactitude de mon travail. Ce qui doit paraître bien extraordinaire dans cette circonstance, c'est de voir, que M. de Serradifalco ne mentionne en aucune matière ce singulier fragment Selinontin et qu'il a pu lui rester inconnu dans le musée de la ville qu'il habite, comme au critique, auquel il n'aurait pas dû échapper dans son voyage en Sicile". Im Jahr 1828 habe ich aber nicht eine Spur von diesem ionischen Capitell im Museum von Palermo mehr vorgefunden. In jedem Falle scheint es auffallend, dass Herr Hittorf erst im Jahr 1830 berichtet, dass jenes von ihm gefundene ionische Capitell colorirt war, in seiner „Architecture" aber, in welcher die Metopen colorirt abgebildet sind, ein in nichts sich auszeichnendes ganz uncolorirtes abgebildet hat. Gesetzt nun aber, dies Capitell sey wirklich vorhanden, woran wir nicht zweifeln wollen, was berechtigt, es mit den dorischen Triglyphen und Metopen zu verbinden? Die Analogie des sogenannten Grabmals des Theron (S. die Abbildung bei Forbin und zuletzt bei Serradifalco Antichità di Sicilia T. III, Fig. XXVIII) in Agrigent, welche Herrn Hittorf vorzüglich geleitet hat, ist eine illusorische. Denn erstens ist dieses Gebäude innerhalb der Mauern des alten Agrigents gelegen, nicht weit von den Tempelruinen, Theron's Grabmal aber war nach Diodor (XIII, 86) ausserhalb der Mauern der Stadt; ferner es war dieses nach demselben Diodor ein sehr grosses Gebäude (*καθ' ὑπερβολὴν μέγας*); das sogenannte Grabmal Theron's innerhalb der Stadtmauer ist aber von sehr geringem Umfang und kann auch, nach den noch vorhandenen Resten, keinesweges sehr hoch gewesen seyn, sowie überhaupt das Ganze einer viel späteren Zeit angehört als die Theron's war. Es geht dieses Gebäude nach oben verjüngt zu, und hat bei verschiedener Säulengattung über seiner zweiten, noch jetzt vorhandenen, Etage ohne Zweifel eine dritte, abermals verjüngte, gehabt, so dass eine ursprünglich obeliskenartige Form nicht zu

verkennen ist. Wahrscheinlich stand diess Gebäude über den Resten von Siegesrossen; denn bei Plinius (H. N. VIII, 42) heisst es: Agrigenti complurium equorum tumuli pyramides habent. Oben auf der dritten Etage stand wahrscheinlich eine Quadriga mit den Rossen, wie auf dem Mausoleum von Halicarnassus; auch mit den kleinen Mausoleen in Halicarnassus, wo die verschiedenen Stockwerke mit Säulen verschiedenes Styls geschmückt sind (Vgl. C. T. Newton: a history of decoveries at Halicarnassus etc. T. I, Pl. 31), hat es Aehnlichkeit. Was hat nun ein solches obelisken- oder pyramidenförmiges Gebäude mit diesem Zwecke, wo es hauptsächlich auf die Höhe des Gesimses ankam, mit einem Tempel aus guter Zeit und dem Empedokles gemein? Wenn die Ruinen in Selinunt einem wirklichen kleinen Tempel (natürlich nicht dem Empedokles geweihten) gehörten, woran aber sehr zu zweifeln ist, so könnte er nur aus der Zeit stammen, wo Hermokrates die schon verwüstete und in ihren Tempeln zertrümmerte Stadt auf der Akropolis zu erneuern suchte, und ein solcher Interimstempel wird in den einfachsten Verhältnissen der Architectur aufgeführt wor-

den seyn.

Ueber ein eigenthümliches Abzeichen der Kriegsschilde auf alten griechischen Vasen.

Vgl. Taf. II.

Unter den Schutzwaffen der alten griechischen Heroen war bekanntlich der grosse ovale Schild die Hauptsache; er bedeckte fast den ganzen Körper des Streitenden; die linke Hand des Kriegers griff, um ihm die gehörige Richtung zu geben, in einen Ring, der in der concaven Seite des Schildes ohngefähr in der Mitte angebracht war; an der oberen Seite war ein tüchtiger Henkel von starkem Leder[1]) befestigt, der sogenannte Telamon, welcher über Kopf und Hals geworfen, den Schild oben am Körper des Streiters festhielt, während die Hand desselben die Direction des Schildes durch den gefassten Ring gab. Auf diese Weise konnte der Schild, wenn kein Kampf in Aussicht stand, auch auf den Rücken geworfen und so, ohne im Marsch zu hindern, am Telamon getragen werden[2]). Diesen Tragriemen glaubte Schulz[3]) in den auf Vasen oft im Innern der griechischen Schilde abgebildeten mehreren Riemen mit Schnallen wiederzu-

1) S. Herodot I, 171 *καὶ ὄχανα* u. s. w. Auf dem von Hephästos gearbeiteten Schilde des Achilles bestand er in einer silbernen Kette, wie es scheint, Il. XVIII, 480. So auch beim Schilde des Agamemnon, Il. XIII, 38.

2) Gerhard Auserlesene Vasenb. S. CCXII und sonst.

3) Amazonenvase von Ruvo S. 7.

erkennen; allein kein auf Vasen vorkommender Schild erscheint als der alte grosse homerische mit dem Ringe in der Mitte der inneren Wölbung und dem Tragriemen am oberen Rande, sondern es sind diess lauter Schilde der späteren, durch die Dorier eingeführten, Construction und jene Riemen (es sind ihrer stets mehrere) im Innern der Wölbung haben bloss dazu gedient, den Schild, wenn er nicht gebraucht ward, aufzuhängen [4]), wozu der Telamon bei den älteren grösseren Schilden freilich auch gedient haben wird. Auf diesen älteren griechischen Schilden waren, wie es scheint, keine eigentlichen Abzeichen oder Wappen angebracht; in der Beschreibung des kunstreichen Schildes des Achilleus, wie ihn auf Thetis' Bitte Hephästos gleichsam als Musterschild angefertigt hatte, wird nicht einmal der hervorragende sogenannte Omphalos oder Umbo erwähnt, der die Mitte von aussen geschmückt hätte, sondern in der Mitte ist Erde, Meer und Himmel abgebildet (Il. XVIII, 483 ff.) [5]), also auch kein Schreckbild irgend einer Art. Dagegen wird freilich in der Beschreibung des Schildes des Agamemnon (Il. XI, 36) ausser den zehn Kreisen von Erz, welche in stets kleinerem Umfange die Wölbung des Schildes schmückten, und, ausser den zwanzig Buckeln (*ὀμφαλοί*) von Zinn, noch einer, wahrscheinlich grösserer, von dunklem Stahl in der Mitte des Schildes erwähnt, wie denn der Scholiast des Thucydides die Erfindung desselben erst den Karern zuschreibt [6]). Diese Buckeln scheinen bloss zur Befestigung der platten Metallringe gedient zu haben und daher haben die Schilde bei Homer den Namen *ὀμφαλόεσσαι* geführt. Was soll aber bei der homerischen Beschreibung noch eine

---

4) Vgl. die Vasen bei Gerhard Auserl. Vasenb. N. LXIV. CLXV. CLXVI. CLXXXIX. CCII. CCXV.

5) Ph. Veit hat in der schönen Reconstruction des achilleischen Schildes, die im Städel'schen Museum in Frankfurt zu sehn ist, in die Mitte desselben das Firmament, die Sonne mit Mond und Sternen, und ringsum einen (anticipirten) Thierkreis gesetzt.

6) I, 8. Es könnte fast scheinen, dass dort statt *εὗρον τοὺς ὀμφαλοὺς τῶν ἀσπίδων* zu lesen seyn möchte *τὰς ὀχάνας τῶν ἀσπίδων*, da bei Homer der *ὀμφαλὸς ἀσπίδος* schon vorkommt. (Hom. Il. XIII, 192; IV, 448; VIII, 62.)

furchtbare Gorgo mit Deimos und Phobes als Begleitern? Wo sie angebracht gewesen sey, wird nicht angegeben, denn die Mitte, wohin sie gehörte, ist ja bereits besetzt; es heisst bloss: auf dem Schilde war sie angebracht. Jacob's Uebersetzung: „Gorgo aber umzog ihn (den Schild) im Kreis" giebt vollends ein ganz dunkles Bild. Und dazu kommt noch ein dreiköpfiger Drache auf oder an dem silbernen Telamon; auf welche Weise, kann man sich nicht klar machen. Dieser ganze Zusatz von Gorgo und Drache leidet Mangel an künstlerischem Gehalt wie das ganze eilfte Buch der Ilias. Die Beschreibung des Schildes des Hercules bei Hesiodus giebt nun dagegen einen Drachen oder eine Schlange im Mittelpuncte des grossen Schildes[7]), aber wohl nur der Kopf dieses Thieres ist gemeint. Dagegen beschreiben beide Dichter, Homer und Hesiodus, die künstlerische Verzierung dieser Schilde, wie sie in Zonen oder Ringen parallel mit dem Rande, aber nach dem Mittelpuncte zu immer kleiner werdend, angebracht war, aufs genaueste, und bei der Beschreibung des Schildes des Agamemnon wird ein solcher Ring von Homer κύκλος genannt. Solche künstlerische Verzierungen finden sich auf Vasenbildern, soweit ich nachkommen konnte, selten abgebildet; der grosse ovale Schild des Aiax (Gerhard Auserl. Vasenb. T. CCXII) ist eines dieser seltenen Beispiele, aber Zonen, wie bei Homer und Hesiodus, finden sich auf diesem Schilde nicht, nur vereinzelte thierische Verzierungen und alterthümliche Rosetten mit dem Gorgonenhaupt in der Mitte; die Kleinheit des gegebenen Raumes der gemahlten Schilde verbot solche Ausführungen im Einzelnen. In der inneren Wölbung war zuweilen eine Streitaxt angebracht, welche in gewissen Fällen herausgenommen und gebraucht werden konnte (Il. XIII, 611).

Als die Dorier in den Peloponnes eindrangen, besiegten sie die alten Einwohner dieses Landes, Achäer oder Pelasger, durch eine gänzlich veränderte Tactik und eine theilweise Veränderung der Bewaffnung, vorzüglich der Schilde. Die Streitwagen, welche früher die hervorragendsten Helden nur zu einem Duell mitten in der Schlacht geführt und die Ordnung der Streiter gestört hatten,

---

7) Scut. 144. Vgl. Schwanthaler's Nachbildung in München.

wurden auf die Seite geworfen[8]) und nur als alterthümliche Erinnerung in den öffentlichen Wettspielen beibehalten und zwar in der Art, dass der Besitzer der Rosse als der eigentliche Siegerheld betrachtet wurde, während der Rosselenker nur in der untergeordneten Stellung eines Therapon (Rosselenkers) erschien, wie in der alten Zeit. Ferner wurde die alte dichte Phalangenstellung mit geringfügiger Frontstellung aufgegeben, die Hopliten erschienen in weniger tiefer Stellung und grösserer Frontausdehnung, der alte ovale Schild mit dem Telamon ward aufgegeben und dafür der runde argolische oder besser dorische[9]) angenommen, welcher in der Mitte der innern Wölbung den karischen Riemen (*ὄχανον*) zum Durchstecken des linken Unterarmes bis an den Ellenbogen erhielt, während die linke Hand in einen am unteren Theile des inneren Randes des Schildes angebrachten metallenen Ring (*πόρπαξ*) griff[10]). Dadurch bekam der Schild erst die wahre Beweglichkeit für den Hopliten. Dass die Karier diese Schildriemen erfunden haben, bezeugen Herodot und Strabo[11]), der letztere aus Anakreon, und dass dieses karische Ochanon wirklich der Riemen in der Mitte der innern Schildwölbung war, nicht der Ring am unteren Rande, ergiebt sich aus der Stelle des Anakreon, welche Strabo citirt, wo „vom Durchstecken der Hand durch den karischen Schildriemen“ geredet wird, nicht vom Fassen desselben mit der Hand. O. Müller[12]) glaubt aus Plutarch[13]) schliessen zu können, dass die Spartaner sich des alten Telamon noch bis zur Zeit Kleomenes III. bedient hätten; allein diess ist nicht glaublich, und Plutarch sagt, wie es

---

8) Als Andenken an die frühere achäische Heldenzeit, gleichsam ein achäisches Wappen, erscheint der Wagenkasten (*πείρινθος*) auf Schilden auf Vasen. Vgl. O. Jahn Beschreibung der Vasensammlung Königs Ludwigs, N. 90. 409. 427 u. s. w.

9) Anthol. Palat. VII, 430.

10) Vgl. Lessing; Briefe antiq. Inh. N. 39.

11) XIV. p. 661 Cas., Anacr. p. 794 poet. lyr. ed. II Bergk., wo doch wohl *τιθέμενοι* zu lesen seyn wird.

12) Dorier II S. 245.

13) Cleomen. 11.

scheint, nichts weiter, als dass Kleomenes statt des *πόρπαξ*, des eisernen Ringes am unteren Rande des Schildes, eine *ὀχάνη* eingeführt habe, welche, wie das *ὄχανον* in der Mitte der inneren Schildwölbung, von Leder war. Eine solche Ochane hielt fester, weil sie zweimal am Schilde befestigt war, während der eiserne Ring wegen seiner Rundung nur einmal befestigt werden konnte.

Nach Strabo haben aber die Karier auch die Abzeichen der Schilde (*ἐπίσημα, σημεῖα*) erfunden, d. h. nicht mehr blosse Schreckbilder auf denselben, wie am Schilde des Herkules bei Hesiodus, sondern gleichsam symbolische Wappen, die ein jeder sich nach Belieben beilegen konnte, theils seine Abstammung zu bezeichnen, theils andere Intentionen kund zu machen. Diese Sitte ist dann ebenfalls allgemein geworden. Auf dem Grabe des Epaminondas war ein Schild mit einem Drachen versehn, um den Helden als ächten Thebaner zu bezeichnen, der aus der mythischen Drachensaat hervorgegangen sei [14]); vom Alcibiades ist es bekannt, dass er einen Schild führte, auf welchem ein Eros Blitze schleuderte, ohne Zweifel um anzuzeigen, dass der Besitzer, wenn auch den Genüssen des Lebens hold, doch im Kriege die Feinde niederzuschmettern wisse. Onatas hatte einen Idomeneus gebildet, der auf seinem Schilde einen Hahn führte, welches Zeichen Pausanias (V, 25) sehr schwankend erklärt, während es doch das alte Sinnbild der Kampfeslust ist, wie auf den Preisvasen. Bei Plutarch wird ein Lacedämonier erwähnt, welcher auf seinem Schilde das Symbol (*ἐπίσημον*) einer Fliege [15]) angebracht hatte, ohne Zweifel in demselben Sinne der beharrlichen Kühnheit, in welchem diess Thier schon bei Homer [16]) vorkommt und auch sonst. Diese Stelle ist zugleich deshalb von Bedeutung, weil sie darthut, dass das Schildzeichen gleichsam wie ein Wappen den Mann selbst vertrat. Jener Lacedämonier hatte nemlich die Fliege auf seinem Schilde in natürlicher Grösse abbilden lassen. Man verlachte ihn darüber, er habe es aus Feigheit ge-

14) Pausan. VIII, 11.

15) Lacon. apophth. T. VIII. p. 240. Hutt.

16) Il. XVII, 570. *μυίης Θάρσος*. Lucian. Musc. enc.

than, um nicht erkannt zu werden. „O“, sagte er, „ich bringe meinen Schild den Feinden so nahe vor's Gesicht, dass sie meine Fliege schon erkennen sollen.“ Aeschylus giebt jedem der Sieben Helden gegen Theben ein Schildsymbol, dessen Erklärung er selbst ausspricht. Beachtenswerth ist dabei, dass Polyneikes sich selbst auf seinem Schilde hatte darstellen lassen, wie er durch Dike zurückgeführt wird. Euripides (Fragm. 534. Nauck) giebt dem Telamon einen goldenen Adler. Andere Bilder sollten versinnlichen, welchen Gott sich der Kriegsmann als Schutz erlesen, wohin z. B. der Dreifuss gehört als apollinisches Symbol u. s. w. Auch Schrift ward allmählich auf dem Schilde angebracht, zunächst wohl der Name des Besitzers, wie aus der sonderbaren Erzählung bei Diodorus [17]) hervorgeht, nach welcher Pythagoras, zur Bestätigung seiner Lehre der Metempsychose, im Heräon bei Mykenä [18]) einen Schild, den Menelaos bei seiner Rückkehr von Troja dahin geweiht haben sollte, nachdem er den Besitzer desselben, den Euphorbos, getödtet, als den seinigen (er sey früher Euphorbos gewesen) erkannt und diess erwiesen haben sollte durch den am Schilde in alten Schriftzügen verborgen angebrachten Namen des Euphorbos, welchen Niemand bisher bemerkt hatte. In dieser Weise ist auch das Fragment des Euripides [19]) zu erklären, wo der Name Theseus von einem, der Buchstaben Unkundigen, der Ariadne beschrieben wird; wie es scheint, war der Name in dem Stücke des Euripides auf dem Schilde des jungen Helden angebracht und die Tochter des Minos hatte nach dem Namen des ihr aufgefallenen Jünglings gefragt, worauf jene Antwort erfolgt, in welcher die Buchstaben seines Namens der äusseren Form nach beschrieben werden. Auch schriftliche Devisen müssen allmählich gewöhnlich geworden seyn, wie sich aus Aeschylus „Sieben vor Theben“ ergiebt. Alle diese Abzeichen hiessen besondere (*οἰκεῖα σημεῖα*), welche von dem Belieben

17) Excerpt. Vat. 36. (p. 32. Dind.) S. Abh. N. X.

18) Pausan. II, 17.

19) Athen. p. 454. b. Agathon und Theodectes hatten den Euripides nachgeahmt.

jedes Einzelnen abhängig waren; und es sind diess keinesweges etwa Haus- oder Familienwappen, wie es Bernd (das Wappenwesen S. 33) aufgefasst hat.

Allmählich traten aber neben diesen besonderen Abzeichen allgemeine, nationale, ein, nemlich die bei einem bestimmten Heere gebräuchlichen Anfangsbuchstaben des Namens des Staates, welcher das Heer gestellt hatte. So ist bekannt, dass die Lacedämonier ein Lambda (archaistisch Labda) als den Anfangsbuchstaben ihres Nationalnamens auf die Heeresschilde (das sind die *σημεῖα Λακωνικὰ* bei Pausan. IV, 28, 3.) gesetzt haben, natürlich in der älteren Form dieses Buchstabens ν; (vgl. darüber Franz Element. epigr. gr. S. 44). Der Lexikograph Photius [20]) citirt aus Eupolis eine Stelle, wo es hiess, dass Jemand erschrocken sey, als er von fern die glänzenden, also mit weisser Farbe gemalten, Lambda auf den Schilden der Lacedämonier erblickt habe; ein gleiches hatte der Komiker Theopompus gesagt. Und bei Hesychius unter *Λάβδα* finden wir die Nachricht, dass ein solcher Schild geradezu ein Lambda oder Labda hiess [21]).

Fourmont wollte auf marmornen Monumenten bei Sparta Schilde abgebildet gesehen haben, auf welchen die Anfangsbuchstaben *ΛΑ* gebraucht waren; allein wir haben keine Nachricht bei den Alten, dass beide Anfangsbuchstaben auf den Schilden der Lacedämonier angebracht gewesen; Fourmont hat diese Monumente bloss erdacht [22]), obgleich sie Winckelmann (Versuch einer Allegorie Th. II. S. 575: Meier und Schulze) und noch neuerlich Bernd (die Hauptstücke der Wappenwissenschaft Th. I. S. 45) für ächt gehalten haben.

In gleicher Weise, heisst es, haben die Messenier auf ihre

---

20) v. *Λάμβδα: ἐπὶ ταῖς ἀσπίσιν οἱ Λακεδαιμόνιοι ἐπέγραφον, ὥσπερ οἱ Μεσσήνιοι Μ: Εὔπολις. ἐξεπλάγη γὰρ ἰδὼν στίλβοντα τὰ λάμβδα. Οὕτως καὶ Θεόπομπος.*

21) *Λάβδα, ὅπλον, ἢ στοιχεῖον κ. τ. ἑ.* Dass der Schild vorzugsweise als *ὅπλον* galt, erweist das Epigramm Anthol. Pal. XI, 189, wo die *ἀσπὶς* genannt wird *ὅπλον Ἀθηναίης.*

22) S. Böckh C. I. I. S. 81.

Schilde ein *M* gesetzt, die Sikyonier ein *Σ*[23]), die Thebaner ein *Θ*[24]), andere ein *T* (Tirynthier oder Trözenier), oder *AΘE*, wie die Athenäer[25]) und noch andere anderes. Selbst das sogenannte pythagoreische Pentalpha gehört in einer gewissen Weise hierher, obgleich es eine mehr symbolische Bedeutung hat, welche ich anderswo (Gesamm. Abh. I. S. 286) nachgewiesen habe, und dieselbe Bedeutung, nemlich der Tugend und namentlich der Gerechtigkeit, hat dieses Pentalpha auch ohne Zweifel auf dem von Rhangabé (Antiq. hellén. II. S. 589) mitgetheilten bleiernen Minengewicht, um anzuzeigen, dass diess Gewicht nach Gerechtigkeit geaicht sey[26]).

Ein besonders oft auf älteren Vasenbildern (mit schwarzen Bildern auf rothem Grund) vorkommendes Abzeichen auf Schilden ist der gebogene weisse Schenkel auf schwarzem Schildesgrunde, von welchem ich Taf. II ein Paar Beispiele, ein älteres (*A*) und ein neueres (*B*), aus dem archäologischen Museum zu Jena gegeben habe[27]) in der Grösse der Originale.

Auch dieses Zeichen, an sich unschön, wie es namentlich in der Abbildung des älteren Exemplars (*A*) sich kund giebt, muss eine Bedeutung haben, allein, ich glaube nicht, dass die Erklärungen von De Witte (Ann. dell' Inst. II, 215. 224) und Gerhard (Auserlesene Vasenbilder T. III. S. 102. Fig. CXCVIII) genügen können, weil sie zu gesucht erscheinen. Der letztere sagt nemlich darüber: „Die Annahme De Witte's, dass dieses seltsame Schildsymbol auf die Töpferfabrik von Kolias (in Attika) hinweise, ist bei der häufigen Anwendung desselben, bei seiner Wiederkehr als Gefässform (Micali CI, 12. Berlins Bildwerke N. 395[28]) und

23) Xenoph. Hist. gr. IV, 4. Phot. Bibl. p. 532. a. 19. Bekk.

24) Ders. VII, 5. Hellad. Chrest. p. 12. Meurs. Vergl. C. I. IV. p. 175.

25) Bernd a. a. O. S. 41.

26) Rhangabé hält es für ein signe de reclame. Dazu hätte besser der Name des Besitzers gepasst.

27) Diese Vasen stammen aus der Campanaschen Sammlung und sind ein Geschenk S. Hoheit des Herzogs Joseph von Altenburg. N. 185 (in unserer Abbildung mit der Bezeichnung A) ist gefunden in Vulci, N. 192 (mit der Bezeichnung B) in Cäre.

28) Diese haben aber wenig Aehnlichkeit mit dem in Frage stehenden Zeichen.

bei der Berühmtheit seiner verdreifachten Gestalt, der gemeinhin sogenannten Triquetra, nicht befriedigend. Geht man vom natürlichen Sinne des Bildes aus, so bieten sich zwei Erklärungen desselben dar. Einmal die aphroditische, die neben allen anderen Deutungen (Nouv. Ann. I, 86) der Aphrodite Kolias auf schenkelförmiger Landzunge, das *κῶλον*, ohne durch sexuale Beziehung dazu berechtigt zu seyn, als Träger der Geschlechtstheile ansieht (Demeter Kolias, Artemis Kolänis, Dionysos Kolonotes. Ebd. I, 851). Sodann die ungleich einfachere, die im Schenkel und dem daran haftenden Beine den natürlichen Ausdruck des festen Besitzes erkennt, der Säule entsprechend, die für Apoll, Dionysos, Aphrodite und andere Gottheiten ein bezeugtes Symbol ist."

Mir scheint, dass uns eine einfachere Erklärung zu Gebote steht. Wenn wir nemlich uns erinnern, dass die Lacedämonier ein Lamda dieser alterthümlichen Form ⋁ auf ihre Schilde malten, so ist es wahrscheinlich, dass der unpoetische Buchstabe allmählich in das Bild eines gebogenen Schenkels umgeformt wurde, um der natürlichen Bedeutung des Lambda zugleich eine symbolische zu geben [29]).

Labda, die Tochter des Bacchiaden Amphion, die Gemahlin des Kypselos von Korinth, war hinkend, d. h. ihr eines Bein bildete einen Winkel im Knie, wenn sie stand, und sie ward deshalb Labda [30]) genannt, und zwar, weil ihr gebogener Schenkel die Form eines ⋁ zu haben schien; selbst in der Geometrie hatten die beiden Linien auf der Basis eines

---

29) In der ältesten Form des Buchstaben L, wie sie die Semiten haben, ↳, lässt sich die Form eines Schenkels mit Fuss noch deutlicher erkennen. S. Hitzig: Die Erfindung des Alphabetes S. 14; freilich heisst Lamed Treibstachel, Ochsenstachel, aber auch in den andern Buchstaben haben die Griechen nicht die Bilder der Orientalen erkannt.

30) Herod. V, 92. Etym. M. v. *Βλαισός.* — *ὁ τοὺς πόδας ἐπὶ τὰ ἔξω διεστραμμένος καὶ τῷ Λ στοιχείῳ ἐοικώς. διὰ τοῦτο καὶ Λάμβδα ἐκαλεῖτο ἡ γυνὴ μὲν Ἠετίωνος, μήτηρ δὲ Κυψέλου τοῦ Κορίνθου τυράννου.* (Hier ist die Verwandtschaft unrichtig bezeichnet.) Hellad. Chrestom. p. 10. Meursii (ap. Phot. p. 531. b. 21. Bekk.). Im Deutschen haben wir ähnliche Ausdrücke; wir nennen einen Menschen, dessen Beine nach aussen gekrümmt sind, ein O-Bein, und den, welchem sie nach innen gekrümmt sind, ein X-Bein.

Dreiecks den Namen Schenkel (σκέλη). In ähnlicher Weise wird die gebogene Form des Sigma (C) mit einer Locke vom Euripides und Theodektes, mit einem scythischen Bogen von Agathon[31]), das ω von anderen mit dem Fusstapfen eines Stieres (βοὸς ὁπλή) verglichen, zum Zeichen, dass man in der Form der Buchstaben auch Bilder sah, wie sie denn diese auch in ihrer orientalischen Form wirklich gewesen waren[32]).

Auf den Schilden der Alten musste aber das weisse V, in die Form eines nackten Menschenschenkels gebracht, eine symbolische Bedeutung haben. Und hier tritt uns zuerst das λακτίζειν, λακπατεῖν, das Niedertreten, das Besiegen eines Feindes entgegen, welches durch jenen Gestus versinnlicht wird; dahin gehört der Ausdruck des Theognis[33]): λὰξ ἐπίβα δήμῳ κενεόφρονι, ferner die καμψίπους Ἐρινύς bei Aeschylus (Sept. c. Theb. 792) und andere[34]). Auch der Erfolg eines solchen Besiegens wird in ähnlicher Weise bezeichnet: von einem besiegten Athleten[35]) heisst es ἐς γόνυ πίπτειν und besiegte Krieger zeigen sich auf Vasenbildern öfter in dieser Situation[36]); in gleicher Weise haben wir diess Bild in dem bekannten Skolion des Hybrias eines ächten kretischen Feudalen, bei Athen. XV. p. 695. f., welches so zu lesen seyn wird:

Ἔστι μοι πλοῦτος μέγας δόρυ καὶ ξίφος
καὶ τὸ καλὸν λαισήιον, πρόβλημα χρωτός,
τούτῳ γὰρ ἀρῶ, τούτῳ θερίζω,
τούτῳ πατέω τὸν ἁδὺν οἶνον ἀπ' ἀμπέλω,
τούτῳ δεσπότας μνῴας κέκλημαι.
τοὶ δὲ μὴ τολμῶντ' ἔχειν δόρυ καὶ ξίφος
καὶ τὸ καλὸν λαισήιον, πρόβλημα χρωτός,

31) Athen. p. 454.

32) Hitzig a. a. O.

33) v. 1847 Bergk.

34) Aeschyl. Agam. 387: λακτίσαντι μέγαν δίκας βωμὸν, das ἀνατείνας τὸ σκέλος λακτίσαι bei Arist. Lys. 799, das ἐς γόνυ βάλλειν, das iniurioso pede proruere Horat. Carm. I, 35, 13.

35) S. Jacobs zu Simonides Epigr. LXXII.

36) Millingen Ancient Mon. Pl. XI.

πάντες, γόνυ πεπτηῶτες ἁμῖν,
[ἀφαμιῶται, προς]κυνέοντί με δεσπόταν
καὶ μέγαν βασιλῆα φωνέοντι[37]).

Wie gewöhnlich das Unterliegen im Kampfe durch das Bild der Kniebeugung bezeichnet wurde, beweisen überdiess Ausdrücke wie bei Aeschylus (Perser 894. *Ἀσία δὲ χθὼν αἰνῶς ἐπὶ γόνυ κέκλιται*, vgl. Agam. 63.) und bei Herodot (VI, 27. *μετὰ δὲ ταῦτα ἡ ναυμαχίη ὑπολαβοῦσα ἐς γόνυ τὴν πόλιν ἔβαλε*), wo Valckenaer's Bemerkung nachzusehen ist.

Wenn dieser gebogene Schenkel also in dem angegebenen Sinne als ein Symbol der lacedämonischen Tapferkeit und ihres siegreichen Erfolges betrachtet werden konnte, so konnte er zugleich als Symbol der Geschwindigkeit[38]) eines griechischen Helden gelten, der *ποδώκεια*, welcher in den öffentlichen Nationalfestspielen der Griechen die erste Rolle gegeben war. Dieses Doppel - Symbol ging von Lacedämon auch auf die unteritalischen Colonien über. Auf einem Tarentiner Gefässe — und Tarent war eine spartanische Colonie — bei Millingen (Peintures antiques et inédites de vases grecs Pl. XX.) erscheint Amphiaraus, selbst ein peloponnesischer Held, mit einem Schilde, auf welchem der gebogene Menschenschenkel sich zeigt; auf der Vase bei Gerhard (Auserlesene Vasenbilder N. CXCVIII.), welche die Leichenspiele für Achilles zum Gegenstande hat, schwebt Achilleus, der schnellfüssige (*πόδας ὠκύς*) mit demselben Schilde in den Lüften; denn er ist ein wahrer Hellene im engeren Sinne dieses Wortes. Der Wagenkämpfer und der Hoplit auf diesem Bilde deuten die Art der Leichenspiele an. In Sicilien scheint dann das lacedämonische Schildzeichen als gebogener

---

37) Im 8. Vers habe ich *ἐμὸν* in *ἁμῖν* verändert, wofür G. Hermann *ἀμὸν* vorschlug; im vorletzten Verse habe ich in der Lücke, welche schon derselbe Hermann (Elem. doct. metr. S. 463) angedeutet hatte, *ἀφαμιῶται* eingeschaltet, ein Wort, welches schon durch die im V. 5 vorkommende *μνᾷα* indicirt war. Die Aphamioten oder Periöken Kreta's durften keine Waffen führen. S. Aristot. Pol. II, 2. *Κρῆτες γὰρ τἆλλα πάντα τοῖς δούλοις ἐφέντες μόνον ἀπειρήκασι τὰ γυμνάσια καὶ τὴν ὅπλων χρῆσιν.* Vgl. O. Müller Dorier II. S. 53.

38) S. Panofka: Bilder a. L. T. 11.

Schenkel wegen der dreieckigen Gestalt der Insel (Insula quem triquetris terrarum gessit in oris. Lucret. I, 1717) zuerst verdreifacht zu seyn [39]), wodurch das Unschöne der Form etwas verbessert wurde; denn die drei Schenkel erscheinen dann auf dem runden Schilde wie Speichen eines Rades; so bei dem in Sicilien begrabenen Enceladus (Gerhard: Auserlesene Vasenbilder Taf. VI.); so bei Millingen (Peintures antiques et inéd. Pl. XXXI). Auch eine Art Nabe verbindet zuweilen die drei Schenkel (Gerhard N. CCXII und CCXLVI) und als Nabe dieses Rades tritt dann auch wohl ein Gorgohaupt hervor (Gerhard's Auserlesene Vasenbilder N. CXLI). Ein solches Abzeichen hat Dioscorides vor Augen in dem Epigramm der Anthol. Pal. VI, 126:

Σᾶμα τόδ' οὐχὶ μάταιον ἐπ' ἀσπίδι παῖς ὁ Πολύλλου [40]),
Θάλλος ἀπὸ Κρήτας, θοῦρος ἀνὴρ ἔθετο,
Γοργόνα τὰν λιθοεργὸν ὁμοῦ καὶ τριπλόα γοῦνα
Γραψάμενος. Δήεις (τοῦτο δ' ἔοικε λέγειν),
Ἀσπίδος ὥ κατ' ἐμᾶς πάλλων δόρυ, μὴ κατίδῃς με
Ἢ φεῦγε τρισσοῖς τὸν ταχὺν ἄνδρα ποσίν.

Hier tritt als Erklärung der drei Schenkel die schon erwähnte Geschwindigkeit hervor, theils als ein Zeichen der Gewandtheit des Besitzers des Schildes selbst (*τὸν ταχὺν ἄνδρα*), theils als Mahnung für den Feind, mit grösster Schnelligkeit zu fliehen. Noch deutlicher wird diese Geschwindigkeit der drei gebogenen, gleichsam laufenden, Schenkel auf selteneren syrakusanischen Münzen durch an die Fersen, wie bei Hermes, angeheftete Flügel ausgedrückt, wie ich auf Taf. II unter *D* in der Grösse des Originals eine Abbildung gegeben habe aus des Duc de Luynes: Études numismatiques S. 84, dessen Erklärung ich aber nicht beitreten kann. Diese Schnelligkeit findet sich auch in einem anderen Epigramm der Anthol. Pal. VI, 259 so ausgedrückt:

---

39) S. Abbildung *C* auf Taf. II aus Millingen, Anc. un. mon. Pl. IV.

40) Im Texte steht *Πολύττου*; ich ziehe *Πολύλλου* vor (S. Corp. Inscr. I. p. 515); im zweiten Vers rührt *Θάλλος* statt des Wortes *ἄλλος* von Meineke her, so wie auch V. 1 *τόδε*. Im 6. Verse gehört *τρισσοῖς ποσίν* zu *ταχύν*.

ἕπτη δ' ὡς ἂν ἔχων τοὺς πόδας ἡμετέρους (Ἑρμοῦ).

Wenn nun der gebogene Schenkel erst ein Abzeichen der lacedämonischen, dann überhaupt der dorischen Tapferkeit und Schnelligkeit war, so ist es nicht zu verwundern, wenn das Abzeichen, theils einfach, theils verdreifacht, sich später als allgemeines Schild-Symbol findet, so dass es selbst auf dem Schilde der Athena erscheint (Gerhard: Auserlesene Vasenbilder N. CXLI. CCXLVI.); ja, ich zweifle nicht, dass die attischen Alkmäoniden, welche in Einverständniss mit den Lacedämoniern gegen die Herrschaft der Pisistratiden aufgestanden (Herodot. VI, 123) und sich in Leipsydrion, einer kleinen von ihnen aufgeführten Feste oberhalb Päionia[41]) im Parnes, festgesetzt hatten (Herodot. V, 62. VI, 123), dasselbe Zeichen geführt haben. In Leipsydrion wurden sie von den Pisistratiden hart bedrängt und die Lacedämonier selbst, welche ihnen unter Anchimolios zu Hülfe kamen, wurden auf der phalerischen Ebene geschlagen, Anchimolios fiel und ward beim Kynosarges bestattet. Die Anhänger der Alkmäoniden in Athen brachten damals ein Volkslied auf das harte Geschick der Tyrannenfeinde in Umlauf, welches Athenäus (den Anfang desselben wenigstens) aufbewahrt hat[42]):

O Leipsydrion, o du Freundverräther,
Was für Helden zum Tod gesendet hast du!
In der Schlacht brav, edles Geschlechts,
Zeigten sie alle sich tapferer Ahnen werth.

Und die mit ihnen sich vereinten und bei Leipsydrion fochten, werden von Aristophanes in der Lysistrata (604) „Weissfüsse" genannt, *λευκόποδες*, welches das Metrum fordert, wie G. Hermann schon dargethan hat, nicht *λυκόποδες*, Wolfsfüsse, wie die Handschriften haben. Der eine Scholiast zu dieser Stelle, welcher

41) Päionia heisst dieser Flecken bei Herodot; es ist aber ohne Zweifel der Demos *Παιονίδαι* gemeint. S. Ross: Demen, S. 89. Hier waren wohl Alkmäoniden begütert, wenigstens ist der Namen des Demos auf die Abkommen von Päon zurückzuführen (Vgl. Paus. II, 18, 9).

42) XV. S. 695 e., Bergk. poet. lyr. p. 1021. ed. II.

ebenfalls *λυκόποδες* las, bezieht dieses Wort auf die Leibwache der Pisistratiden, welche gegen Leipsydrion (*ἐπὶ Λειψύδριον*), also gegen die Alkmäoniden gefochten hätten; denn *λυκόποδες* seien, wie aus Aristoteles (wahrscheinlich hatte dieser davon gesprochen in der Politie der Athenäer) hervorgehe, die Trabanten der Tyrannen genannt worden. Auf solche Anhänger der Tyrannen kann das Wort bei Aristophanes aber nicht bezogen werden; wie hätte ein Athener zu Aristophanes' Zeit sich rühmen können, damals auf Seite der Tyrannen gegen die Alkmäoniden gestanden zu haben! Im Gegentheil, es sind in dem Volksliede solche jugendliche Athenäer gemeint, welche aus der Stadt selbst den Alkmäoniden nach Leipsydrion Zuzug leisteten, wie ein anderer Scholiast richtig bemerkt. Und das Beiwort *λευκόποδες* oder „Weissfüsse" wird dann einfach erklärlich durch die Annahme, dass die Anhänger der Alkmäoniden den weissen gebogenen Menschen-Schenkel auf ihren Schilden führten, entweder als Zeichen, dass sie von der Parthei der tyrannenhassenden Lacedämonier waren, oder um den Anfangsbuchstaben von Leipsydrion, wo sie sich festgesetzt, durch das Lamda auszudrücken, welches in Form eines gebogenen Schenkels auch von ihnen angenommen sein konnte. Die Form *λυκόποδες* „Wolfsfüsse", die aber metrisch in die Stelle des Aristophanes nicht passt, erklärt der Scholiast etymologisch auf zwei verschiedene Arten, entweder seien sie so genannt, weil die Trabanten des Pisistratus gleichsam Gamaschen von Wolfsfellen gehabt (wovon sonst Niemand etwas weiss), oder weil sie auf ihren Schilden das Abzeichen eines Wolfes geführt. Warum aber dann nicht einer Wolfsklaue, eines Wolfsfusses, wenn die Lesart *λυκόποδες* sonst richtig sein könnte. Der Wolf selbst freilich, nicht die Wolfsklaue, kommt als Schildzeichen allerdings auf antiken Vasen vor. (S. O. Jahn: Verzeichniss der Vasen König Ludwigs N. 100. 657.)

Eine Stelle des Photius, glaub' ich, giebt uns einen Aufschluss über die Umänderung des Wortes *λευκόποδες* in *λυκόποδες*. Dieser Lexikograph sagt (unter *Λυκόποδες*), dass die Trabanten des älteren Dionysius *λυκόποδες* genannt worden seien (wie Photius selbst hinzusetzt), weil sie einen Wolf auf ihren Schilden

als Abzeichen gehabt. Diese seine Erklärung ist schwerlich richtig, weil eben dabei das Wost *ποὺς* nicht weiter beachtet ist; aber seine Hinweisung auf den älteren Dionysius ist uns willkommen; denn der Tyrann wird seinen Kriegern wohl das sicilische Abzeichen, einen dreifachen weissen Schenkel, auf die Schilde gegeben haben und daher sind dieselben wohl auch in Sicilien *λευκόποδες* genannt worden; aber da diese Trabanten des Tyrannen sich verhasst gemacht hatten, so ist es erklärlich, wie das Wort *λευκόποδες* im Munde des Volkswitzes in *λυκόποδες* als einen Ekelnamen wegen ihrer Grausamkeit verwandelt werden konnte. Auch die attischen Schutzmänner, die Bogenschützen (*τοξόται*), konnten wohl den Namen *λευκόποδες* geführt haben, aber schwerlich von dem Abzeichen ihrer Schilde, sondern weil sie mit nackten [43]), nicht mit Schienen bedeckten, Füssen einhergingen, gleichsam *φαινόποδες* waren (S. Theognostus bei Cramer Anecd. S. 12). Denn sie mussten schnell sein können, nicht gehindert durch solche Verkleidung ihrer Beine, und hiessen wegen dieser Schnelligkeit auch Speusinier, eine Wortform, die scherzweise nach Eleusinier gebildet war [44]). Wahrscheinlich ist, dass auch sie *λυκόποδες* in Athen genannt wurden. Darauf führt wenigstens das Bild einer Vase in der Sammlung König Ludwigs, über welches O. Jahn (S. 154, N. 440) sich so äussert:

„Ein nackter Bogenschütz mit einer phrygischen Mütze, deren Zipfel herabhängen, den Köcher an der Seite, schreitet, in der Linken den Bogen vorstreckend, die Rechte erhoben. Umher ∨ *VKOΠAΔEΣ*."

Die attischen Bogenschützen, welche als Polizei, auch wohl im Felde, gebraucht wurden, waren angekaufte Barbaren (S. Böckh: Staatshaushalt d. Athener I, S. 292. Zw. Ausg.), daher auf diesem

---

43) So heisst es in der Anthol. Pal. IX, 403, 3 *λεύκωσαι πόδα γαῦρον* statt: „entblösse den Fuss". Auch die homerischen *λιπαροὶ πόδες* gehören in gewissem Sinne hierher.

44) Beim Photius s. v. u. Etym. M. v. *Σπευσίνιοι* findet sich eine unpassende Ableitung.

Bilde die orientalische Kopfbedeckung. Und die Umschrift auf der Vase wird wohl (in älterer Form des *E* statt *H*) *λυκοπόδης* lauten müssen (das *A* ist bei Jahn nicht deutlich), wie denn die zusammengesetzte Form auf — *ποδης* statt — *πους* nicht ungewöhnlich war[45]).

45) Den bei Lobeck (Paralip. I. S. 249) gegebenen Beispielen füge man *αἰγιπόδης* und *σκιροπόδης* aus Anthol. Pal. XVI, 15 hinzu.

VI.

Die Nationalgallerie der Gemählde oder die Stoa Poikile in Athen.

Es ist bekannt, dass die in der Gegend der Agora von Athen gelegene Gemähldegallerie früher die Peisianactische Stoa hiess und später erst *ποικίλη* [1]) genannt wurde, seit ihre Wände mit Gemählden der berühmtesten griechischen Meister, vor allen des Polygnotus, den man vorzugsweise nannte, sowohl wegen seiner Kunst als wegen seiner Liberalität, geschmückt worden waren. Ebenso bekannt ist, dass dieses die Halle war, wo später Zeno seine Lehren den Hörenden kund gab, und dass diese seine Schüler, welche früher Zenoneer genannt wurden, erst von diesem ihrem Local, der Stoa, den gewöhnlichen Namen Stoiker bekamen [2]).

Weniger bekannt ist, wer jener Peisianax war, von welchem die Stoa zuerst den Namen erhielt und das Factum, dass, vor Zeno's Zeit, wie Eratosthenes berichtet hatte, diese Halle auch Dichter, wir wissen nicht welche, zu ihrem Conversationslocal

---

1) Plut. Cim. 4.

2) Hierauf bezieht sich die Stelle des Theognetus bei Athen. III. S. 104. b. (Meineke Com. gr. T. IV. S. 549), vorzüglich gegen Chrysippus gerichtet:

Ἄνθρωπ', ἀπολεῖς με. τῶν γὰρ ἐκ τῆς ποικίλης
στοᾶς λογαρίων ἀναπεπλησμένος νοσεῖς.
„ἀλλότριόν ἐσθ' ὁ πλοῦτος ἀνθρώπῳ, πάχνη·
σοφία δ' ἴδιον, κρύσταλλος, οὐδεὶς πώποτε
ταύτην λαβὼν ἀπώλεσεν.“

gewählt, welche auch schon hiervon den Namen Stoiker erhalten hatten [3]).

Was nun den Peisianax anlangt, so hat zuerst Raoul-Rochette [4]) aus einem ausführlicheren Scholion zu Demosthenes' Rede gegen Leptines [5]) nachgewiesen, dass ein Peisianax der Erbauer der Stoa gewesen sei. Dieselbe Notiz, wie es scheint, aus derselben Quelle, nur etwas vollständiger, findet sich jetzt auch bei Tzetzes in den Scholien zum Hermogenes [6]). Dass nun Peisianax nicht der Architect war, sondern ein angesehener reicher Mann, welcher, wenn er auch nicht die ganze Halle auf eigene Kosten baute, jedes Falls grosse Verdienste sich um das Gebäude erworben haben muss, ergiebt sich aus dem Ausdrucke des Scholiasten wie des Tzetzes, dessen *κτήτορος* zwar wohl nicht ganz genau ist, da das Gebäude dem attischen Volke gehörte, aber gewiss auch nicht geändert werden darf, da wenigstens Tzetzes dasselbe hat sagen wollen, was der Scholiast ausgedrückt hat.

Aber wer war denn jener Peisianax und wann hat er gelebt? Es kann kein anderer gewesen sein, als der Vater des Euryptolemus, welchen Xenophon [7]) als Vetter des Alcibiades bezeichnet, also ein Sohn des Megakles, des Sohnes des Klisthenes,

3) Diog. L. Vit. Zenon. 1.

4) Lettres archéologiques I. p. 39.

5) Demosth. ed. Dindorf. T. IX. p. 507. *Τρεῖς ἦσαν Ἀθήνησι στοαί, ἡ μὲν βασίλειος, ἡ δὲ τῶν Ἑρμῶν, ἡ δὲ Πεισανακτίς* (l. *Πεισιανάκτειος*) *ἀπὸ Πεισάνακτος* (l. *Πεισιάνακτος*), *τοῦ κτίσαντος. αὕτη δὲ γραφέντων ἐν αὐτῇ τῶν ἐν Μαραθῶνι καὶ ἄλλων τινῶν ποικίλη ἐκλήθη.* S. O. Jahn, Archäol. Aufs. S. 16.

6) Cramer, Anecd. Oxon. IV. p. 21.

Μετὰ τὰ κατὰ Κύζικον ἐλθὼν Ἀλκιβιάδης
ἤγουν μεθότου πέφευγεν ὡς τοὺς Ἑρμᾶς ἐκκόψας.
Ἑρμαῖ δὲ εἴδωλά τινα καὶ ἀνδριάντες ἦσαν
ἐν τῇ στοᾷ τῇ τῶν Ἑρμῶν τρεῖς λίθινοι ἑστῶτες.
τρεῖς καὶ γὰρ ἦσαν αἱ στοαὶ τῇ Ἀθηναίων πόλει,
μία μὲν ἡ βασίλειος, ἡ τῶν Ἑρμῶν ἑτέρα,
καὶ ἡ τοῦ Πεισιάνακτος κτήτορος σχοῦσα κλῆσιν,
τὴν ἥνπερ κατωνόμασαν ἐσύστερον Ποικίλην,
ἀνθ' ὧνπερ ἐνεγράφησαν αὐτῇ τὰ Μαραθῶνος.

7) Hellenic. I, 4, 19. I, 7. 12.

welcher die attische Verfassung änderte, und ein Bruder der Dinomache, der Mutter des Albiciades [8]). Er war somit ein ächter Alkmäonide, aus jenem reichen Eupatridengeschlechte, welches schon früher sich einen Namen gemacht hatte durch die grandiosere Ausführung eines Theiles des Apollotempels in Delphi von weissem Marmor aus eigenen Mitteln. Wenn also auch die Erbauung der Stoa, vielleicht auf Peisianax' Antrag, vom Volke beschlossen und eine Gesammtsumme dafür ausgeworfen worden ist, so wird Peisianax, wie die Alkmäoniden beim delphischen Bau gethan [9]), doch aus eigenem Vermögen die schönere und prächtigere Ausstattung aus Marmor ermöglicht und durch dieses sein Versprechen die Athenäer hauptsächlich zum Beschluss bewogen haben, so dass der Bau den von ihm genommenen Beinamen wohl verdiente. Denn die spätere Sitte reicher Fremder, ganz aus eigenen Mitteln Athen durch Prachtbauten zu schmücken, finden wir in älterer Zeit noch nicht. War aber ein Alkmäonide, ein Aristokrat, der Erbauer, so erklärt sich, wie die attische Demokratie den neuen Namen der Stoa dem alten allmählich hat vorziehen können.

Es würde sich hiernach die Stoa als eine der ältesten Prachtbauten Athens in Marmor herausstellen, älter auf jeden Fall als die Aufführung des Theseions. Dass das Gebäude von bedeutendem Umfang und stets von Menschen besucht war, ergiebt sich aus der Erzählung des Diogenes Laërtius, in so fern der Philosoph Zeno, um nicht durch die versammelte Menschenmenge bei seinen Vorträgen beengt zu werden, mit seinen Schülern eine Art von Umzug in der Stoa gemacht habe und dass zur Zeit der dreissig Tyrannen vierzehnhundert Bürger in derselben den Tod gefunden: sie müssen sich wohl in der Stoa gegen die bewaffnete Macht vertheidigt haben und gefallen sein [10]).

---

8) Hiernach wäre der Stammbaum der Alkmäoniden bei Palmerius Exerc. p. 637, bei Boeckh Pindar. p. 303 und bei W. Vischer „Ueber die Stellung des Geschlechts der Alkmäoniden" u. s. w. zu vervollständigen. Er ist zu ersehen aus der Beilage zu der Abhandlung (VII.) über das Kynosarges.

9) Herod. II, 180. V, 62. Pausan. X, 5. Schol. Pind. P. VII, 9.

10) Ich weiss nicht, wie Böttiger (Archäol. der Malerei S. 279) auf den Gedanken gekommen ist, Zeno habe die Stoa zu seinem Unterrichtslocal

Dass dadurch einzelne Bilder beschädigt oder ganz verloren gegangen sein können, ist begreiflich.

Pausanias erwähnt (I, 15) vier Hauptgemählde in dem Gebäude, welche dasselbe später seit Polygnotus' Blüte zierten. Zuerst beim Eingange der Stoa, vom Ceramicus aus, die Schlacht bei Oenoe zwischen Lacedämoniern auf einer Seite und Athenäern und Argivern auf der andern, von einem nicht weiter genannten Mahler. Pausanias (X, 10) erwähnt diese Schlacht nochmals, als eine solche, wo die Argeier mit den Athenern die Lacedämonier besiegt hatten. Die Argeier hatten für diesen Sieg ein Weihgeschenk, von Hypatodorus und Aristogeiton aus Theben verfertigt, in Delphi aufgestellt. Der Schlacht bei Oenoe hat sonst unseres Wissens ausser Pausanias Niemand gedacht (vgl. Brunn: Geschichte der griech. Künstler I. S. 294), und man weiss nicht recht, wie dieses Gemählde einer Schlacht, deren Hauptverdienst sich die Argeier zuschrieben, in die attische Nationalgallerie gekommen sein kann. Vielleicht haben es die Argiver aus Dankbarkeit nach Athen geweiht, wo es also als Anathem in der Nationalgallerie aufbewahrt wurde. Dass die Athenäer selbst nicht viel auf diesen Sieg hielten, ergiebt sich aus dem Epitaphios des Lysias, wo die meisten Gegenstände, welche auch in der Pökile verherrlicht waren, aufgezählt werden, aber nicht die Schlacht bei Oenoe. Hypatodorus blühte freilich in der 102. Olympiade, nach Plinius; es muss also die Schlacht und das Gemählde nach der Zeit der Dreissig fallen und das Gemählde ist wahrscheinlich an die Stelle eines anderen gekommen, welches in dem Kampfe gegen die Dreissig zu Grunde gegangen scheint. Dann, in der Mitte der Wand, der Kampf des Theseus gegen die Amazonen, diese zu Ross (Arist. Lys. 679, vgl. Lysias Epit. p. 190), von Mikon, hierauf die achäischen Könige, nach der Zerstörung von Ilion (Ilions rauchende Trümmer müssen vorzugs-

---

gewählt, um sie gleichsam von dem Verbrechen der Dreissig zu entsühnen. Auch muss gegen ihn bemerkt werden, dass bloss Diogenes Laërtius sagt, dass 1400 in der Pökile ihren Tod gefunden haben; weder Isokrates (Areop. 27), noch Aeschines (de fals. leg. p. 38, c. Ctes. p. 87), noch Heraklides P. 9 (p. 269. Mueller: Fragm. histor.), welche von 1500 reden, erwähnen die Gemähldehalle, indem sie diese grössere Zahl anführen.

weise gemahlt gewesen sein) berathend über den Frevel des lokrischen Ajax an Cassandra [11]), von Polygnotus, ein Bild, welches grossen Ruhm hatte und welches dem Meister selbst hauptsächlich das attische Ehrenbürgerrecht eingetragen hatte [12]), endlich die Schlacht bei Marathon, welche theils dem Polygnotus und diesem mit nicht minderer Wahrscheinlichkeit, theils dem Mikon, theils dem Panänus zugeschrieben wird [13]) und das grösste und figurenreichste gewesen zu sein scheint. Die Platäer waren dabei an böotischen Helmen kenntlich (Dem. c. Neocr. p. 1377. S. jedoch Suidas s. v. *ὁ κάτωθεν νόμος.* Phot., Harp.). Weiter nennt Pausanias keine Gemählde in der Stoa als zu seiner Zeit vorhanden.

Aber wir sind nicht berechtigt, an der Angabe Späterer zu zweifeln, dass auch noch andere Bilder, die zu Pausanias' Zeit nicht mehr in diesem Local vorhanden waren, hier aufgestellt gewesen seien. Der Kampf in der Poikile, zu den Zeiten der Dreissig, kann Manches beschädigt und vernichtet haben, welches früher aufgestellt war. Wenigstens lässt sich nicht wohl argumentiren, wie es Böttiger [14]) thut, dass kein weiteres Gemählde vorhanden gewesen sei, weil „man nicht recht begreife, woher der Platz dazu gekommen sei", eine Sache, die sich nur

---

11) Da das Bild eine bestimmte Beziehung zu Athen und seinen Ruhm gehabt haben muss, wie die übrigen, so wird diese in dem Hervortreten des Menestheus (und der mit ihm vor Troja gezogenen Schaar) und vielleicht des Teukros, die beide auch, mit den Söhnen des Theseus, Troja mit erobert hatten, wie diess von Strongylion auf der Akropolis dargestellt war (nach einer andern Sage war Menestheus vor Ilion gefallen, Plut. Thes. 35); auch Aethra wird vorgestellt gewesen sein, wie sie Polygnotus bereits in der delphischen Lesche gemahlt hatte) und (Paus. I, 23, 10. Raoul-Rochette Lettre à M. Schorn p. 409) der Zorn der gewiss mit dargestellten attischen Schutzgöttin gegen Ajax, welcher dem Helden den Untergang bereitete, gesucht werden müssen.

12) Harpocrat. v. *Πολύγνωτος.* Vergl. Photius s. v. Unter dem Bilde der Elpinice, des Cimon Schwester, war Laodike dargestellt, wie in der Lesche von Delphi.

13) O. Jahn a. a. O. Brunn: Gesch. d. griech. Künstler II. S. 21.

14) Arch. d. Malerei S. 278.

dann sicherer entscheiden liesse, wenn wir über die Architectonik der Stoa genauer unterrichtet wären.

Zuerst müssen wir aber als unabweisbar annehmen, dass Sophokles mit der Kithara auf einem Gemählde der Stoa zu sehen war [15]), aber gewiss nicht als Thamyras dargestellt, wie man mit Unrecht aus den Worten des Lebensbeschreibers des Dichters geschlossen hat, auch nicht in einer Staffage eines der von Pausanias schon erwähnten Gemählde [16]), sondern wohl in einer Darstellung der Feier des salaminischen Sieges, wo er mit der Leier als Führer des cyclischen Chors und des Päans wirklich aufgetreten war und um das Tropäon getanzt hatte; in diesem Gemählde bildete er also wohl den Mittelpunct. Dass der salaminische Seesieg (oder vielmehr wohl dessen Feier) in der Pökile gemahlt war, sagt der Scholiast des Gregorius von Nazianz [17]) ausdrücklich, indem er zugleich der Schlacht bei Marathon als ebenfalls dort dargestellt gedenkt. Es ergiebt sich aber auch aus Photius Bibl. p. 355. a. 40. Bekk.

Zu allen diesen vaterländischen Ehren passt nun auch die Bittgesandtschaft der Herakliden an die Athenäer, ihnen gegen Eurystheus Hülfe zu gewähren, welche nach dem Scholiasten des Aristophanes [18]) „in der Stoa der Athenäer", welche keine andere als die Poikile sein kann, von Pamphilus (nach andern richtiger von Apollodorus) gemahlt sein sollte [19]).

---

15) Vita Soph. *φασὶ δὲ ὅτι καὶ κιθάραν ἀναλαβὼν ἐν μόνῳ τῷ Θαμύριδί ποτε ἐκιθάρισιν· ὅθεν* (nemlich weil er trefflicher Kitharspieler war) *καὶ ἐν τῇ ποικίλῃ στοᾷ μετὰ κιθάρας αὐτὸν γεγράφθαι.*

16) Schöll: Leben des Sophokles S. 24.

17) Orat. ad. Jul. I. p. 23. Mont. *τῆς μὲν στοᾶς ἢ καὶ ποικίλη ἐλέγετο διὰ τὰ ἐν αὐτῇ γεγραμμένα οἷον ἢ ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχία ἢ τὰ κατὰ Μαραθῶνα.* Dass dieser Scholiast wohl belesen ist, dafür zeugt, dass er allein ein schönes Fragment des Kallimachus erhalten hat. Das ἤ beweist keineswegs, dass der Scholiast selbst nicht recht gewusst, welche Schlacht gemahlt gewesen sei, sondern er wählt nur einzelne Darstellungen aus, zu denen er noch ein zweites oder drittes ἤ hinzufügen konnte.

18) Plut. 385.

19) Aus Isid. orig. VIII, 6: Porticus fuit Athenis quam Pisianactiam appellabant, in qua picta erant gesta sapientum atque virorum fortium historiae, wäre zu schliessen, dass auch noch ein anderes Gemählde aufge-

Dass wenigstens auf einigen dieser Gemählde einzelne der vorgestellten Personen mit Inschriften bezeichnet waren, ergiebt sich zunächst aus der Angabe des Zenobius [20]), dass auf der Schlacht bei Marathon der Name des Butes, von welchem erzählt wird, dass nur der Helm und ein Auge von ihm hinter einem Felsen hervor sichtbar gewesen, hinzugeschrieben war, und aus Aeschines [21]), wo es heisst, dass der Name des Miltiades nicht unter dessen Bild geschrieben worden sei, in einer Fassung der Worte, die es nicht zweifelhaft erscheinen lassen, es sei diess bei ihm (ἐκεῖ) ausnahmsweise nicht geschehn, aus Gründen, welche Aeschines nach seiner Weise angiebt. Die Erzählung desselben nimmt sich dabei wunderlich genug aus, Miltiades selbst habe seinen Wunsch, dass sein Name unter sein Bild in der Poikile geschrieben werde, dem Volke zu erkennen gegeben, dieses aber habe es ihm nicht gestattet, da das Bild eine Verherrlichung des Volkes selbst, nicht Einzelner sein sollte, nur als Gunst habe es ihm zugestanden, dass sein Bild in den Vordergrund gestellt würde [22]), woraus ja folgen würde, dass die Schlacht bei Marathon schon zu Lebzeiten des Miltiades gemahlt sei; es wird dieses aber wohl eine der rhetorischen Wendungen des Aeschines sein, um der Sache, die er verficht, etwas Ueberzeugenderes zu gewähren. Denn der Name des Miltiades brauchte nicht hinzugefügt zu werden, da man den Führer der Schlacht schon durch seine Stellung erkannte, wie auch die namentliche Bezeichnung der Athena nicht nöthig war, welche als die Athener begeisternd abgebildet war. Es ist aber ferner sehr wahrscheinlich, dass unter dem Gemählde der Schlacht bei Marathon das Distichon des Simonides gestanden hat, welches auch in die Anthologie jetzt aufgenommen ist [23]) und schon vom Redner Lykurg, mit einigen Varianten, citirt wird.

---

hangen war, wenn es sich nicht auf die sapiens porticus des Persius bezieht; aber es wird wohl gesta Atheniensium zu lesen sein.

20) Cent. IV, 28. Photius v. *Θᾶττον ἢ Βούτης.* Butes war ohne grosse Mühe gemahlt, nur rasch hingeworfen, daher das Sprichwort.

21) c. Ctes. p. 80.

22) *συνεχώρησαν αὐτῷ πρώτῳ γραφῆναι.*

23) Anthol. Palat. II, p. 812. S. die Beilage zu dieser Abhandlung.

Als Vorkämpfer für Hellas bei Marathon schlugen Athener
Medischer Schaar drei Mal drei Myriaden im Streit [24]).

Man kann wenigstens die Worte des Suidas, mit welchen er dieses Epigramm bei Gelegenheit der Besprechung der Poikile anführt, nicht füglich anders verstehen [25]).

Ist dieses richtig, so sind wir zu dem Schlusse berechtigt, dass auch unter andern Gemählden ähnliche Epigramme gestanden haben werden, die uns nicht bekannt sind. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass unter den stoischen Dichtern, welche Diogenes Laërtius erwähnt, auch diejenigen Dichter zu verstehen seien, welche solche Epigramme unter den Gemählden der Stoa gedichtet, und es gewinnt dadurch zugleich der Ausdruck jenes Schriftstellers, dass die erwähnten Dichter den Ruf der Poikile erhöht hätten [26]), seine Berechtigung. Und dieselben poetischen Stoiker werden denn auch die Verfasser der Epigramme in der Hermenstoa sein, welche Aeschines anführt.

Wenn vorhin gesagt wurde, dass wir ausser jenem eben erwähnten Epigramme unter der Schlacht bei Marathon keines der übrigen Epigramme der Gemählde der Poikile mehr übrig haben, so bezieht sich diess darauf, dass die Alten, so weit wir sie kennen, uns keines weiter überliefert zu haben scheinen. Aber ich kann die Vermuthung nicht unterdrücken, dass es nicht unwahrscheinlich sei, dass uns doch noch eines erhalten ist und gerade das, welches unter dem berühmtesten der Gemählde, dem Ilion des Polygnotus, gestanden hat. Aeschines (aus diesem Plut. Cim. 6, vgl. Anthol. Pal. II. p. 811, 817, 821) erwähnt nemlich in der

---

24) *Ἑλλήνων προμαχοῦντες Ἀθηναῖοι Μαραθῶνι*
ἔκτειναν Μήδων εἴκοσι μυριάδας.

25) v. *Ποικίλη. στοὰ ἐν Ἀθήναις, ἔνθα ἐγράφησαν οἱ ἐν Μαραθῶνι πολεμήσαντες· εἰς οὓς ἐστιν ἐπίγραμμα τόδε* und nun folgt das Epigramm selbst.

26) Wie der Ausdruck des Diogenes *οἳ καὶ τὸν λόγον ἐπὶ πλεῖον ηὔξησαν* übersetzt werden konnte: „a quibus multum incrementi etiam philosophia haec (Zenonis) accepit“, ist nicht wohl einzusehen, da Diogenes L. ausdrücklich sagt, dass jene sogenannten stoischen Poeten vor Zeno gewesen seien. Zu *λόγον* ist *τῆς ποικίλης στοᾶς* zu suppliren.

Rede gegen Ktesiphon, dass die Feldherren (eigentlich war es Cimon allein), welche die Perser bei Eïon am Strymon schlugen, vom attischen Volke die Gunst gefordert hätten, dass ihnen zum Andenken an die That ein künstlerisches Denkmal gesetzt würde; das Volk habe ihnen nur in so fern gewillfahret, als es zum Andenken drei Hermen in der Hermenstoa, die in der Nähe des neuen Marktes und der Poikile lag, habe anfertigen lassen, mit Epigrammen, welche zwar der That selbst und des Volkes erwähnten, welches sie vollbracht, nicht aber namentlich der attischen Führer. Von den drei, von Aeschines angeführten Epigrammen passen das erste und zweite genau zusammen, auch syntactisch, so dass sie nicht von einander getrennt werden können.

1. Auch die waren beherzt, die im Kampf mit den Söhnen der Meder
Einst an des Strymon Fluth Eïon brachen mit Macht,
Durch entsetzlichen Hunger und tapfere Kriegergesinnung
Kühn zusetzend dem Feind, bis er zu Boden gestreckt.

2. Aber den Führern als Lohn gewährte das Volk der Athener
Diess, für seltnes Verdienst wie für den wackeren Muth.
Wer auch das Mal anschaut, jetzt oder im Laufe der Zukunft,
Wird um das Vaterland williges Herzens sich mühn.[27])

Aber welchen Zusammenhang mit diesen beiden Epigrammen die Inschrift der dritten Herme habe, wie Aeschines sie bezeichnet, begreift man nicht, denn sie erwähnt des Menestheus und des Zuges der Athenäer gegen Ilion. Sie lautet:

3. Hier von unserer Stadt zog, mit den Atreiden, Menestheus,
Einst zu erobern hinaus Ilios' heilig Gefild,

---

27) 1. *Ἦν ἄρα κἀκεῖνοι ταλακάρδιοι, οἵ ποτε Μήδων*
παισὶν ἐπ' Ἠϊόνι, Στρυμόνος ἀμφὶ ῥοάς,
λιμόν τ' αἴθωνα κρατερόν τ' ἐπάγοντες Ἄρηα,
πρῶτοι δυσμενέων εὖρον ἀμηχανίην.

2. *ἡγεμόνεσσι δὲ μισθὸν Ἀθηναῖοι τόδ' ἔδωκαν*
ἀντ' εὐεργεσίης καὶ μεγάλης ἀρετῆς.
Μᾶλλόν τις τάδ' ἰδὼν καὶ ἐπεσσομένων ἐθελήσει
ἀμφὶ ξυνοῖσι πράγμασι μόχθον ἔχειν.

Er, den Homeros einst in der Danaer reisiger Heerschaar
Nannt' als Ordner der Schlacht, wie als gewaltig im Kampf;
Also ist nicht unziemend athenischem Volk zu benamen
Männer als Ordner im Kampf wie zu der Tapferkeit Lohn.[28])

Wenn Aeschines überhaupt sagen wollte, die Führer würden bei den Athenäern auf öffentlichen Monumenten nicht genannt, warum wird denn hier gerade dennoch Menestheus genannt? Und wenn der Sinn sein sollte, der Ruf attischer Tapferkeit ist uralt, so alt als der trojanische Krieg, so sieht man die Beziehung zur Schlacht am Strymon nicht, und es war überhaupt ungeschickt ausgedrückt und nicht einmal der Nationaleitelkeit der Athenäer entsprechend, deren Tapferkeit sich schon vor dem trojanischen Kriege bewährt hatte[29]). Einen Zusammenhang der drei Epigramme könnte man einigermassen dann finden, wenn das als das dritte bezeichnete eigentlich das erste wäre, und dann erst die mit 1 und 2 bezeichneten Epigramme gefolgt wären. Dann hätte das Ganze etwa folgenden Sinn: „Menestheus, der Führer der Athener vor Troja, ist schon von Homer genannt worden[30]), also hat es nichts Verfängliches, wenn sein Name auch auf einem öffentlichen Monumente erschiene, obgleich diess nicht demokratisch ist, denn Homer's Gesänge sind ja schon im Munde Aller. Auch die Athener waren am Strymon tapfer und ihrer Vorfahren würdig und desshalb hat der Staat den Führern diess Monument gesetzt (aber ohne sie zu nennen; was nicht republicanisch wäre), damit jeder willig für's Vaterland sterben lerne." Aber auch dieser Sinn ist höchst seltsam. Wie konnte Menestheus, gerade der Verdränger des Theseus, hier allein genannt werden, da doch bloss des Cimon zu gedenken

---

28) 3. *Ἓκ ποτε τῆσδε πόληος ἅμ' Ἀτρείδῃσι Μενεσθεύς*
ἡγεῖτο ζάθεον Τρωϊκὸν ἐς πεδίον,
ὅν ποθ' Ὅμηρος ἔφη Δαναῶν πύκα χαλκοχιτώνων
κοσμητῆρα μάχης ἔξοχον ἄνδρα μολεῖν.
Οὕτως οὐδὲν ἀεικὲς Ἀθηναίοισι καλεῖσθαι
κοσμητὰς πολέμου τ' ἀμφὶ καὶ ἠνορέης.

29) Lysias Epitaph. p. 190 ff.

30) Il. II, 552 und sonst.

war, wenn auch ohne seinen Namen zu nennen? Denn Homer nennt ja auch den Theseus, den der alte Nestor in der Ilias zu denen zählt, welche sonst tüchtiger gewesen seien als die, welche gen Troja zogen, also auch tüchtiger als Menestheus. Dagegen wäre die Inschrift 3 unter dem Gemählde des Polygnotus, wo, wie früher erwähnt wurde, den Athenäern eine hervorragende Stellung angewiesen sein musste, ganz passend gewesen.

Gewiss aber scheint diess Menestheus-Epigramm nicht zu den beiden andern Epigrammen zu passen. Und auch wenn wir diese ohne das dritte betrachten, so passen sie zwar, wie gesagt, ganz gut an einander, aber wie kann man sich denken, dass der eine unter der ersten, der zweite unter der zweiten Herme gestanden haben kann, da sie ja dem Sinne nach nicht getrennt werden konnten. Ich kann mir nur denken, dass es nur eine Hermensäule war, aber mit den drei Köpfen der drei Feldherren (also wohl ein *τρικέφαλος Ἑρμῆς*), welche sich bei Eïon ausgezeichnet hatten, in der Mitte wohl Cimon, auf den beiden Seiten zwei andere, nicht weiter von den Historikern genannte. Diess konnte recht gut von Aeschines mit dem Worte *τρεῖς Ἑρμᾶς* bezeichnet werden. Diese drei Köpfe standen wohl auf einer gemeinsamen viereckigen Basis, wie sie bei Hermensäulen gebräuchlich war und wie wir viele übrig haben. An den drei sichtbaren Seiten der Basis — die vierte verdeckte die eine Wand, woran sie aufgestellt war — konnten dann die beiden Epigramme, die aber eigentlich eines sind, so angebracht sein, dass das erste Distichon an der linken Seite, die zwei folgenden Disticha in der Mitte, und das letzte Distichon an der rechten Seite der Basis zu lesen war. Für das sonst hübsche Epigramm auf Menestheus bedürften wir also gar keines Platzes und da es überhaupt keinerlei vernünftigen Zusammenhang mit den übrigen acht Distichen darbietet, so kann es nur auf ungehörige Weise in den Text gekommen sein [31]), indem Jemand, der doch ein

31) Ich denke mir, dass Aeschines schrieb:

ἐπιγέγραπται γὰρ ἐπὶ μὲν τῷ πρώτῳ τῶν Ἑρμῶν
ἦν ἄρα κἀκεῖνοι ταλακάρδιοι, οἵ ποτε Μήδων
παισὶν ἐπ' Ἠιόνι, Στρυμόνος ἀμφὶ ῥοάς,

Beispiel, wo ein attischer Führer auf öffentlichem Monumente genannt war, herbeibringen wollte, gegen Aeschines argumentirte und dazu das Epigramm, welches unter dem Gemählde des Polygnotus in der Pökile stand, wählte.

Indessen ist diess eine Vermuthung, welche, nur durch die Ungehörigkeit der Erwähnung des Menestheus und seine Beziehung auf den trojanischen Krieg bei einem diesem Kriege ganz fremden Vorfall hervorgerufen, nicht weiter verfolgt werden kann.

Für die Topographie des alten Athens wäre es nun von Bedeutung, wenn von der alten Peisianactischen Stoa noch unzweifelhaft Reste vorhanden wären, weil dadurch namentlich für die neuere Agora Anhaltepuncte gewonnen wären. Ich bin nemlich noch immer der alten Ansicht, dass Athen einen alten und einen neuen Markt, überhaupt mehrere Märkte für bestimmte käufliche Gegenstände, gehabt habe, wie jede nur einigermassen bedeutende Handelsstadt, welche mehr und mehr sich ausdehnt, und wie Rom ja deren so viele hatte: aber ich verspare die weitere Darlegung dieser Sache auf eine andere Gelegenheit. Hier nur so viel, dass Photius (Lex. v. *Πάνδημος Ἀφροδίτη*) den alten Markt (*τὴν ἀρχαίαν ἀγοράν*) besonders erwähnt. Es war der Platz zwischen Pnyx und Areopag zu Füssen der Akropolis. Raoul-Rochette[32]) hat nun wirklich architectonische Reste unserer Stoa zu erkennen geglaubt in einigen noch ziemlich wohl erhal-

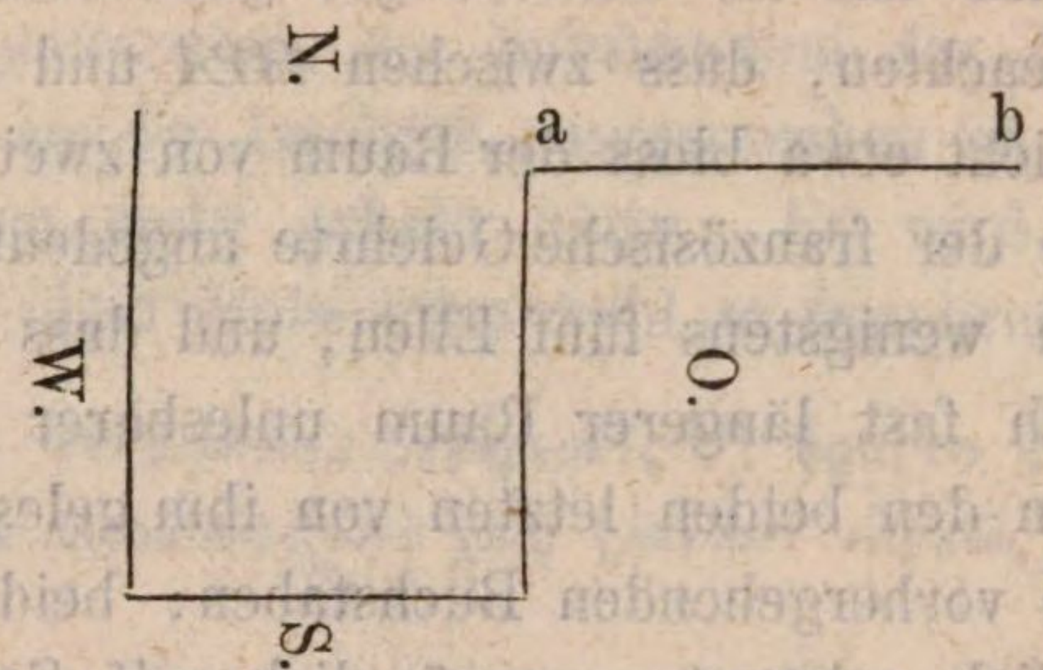
---

ἐπὶ δὲ τῷ δευτέρῳ
λιμὸν τ' αἴθωνα κρατερόν τ' ἐπάγοντες Ἄρηα
πρῶτοι δυσμενέων εὖρον ἀμηχαίην.
ἡγεμόνεσσι δὲ μισθὸν Ἀθηναῖοι τάδ' ἔδωκαν
ἀντ' εὐεργεσίης καὶ μεγάλης ἀρετῆς
ἐπὶ δὲ τῷ τρίτῳ ἐπιγέγραπται Ἑρμῇ
μᾶλλόν τις τάδ' ἰδὼν καὶ ἐπεσσομένων ἐθελήσει
ἀμφὶ ξυνοῖσι πράγμασι μόχθον ἔχειν.

Lassen wir das sogenannte Menestheus-Epigramm weg, so fährt Aeschines passend fort: *ἔστι που τὸ τῶν στρατηγῶν ὄνομα; οὐδαμοῦ, ἀλλὰ τὸ τοῦ δήμου*, welches, wenn das Menestheus-Epigramm vorhanden gewesen wäre, einen Widerspruch enthielte, da ja in demselben der Name eines Feldherrn, eben des Menestheus, wirklich genannt ist.

32) Sur la topographie d'Athènes. Paris 1852. 4. p. 53. Vgl. p. 14.

tenen schönen Mauern von pentelischem Marmor, von regelmässig zugehauenen Quadern, welche sich nicht allzu weit unterhalb des jetzt als Buleuterion angenommenen Gebäudes vorfinden. Diese Reste haben, wie Raoul-Rochette mit Recht bemerkt, die grösste Aehnlichkeit mit der Construction der Mauern des Theseions. Als Raoul-Rochette in Athen war, scheinen nur zwei Mauern, die im rechten Winkel sich aneinanderfügen [33]), blossgelegt gewesen zu sein; als ich im Jahre 1852 Athen wieder besuchte, waren noch zwei andere, genau mit jenen zusammenhängende, Mauern in folgender Form und Richtung zu sehen:



Das wichtigste an diesem Gebäude ist aber eine Inschrift, welche sich zum Theil noch erhalten hat am Anfange der Westmauer, nach dem Theseion zu. Sie ist in ziemlich grosser Schrift auf einer längs der ganzen westlichen Mauer sich hinziehenden, etwas hervorragenden dunkleren Steinlage, jetzt etwa drei Fuss über dem aufgeschütteten Fussboden erhoben, und es setzt sich diese Steinlage auch auf der südlichen, mit der Westmauer zusammenhängenden, Mauer fort. Die Inschrift an der Westmauer hat zuerst, aus Fauvel's Abschrift, Köhler an Böckh mitgetheilt (Corp. Inscr. I. S. 920. N. 1042[b] als vorhanden „in muro porticus Gymnasii Ptolemaei"). Nach dieser Abschrift lautete sie:

ΟΥΤΑΛΕΘΕΛΗΞΙΝΕΑΗΣΑΜΦΙΟΝΙΕ..... ΠΠΙΟΟΥΣ
ΟΥΔΕΚΥΚΛΩΠΕΕΙΟΧΕΝΟΕΙΔ . . . . . ΡΕΣΑ.

---

33) Raoul-Rochette sagt: l'une des murailles fait façe à l'ouest et l'autre au nord. Das wird wohl heissen müssen l'autre au sud. Oder hat Raoul-Rochette die mit a b von mir bezeichnete Mauer gemeint?

woraus freilich nicht viel zu entnehmen war; dann hat Pittákis (l'ancienne Athènes p. 67) sie folgendermassen gelesen:

... ΟΥΤΑΔΕΘΕΛΞΙΜΕΛΗΣΑΜΦΙΟΝΗΣΗΡΑ... ΠΕΙΘΟΥΣ
ΟΥΔΕΚΛΟΠΕΣ ... ΧΕΡ... ΣΕΑ.... ΡΕΔ

Raoul-Rochette a. a. O. S. 14 dagegen versichert gelesen zu haben:

ΟΥΤΑΔΕΘΕΛΞΙΜΕΛΗΣΑΜΦΙΟΝΙΣΗΡΑ .. ΠΕΙΘΟΥΣ
ΟΥΔΕΚΥΚΛCΠΕ ... ΧΕ.. ΡΕ

Allein auch das ist keinesweges ganz richtig. Zuerst ist nemlich zu beachten, dass zwischen *ΗΡΑ* und *ΠΕΙΘΟΥΣ* der ersten Zeile nicht etwa bloss der Raum von zwei Buchstaben unlesbar ist, wie der französische Gelehrte angedeutet hat, sondern ein Raum von wenigstens fünf Ellen, und dass auf der zweiten Zeile ein noch fast längerer Raum unlesbarer Worte sich befindet zwischen den beiden letzten von ihm gelesenen Buchstaben (*PE*) und den vorhergehenden Buchstaben; beide Räume waren, wie man deutlich erkennt, ursprünglich mit Schrift gefüllt, so dass auf der Westseite nicht bloss ein, sondern auf jeden Fall zwei Distichen neben einander (nicht unter einander) gestanden haben müssen. Das übrig gebliebene habe ich so gelesen nach mehrmaliger Betrachtung, wobei der Zwischenraum zwischen *ΗΡΑ* und *ΠΕΙΘΟΥΣ* u. s. w. als so gross angenommen werden muss, als ich eben bezeichnet habe:

ΟΥΤΑΔΕΘΕΛΞΙΜΕΛΗΣΑΜΦΙΟΝΙΣΗΡΑ ..... ΠΕΙΘΟΥΣ
ΟΥΔΕΚΥΚΛ ^{c}ΠΕ.. ΧΕΙΡ..... ΡΕ[34])

Man sieht wenigstens aus dem Reste dieser Inschrift so viel, dass ein, durch die noch neue Kunst der Aufführungsart und durch das Material imponirendes, Gebäude hat gefeiert werden sollen, welches, wie hier gesagt wird, in ganz anderer Weise ausgeführt war als die nach der Sage durch Amphions Leier zusammenge-

---

34) Es ist unklar, ob der erstere dieser letzten Buchstaben ein *P* ist, es kann auch ein *T* gewesen sein, so wie der zweite allerdings *E*, aber auch der erste Theil eines *A* gewesen sein kann.

fügten polygonischen Mauern Thebens oder die durch die rohe Kraft der Cyclopen gefügten Mauern Mykenäs oder Tirynths oder der Substructionen der Pnyx, welchen alten Baumonumenten das neue Gebäude durch die Negationen *οὐ — οὐδέ* hat entgegengesetzt werden sollen. Und es kann diess nach dem bisher Angeführten auch nach meiner Meinung wirklich kein anderes Gebäude sein als die Peisianactische Stoa, weil diese das älteste dieser regelrecht aufgeführten marmornen Gebäude war, während die späteren Prachtbauten alle in dieser und ähnlicher Weise aufgeführt worden sind, so dass ein solcher Gegensatz gegen die Cyclopenbauten (namentlich die Substruction der Pnyx in Athen selbst), wie er in der Inschrift ausgesprochen ist, bei ihnen gar keine Bedeutung mehr gehabt hätte. Es wird sich also das erste Distichon ohne Mühe etwa wohl so suppliren lassen:

οὐ τάδε θελξιμελὴς Ἀμφιονὶς[35]) *ἤρα[το φόρμιγξ],*
οὐδὲ Κυκλωπε[ία] χεὶρ [ἐκύλισ' ἀφυῶς][36]).

In dem zweiten Distichon, dessen erster Vers mit *πειθοῦς* endete, müssen natürlich auch zwei adjectivische, von Eigennamen eben so wie *Ἀμφιονίς* und *Κυκλωπεία* abgeleitete oder durch Eigennamen selbst gebildete Gegensätze gewesen sein; sonst hätte das Epigramm keine gegensätzliche Pointe gehabt: diese Gegensätze aber können nach allem Gesagten nur durch Peisianax, der die Mauern des Gebäudes aufführen liess und auf dessen Namen schon der Genitiv *πειθοῦς* eine etymologische Anspielung zu

---

35) *Ἀμφιονὶς κιθάρα* bei Hesychius (sonst *Ἀμφιόνη*).

36) Raoul-Rochette wird wohl, wenn er bedacht hat, welcher Zwischenraum zwischen *ηρα* und *πειθοῦς* auf der Inschrift ist, sein Supplement

οὐ τάδε θελξιμελὴς Ἀμφιονὶς ἦρά τε πειθοῦς
οὐδὲ Κυκλώπειαι χεῖρες ἔθεντο βίᾳ

aufgegeben haben; auch sprachlich musste er es. *Ἦρατο* hatte bereits Ross Herrn Raoul-Rochette vorgeschlagen, aber, durch diesen verleitet, *πειθοῦς* am Ende des ersten Hexameters hinzugefügt, welches doch zum zweiten Hexameter gehört hat. Das von mir am Ende des Pentameters supplirte *ἀφυῶς* ist eine auch sonst vorkommende Bezeichnung cyclopischer Bauart, welcher hier die *τέχνη* des Polygnotus (s. das zweite Distichon) entgegengesetzt ist.

geben scheint, und durch Polygnotus, welcher das Gebäude mit Gemählden schmückte und Veranlassung gab zur späteren Umänderung der Benennung der Stoa, gegeben sein. Ich supplire also, einstweilen, wenn auch hier der Versuch eines Supplements gestattet ist, welches, wie es auch variirt werden kann, immer auf denselben Gedanken hinauslaufen muss, mit Beziehung auf das früher über Peisianax und Polygnotus Gesagte und in der Voraussetzung, dass auch in dem Epigramm eine Veranlassung zu dem späteren Namen der Stoa (*Ποικίλη*) vorhanden gewesen sein wird, das zweite Distichon so:

[*Πεισιαναχτείας δ' ἔστ' ἔργ' εὐτείχεα*] *πειθοῦς,*
[*ἡ δὲ Πολυγνώτου ποικίλ' ἔθηκ' ἀ*]*ρε*[*τή*][37])

An der westlichen Mauer kann, dem Raume nach, nichts weiter gestanden haben als zwei Distichen, und diese geben allerdings einen abgeschlossenen Gedanken, wie sie zu restituiren versucht worden sind. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Melanthios das ganze Epigramm verfertigt hat, also ein wahrer stoischer Dichter war; Melanthios, der zwar wegen seiner Tragödien von den Komikern nicht sehr gelobt wird, aber als elegischer Dichter sich auszeichnete. Er war ein jüngerer Zeitgenosse des Cimon und scheint in früherer Zeit an dessen lustigem Leben Theil genommen zu haben, was ihm noch später von den Komikern nachgetragen wurde. Ueber Polygnotus, den Freund des Cimon und seiner Schwester Elpinike, haben wir noch ein Fragment einer Elegie von ihm (Plut. Cim. 4. S. Welcker, Tragöd. III. S. 1032). Es ist wahrscheinlich, dass er die Zeit der dreissig Tyrannen erlebt hat. Es muss aber dasselbe Epigramm der Schrift nach, die weit jünger ist als der Bau selbst, erst nach Euklides' Archontat an seine jetzige Stelle auf den hervorragenden Stein gekommen sein können; um so glaublicher,

---

37) Wenn die übrig gebliebenen Buchstaben *TE* waren, so konnte auch statt *ἀρετὴ* gestanden haben *τέχνη*, und wenn sie *PA* waren, *γραφή*. *Ποικίλα ἔργα* konnte der Verf. recht gut von den polygnotischen Gemählden sagen, um die Mahlerei zu bezeichnen, denn *ποικίλλειν* ist der echt dichterische Aussdruck für Mahlen. S. Empedocl. Fragm. V. 154. Karsten.

als nach dem erwähnten Schicksale der Stoa unter den dreissig Tyrannen eine Reparatur derselben nothwendig geworden sein muss.

Aber ist denn die Form der Ruinen dieses Gebäudes einer Stoa überhaupt angemessen? Allerdings. Die Ruinen der Stoa Eumenia, zwischen dem Odeum des Herodes und dem Theater des Dionysus, stellen nicht eine gerade Wand dar, an der man neben den bedachten Säulen vorübergehen konnte, sondern in der Wand sind eine Menge viereckiger, nach innen offener, Exedren, die, für Sitzende bestimmt, einzelne Gesellschaften von einander abzusondern geeignet waren. Diese Exedren waren von der neueren Befestigung sehr passend zu Bastionen benutzt worden. Solche Exedren werden wohl auch in der Peisianactischen Halle gewesen sein und konnten so auf eine sehr künstlerische Weise bestimmt sein, die einzelnen Gemählde von einander abzusondern, so dass man sich nicht eins neben dem andern in einer Linie, wie bei neueren Gallerien, angebracht denken muss. Bedenkt man ausserdem, wie die Poikile unter den dreissig Tyrannen zu einem Vertheidigungsplatz der Patrioten benutzt werden konnte und dass, wie es scheint, in einem Gefecht, vierzehnhundert dieser Männer hier fielen, so kann diese Halle keine offene, wie die Eumenia, sondern sie muss eine nach Art der Leschen gebaute und geschlossene gewesen sein; die Patrioten hätten sich sonst nicht dahin zu ihrer Vertheidigung ziehen können [38]).

Ich denke mir sonach die Form der Stoa Poikile in der hier in einer Skizze beigegebenen Weise, wobei ich zugleich die Stelle der Bilder, wie ich sie mir in den Exedren angebracht denke, angeben will. Es ergiebt sich daraus einmal, wie Pausanias die Amazonen-

---

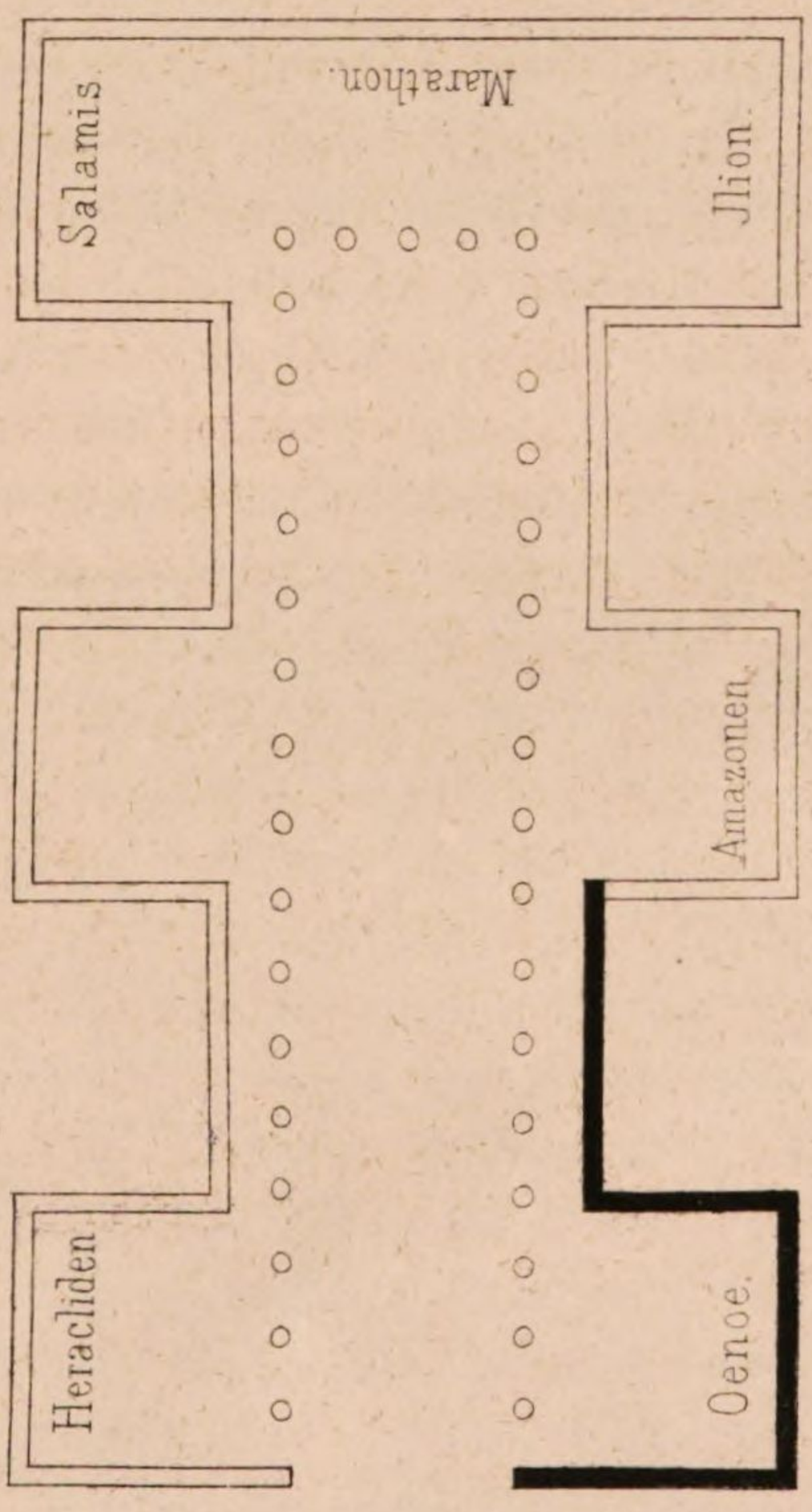
38) Pittákis hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass auf der Höhe der südlichen Mauer an der helleren Farbe des Steines, wie sie gegen die übrige tiefbronzene absticht, die wohlgerundete Form eines Schildes sich zeigt, welches hier aufgehangen gewesen sein muss und den Theil der Mauer unter ihm vor der Einwirkung des Wetters geschützt haben kann. Wenigstens will ich daran erinnern, dass Paus. I, 15, 5 sagt, an der Stoa Poikile seien Schilde aufgehangen gewesen, unter anderen die der auf Sphakteria von Kleon gefangenen Lacedämonier.

schlacht als das mittelste Gemählde in dem Wandraum von vier Gemählden bezeichnen konnte, eine Angabe, die nicht durch Letronne's[39]) Anordnung erklärt wird, ferner wie allerdings noch zu andern Gemählden als den vier von Pausanias erwähnten Platz gewesen sein konnte, woran Böttiger zweifelte, und endlich gewinnt das *ἀναχάμπτειν*, welches Diogenes Laërtius von der peripatetischen Lehrweise des Zeno, wie von der des Aristoteles, gebraucht, seine Bedeutung dadurch, dass man sich den Philosophen einen Umgang in dem ganzen Porticus, wie in einem Hippodrom, von welchem der Ausdruck *ἀναχάμπτειν* entlehnt ist, machen denkt. Es ergiebt sich auch daraus, wie eine solche Stoa nicht *μακρά* genannt werden konnte, und die *ποικίλη* ist auch niemals *μακρά* genannt worden, wie Einige irrig annehmen. Das Gemählde von der Bittgesandtschaft der Herakliden habe ich der Schlacht von Oenoe gegenübergestellt wegen der Verwandtschaft des Gegenstandes. Beide Gemählde bezeichnen die Uebermacht der Athenäer gegen die Dorier. Das Gemählde der Schlacht bei Marathon als das grösste und figurenreichste kommt natürlich an den geräumigsten Platz. Die jetzt noch übrigen Mauern habe ich durch schwarz gefüllte Contouren bezeichnet.

---

39) Lettres d'un antiquaire à un artiste p. 198. Er denkt sich drei Wände der Halle von gleicher Länge, auf der mittleren aber, neben einander, die Amazonenschlacht und die Einnahme von Ilion. Aber *ἐν τῷ μέσῳ* in Pausanias' Worten ist neutral: *ἐν τῷ μέσῳ τῶν τοίχων*.

Die Stoa Poikile.



Beilage.

Ueber die Distichen des Aeschylus und des Simonides für das Gemählde der marathonischen Schlacht in Athen.

S. 139 der vorigen Abhandlung ist des Epigramms gedacht worden, welches unter dem Gemählde der Schlacht bei Marathon in der National-Gallerie der Athener gestanden hat. Es war von Simonides verfasst und, wohl in Folge einer von den Athenäern ausgeschriebenen Concurrenz, an welcher auch Aeschylus Theil genommen, von den Athenäern vorgezogen worden. Dass der Marathon-Kämpfer Aeschylus dadurch sich gekränkt fühlen musste, war verzeihlich, und dass der dem Simonides zuerkannte Vorzug mit dazu beigetragen habe, ihm den Aufenthalt in Athen zu verleiden, sagt ausdrücklich der Biograph des grossen Dichters: er fügt hinzu, es sei erklärlich, dass die Athener dem simonideïschen Epigramme den Vorzug gegeben, weil dem grossartigen Aeschylus die feine und anmuthige Pointe (ἡ περὶ τὸ συμπαθὲς λεπτότης) fremd gewesen sei, welche Simonides besass. Aeschylus hätte sich aber um so mehr gekränkt fühlen müssen, wenn, wie Brunn (Geschichte der griech. Künstler II. S. 22) als gewiss annimmt, auch der Dichter selbst auf dem Marathon-Gemählde abgebildet war. Allein diess geht nicht aus der angeführten Stelle des Pausanias (I, 21, 3) hervor, wo es heisst, dass Aeschylus' Bildniss im Theater des Dionysus zu sehen war und dass diess Bild lange nach des Dichters Tode und lange nach der Aufstellung des Bildes der marathonischen Schlacht

gemacht worden sei. Diess kann doch schwerlich etwas Anderes heissen, als dass das Bild von einem späteren und untergeordneteren Künstler zu Stande gebracht sei, als diejenigen waren, welche das marathonische Schlachtbild gemahlt haben sollten. Im Theater des Dionysus erschien Aeschylus als Greis, bei Marathon hatte er in vollem Mannesalter gekämpft; aber er hatte schon als Jüngling gedichtet, setzt Pausanias hinzu; denn ihm war, nach seiner eigenen Erzählung, als er als Jüngling die dem Dionysos heiligen Trauben im Weinberge seines Vaters bewachte, Dionysus selbst erschienen und hatte ihn zur Tragödiendichtung ermuntert und der junge Aeschylus sei, bemerkt Pausanias, gleich nachher an das Werk gegangen. Also sagt Pausanias: er war abgebildet im Theater nicht als Jüngling im Anfange seiner dramatischen Laufbahn, auch nicht als Mann, wie er war zur marathonischen Zeit, sondern als Greis (also mit seinem kahlen Haupte) und erst lange nach seinem Tode.

Dagegen konnte sich Aeschylus, auch wenn sein Bild nicht auf dem Gemählde angebracht war, deswegen sehr gekränkt fühlen, weil er auf sein tapferes Kämpfen bei Marathon fast noch mehr hielt als auf seine Poesie, wie das von ihm selbst herrührende Epigramm bezeugt, welches die Einwohner Gela's auf sein Grabmal in ihrer Stadt, wo er gestorben war, geschrieben hatten. Diess Epigramm hat bei einem so grossen Dichter etwas höchst Rührendes. Er gedenkt darin gar nicht seiner Poesie; es lautet:

Aeschylos birgt diess Grab, Euphorions Sohn, den Athener,
Gela's Waizengefild hüllt den Entschlummerten ein.
Sein Kampfmuth ist bezeugt durch Marathons heilige Waldflur,
Gleichwie der Meder ihn kennt, prangend in üppigem Haar.

Freilich hat Aeschylus auch bei Artemisia [1]), bei Salamis und Platää gefochten; aber, da er bei Marathon verwundet aus dem Kampfe getragen wurde [2]), hielt er doch sein tüchtiges Be-

1) Gewöhnlich erwähnt man diese Schlacht nicht, wenn von Aeschylus' Theilnahme an den Perserkriegen geredet wird; aber Pausanias I, 14 bezeugt es, dass Aeschylus auch hier gekämpft habe.

2) S. Eustrat. ad Aristot. Eth. p. 40. Ald.

nehmen in dieser Schlacht für seine kriegerische Hauptleistung. Offenbar hat übrigens Aeschylus, wie aus der eben angeführten Grabschrift hervorgeht, den Entschluss gefasst gehabt, in Gela zu bleiben und nicht wieder nach Athen zurückzukehren. Er scheint also diese seine Grabschrift einer der Elegien eingewebt zu haben, in welchen er sich, etwa wie später Ovid oder Tibullus, in sehnsüchtigen Erinnerungen an seine Heimath erging. Bei Plutarch [3]) wird von mehreren Elegien gesprochen, welche Aeschylus *εἰς τὴν μεθορίαν* [4]) gedichtet. Xylander vermuthete, statt *μεθορίαν* sei zu schreiben *μετὰ τὴν ἔξορίαν*; diess ist aber nicht nöthig; denn *μεθόριος* hat zwar gewöhnlich eine andere Bedeutung, aber Aeschylus konnte dieses Wort recht gut in dem ihm eigenthümlichen Sinne eines Wechsels seines Aufenthaltes, einer Auswanderung, gebrauchen, wie ja schon Pythagoras von einer Metempsychose oder Metensomatose sprach; ein Exil, eine *φυγή*, wollte der Dichter seinen Aufenthalt in der Fremde nicht nennen, da seine Entfernung von Athen doch eine freiwillige war, wenngleich durch Kränkung hervorgebracht, welche der Dichter Diodorus als einen Neid seiner Mitbürger bezeichnete;

Aeschylus ruhet allhier, der Grosse, besaget der Grabstein;
Seinem Kekropien fern schlummert er ewigen Schlaf,
An des Gela Gestad' in Sikelia. Habet ihr immer,
O Theseiden, nur Neid herrlichen Bürgern als Lohn?

Und zu diesen Elegieen, welche den gemeinsamen Titel der *Μεθορία* (peregrinatio) führten, werden die Fragmente gezählt werden müssen, welche bei Bergk (Poet. lyr. p. 456. 457) zu finden sind.

Es wäre nun von Werth, wenn wir, neben dem S. 140 mitgetheilten Epigramme des Simonides unter dem Bilde der marathonischen Schlacht, das Epigramm des Aeschylus auf denselben Gegenstand vergleichen könnten, welches den Preis nicht erhielt,

3) Symposiac. I, 10, 3.

4) Bergk (Poet. lyr. ed. II. p. 456) schlägt vor zu lesen *εἰς τὴν Μαραθωνίαν*; allein da von mehreren Elegien die Rede ist und *Μαραθωνία* statt *μάχη M.* doch schwerlich hier gebraucht werden konnte, so scheint die Verbesserung unwahrscheinlich.

schon um zu erfahren, warum die Athener das Epigramm des Simonides dem des Aeschylus vorgezogen haben mögen. Aber es ist uns davon nichts überliefert. Indessen ist doch sehr auffallend, dass der Redner Lykurg (c. Leocr. p. 163) in seiner Mittheilung des dem Simonides gehörigen Epigramms den Hexameter zwar völlig so giebt, wie wir ihn S. 140 gegeben haben, aber statt des Pentameters, wie wir ihn kennen, einen ganz andern substituirt. Das Epigramm lautet bei ihm:

Ἑλλήνων προμαχοῦντες Ἀθηναῖοι Μαραθῶνι
Χρυσοφόρων Μήδων ἐστόρεσαν δύναμιν.

Als Vorkämpfer für Hellas bei Marathon schlugen Athener
Tapfer die Macht in Gold prangender Meder zu Grund.

Wer könnte aber wohl der Verfasser dieses einfacheren bescheideneren Pentameters sein, als Aeschylus, der Mitbewerber des Simonides? Könnte nicht im Gedächtnisse des Lykurg der äschyleische Pentameter tiefer gehaftet haben? Er selbst wird doch wahrhaftig das Epigramm des Simonides nicht interpolirt haben? Es würde dadurch wenigstens jetzt deutlich, warum die athenischen Richter dem Simonides, der die Zahl der unterliegenden Perser etwas überschwenglich auf neunzig Tausend angab, den Vorzug gaben vor der weniger prunkvollen Inschrift des Aeschylus. Freilich ist es fast müssig, errathen zu wollen, welchen Hexameter Aeschylus einem solchen Pentameter vorausgeschickt haben könnte. Indessen, wenn man sich der Darstellung der marathonischen Schlacht in der Peisianactischen Stoa erinnert, so muss es sehr auffallend erscheinen, dass in dem Hexameter des Simonides der bei Marathon tapfer mithelfenden wackern Platäer mit keinem Worte gedacht ist, um so mehr, als damals die Platäer noch nicht die Isopolitie oder das Bürgerrecht Athens erhalten hatten [5]), wodurch sie gleichsam unter die Athenäer versteckt hätten erscheinen können. Auf dem Gemählde selbst aber waren sie kenntlich an ihren böotischen Helmen [6]); ja auch ihr Heros Butes, Pandion's

5) Nach der demosthenischen Rede gegen Neära p. 1380 geschah diess erst, auf Hippocrates' Antrag, nach Platää's Eroberung durch die Thebaner.
6) Pseudo-Demosth. c. Neaer. p. 1377. Vgl. Paus. I, 15 und Taylor zu der demosthenischen Stelle.

Sohn, Böotien und Attika gemeinsam[7]), war mit seinem böotischen Helm[8]) auf dem Gemählde, wenngleich etwas versteckt, angebracht, wie schon früher erwähnt wurde (S. 139).

Es ist deshalb wohl von der Gerechtigkeitsliebe des Aeschylus sicher zu erwarten, dass er in seinem Hexameter auch der Platäer gedacht habe und dass dieser etwa gelautet haben könnte:

Ἄνδρες Ἀθηναῖοί τε Πλαταιης τ᾽ ἐν Μαραθῶνι

so dass das ganze Distichon zu übersetzen wäre:

Männer Athens und Platäa's vereint auf Marathons Felde
Stürzten die Macht in Gold prangender Meder zu Grund.

Die Eitelkeit der Athener mag auch hier mehr für Simonides gesprochen haben, welcher der Platäer gar nicht gedacht hatte, so dass sie allein als die für Hellas vorkämpfenden Helden erschienen.

---

7) Vgl. O. Müller Orch. S. 57.

8) Die böotischen Helme hiessen vorzugsweise *κράνη*. S. Xenoph. de re eq. 12, 3. Pollux I, 149. Aelian. V. H. III, 24.

VII.

Das Gymnasium Kynosarges in Athen.

Die attische Sage erzählte nach Philochorus[1]), Theseus und Pirithous seien in die Unterwelt ausgezogen, wo sie den Kerberus, den Hund des Aïdoneus, bekämpft, seien aber unterlegen, Pirithous sei gefallen, Theseus vom Aïdoneus in Haft gehalten worden. Da sei Herakles gekommen und habe, nachdem er in Eleusis als erster Nicht-Athener (ξένος) in die Mysterien geweiht worden[2]), den Theseus befreit und dieser habe, nach Attika zurückgekommen, aus Dankbarkeit alle Ländereien, welche der Staat früher in Attika in den einzelnen Demen[3]) als Domäne für ihn ausgeschieden, und welche deshalb Theseia (τεμένη) genannt worden seien, dem Herakles, seinem Befreier, geweiht und Herakleia genannt; nur vier Landstrecken habe er für sich behalten und diese haben nach wie vor den alten Namen Theseia geführt. Bei einem älteren Gewährsmann aber, dem Euripides, im rasenden Herkules, ist die Sage etwas anders und, wie es scheint, noch specifischer attisch gewendet; der attische Heros kommt, aus dem Hades durch Herakles befreit, aus Athen nach Theben, wo Herakles eben im Wahnsinn sein Weib Megara und

---

1) Plut. Thes. 35. Schon Hesiodus aber sollte das Hinabsteigen des Theseus und Pirithous in die Unterwelt geschildert haben. Paus. IX, 31.

2) Aristid. Herc. p. 58. Dind., Plato Axioch. p. 371.

3) Aristid. a. a. O.

seine Söhne getödtet hatte: er tröstet den wieder zu sich selbst gekommenen Helden, ladet ihn ein, mit nach Athen zu kommen, wo er ihn von seiner Missethat reinigen und ihm Wohnung und Land geben wolle; zugleich verheisst er ihm einen Cultus in Attika nach seinem Tode. Herakles willigt ein nach Athen zu kommen und bittet den Theseus, dass er ihn nach Argos begleite, wenn er dem Eurystheus den Kerberus bringe[4]). Nach dieser attischen Sage des Euripides hat also Herakles den Kerberus mit nach Theben, von da nach Athen und dann in den Peloponnes gebracht, wovon wir sonst keine Nachricht bei den Alten finden. Eine Andeutung aber an diese Mythe scheint bei Aristophanes (Frieden 314) zu sein, wo es vom Kleon heisst:

Nehmt euch vor dem Höllenhunde, jenem Kerberos, in Acht,
Dem von unten, dass er prustend nicht und tobend uns bedrängt,
Wie er's machte, als er hier war.[5])

Wenn man an dieser Stelle das hier im gewöhnlichen Sinne nimmt für: als er noch lebte, so hat diess im Griechischen etwas Sonderbares, aber wenn man sich erinnert, dass nach der attischen Mythe auch Kerberos einmal in Athen gewesen war, so hat der Ausdruck eine leicht verständliche Bedeutung, und Kerberos und Kleon konnten um so natürlicher identificirt werden, da sie beide jetzt in der Unterwelt waren. Nach dieser attischen Sage aber müsste Herakles nicht vom Peloponnes aus (Tänaron, Hermione, Pylos) aus dem Hades zurückgekehrt sein, sondern von Thesprotien aus (vergl. Müller, Dorier I. S. 418).

Das Factische in dieser ganzen Sage, wie sie bei Philochorus und Euripides vorliegt, ist wohl, dass die Uebertragung des Dienstes des Herakles auf Stätten, die dem Theseus oder seinem Cultus gehörten, dem attischen Staate selbst zugeschrieben werden muss und in eine Zeit fällt, wo Theseus oder die durch ihn vertretene ionische Parthei[6]) in Attika von ihrer früheren bedeutenden Stellung verdrängt wurde, eine Sache, welche die Sage

---

4) v. 1379.

5) *Εὐλαβεῖσθέ νυν ἐκεῖνον τὸν κάτωθεν Κέρβερον*
μὴ παφλάζων καὶ κεκραγὼς, ὥσπερ ἡνίκ' ἐνθάδ' ἦν,
ἐμποδὼν ἡμῖν γένηται.

6) L. Stephani: Der Kampf des Theseus und Minotaurus, Anf.

wieder durch das Exil des Theseus, und später die Geschichte durch absichtliche Uebergehung des Namens des Theseus bei der Creirung der zehn attischen Phylen durch Klisthenes ansgesprochen hat: denn Absicht ist in der auffallenden Thatsache nicht zu verkennen, dass Klisthenes zwar den Vater des Theseus mit dem Namen der aegeischen Phyle und den Sohn des Theseus, Akamas, durch die Benennung einer seiner Phylen beehrte, den Theseus selbst aber leer ausgehen liess, ihn, welchen doch die attische Sage zum eigentlichen Gründer des attischen Gesammtstaates machte und zu dessen beständigem Andenken man jährlich eine Theorie nach Delos sendete. Auch das ist auffallend, dass Kodros, der sich als König für den attischen Staat geopfert hatte, hierbei übergangen wurde und so beide als usurpirend angesehene Königsdynastien in ihren edelsten Vertretern ausgemerzt, während die alten s. g. autochthonischen Könige vertreten erschienen. Allerdings sollte das delphische Orakel[7]) selbst die Auswahl der Eponymen gemacht haben, und zwar, heisst es, habe es die alten Heroen gewählt[8]); aber dass Klisthenes, der

---

7) Paus. X, 10. Etym. M. v. *Ἐπώνυμοι.* Pollux VIII, 110. Sie heissen auch *ἀρχηγέται.* Bekk. Anecd. p. 449. Meineke Fragm. Com. T. I. p. 258 ed. min.

8) Pollux Onom. VIII, 110. Bei Pollux lautet der gewöhnliche Text: *ἐκ πολλῶν ὀνομάτων ἑλομένου τὰ παλαιὰ τοῦ Πυθίου. Τὰ παλαιά* hat bloss codex F.; und es ist nicht einmal richtig, dass das Orakel bloss die älteren Heroen bevorzugt habe; dagegen finden wir beim Etym. M. im zweiten Artikel: *ταῦτα δὲ τὰ δέκα ὀνόματα ἄπορα ὁ Πύθιος εἵλετο. Κλεισθένης οὕτω διαταξάμενος τὸ πᾶν πλῆθος εἰς δέκα φυλάς. Ἄπορα* passt in dieser Fassung auf keinen Fall. Ich glaube, dass statt *ἄπορα* zu lesen ist *ἀπὸ ρ′*, dass also Klisthenes hundert attische Heroennamen dem Orakel zur Auswahl vorlegte, aus welchem es jene zehn wählte. Darauf führen zunächst wenigstens die Worte des beim Etym. M. vorhergehenden Artikels: *ἀπορούντων γὰρ* (mit diesem *ἀπορεῖν* hat jenes *ἄπορα* nichts zu schaffen) *αὐτῶν* (*τῶν Ἀθηναίων*?) *ὄνομα* (scr. *ὀνόματα*) *ταῖς φυλαῖς θέσθαι, ἀπὸ ἐνδοξοτάτων τοῦτο ποιῆσαι* [aus Suidas ist hier hinzugesetzt: *καὶ ἕκαστον ἑκατὸν ὀνόματα ἰδίᾳ γραψάμενον κληρῶσαι.* Photius hat diesen Zusatz ebenfalls (nur ohne *ἑκατόν*, welches wegen *ἕκαστον* ausgefallen ist) und statt *ἰδίᾳ*, welches allein richtig, *ἴδια*]. Die hundert Heroennamen, aus welchen die zehn Phylennamen genommen wurden, sind nämlich in diesem ersten Artikel unzweifelhaft vorhanden, nur lässt er die Auswahl durch's

mit dem Vorstande des delphischen Orakels in alter Verbindung stand (Herod. V, 66), seiner eigenen Massregel durch die Bestätigung des Orakels nur einen religiösen Halt zu geben suchte, ist wohl nicht zu bezweifeln. Immerhin spricht diess also für eine absichtliche Ignorirung des Theseus, welche vielleicht in folgender Weise ihre Erklärung findet. In Athen gab es von älterer Zeit her zwei Partheien, die autochthonische, welche als unter eigenen Königen in der Urzeit in Attika eingesessen galt, und eine eigentlich fremde, die aus den aus andern Gegenden Eingewanderten bestand. Zu den autochthonischen Königen gehörten zuletzt Pandion und sein ächter Sohn Aegeus [9]). Dieser hatte sein Recht auf das Königthum, aus welchem sein Vater verdrängt worden war, durch Waffengewalt wieder behauptet. Theseus war nach allen Sagen nur ein unächter Sohn von ihm, gezeugt mit der Trözenierin Aethra, aber er hatte sich die Nachfolge mit Gewalt gesichert, vorzüglich wohl durch die ionischen Einwanderer und durch das Geschlecht der Periklymeniden, von welchem gleich nachher gesprochen werden soll, gestützt, und seine Macht über ganz Attika ausgedehnt, das sonst in vier selbstständige Theile (Phylen) getheilt war. Er selbst ward dann aus Attika verdrängt, aber seine Nachkommen blieben noch im Besitz des Königthums bis auf

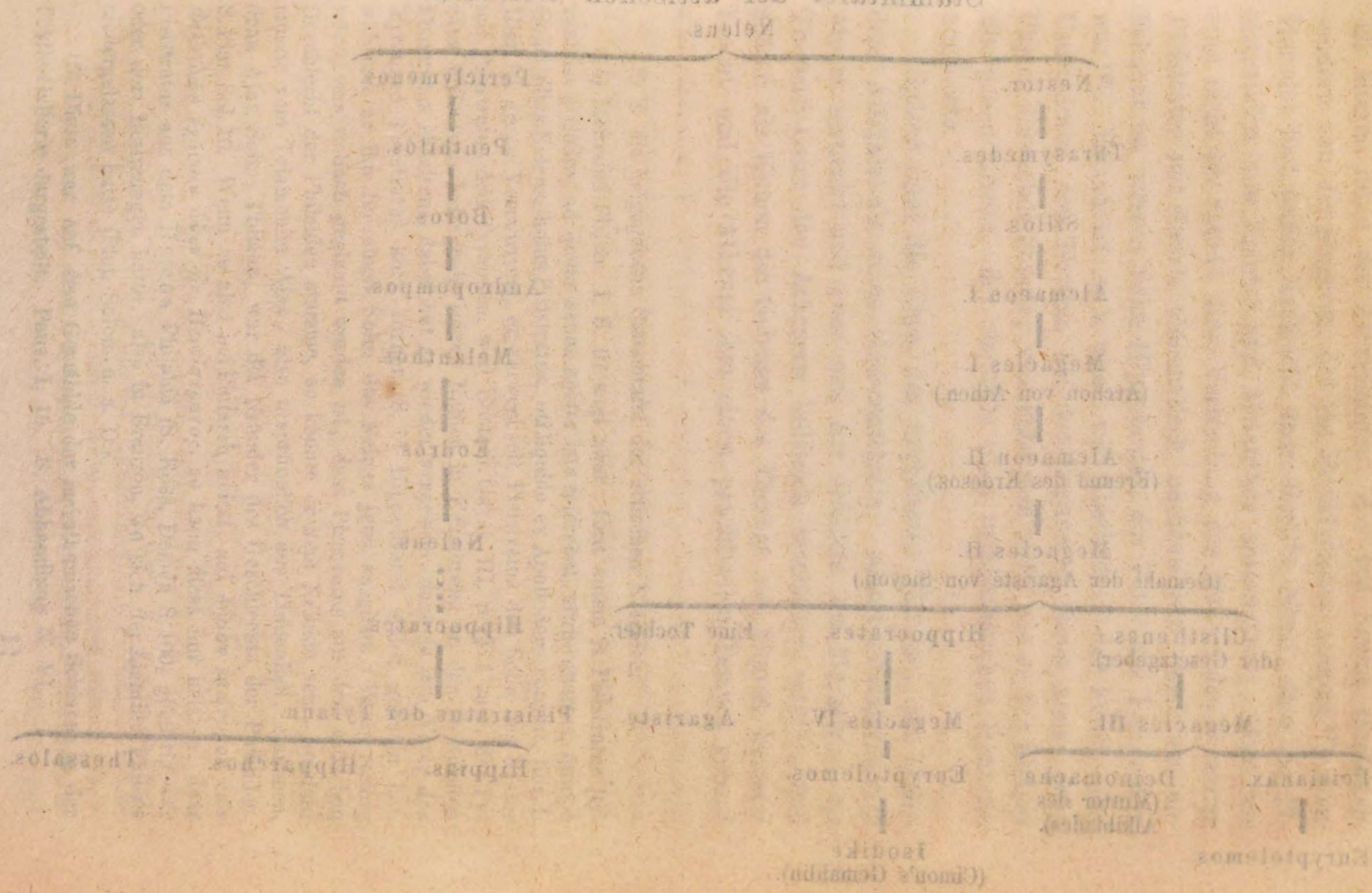
---

Loos geschehen aus je hundert Namen, welche jeder attische Bürger aufgeschrieben, während der zweite Artikel die hundert Namen richtiger den Klisthenes auswählen, die engere Wahl aber dann durch das Orakel geschehen lässt. Es scheint aber kein Zweifel, dass die hundert Heroennamen des Klisthenes Namen der Eponymen der hundert ältesten attischen Demen sind, über welche Sauppe (de demis urbanis Athenar. p. 5) nachzusehen ist. Schon Polemon hatte über die Eponymen der Phylen und Demen geschrieben (s. Preller Polem. fragm. p. 41). Die letzten Worte des zweiten Artikels beim Etym. M. sind wohl mit den vorhergehenden Worten zu verbinden und zu schreiben: *Κλεισθένους οὕτω διαταξαμένου*, oder, wenn sie für sich bestehen sollten, wäre zu lesen: *Κλεισθένης ἐστὶν ὁ οὕτω διαταξάμενος τὸ πᾶν πλῆθος εἰς δέκα φυλάς.*

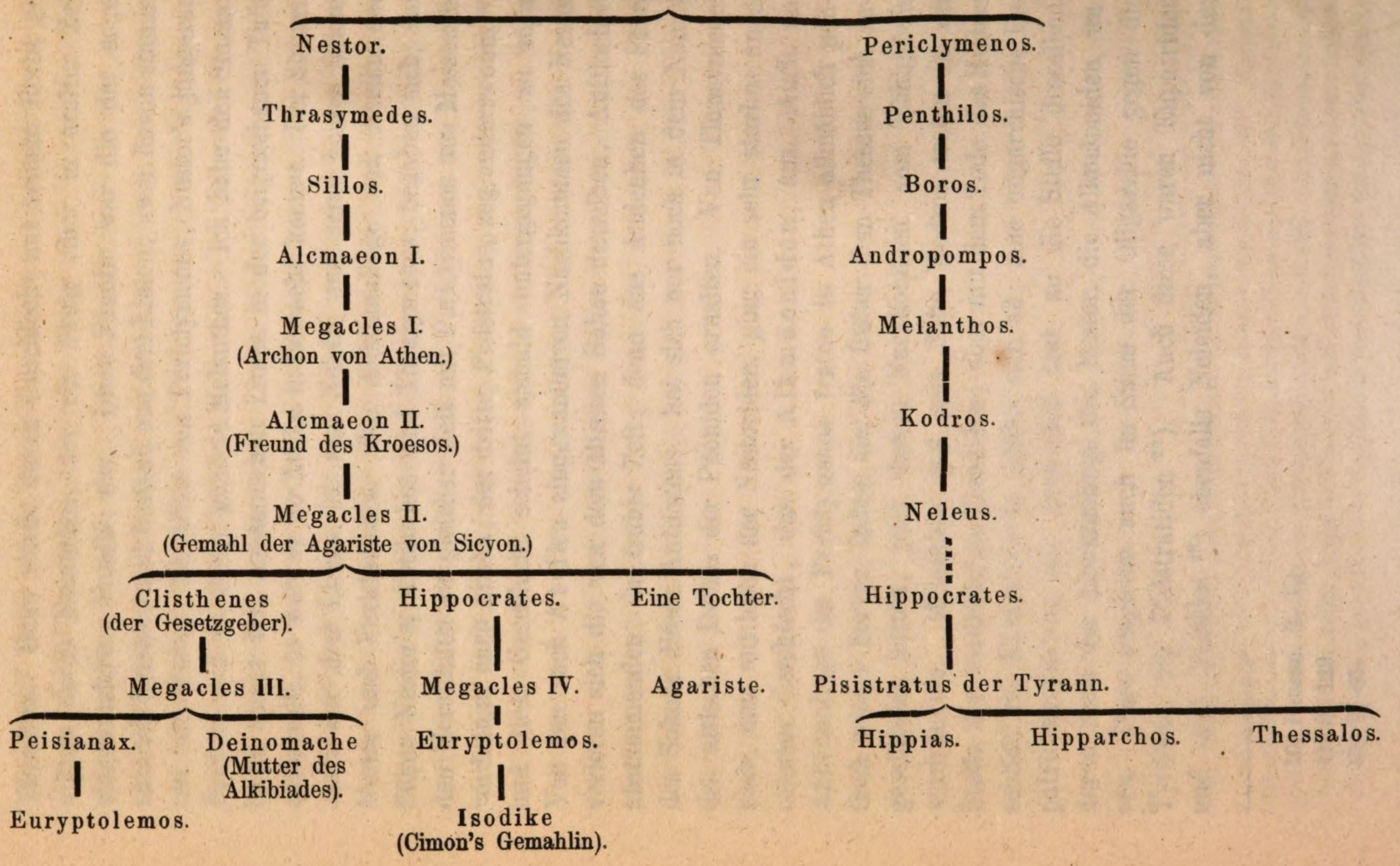
9) Nur nebenbei erwähnt Apollodor, und aus denselben Quellen auch Plutarch Thes. 12, dass Aegeus ein blosser Adoptivsohn des Pandion gewesen sei, während es bei Herodot I, 82 heisst, er habe seinen Bruder, den Lykos, verdrängt, der nach Asien auswandert und Lykien gründet. Diess ist von einer andern Sage deshalb aufgestellt, um die nicht legitime Berechtigung des Theseus weiter zu motiviren.

Thymötes. Dann wurde dieses Geschlecht aus seinem Recht gedrängt durch Melanthos, der ein Zweig einer in uralter Zeit eingewanderten Familie war. Diese Familie war die der sogenannten Neleïden und bestand aus drei Linien; zwei davon stammten von Nestor, die dritte von Periclymenos, Nestor's jüngerem Bruder, und zu dieser gehörte Melanthos. Ich habe den Stammbaum dieser drei messenischen Linien in der beigegebenen Tafel aufgestellt, so weit er für Attika in Betracht kommt. Der Stammvater der drei Linien ist also Neleus und seine beiden Söhne, Nestor und Periclymenos. Die Abkömmlinge von zweien der Söhne Nestor's, Antilochos und Thrasymedes, begaben sich, von den Herakliden zu gleicher Zeit mit Periclymenos aus Messenien verdrängt, nach Attika; der dritte, Pisistratus, zog anderswohin [10]) und diess Geschlecht scheint alsbald untergegangen zu seyn. Von den nach Attika eingewanderten Nachkommen des Nestor verloren sich die von dem ältesten Sohne desselben, Antilochos, abstammenden, in früher Zeit; denn das Andenken des Päon, des Sohnes dieses Antilochos, hat sich nur noch in dem Namen des attischen Demos der Päoniden erhalten. Von Thrasymedes aber, dem mittleren der Nestoriden, ging ein sehr starkes angesehenes Geschlecht, das der Alkmäoniden, aus. Auch die Abkömmlinge des Periclymenos traten in Athen allmählich politisch wieder hervor, indem sie, die früher dem Theseus sich angeschlossen hatten, jetzt dessen Nachkommen vom Königthum verdrängten. Melanthos und sein Sohn Kodros traten in die Stelle der verdrängten Theseiden; aber mit dem Tode des Kodros schloss das Königthum in Attika sich ab; eine oligarchische Eupatridenregierung mit Archonten trat an die Stelle desselben, deren Seele die Abkömmlinge des Nestor, die Alkmäoniden, waren. Diese reagirten auch im Sinne der Oligarchie gegen die Tyrannis der Pisistratiden [11]). Auch diese waren Eupatriden und nach Herodot [12]) ebenfalls Neleïden, aber nicht von der

10) Pausan. II, 18.
11) S. 129.
12) V, 65.


Stammtafel der attischen Neleiden.
Nelens.
Nestor.
Thrasymedes.
Stilos.
Alcmaeon I.
Megacles I.
(Athon von Athen.)
Alcmaeon II.
(Freund des Kroesos.)
Megacles II.
(Gemahl der Agariste von Sicyon.)
Periclymenos.
Penthilos.
Boros.
Andropompos.
Melanthos.
Kodros.
Nelens.
Hippocrates.
Pisistratus der Tyrann.
Hippias.
Hipparchos.
Thessalos.
Clisthenes
(der Gesetzgeber).
Megacles III.
Hippocrates.
Eine Tochter.
Agariste.
Megacles IV.
Euryptolemos.
Isodike
(Cimon's Gemahlin).
Peisianax.
Deinomache
(Mutter des
Alkibiades).
Euryptolemos.

Stammtafel der attischen Neleiden.



ler älteren Linie der Alkmäoniden, die von Nestor stammten, sondern von der jüngeren, die von Periklymenos ausging[13]), denn Herodot fügt seiner Nachricht über dieselbe hinzu, dass die Pisistratiden von Kodros und Melanthos abstammten. Aber wir sind nicht im Stande diese Verbindung des Hauses des Tyrannen Pisistratus mit Kodros stemmatisch nachzuweisen, weil uns unbekannt ist, wessen Sohn Hippokrates, der Vater des Pisistratus, war[14]). Es erklärt sich also, wie Klisthenes, der Feind aller Usurpatoren, den Theseus bei der Benamung seiner neuen zehn Phylen übergehen konnte; es erklärt sich auch, wie er den Kodros übergehen konnte, der ebenfalls einer usurpatorischen Dynastie angehörte.

Später ward die Ehre des verbannten Theseus, des Gründers Attika's als eines Gesammtstaats, zuerst gewissermassen wieder restituirt und zwar seit der Schlacht bei Marathon, wo Theseus' Geist den Athenern hülfreich erschienen war[15]), und später, als Kimon die Gebeine des Theseus aus Skyros heimgebracht und die Athener ihm einen prachtvollen Tempel gebaut

13) S. die beigegebene Stammtafel der attischen Neleïden.

14) Meursius Pisistr. I, S. 67 sagt zwar: Erat autem is Pisistratus (tyrannus) a Codro, ad quem genus noster iste referebat, stirpe quartus, quippe Codri filius Neleus, huius Pisistratus, uti liquido ex Apollodoro constat, libr. I. Hier ist grosse Verrwirrung, er verwechselt Pisistratus den Sohn des Nestor mit Pisistratus dem Tyrannen, weil Eustath. Odyss. III. p. 1474 sagt, der Tyrann Pisistratus habe wohl seinen Namen in Erinnerung an den Nestoriden Pisistratus erhalten; dabei hat er wieder vergessen, dass er den Vater des Tyrannen Pisistratus kurz vorher (S. 5) Hippokrates selbst genannt hat, während er ihn für einen Sohn des Neleus jetzt ausgiebt. Wenn richtig wäre, was vielfach geglaubt worden ist, dass Pisistratus aus dem attischen Geschlecht der Philaiden stamme, so könnte er kein Neleide sein, sondern müsste vom Telamonier Ajax, also ursprünglich aus Thessalien, stammen, denn Ajax Sohn, Philäus, war der Gründer des Geschlechts der Philaiden. S. Plut. Sol. 10. Wenn es also bei Plutarch heisst: *καὶ δῆμον ἐπώνυμον τῶν Φιλαϊδῶν ἔχουσιν ὅθεν ἦν Πεισίστρατος*, so kann diess nur heissen, dass Pisistratus aus dem Demos Philaïdä (S. Ross, Demen S. 100) gebürtig war oder dort Besitzungen hatte, also in Brauron, wo sich der Aiantide Philäos niedergelassen hatte (Plut. Solon. a. a. O.).

15) Diess war auf dem Gemählde der marathonischen Schlacht in der Pökile-Gallerie dargestellt. Paus. I, 15. S. Abhandlung N. VI.

hatten, damit der Fluch, mit welchem der verbannte König die Athener in Gargettos belegt hatte, gelöst würde; er wurde seitdem mit seinem Freunde Herkules fast identificirt (*ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς*); Phidias setzte dann seine Statue[16]) in einen der Frontons des Parthenon und die Amazonen- und Centaurenkämpfe auf den Metopen desselben Tempels waren ebensoviele Anerkennungen des Theseus für die Gründung eines geordneten Staates[17]). Diese Restitution des Theseus spricht sich aber auch aus durch folgendes merkwürdige, wenn gleich wenig beachtete, Factum. Nach der Schlacht bei Marathon weihten die Athener aus dem Zehnten der persischen Beute ein von Phidias gearbeitetes Kunstwerk nach Delphi, welches Pausanias (X, 10) noch sah: es war unter dem, wie es scheint, ziemlich hoch aufgestellten, Durios Hippos, welchen die Argeier geweiht hatten, auf einem Bathron angebracht, auf welchem in höchst bedeutender Gruppirung Athene (die attische Urgöttin, zugleich selbst als *Ἀρχηγέτις* und *φρατρία*), Apollon (Ion's Vater, wohl als *πατρῷος*) wie er, so wie die Athene Phratria auf attischen Tetradrachmen abgebildet sind und mit ihnen Miltiades sich erhoben, umgeben von den zehn Heroen der attischen Phylen, gleichsam den Repräsentanten des attischen Volks. Von diesen Heroen waren jedoch nur sieben von den alten durch Klisthenes zu Eponymen der Phylen gemachten, nämlich Erechtheus, Kekrops, Pandion, Leos (Leon), Antiochus, Aegeus und Akamas, vorhanden, statt des Aias, Oeneus und Hippothoon aber erschienen als Vertreter der drei übrigen Phylen: Kodros, Theseus und Phyleus[18]). Nun können allerdings die beiden ersten

16) Ich habe mich nicht überzeugen können, dass die sitzende Statue auf der Ostseite mit dem Löwenfelle einen andern vorstellen könne als den Theseus.

17) S. Abhandl. N. VIII.

18) Es ist merkwürdig, dass die drei ausgemerzt erscheinenden Phylennamen Oeneis, Hippothontis und Aeantis auch in dem Verzeichniss der klisthenischen Phylen bei Pollux gerade die letzten sind, da wir doch eine andere stehende Ordnung der attischen Phylen kennen, wie sie durch Corsini's und Böckh's Untersuchungen festgestellt ist. Aber auch aus Herodot V, 66 scheint hervorzugehen, dass Klisthenes die Aeantis als die letzte hinzufügte. Ob daher doch die Ordnung des Pollux in einer früheren Zeit einmal wirklich bestanden hat?

dieser neuen Eponymen recht wohl als Vertreter des Ionismus betrachtet werden; aber wer ist dieser attische Held Phyleus, der, wie es scheinen könnte, eine rein abstracte Persönlichkeit kund giebt, blos als Schützer einer Phyle? Zwar hat Sauppe (de demis urbanis Athenar. p. 8) einen Phyleus als den Eponymus des Demos Phyle mit viel Wahrscheinlichkeit nachgewiesen; aber welche Veranlassung sollte gewesen sein, nach der marathonischen Schlacht diesen Heros so zu bevorzugen, dass von ihm der Name einer Phyle genommen wurde? Nach dem Zuge des Thrasybulus von Phyle aus hätte diess doch eher eine Bedeutung gehabt[19]). Ich halte daher diesen Namen des Phyleus bei Pausanias für verderbt, da es den Athenäern offenbar darauf ankommen musste, bekannte, geschichtlich oder mythisch bedeutende Persönlichkeiten den drei alten attischen Heroen zu substituiren. Ich vermuthe, dass Neleus statt Phyleus gelesen werden muss, Kodros' Sohn, der Gründer ionischer Colonieen in Kleinasien[20]). Dann hätten wir in den drei substituirten Eponymen

19) Andere Phyleus, die nicht hierher gehören, s. im Corp. Inscr. Gr. 2655. 5984. Auch der sonst auch nicht weiter bekannte Heros *Φυλεύς* (Lexic. Rhet. v. *Φυλλίδαι τί ἐστιν;*), von welchem ein attisches Genos abstammen wollte, gewährt keine Hülfe. Ebensowenig Philäos, Ajax Sohn, der Eponymos des Philaiden-Demos (Plut. Sol. 10).

20) Hellanicus bei Harpocr. *Ἐρυθραῖοι.* E. Curtius: „Ueber die Weihgeschenke der Griechen" etc. schlägt, was schon vorher abgewiesen wurde, vor, statt *Φυλεύς* zu lesen *Φίλαιος*, welcher der eben vorher erwähnte Sohn des Ajax war und sich in Brauron niedergelassen hatte. Von diesem stammte Miltiades (Herod. VI, 35). Es ist aber ganz undenkbar, dass, um den Miltiades zu ehren, der selbst in einer Statue in der Mitte der Hauptgruppe dargestellt war, in einer andern Gruppe auch noch sein Stammvater Philäos hätte angebracht sein können. Phidias hätte dann weit besser gethan, gleich den Heroen Philäos neben Apollon und Athene zu stellen statt des Menschen Miltiades. Und wenn Curtius (a. a. O.) gegen meine Ansicht von der Substituirung dreier neucreirter Eponymen statt der früheren alten anführt, bei Pausanias sei entweder eine Lücke anzunehmen nach dem Worte *Ἀκάμας*, in welcher wohl die drei Namen der alten Eponymen enthalten gewesen seien, oder die Statuen des Hippothoon, des Oeneus und des Ajax seien zu Pausanias' Zeit nicht mehr vorhanden gewesen, so erledigt sich die Vermuthung einer Lücke durch die Worte des Pausanias selbst *ἐκ τῶν ἡρώων καλουμένων* (er nennt sie nachher selbst *ἐπώνυμοι; οὗτοι δὲ οὐκέτι τῶν ἐπωνύμων εἰσί*) von selbst, und das Auskunftsmittel, drei von den Statuen des Phidias seien weggekommen, ist ein verzweifeltes. Dass aber, wie ich ver-

eine durch den attischen Staat selbst ausgeführte dankbare Wiederanerkennung des Ionismus, welcher überhaupt den Hauptanstoss zum Aufstand gegen die Perser und, nachdem vor allen Phrynichus durch seine Einnahme Milet's in den Athenäern, obgleich anfangs verkannt, das ionische Stammgefühl erweckt hatte, auch zur ruhmvollen Bekämpfung der Barbaren gab. Wie angelegen aber die Substituirung der drei ionischen Heroen den Athenäern war, geht aus der Erzählung des Pausanias hervor, welcher hinzufügt, dass zu der erwähnten Götter- und Heroengruppe, welche von Phidias herrührte (es muss dieselbe eins seiner älteren Werke gewesen sein), später noch die Bilder des Antigonus, Demetrius und Ptolemäus vom attischen Staat nach Delphi gesandt worden seien, der Schutzheroen der drei später creirten attischen Phylen Antigonis, Demetrias und Ptolemais[21]). In jedem Falle ist die damalige officielle, durch den Staat geschehene, Substituirung der drei Eponymen interessant, wenn sie gleich auf die Benennung der attischen Phylen selbst keinen dauernden Einfluss gehabt haben kann, da wir weder eine Theseis, noch eine Kodris, noch eine Phyleis (oder Neleis) sonst erwähnt finden und statt dieser Namen immer die alten Namen Aeantis, Hippothontis und Oeneis gebräuchlich blieben, während doch die später den zehn klisthenischen Phylen hinzugefügten ihre Namen notorisch gewechselt haben. Aber es ist möglich, dass schon die Schlacht bei Salamis zunächst den salaminischen Aias restituirt habe, wo der salaminische Heros Kychreus den Athenäern als Beistand erschienen war.

Ein zweiter Act der Restitution des Theseus spricht sich, wie wir sagten, in der Zurückführung seiner Gebeine in Folge eines Orakels und in der Erbauung seines Tempels aus, gegründet ohne Zweifel entweder an einer der vier Stellen, welche dem Cult des Theseus verblieben waren[22]), oder an einer, die er

---

muthete, bei der Anfertigung des Kunstwerks des Phidias, eine vorübergehende Umtaufe dreier Phylen Statt gefunden haben könne, wird wenigstens durch die Umtaufe der später hinzugefügten Phylen unterstützt.

21) Die Attalis wird bei dieser Gelegenheit nicht erwähnt von Pausanias.

22) Ein Heroon des Theseus und Pirithous war auch auf Kolonos Hippios (Pausan. I, 30).

selbst dem Herakles abgetreten hatte. Mag das eine oder das andere der Fall sein, immer waren die Athener berechtigt und verpflichtet, den Thaten des Theseus, der mit Herakles brüderlich seine Heiligthümer getheilt hatte, die Thaten des Herakles in den Bildwerken seines Tempels hinzuzufügen, wie wir sie noch jetzt auf dem Theseion in Athen angebracht sehen.

Herakles selbst aber hatte, seitdem Theseus, wie die Mythe es wendete, sie ihm abgetreten, wirklich in Attika mehrere Cultusörter, welche zum Theil von Müller[23]) und Ross[24]) verzeichnet sind. Das berühmteste (Harpocr. v. *Ἡράκλεια*) in der nächsten Nähe Athens und das älteste war im sogenannten Kynosarges. Das Kynosarges selbst, welches wir vom Herakleion, welches innerhalb desselben war, wohl unterscheiden müssen[25]), war ein auf einer Erhöhung gelegener Raum, gleich dicht vor dem diomeischen Thore[26]) im Osten Athens.

Mit den Etymologien des sonderbaren Wortes, welches zuerst in Solon's Gesetzen vorkommt[27]), ist, wie wir sie bei den Alten finden, nicht viel anzufangen. Diomos, heisst es, habe in seinem Hause[28]) dem Herkules privatim geopfert, da sei ein Hund gekommen und habe das Opferstück entführt, er habe es an dem Orte, der später Kynosarges genannt wurde, niedergelegt und an der Stelle sei nach einem Orakel[29]) oder Seherspruch ein Altar des Herakles gegründet worden. Davon stamme der Name Kynosarges, von jenem Hunde, der entweder „weiss" oder sehr „schnell" gewesen sein sollte[30]); denn *ἀργός* heisse beides, „weiss" und „schnell". Dagegen meint Cosmas[31]), der Name

23) Dorier I. S. 438.

24) Das Theseion S. 19 ff.

25) Herod. V, 63. VI, 116.

26) Plut. Them. 1. Diog. Laert. Antisth. 6.

27) Demosth. Timocr. p. 736.

28) Suidas v. *Κυνόσαργες: ἐν τῇ ἑστίᾳ.*

29) Paus. I, 19, 3. Suidas a. a. O.

30) Hesych. s. v.

31) ad carmen LXI S. Greg. Naz. in A. Mai spicil. rom. II. p. 147. Suidas *ἐς Κυνόσαργες.*

komme eigentlich vom „Hunde“ und „dem Fleische“ her, welches er geraubt; denn es habe der Name des Ortes ursprünglich Kynossarkes (oder *Κυνὸς σάρκες*) gelautet, erst später sei die Umänderung in *Κυνόσαργες* geschehen. Beide Etymologien halten sich blos an dem ersten Theil des Wortes und springen mit dem zweiten sehr willkührlich um; denn bei der ersteren Etymologie sieht man die Nothwendigkeit der Umbildung des Wortes in *ες* nicht ein, und die zweite leidet, der willkührlichen Umänderung des *κ* in ein *γ* zu geschweigen, an dem noch grösseren Uebel der Umänderung der femininischen *σάρκες* in ein Neutrum. Aber dass die erste Hälfte des Wortes genitivisch ist, wie *Κυνόσσημα*, *Κυνοσκεφαλαί*, ist nicht zu bezweifeln, und für die zweite Hälfte des Wortes finde ich keine andere Etymologie zulässig, als den Stamm, welcher in den schon homerischen zusammengesetzten Worten *ἐναργής* und in *ὁ ἀργής* (bei Arkadius) vorhanden ist. Dieses Wort bezeichnet eine Erscheinung in Wirklichkeit, in Leibhaftigkeit, besonders von der Erscheinung göttlicher Persönlichkeiten gebraucht, und an eine solche Bedeutung ist auch in dem Namen Kynosarges zu denken. Es scheint, dass diess nichts Anderes hat bedeuten sollen als die leibhafte „Erscheinung des Höllenhundes“, welchen Herakles nach Euripides mit nach Athen gebracht hat. *Κύων* ist bei Homer und Euripides, und überhaupt bei den Aelteren, die gewöhnliche einfache Bezeichnung des Höllenhundes, wie ihn denn auch Sophokles noch den *ἀνίκατος θήρ* nennt. Aus der neutralen Form des Wortes *Κυνόσαργες* ist aber wohl abzunehmen, dass *τέμενος* dazu gedacht war.

Herakles hatte also der Sage nach an dieser Stelle nach seiner Zurückkunft aus der Unterwelt durch Theseus ein Asyl als halber Exulant gefunden, wo später ihm, nachdem er von unverschuldeter Unthat gereinigt worden war, ein Cultus bestellt wurde. Das geräumige Temenos des Kynosarges müssen wir uns, wie die meisten *τεμένη*, als ummauert denken, so dass es als eine Art fester Vorstadt Athens angesehen werden kann. Nach der Schlacht bei Marathon zogen sich desshalb die Athenäer mit ihren Schutzgenossen, den Platäern, in's Kynosarges, um die um Sunion nach Phaleron geschifften Barbaren hier an einem festen

Platze zu empfangen. Schon zu Pisistratus Zeit scheinen sich die Athenäer gegen die Lacedämonier eben dort festgesetzt zu haben (Herod. V, 63). König Philipp von Macedonien, Demetrius' Sohn, nahm es später ein und zerstörte es mit seinen Bäumen und Spaziergängen (Liv. XXXI, 24), welche auch der Verfasser des Axiochus erwähnt. Innerhalb desselben war das Herakleion, in welchem, ausser dem Heros, auch der Hebe, der Alkmene und dem Iolaus Altäre errichtet waren (Paus. I, 19, 3). Herakles hatte hier einen eigenen Priester und als seine Gehülfen sogenannte Parasiten, deren Amt *παρασίτιον* hiess. Nach dem Komiker Diodorus bei Athenäus p. 239 waren es zwölf aus reichen Familien. Auf einer Stele war im Herakleion ein Psephisma des Alkibiades eingegraben (Athen. VI, p. 234), welches verordnete, dass, nach althergebrachter Weise (*κατὰ τὰ πάτρια*), diese Parasiten aus den *νόθοις* und ihren Söhnen genommen werden sollten und wer, gewählt, nicht Folge leisten wollte, der sollte vor Gericht gestellt werden. Auch das im Umfange des Kynosarges gelegene, auch dem Herakles geweihte, Gymnasium, neben dem Lykeion und der Akademie ein Hauptgymnasium der Athener (Harpocr. v. *Ἀκαδημία*), mit schattigen Bäumen versehen, war ursprünglich für dieselben Unebenbürtigen (*νόθοι*) bestimmt, obgleich schon Themistokles ebenbürtige Bürger zu diesem Gymnasium herangezogen hatte und Sokrates sich gern hier übte. Als Unebenbürtige (*νόθοι*, spurii) aber wurden seit alten Zeiten Alle angesehen, welche entweder in einer nicht ebenbürtigen (d. h. nicht von beiderseitigen athenischen Bürgern (*ἀπ' ἀμφοτέρων ἀστῶν*) eingegangenen Ehe oder überhaupt ausserehelich erzeugt waren. Sie wurden zu gemeinsamem, besonderem, von ihnen zu bestreitendem [32]) (Harpocr. v. *δημοτικὰ ἱερά*) Gottesdienst an den Herakles im Kynosarges gewiesen (*εἰς Κυνόσαργες συνετέλουν*) [33]). An sonstigen Bürgerrechten, ausser den sacris und folglich der minderen Berechtigung im Erbrecht (Suidas *Ἐπίκληρος*), ging ihnen vor der Bestimmung des Perikles nichts

32) S. C. F. Hermann de Syntelia. Gotting. 1853.

33) Demosthen. Arist. §. 214, wo E. W. Weber nachzusehen. Plut. Them. 1, Erot.

ab. Es scheint, dass auch Freigelassene, wenn sie das Bürgerrecht erhielten, zu derselben Kategorie gerechnet und, obgleich missbräuchlich, *νόθοι* genannt worden sind (vgl. Meier de bon. damn. p. 75), weil sie wegen der sacra in's Kynosarges verwiesen wurden [34]).

Wunderlich erscheint die Nachricht des Tzetzes (Chiliad. XIII, 489), dass der Ostracismus im Kynosarges gehalten worden sei, oder, wie der confuse Schriftsteller sich ausdrückt, dass man die Scherben beim Ostracismus in das Kynosarges „geworfen" habe; wovon sonst Niemand etwas weiss, während wir aus anderen bewährten Schriftstellern ersehen, dass ein Theil „der Agora" zu diesem Zwecke mit Brettern rund verschlagen wurde, in welchen die zehn Phylen der Athenäer durch zehn zu diesem Zweck gelassene Thüren eintraten und ihr Ostrakon mit dem Namen des zu Entfernenden abgaben [35]). Indessen muss Tzetzes diese Nachricht doch, wenn er auch sonst Unrichtiges hinzufügt [36]), in seinen Quellen gefunden haben, da er sie nachher bei der *ἐκφυλλοφορία* wiederholt, von welcher er versichert, sie sei nicht im Kynosarges vorgenommen worden. Es kommt hinzu, dass man aus dem Worte *ἡ ἀγορά*, dessen sich Philochorus, Pollux und das grosse Etymologicum bedienen, nicht gerade auf eine bestimmte Localität schliessen kann, da diess Wort eben jedweden Ort bezeichnet, wo sich das Volk versammelt [37]), es also immerhin heissen kann, dass man „den jedesmaligen Versammlungsplatz" mit Brettern umhegt habe, wenn der Ostracismus gehalten

---

34) Meier de bon. damn. p. 64. Lexic. rhet. Bekk. p. 274. *Κυνόσαργες γυμνάσιόν τι Ἀθήνησι εἰς ὃ ἐνεγράφοντο καὶ οἱ νόθοι ἐκ τοῦ ἑτέρου μέρους ἀστοί* (l. *οἱ νόθοι καὶ οἱ ἐκ τοῦ ἑτ. μ. α.*).

35) S. Meier in der H. Encyclopädie unter Ostrakismos p. 181.

36) Die Tausend, welche er als Richter erwähnt, scheinen aus einer Verwechslung mit der Heliäa (Harpocr. v. *Ἡλιαία*) entstanden, das Werfen wahrscheinlich aus der sprichwörtlichen Redensart: *εἰς τὸ Κυνόσαργες ἀπορρίπτειν τοὺς νόθους*, oder der Erklärung des Pollux VIII, 157. *ὁ δὲ συντελὴς — συντελῶν, συγκαταβάλλων.*

37) Harpocr. *Ἀγορᾶς* (v. *Πάνδημος*) — *διὰ τὸ ἐνταῦθα πάντα τὸν δῆμον συνάγεσθαι τὸ παλαιὸν ἐν ταῖς ἐκκλησίαις ἃς ἐκάλουν ἀγοράς.*

werden sollte. Die zehn Thüren, welche nothwendig waren, machten es nur unmöglich, den Ostracismus in der Pnyx oder dem Theater zu halten. Dass das Kynosarges je zuweilen zu solchem Orte genommen worden sein kann, ist nicht gerade unwahrscheinlich, da, der Sage nach, Theseus selbst der erste Ostrakisirte gewesen sein soll, d. h. wohl der Heros, welcher hier im Kynosarges dem Herakles den Platz räumen musste.

Gewiss wissen wir dagegen, dass Antisthenes, selbst kein ächter Bürger Athens, seine philosophische Schule im Gymnasium des Kynosarges zuerst unter den Unebenbürtigen gründete [38]), eine Schule, welche recht für die Proletarier Athens berechnet war, und dass der Gründer der Schule auch in dieser Gegend begraben lag, wie auch Isokrates. Erst wenn wir wissen, dass die alte Sage den Hund des Hades in das Kynosarges als seinen Aufenthalt verwies, hat die Benennung der Schule des Antisthenes „die kynische“ ihre eigentliche Berechtigung, besonders wenn wir bedenken, dass der Beiname des Antisthenes, Haplokyon, seine genauere Erklärung gewinnt im Gegensatz zum dreihäuptigen Kerberus. Der mürrische Antisthenes, der nicht jedem den Eintritt in seine Schule gestattete und ein sorgsamer Wächter derselben war, konnte recht wohl so genannt werden. Auch schon die komische Betheuerungsformel des Sokrates, der selbst gern im Kynosarges verweilte, *νὴ τὸν Κύνα* [39]), erhält hierdurch eine weitere locale Berechtigung. Die lustige Gesellschaft des Sechzig [40]), welcher König Philipp so günstig war, dass er ihre Protokolle mit einem Talent bezahlte, und welche in Athen zu manchen sprichwörtlichen Redensarten Veranlassung gab, und

38) S. Gesammelte Abhandlungen Th. I. S. 253.

39) Da unter dem Namen *Κύων* der Kerberus zu verstehen sein wird, so sollte das Wort in dieser Betheuerungsformel immer mit grossem *K* geschrieben werden. Denn ähnliche Betheuerungsformeln bei andern Thieren sind erst nach der; beim *Κύων* gebildet. Zeno schwur beim Kraut *κάππαρις* (Athen. p. 370); beim *Χῆν* ausser Sokrates auch Lampon (Schol. Aristoph. Av. 523). Vgl. Cratinus bei Meineke Fragm. Com. II. p. 155 u. Telecl. kryt. fragm. IV. (Athen. p. 370. 553).

40) Athen. XIV. p. 614. Gesammelte Abhandl. Th. I. S. 257.

welche ihren Sitz im Kynosarges [41]) aufgeschlagen hatte [42]), wo namentlich der humoristische Cyniker Diogenes [43]) nicht gefehlt haben kann, obgleich Telephanes als solche cynische Spassmacher hauptsächlich nur den Rhetor Kallimedon (Karabos, die Krabbe, mit seinem Gesellschaftsspitznamen genannt), Deinias, Mnasigeiton und Menächmus nennt, mag zu solchen und ähnlichen Beinamen die Hauptveranlassung gegeben haben.

Die Lage des Kynosarges auszumitteln, ist nicht ohne Bedeutung wegen der dadurch bedingten Ausdehnung der östlichen Stadtmauern Athens und der Localität des diomeischen Thores. Neuere Topographen versetzen es in die Gegend vom jetzigen Asomato, Leake und Forchhammer an den südlichen Abhang des Lykabettus. Ein bei der Anlegung der Gärten des Königs Otto gemachter Ausgrabungsfund scheint mir die Lage viel bestimmter anzuzeigen. Auf einem Hügel des königlichen Parkes, südöstlich vom königlichen Schlosse, ward vor 1851 vom Hofgärtner Herrn Schmid mehrere Fuss tief eine noch jetzt, trotz der jetzt darüber geführten Blumenanlagen, erkennbare grosse viereckige aufgemauerte Erhöhung [44]) und auf derselben der Kopf einer schön gearbeiteten grossen Statue des Herakles, mit dem Löwenhaupte als Helm, und mit Zügen, welche der Trauer nahe kommen, von pentelischem Marmor, gefunden. Dieser Kopf steht jetzt in der kleinen Antikensammlung, welche Ihre Majestät die Königin Amalie aus lauter Gegenständen, welche innerhalb des Parkes gefunden worden sind, in einer anmuthigen Vertiefung unter freiem Himmel hat zusammenstellen lassen. Mir scheint nicht zu bezweifeln, dass wir hier mit dem Reste einer Statue des Herakles auch den Punkt des Herakleion im Kyno-

---

41) Im Kynosarges ward Philipp von Macedonien verehrt (Clem. Alex. Protr.). Auch Rhadamanthys.

42) *τὸ τῶν Διομέων Ἡράκλειον* bei Athenäus ist das Kynosarges.

43) Meineke Fragm. Com. p. 1131 ed. m.

44) Darauf können sich die *λάϊνα ἐξογκώματα* Eurip. Herc. F. 1335 beziehen.

sarges gefunden haben[45]), und dass sich das Kynosarges selbst bis an den Felsvorsprung hinzog, auf dessen Höhe 1852 im königlichen Garten mehrere Raubvögel gehalten würden, nicht sehr weit von der Brücke, die zum Stadion führt.

In derselben Gegend, in welcher der Kopf der Herakles-Statue gefunden ist, scheint auch das gefunden zu sein, was Herr Pittakis (l'ancienne Athènes p. 482) erwähnt: Dans cette partie existe à présent une église nommée Sainte Force (*Ἁγία Δύναμις*); on y voit beaucoup de restes d'un ancien temple; parmi les architraves et les chapiteaux d'ordre dorique on voit une massue assez grande en marbre blanc; il est donc vraisemblable que le temple d'Hercule était là, j'y ai trouvé sur un piedestal cette inscription:

ΗΡΑΚΛΕΙΔΙ[ΟΜΕΙΩΙΚΑΙ]
ΑΝΕΘΗΚΕΝ.

Die Keule scheint allerdings einer Herakles-Statue anzugehören. Warum in der ersten Zeile von Herrn Pittakis das *καὶ* hinzugesetzt ist, weiss ich nicht. Vielleicht hatte er *Ἰολάῳ* oder *Ἀλκμήνῃ* hinzufügen wollen? Aber auch der Dativ *Διομείῳ* scheint mit *Διομέων* zu vertauschen. Vgl. Schol. Aristoph. Ran. 663. Diomeia gehörte zur Phyle Aegeis (benannt vom Vater des Theseus) und Rhianus nannte den Herkules selbst einen Diomeer.

Diese Lage des Kynosarges stimmt vollkommen mit einem noch wohl erhaltenen Stück der alten Stadtmauer nördlich hinter dem königlichen Palaste zwischen dem kleinen und dem grossen Lykabettus (S. Georg) am westlichen Abhange desselben. Es besteht dieses Stück Mauer aus grossen Steinen, ist aber später, nach Westen, der Stadt zugewendet, als Wand für ein Haus benutzt und mit Kalk beworfen worden. Ausserhalb, östlich dieser Mauer, wenn man sie fortgesetzt denkt, lag das Kynosarges.

45) Aber nicht am linken Ufer des Ilissus, wie ich früher (Gesammelte Abhandl. Th. I. S. 253) durch einen Schreibfehler angab, sondern am rechten.

In derselben Gegend, wo der Herakles-Kopf ausgegraben ward, ist eine, ebenfalls im Garten der Königin Amalie aufgestellte, Inschrift gefunden.

Sie lautet nach meiner Abschrift:

. . . . . .

ΑΤΤΙΚΗΝΠΡΗ . . \CΑΝΕΚΑCΔ'ΓΟC

ΚΑΡCΙΠΑΡΑΠΡ . . . ϽΝΟΙCΙΓΕΡΑΙΡΟΜΕ

ΧΩΡΩΚΕΚΡΙΜΕΝΩΘΕΜΕΝΟΙΠ

ΑΤΤΙΚΙΑΤΗΘΕΟCΕΙΔΕΟΤ

ΤΑΟCΙΝΚΑΙΑΘΗΝΗ

Die Inschrift ist auf grauem hymettischem Marmor eingegraben und an der rechten Seite abgebrochen: ich glaubte sie so restituiren zu können:

Ἀττικίην Πρ[υμνοῦ]ς, ἀνεκὰς δὲ Ποσ[ειδάωνος,]
Καρσὶ παρὰ Πρ[ιηνεῦ]σι γεραιρομέ[νην ἱερείῃ,]
Χώρῳ κεκριμένῳ ϑέμενοι τ[ύμβῳ κατέκρυψαν.]

Attikia (ein auch in der Anthologie und in den römischen Inschriften (S. Jahrb. für Phil. 1854) [45]) vorkommender Name) war Tochter des Theoseides und der Prymno (ein Name, der wenigstens für poseidonisches Geschlecht nicht unpassend ist: s. Hesiod. Theog. 350), führte aber ihr Geschlecht auf Poseidon zurück (Cf. Corp. Inscr. N. 1374. *ἀπόγονοι Ποσιδᾶνος*. Cf. N. 1340. 1349). Diese Abstammung rechtfertigt das Supplement *ἱερείῃ* im zweiten Verse; sie war also wohl Priesterin in Priene in Karien gewesen, etwas Anderes als *Πριηνεῦσι* (dessen erste beiden Sylben eine

45) Daher auch Atticilla bei Martialis XII, 58.

A.

B.

A.

IMP · CAESAR · T · AELIVS ·
AVG · PIVS · COS · III · TRIB · POT · II · P · P · AQVAEDVCTVM · IN · NOVIS ·
CONSVMMAVIT ·

B.

HADRIANVS · ANTONINVS
ATHENIS · COEPTVM · A · DIVO · HADRIANO · PATRE · SVO
DEDICAVITQUE

Synizese gebildet haben werden, wie etwa Corp. Inscr. N. 1409) weiss ich wenigstens nicht zu substituiren. Auf der Herme des Bias im Vatikan steht *ΠΡΗΝΕΥΣ* statt *Πριηνεύς*. (S. Visconti Iconographie grecque pl. 18. Corp. Inscr. III. p. 829.) Der *χῶρος κεκριμένος* wäre daher wohl das Kynosarges. Schwieriger sind die beiden letzten Zeilen zu suppliren, welche der Form *Θεοσείδεο* (wie *Θεοσεχϑρία* gebildet) und dem Falle der letzten Sylben nach auch metrisch gewesen zu sein scheinen. Ich weiss nichts daraus zu machen als:

Ἀττικίᾳ
τῇ Θεοσείδεο, [Θεοῖσι προεσ]ταόσιν καὶ Ἀθήνῃ.

Die *προεστῶτες Θεοὶ* wären sonach die im Kynosarges verehrten Gottheiten.

Wie viel auch in dieser Gegend des Kynosarges Hadrian und Antoninus Pius in dem neuen Athen (Novae Athenae) gebaut haben, ist durch Ausgraben beim Anlegen der königlichen Gärten, besonders des neuangelegten Frucht- und Weingartens, an den Tag gekommen: grossartige korinthische Säulenreste und ein den römischen Cloaken ähnliches und ihnen offenbar nachgebautes Gewölbe, welches sich bis an den Ilissus hinabzieht, und bestimmt gewesen zu sein scheint, das von Hadrian und Antoninus Pius durch einen Aquäduct von den Quellen des Kephissos (bei Kephissia sind noch Reste der alten Wasserleitung) bis auf die westlichen Abhänge des Lykabettus geführte Wasser in den Ilissus zu leiten, wie die Cloaca maxima das Wasser der Niederung des Forums und der Aqua crabra in die Tiber führte.

Der Architect Francesco Giamberti (auch San Gallo genannt), sah die Inschrift noch ganz um's Jahr 1465, wie auf seiner Abbildung bei Laborde: Athènes aux XV. XVI. XVII. siècles T. I. S. 32, welche dieser aus der Barberinischen Bibliothek veröffentlicht hat, zu sehen ist. Der Theil, welchen ich auf beiliegendem Blatte mit A bezeichnet habe, war nach dem von korinthischen (?) Säulen gestützten Aquäduct noch im ursprünglichen Stand; der andere B lag herabgestürzt auf dem Boden.

Ein Theil der Inschrift dieses von Hadrian angefangenen,

von Antoninus Pius beendeten Aquäducts (A) ward noch von Spon und Wheler (Voyage T. II. p. 99 à la Haye) an den Abhängen des Lykabettus selbst im Jahre 1676 gefunden, wo Leake sie in seinem Plane verzeichnet hat, in der Gegend, wo jetzt noch eine Säule aus weisslichgrauem Marmor steht. Forchhammer hat diese auf seinem Plane nicht angegeben, auch nicht Rhangabé (1861), obgleich sie auf dem Aldenhoven'schen Plane vorhanden ist.

Dieselben Säulen (ionische), welche Wheler und Spon noch sahen mit dem Architrave, auf welchem Inschrift A, haben noch Stuart und Revett gesehen und in ihrem Werke (S. Th. II. S. 428 d. deutschen Ausgabe und in den Kupfern Lief. 11, Taf. 7) abgebildet.

Gruter (p. CLXXVII) theilte diese Inschrift, von welcher Spon nur die erste Hälfte in Athen (sur une frise qui reste sur deux pieds de colonnes ioniques au pied du mont Anchesmus (jetzt Lycabettus genannt) — hier hat Spon die Stelle auch auf seinem Plane verzeichnet p. 257 —) fand, ganz mit, aber, durch Apianus (inscr. p. 29) verleitet, irrthümlich als vollständig in Mailand in S. Ambrogio porta Vercellensi, vorhanden (wo sie sich aber nicht findet), was zu der Ansicht verführte, Mailand sei unter den Römern Novae Athenae genannt worden[46]). (Vgl. Meursius de fort. Athen. p. 103. Corsini Fasti Att. T. I. p. 172. Scalig de emend. temp. p. 480 ff. und zu Euseb. Chron. N. 2147. Leake Topogr. Athens, N. A. von Baiter und Sauppe S. 122 und 385.) In den Museen Athens habe ich aber jene Inschrift (A) nicht mehr vorgefunden.

Auch Bäder hat in derselben Gegend Hadrian in Folge der Wasserleitung anlegen lassen, zu welchem das schöne Mosaik im königlichen Garten und vortreffliche dort noch erhaltene Säulen gehören.

---

46) Auf der Abbildung von Giamberti fehlt IN NOVIS vor CONSVMMAVIT, indem es die dritte Zeile beginnt, aus Mangel an Platz, wie auch statt AQVAEDVCTVM aus demselben Grunde bloss AQVE angegeben ist. Vgl. über die Inschrift auch Osann's Zusätze zu der deutschen Bearbeitung des Werkes von Stuart und Revett. H. II. S. 432.

VIII.

Ueber die Redaction der Wolken des Aristophanes.

Dass Aristophanes seine Wolken, nachdem sie bei der ersten Aufführung durchgefallen waren, überarbeitet habe (*ἀναδιδάξαι, πρότεραι, δεύτεραι N.*), wissen wir; wir sehen aber auch, dass diese Ueberarbeitung, so wie sie jetzt uns in zweiter Ausgabe vorliegt, vom Dichter selbst nicht vollständig durchgeführt worden ist und dass eine, später von einem Andern, allerdings vielleicht von Aristophanes' Sohne, Aráros [1]), wie vermuthet worden, erfolgte Redaction ihre poetische Pflicht nach den Intentionen des Dichters nicht erfüllt hat. Die Spuren dieser mangelhaften Redaction finden sich, nach meinem Ermessen, hauptsächlich in drei Stücken, in der Parabasis v. V. 506—622 (Herm.), in der Scene des Wettstreits zwischen dem Sprecher des Rechts und dem Sprecher des Unrechts v. V. 888—1108, welcher Scene sich dann drittens das kleine Gespräch zwischen Sokrates, Strepsiades, Pheippides und dem Chor und eine zweite kürzere Parabasis, die auch als Epirrhema bezeichnet wird, jetzt unmittelbar anschliesst, v. V. 1109—1133.

Die beiden ersten Stücke sind, als vom Aristophanes selbst

1) S. *περὶ κωμῳδίας* p. VII. Bekk. *Ἔπειτα τῷ υἱῷ ἐδίδου τὰ δράματα.*

umgearbeitet, bereits vom Verfasser der sechsten Hypothesis (p. 6. Herm.) namhaft gemacht; derselbe Verfasser fügt aber noch ein Anderes hinzu, welches vom Dichter geändert sei, nämlich die Scene der Verbrennung des sokratischen Schulhauses am Ende des Drama's, mit welchem letzteren Stücke der Umarbeitung wir es jetzt nicht wesentlich zu thun haben, da man nicht sofort errathen kann, welche Intention der Dichter bei der Veränderung gehabt hat und in dieser Scene, auch wie sie jetzt uns vorliegt, weder der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden alterirt erscheint, noch die poetischen Motive vermisst werden. Es scheint, dass der Dichter, wie wir sehen werden, in dieser Scene nur gewisse auftretende Personen geändert habe, nichts aber in der Hauptsache.

In dem ersten Stücke erscheint nun derjenige Theil der Parabasis, welcher gleich auf das propemptische Kommation des Chors (V. 506—513) folgt, nämlich die in eupolideischem Metrum gedichteten fünfundvierzig Verse, welche auch als sogenannte specielle Parabasis bezeichnet werden, vollkommen wie ein fremder Körper in das Drama, wie es jetzt vor uns liegt, eingedrungen. Es liegt auf der Hand, dass, abgesehen von der Erwähnung des Marikas des Eupolis in diesen Versen (549) derselbe Dichter, welcher im folgenden Epirrhema den Kleon auf das grausamste durchzieht, nicht in der, diesem Epirrhema vorhergehenden speciellen Parabasis sich rühmen konnte, den Kleon nun in Ruhe gelassen zu haben, da er vor Amphipolis gefallen war. Es ist anerkannt, dass diese sogenannte specielle Parabasis erst mehrere Jahre nach diesem Falle des Demagogen gedichtet ist, während die übrigen Theile dieses Zwischenspiels der alten Komödie schon vor dem Tode des Kleon gedichtet waren[2]). Diese specielle Parabasis verträgt sich

2) Ich kann mich nicht davon überzeugen, dass die Stelle des Epirrhema, wo von Kleon's Strategie die Rede ist, sich auf den Zug desselben nach Amphipolis beziehe gegen Brasidas, nicht auf seinen früheren Zug nach Pylos; denn dann wäre das Epirrhema nach der Aufführung der Wolken (423 v. Chr.) gedichtet, aber vor dem Tode des Kleon bei Amphipolis und wieder vor der Abfassung der speciellen Parabasis, wo er als todt erwähnt

also in keiner Weise mit den übrigen Theilen der Parabasis; sie widersprechen sich gegenseitig auf das Entschiedenste. So kann diese Theile Aristophanes poetisch nicht selbst verbunden haben[3]).

Aber können diese fünfundvierzig Verse auch wirklich eine specielle Parabasis sein? Darauf wäre zunächst ein sehr geringes Gewicht zu legen, dass diese sogenannte Parabasis nicht in tetrametrischen Anapästen gedichtet ist, wie es gewöhnlich war, und dass ihr kein sogenanntes Makron oder Pnigos zugefügt ist[4]), was eben nur dann der Fall war, wenn das Metrum

---

wird. Wie hätte doch Aristophanes im Jahr 422 diess Epirrhema dichten und zu diesem einige Jahre nachher jene Parabase (denn als eine solche wird sie doch angesehen) setzen können, ohne zu sehen oder sehen zu wollen, wie abgeschmackt sich das eine zum andern ausnehme? Wie hätte er eine solche Flickerei mit seinem vortrefflichen Drama vornehmen können, wo ein Lappen dem andern widerspräche? Es muss die erste Strategie des Kleon gemeint sein und die einzige desselben, von der man bei der Aufführung der Wolken etwas wusste. Aristophanes sagt nichts als: „es war ein Unsinn, den Kleon zum Strategen zu wählen, aber freilich es gilt das Sprichwort, dass die Götter was ihr Athenäer sündigt, doch zum Guten zu wenden pflegen. Es ging mit seiner Strategie gut wider die Erwartung. Wie das hier auch noch besonders von Eurer Seite, Athenäer, geschehen könne, ist leicht zu sagen. Macht es wieder ganz gut. Nehmt den Kleon beim Kopfe, überführt ihn des Unterchleifs und steckt ihn ein.“ Wäre der zweite Zug des Kleon gemeint nach Amphipolis, der Dichter hätte gewiss gesagt: *ἀλλ' ὅμως αὖθις εἵλεσθε τοῦτον*, oder vielmehr er hätte gesagt *ἥρηκατε;* das Perfectum musste er brauchen, nicht den Aorist, der von einer abgethanen Sache spricht. Er musste sagen: ihr habt ihn genommen. An den ersten erinnert auch überdiess das Wort im Antepirrhema: *πρῶτα μὲν χαίρειν Ἀθηναίοισι καὶ τοῖς ξυμμάχοις*, welches Kleon zuerst nach glücklich beendetem Feldzuge auf Sphakteria in erster Freude über seinen Sieg in der Depesche an die Athenäer gebrauchte. Dieser spöttische Hinweis hat einen Sinn, wenn er sich auf die kürzlich beendete Strategie bezieht. Ueberdiess muss hier von einer bestimmten Veranlassung zur Klage gegen Bestechung und Unterschleif von Seiten des Kleon in Folge seiner Strategie die Rede sein. Diess kann sich nicht auf die zweite Strategie beziehen, die noch nicht beendet war, als das Epirrhema gedichtet wurde, sondern auf die erste, und es muss dieselbe sein, auf die schon in den Rittern mehrfach angespielt wurde.

3) Wie R. Enger: „Ueber die Parabase der Wolken“ S. 17, diesen „Anachronismus“ ganz in der Ordnung finden konnte, ist nicht einleuchtend.

4) Hermann: Elem. doctr. metr. p. 723.

der Parabasis selbst anapästisch war; denn wir wissen aus Pollux [5]), dass dieser Theil der Parabasis allerdings auch zuweilen in anderem beliebigem Metrum gedichtet ward, und dass das Makron, welches stets anapästisch war und nur den Schluss der anapästischen Parabasis bildete, in diesem Falle fehlen musste. Allein es entstehen ganz andere Bedenken bei dem Gedicht, welches hier in Frage steht. Vor allem nämlich muss es auffallend sein, dass in diesen fünfundvierzig Versen Aristophanes in erster Person des Singular überall von sich redet, während in den beiden nachfolgenden Epirrhemen der Wolkenchor überall im Plural von sich spricht. Freilich ist auch der Chor berechtigt, von sich, als einem Ganzen, in erster Person des Singular zu reden, wie Eq. 1274, Vesp. 1071, und allerdings finden sich auch Stellen in aristophanischen Parabasen, wo der Chor auch im Namen des Dichters in erster Person zu sprechen scheint, nachdem derselbe unmittelbar vorher in demselben Theil der Parabase vom Dichter in dritter Person gesprochen hat, z. B. im Frieden V. 738 (Bekk.), in den Acharnern V. 635, in den Vögeln 445 und in den Ekklesiazusen 1155. Allein in diesen sämmtlichen Stellen fällt der Chor keineswegs in so auffallender Weise aus seiner Rolle, wie es in den Wolken geschieht. Er vertritt *ja*, als Chor, von welchem die meisten Stücke selbst ihren Namen

---

5) IV, 112. Pherekrates scheint in einer Parabase die Neuerung eingeführt zu haben, Anapästen anderer Art in eigenthümlicher Form, die er *συμπτύκτους ἀναπαίστους* nannte, zu gebrauchen. Denn die Worte bei Hephästion (p. 101):

Ἄνδρες πρόσσχετε τὸν νοῦν
ἐξευρήματι καινῷ,
συμπτύκτοις ἀναπαίστοις,

(vgl. Herm. Elem. doctr. metr. p. 603) scheinen zu einer Parabasis gehört zu haben, wenn man sich an Aristoph. Nub. 574 erinnert:

Ὦ σοφώτατοι θεαταί, δεῦρο τὸν νοῦν πρόσσχετε.

Ist diess richtig, so ist auch das Fragment des Eupolis bei demselben Hephästion, welches unmittelbar vorhergeht, einer in ungewöhnlichem Metrum gedichteten Parabase angehörig; es lautet:

Ἄνδρες ἑταῖροι δεῦρ' ἤδη τὴν γνώμην προσίσχετε

u. s. w.

haben, die Komödie im Allgemeinen, als Kunstform, selbst, wie es z. B. in den Wolken V. 1118 der Fall ist:

τοὺς κριτὰς ἃ κερδανοῦσιν, ἤν τι τόνδε τὸν χορόν
ὠφελῶσ' ἐκ τῶν δικαίων, βουλόμεσθ' ὑμῖν φράσαι.

Ebenso Ekkles. 1155: *κρίνειν ἐμέ*, und besonders 1160: *ἀλλὰ κρίνειν τοὺς χορούς ὀρθῶς ἀεί*. Und wenn es also auch z. B. in den Wespen V. 1284 heisst:

„Einigen gefiel es zu behaupten, ich sei ausgesöhnt
Wieder, da mich Kleon doch ein wenig in die Enge trieb."

so sagt der Chor auch diess im Namen der Komödie, deren Repräsentant er ist, da das Drama aus dem Chor hervorgegangen ist. Es ist also in der zuletzt angeführten Stelle völlig dasselbe, als ob der Dichter gesagt hätte: „Einigen gefiel es zu behaupten, ich, die Komödie, sei ausgesöhnt." [6]) In dem in

---

6) Kock hat in seiner zweiten Auflage der Wolken S. 25 drei Stellen angeführt, um zu beweisen, dass in der Parabase der Dichter aus der ersten Person des Singular in die dritte übergehen könne. Daran war aber niemals gezweifelt worden; es war vielmehr zu beweisen, dass ein Dichter in einer Parabase allein in eigener Person sprechen konnte, nicht immer den Chorführer für sich im Namen der Komödie sprechen lasse. Und diess, was zu beweisen war, beweisen diese drei Stellen nicht. Denn die erste, welche er aus dem Frieden anführt, hatte ich selbst schon citirt und erklärt, nebst mehreren anderen ähnlichen; die beiden anderen Stellen, die bereits Hermann in den Elem. doctr. metr. p. 578 sq. zusammengestellt hatte, nemlich Aristoph. Fragm. N. 18. (Bergk) und Eupolis (Bapt. N. 16. Mein.), sind zum Beweise nicht zu gebrauchen, da wir weder wissen, ob sie aus Parabasen genommen sind, noch in welchem Zusammenhange sie gestanden haben. Wer in der Stelle des Aristophanes gesprochen hat, ist gänzlich unbekannt. Und wenn nun darin einer Person die Worte in den Mund gelegt werden: „Aus meinem Mantel hat er drei Jacken zurecht geschnitten", wer beweist uns, was Bergk angenommen hat, dass im Anagyros diese Worte Aristophanes selbst gesprochen hat, und nicht irgend eine andere Person? Und die zweite des Eupolis, in welcher dieser Dichter offenbart, dass er dem Kahlkopf (Aristophanes) bei den Rittern geholfen und er diese Hülfe ihm abgetreten und geschenkt habe, warum soll denn auch hier wieder Eupolis selbst in eigener Person gesprochen haben? Konnten sie nicht einer anderen Person in den Mund gelegt werden, so dass jeder der Zuhörer den wahren Zusammenhang und die Absicht des Dichters

Rede stehenden Stücke der Wolken ist es aber gar nicht möglich, die erste vom Dichter gebrauchte Person des Singular in dieser gleichsam symbolischen Weise zu verstehen wegen des Verses (541):

κἀγὼ μὲν τοιοῦτος ἀνὴρ ὢν ποιητὴς οὐ κομῶ,

der den Dichter selbst in seinem äusseren Habitus nicht verkennen lässt. Soll denn etwa, um diess Fallen des Chors aus seiner Rolle zu erklären, Aristophanes selbst den Chorführer vorgestellt und, während er die fünfundvierzig Verse sprach, die Wolkenmaske, die er bis dahin geführt, abgethan und sein eigenes Gesicht und seinen Kahlkopf, wie er ihn in dem Verse hervorhebt, den Zuschauern zu zeigen, dann aber, in den folgenden Theilen der Parabase, seine Maske als Wolke wieder anzuthun beabsichtigt haben? Das wäre so widersinnig als möglich [7]). Schon der Scholiast zu den Wolken (518) war desshalb zweifelhaft, ob dieses Gedicht eine Parabase sei; er sagt: *ἡ παράβασις δοκεῖ μὲν ἐκ τοῦ χοροῦ λέγεσθαι, εἰσάγει δὲ ἑαυτοῦ πρόσωπον ὁ ποιητής*; und mit Recht. Denn diese fünfundvierzig Verse werden nimmermehr zu einer Parabase dadurch, dass sie hier in andere parabatische Glieder eingefügt sind; sie sind vielmehr offenbar vom Dichter bestimmt gewesen, als ein Prolog des Dichters selbst für die umgearbeiteten Wolken zu dienen und sind als solcher auch, und noch besser, zu verstehen,

---

verstand? Wenn es von Aristophanes heisst, dass er von seiner Frau und seinen Söhnen gesagt habe: *τὴν γυναῖκα μὲν αἰσχύνομαι τὼ δ' οὐ φρονοῦντε παιδίω*, so wird doch Niemandem einfallen, zu glauben, Aristophanes habe diess in einer Komödie selbst gesagt, sondern es war das verfängliche Wort einer anderen Persönlichkeit in den Muud gelegt, aber jeder Zuschauer konnte es darauf beziehen. Es ist eine missliche Sache, aus unzusammenhangenden Fragmenten etwas beweisen zu wollen, was an sich nicht denkbar ist, nemlich dass ein Dichter in einer Parabase, nachdem er den Chorführer im Namen der Komödie selbst reden gelassen, dann diesem Chorführer gleichsam die Maske abnehmen und sich selbst (den Dichter) als Person habe introduciren können.

7) Kolster (de parabasi p. 51) erklärt sich die Sache in einer Weise, welche scenisch unhaltbar ist.

wenn die Wolken in dieser Umarbeitung nicht zu einer zweiten Aufführung auf der Bühne, sondern zum Lesen bestimmt waren [8]). Der Dichter denkt sich als das Publicum [9]), welches er für diese Umarbeitung wünschenswerth findet, diejenigen unter den Zuschauern der ersten Bearbeitung, welche *θεαταὶ δεξιοί* (V. 517, 523) und *σοφοί* (V. 522), also auserwählte (*ὑμῶν τοὺς δεξιούς*) verständige Leute sind, solche Zuschauer, wie sie zugegen waren, als seine Dätaleer (V. 525) aufgeführt und gebilligt wurden, solche Männer, zu denen selbst zu sprechen (*οἷς ἡδὺ καὶ λέγειν* 524) ein Vergnügen ist. Dieser letzte Ausdruck giebt deutlich zu erkennen, dass der Dichter weniger auf eine scenische Darstellung seiner neuen Bearbeitung rechnet, als auf eine kritisch gerechte Beurtheilung von Seiten einsichtiger Leser, die er aber als dramatischer Dichter, dessen Element die Bühne [10]) ist, sich zugleich im Geiste wieder als Zuschauer denkt, wie sie es bei der ersten Aufführung gewesen waren; es sind ja immer die Elemente desselben attischen schaulustigen Publicums, welche er anspricht. Dieses ausgewählte Publicum ist es, welchem er vor allen (*πρώτους ἠξίωσ' ὑμᾶς* V. 519) sein Schauspiel zugedacht hat; wäre das *ὑμᾶς* an alle Zuschauer gerichtet, so wäre der Unterschied von keinem Zweck; er konnte ja die übrigen, seine Gegner, nicht ignoriren: er vertraut jetzt bloss auf den innern Werth seines Schauspiels, den Wortlaut seiner Dichtung, nicht auf die scenische Aufführung (*αὐτῇ καὶ τοῖς ἔπεσιν πιστεύουσ' ἐλήλυθεν*). „So wie ihr sie jetzt seht, diese Dichtung (beim Lesen), sagt er dann, beirrt sie euch nicht durch

---

8) Ich habe diess schon vor mehr als zwanzig Jahren in meinen Vorlesungen vorgetragen, aber so, dass ich diese sogenannte Parabasis für einen Epilog des Dichters, zu diesem Zwecke nachgedichtet, hielt.

9) Dieses gebildete Publicum schildert Aristoteles Polit. VIII, 7: *Ἐπεὶ δ' ὁ θεατὴς διττός, ὁ μὲν ἐλεύθερος καὶ πεπαιδευμένος, ὁ δὲ φορτικὸς ἐκ βαναύσων καὶ θητῶν καὶ ἄλλων.*

10) Diese Bühne hat er denn auch V. 527 vor Augen, wenn er sagt: *ἐξότου γὰρ ἐνθάδ' ὑπ' ἀνδρῶν:* „seit ich öffentlich hier im Theater aufgetreten bin mit meinen Stücken.“

die Fackeln beim Anzünden des Schulhauses des Sokrates, auch nicht durch das Iu-Iu-Schreien, welches beides, nicht die Sache selbst betreffend, bloss als Nebenwerk bei der Aufführung mit zu dem übeln Erfolg des Drama's beigetragen haben mag, sie erscheint, mit einem Wort, vor euch als einfache Schöpfung des Poeten, ohne die Ausstattung der Bühne[11]). Richtet ihr nun billiger und gerechter über diess mein bestes Stück, als es die Bühnenrichter gethan haben." Und dass die Stücke des Aristophanes schon zu seiner Zeit viel gelesen wurden, bezeugt nicht bloss das Factum, dass Plato dem Tyrannen Dionysius die Lectüre derselben zur Kenntnissnahme attischer Verfassung anrieth, sondern der Dichter bezeugt die vielfältige Lectüre der Athener selbst in seinen Fröschen V. 1108:

„Wenn ihr diess jedoch befürchtet, dass wohl Ungelehrsamkeit
Wohn' im Kreis der Hörer, um nicht
Einzusehn der Worte Feinheit;
Spart den Angstschweiss nur: denn nicht mehr ist es also nun bestellt,
Völlig schulgerecht ja sind sie;
Jeder hat sein eignes Büchlein,
Und erlernt was Gründliches."

Und auch Alexander, der nicht viel auf Aristophanes gab, hat dessen Komödien gelesen.

Scheiden wir demnach die fünfundvierzig Verse aus der Parabase aus und betrachten sie als beabsichtigten Prolog für die verständigen Leser des Stückes, die sich es als Zuschauer im

---

11) Wenn V. 534 von der Wolkenkomödie gesagt wird: *οὐδὲν ἦλθε ῥαψαμένη σκύτινον καθειμένον*, so ist ein rother angenähter, öffentlich zur Schau getragener lederner Priapus gemeint, wie er, in der alten Komödie vielfach angewendet, auf dem oft abgebildeten scenischen Monumente bei Winckelm. Monum. ined. 190 und zuletzt bei Wieseler, Theatergeb. T. IX, Nr. 11 erscheint. Damit hat das V. 733 erwähnte natürliche *πέος ἐν τῇ δεξιᾷ*, was unter dem Gewande des Strepsiades, aus langer Weile in die Hand genommen, gar nicht gesehen wird, nichts zu schaffen; ebenso wie V. 644. — Aristophanes sagt in der sogenannten Parabase bloss, dass er mit dergleichen Unflätereien nichts in seiner Komödie zu schaffen habe.

Geiste aufgeführt denken sollen, so sind sie verständlich und passend. Als Theil einer Parabase konnten sie, die vom Dichter selbst für die Ueberarbeitung zu seinem Manuscripte gelegt waren, nur von solchen betrachtet und an den falschen Ort eingefügt werden, welche jedes Stück der alten Komödie, in welchem sich der Dichter an die Zuschauer wendet, als zu einer Parabase bestimmt ansahen, und welche wussten, dass Aristophanes seinen wirklich aufgeführten Stücken keine eigentlichen Prologe vorauszuschicken pflegte, weil es da nicht passend schien [12]).

Die so von dem wirklich hier fremden Körper des Prologs befreite übrige Parabase hat an sich schon einen innern Zusammenhang; rhythmisch fehlt ihr nur ein Theil derjenigen Abtheilungen der Parabasis, welche von Hephästion *ἀπολελυμένα* oder vom Scholiasten des Aristophanes zu den Wolken (518) *ἁπλᾶ*, für sich bestehend, nicht andern correspondirend, genannt werden; sie ist eine *ἀτελὴς παράβασις*, wie es dergleichen mehr giebt und wie die unsere auch gewesen wäre, wenn die fünfundvierzig Verse, die ich als einen Prolog ansehe, als specielle Parabase hier gepasst hätten, da dieser das Makron oder Pnigos fehlt, welches auch von den Alten zu den Parthieen der Parabasis gerechnet wird, welche *ἀπολελυμένα* oder *ἁπλᾶ* hiessen. Am ähnlichsten ist sie, von den fünfundvierzig Versen befreit, der Parabase in den Fröschen V. 685—736.

Es kommt bei unseren Wolken aber noch etwas in Betracht, welches auffallend ist. Später nämlich (V. 1118—1133) findet sich ein ganz vereinzeltes Stück einer zweiten Parabase, ein vollständiges sogenanntes Epirrhema von sechszehn trochäischen Versen, welche Zahl für das Epirrhema als gewöhnlich angegeben wird (s. Hephästion p. 71, Schol. Aristoph. Arg. Nubb., Etym. M. v. *ἐπίρρημα*, Hesych. s. v.) [13]). Aber es geht diesem Epirrhema

---

12) Nur in den Rittern 36 ff. und Wespen 54 ff. ist noch ein Anklang an den alten Prolog, aber nicht gleich zu Anfang des Stücks.

13) Die Epirrhemen in den Fröschen haben dagegen je zwanzig Verse und eins in den Ekklesiazusen V. 1155 nur acht. Ob das des Eupolis (Mei-

weder ein anderes parabatisches Glied voraus, noch folgt, ihm correspondirend, später ein Antepirrhema mit einer gleichen Anzahl von Versen. Das letztere ist nun zwar auch in den Thesmophoriazusen V. 830 — 845 der Fall, wo auf die Parabasis im eigentlichen Sinne mit dem angefügten Pnigos bloss ein einzelnes Epirrhema folgt und dann die ganze Parabasis schliesst; aber es steht diess Epirrhema doch noch als ein integrirender Theil der ganzen Parabasis, nicht so ganz vereinzelt, ohne allen weiteren parabatischen Zusammenhang, wie hier in den Wolken. Auch in den Ekklesiazusen (V. 1155 — 1162) findet sich ein einzelnes halbes Epirrhema von acht trochäischen Tetrametern, an die Richter gerichtet, mitten in iambischen Senaren, mit denen es sogar syntaktisch verbunden ist, eingefügt; aber eben durch diese Einfügung steht es auch hier nicht so isolirt wie das Epirrhema in den Wolken und tritt auch durch seine Kürze aus der Analogie der übrigen Epirrhemen heraus. Gegen diese völlige Isolirung unseres Epirrhema kann auch überdiess die Stelle des Hephästion (p. 75) geltend gemacht werden, in welcher er zwar von Epirrhemen spricht, auf welche zuweilen kein Antepirrhema folge: aber er spricht von diesen Epirrhemen doch so, dass er sie auch dann nur als Theile betrachtet, die mit anderen Theilen der Parabasis, z. B. mit melischen, zusammenhängen; erwähnt kein völlig vereinzeltes. Selbst abgesehen aber von dieser völligen Vereinzelung, durch welche der Chor bei dieser zweiten Parabase gezwungen würde, seine Bewegung und Aufstellung nach den Zuschauern zu, stillschweigend, ganz plötzlich und ohne Vorbereitung vorzunehmen, was ebenso unpassend als unschön sein würde, so hat diese Art einer zweiten Parabase in einem und demselben Stücke keine sonstige Analogie in den Komödien des Aristophanes. Die komische Parabase scheint nämlich aus den den ältesten Dramen, sowohl ernsthaftes als

---

nek. Fragm. Com. ed. min. T. I. p. 210) aus Stobäus vollständig, ist freilich ungewiss; es hat aber auch nur acht Verse, so dass man an eine Strophentheilung von vier glauben muss.

scherzhaftes Inhaltes, gleich eigenthümlichen Prologen [14]) hervorgegangen, durch welche der Dichter seine Zuhörer über den Gegenstand, der nachher dargestellt werden sollte, vorher aufzuklären suchte, damit sie das nachher Vorzutragende (*ῥῆσις*) besser verstehen sollten. Ein solcher komischer Prolog ist uns noch zum Theil von Susarion erhalten in den Versen [15]):

„Hört an, ihr Männer, zu euch spricht Susarion,
Philinos' Sohn aus Megara, der Tripodiskier:
Ein Unglück sind die Weiber, doch, Landsleute, glaubt's,
Kein Haus ist ohne diess Geschick zu bewohnen je;
Denn Unglück ist Heurathen und Nichtheurathen auch.

und einen ähnlichen scheint wieder Kratinos in seinen Rinderhirten (*Βουκόλοις*) angebracht zu haben, als er für dieselben keinen Chor bekommen hatte, also keine Parabase veranstalten konnte. (S. Meineke Fragm. Com. ed. min. p. 10.) Und die mittlere [16]) und neue Komödie und mit ihnen die römische hat diese Prologe in dem Munde eines Schauspielers auf der Bühne mit ihrer parabatischen Wendung und Anrede an die Zuschauer nebst der Auseinandersetzung der Motive des Dichters aufgenommen, die ausgebildete attische Komödie dagegen hat viel kunstgerechter die Rolle der Exposition ihrer Motive, welche, wie wir aus dem Fragmente des Susarion ersehen, in alter Zeit der Dichter selbst übernahm, dem Chore übergeben; sie hat zu-

---

14) *Ἀκούετε λεῴ. Σουσαρίων λέγει τάδε,*
Υἱὸς Φιλίνου Μεγαρόθεν Τριποδίσκιος.
Κακὸν γυναῖκες, ἀλλ' ὅμως, ὦ δημόται,
Οὐκ ἔστιν οἰκεῖν οἰκίαν ἄνευ κακοῦ.
Καὶ γὰρ τὸ γῆμαι καὶ τὸ μὴ γῆμαι κακόν.

15) Aristot. Poet. 5: *τίς δὲ πρόσωπα ἀπέδωκεν (τῇ κωμῳδίᾳ) ἢ προλόγους ἢ πλήθη ὑποκριτῶν ἠγνόηται.* In einer späteren Stelle (Poet. 11) versteht er unter dem *πρόλογος* der Tragödie etwas anderes, bloss Locales, *Θέσπις πρόλογόν τε καὶ ῥῆσιν ἐφεῦρε.* Ueber *ῥῆσις* vgl. Pollux IV, 113. Aristoph. Ach. 391.

16) Aus einem Prolog sind die Worte des Antiphanes bei Athen. IV. p. 222. Meinek. Fragm. Com. ed. min. T. I. p. 548. Vielleicht auch die Worte bei Athen. XIV. p. 643.

gleich die auf diese Weise entstandene Parabase des Chors zu einem kleinen, in sich geschlossenen kunstvollen Zwischendrama ausgebildet, in welchem sich der Dichter durch die Rolle des Chors mit den Zuschauern unterredet und entweder diese Zuschauer, und unter ihnen besonders die Preisrichter, auf seine poetischen Intentionen, auf Sinn und Zweck der Komödie hinweisen, damit sie aus Misskennung des Wesens derselben nicht den Preis einem Unwürdigen zuwenden (Aristoph. Pac. 736 ff., Acharn. 634 ff., so Telekleides Fragm. Com. Meinek. T. I. p. 131 ed. min.), oder die Gründe angeben, die ihn zur scenischen Bekämpfung gewisser Persönlichkeiten angetrieben (wie in der ersten Parabase der Wolken), oder endlich sein Stück überhaupt den Zuschauern und Richtern in bestimmter Weise empfehlen will, indem er sie anredet.

Wenn nun die Annahme einer Entstehung der Parabase aus dem ältesten Prolog richtig ist, so ist eine zweite Parabase mit dem angegebenen Inhalte in einem und demselben Stücke an sich ebenso unnöthig, als sie unkünstlerisch erscheinen müsste, gerade wie zwei Prologe oder eine abermalige Hervorhebung von Motiven oder eine abermalige Empfehlung. Nichts desto weniger finden sich in einigen uns erhaltenen Stücken des Aristophanes (die Wolken vor der Hand bei Seite gelassen) zwei Parabasen: in den Vögeln, in den Rittern und im Frieden. In der ersten sogenannten Parabase der Vögel (676—800 Bekk.) ist keins der drei vorhin genannten Motive zu einer Parabasis ausgesprochen; sie enthält, der Form nach ganz vollständig, bloss ein scherzhaftes Lob der Vögel an sich. Allerdings werden in beiden Epirrhemen dieser Parabase die Zuschauer angeredet; aber solche Anreden legt ja sonst der Dichter zuweilen auch den wirklichen Bühnenpersonen seiner Komödien in den Mund (Acharn. 505, Vesp. 54, 1326 ff., Pac. 43, 1081, Eq. 36, 1206, Eccl. 1141), ja selbst auch dem Chore zuweilen da, wo an keine Parabasis zu denken ist (z. B. Lysistr. 638: *ὦ πάντες ἀστοί*, vgl. Ran. 1107 ff., Eccles. 1154). In der zweiten Parabase der Vögel dagegen (1058—1117) ist V. 1102 das dritte der angegebenen Motive angewendet. Diese zweite Parabase ist also in den Vögeln die

eigentliche, die wahre Parabasis, obgleich sie rhythmisch nicht alle Theile der Parabasis hat wie die erste. In den Rittern dagegen ist die erste vollständige Parabasis (V. 501—608) die eigentliche, das erste der angegebenen drei Motive ist darin zur Anwendung gebracht; die sogenannte zweite Parabase (V. 1261 bis 1312), bestehend aus zwei Epirrhemen und den dazu gehörigen zwei Chorgesängen und welche nach einigen Alten Aristophanes von Eupolis entlehnt haben sollte, enthält bloss einige Ausfälle auf schuftige Leute und eine Anerkennung der Seemacht der Athener, keine Anrede an die Zuschauer oder Richter. Vollkommen derselbe Fall ist mit der zweiten Parabase im Frieden (V. 1093—1156), während der ersten (V. 713—784) das zuerst genannte Motiv zu Grunde gelegt ist; es ist diess hier die eigentliche wahre Parabasis, obgleich auch sie rhythmisch nicht alle parabatischen Theile enthält. Nur diese drei Stücke des Aristophanes sind es, in welchen eine doppelte Parabasis anerkannt werden kann. Aber der Unterschied zwischen beiden Parabasen liegt auf der Hand. Wir finden nämlich die Hauptparabasis vom Aristophanes eingefügt nach sehr lebendigen Scenen, welche für die Zuschauer höchst ergötzlich gewesen sind, und sie dient dazu, die Empfänglichkeit dieser Zuschauer für später zu erwartende Scenen durch eine Art von neuem poetischen Zwischendrama zu heben. Diess war auch zugleich der günstigste Moment für den Dichter, sein Stück zu empfehlen. Die zweite Nebenparabase ist dagegen nur eingefügt an solchen Stellen, wo die Zuschauer sich entweder eine gewisse Zeit verflossen denken sollen, welche zur Motivirung neuer Scenen erforderlich schien, oder sie dient dazu, die Umkleidung der Schauspieler für andere Masken als die, in welchen sie bisher aufgetreten waren, möglich zu machen. Es blieb in diesem Falle der Komödie nichts übrig, als den Chor an die Zuschauer sich wenden zu lassen, als ein bloss scenisches Auskunftsmittel (vgl. Schol. Aristoph. Plut. 627).

Um nun auf die beiden Parabasen in den Wolken zurückzukommen, so ist in der längeren ersten, aus welcher wir die fünfundvierzig Verse als Prolog ausgeschieden haben, keines der

angeführten Motive zu einer Parabasis in Anwendung gekommen, aber in der kleinen zweiten (1118—1133) ist das dritte von uns bezeichnete Motiv wirklich angewendet. Warum diess später thun, nachdem die längere und kunstvollere Parabase bereits vorüber war, und warum es jetzt hier thun, gleichsam als ob es früher vom Dichter vergessen worden wäre? Ich fürchte kaum fehl zu greifen, wenn ich diese zweite so ausserordentlich kurz davon gekommene Parabase, die an ihrer jetzigen Stelle sich wie verloren ausnimmt und wie vom Winde hierher geweht, welche ohne allen Zusammenhang mit anderen Theilen des Gedichtes erscheint, statt der als Prolog in der ersten Parabase ausgemerzten Verse nach V. 513 einschalte und sie als specielle Parabasis (*ὁμώνυμος τῷ γένει καλουμένῃ* Hephaest.) bezeichne. Dann würden zuerst in diesem Theile die Richter angeredet, wie es an sich sich ziemte, in den folgenden Theilen *κατὰ σχέσιν* die sämmtlichen Athenäer als Zuschauer.

Man wird einwenden, dass dann gewissermassen drei Epirrhemata in einer Parabase vorkommen, da doch die Alten nur von einem Epirrhema und einem Antepirrhema der Parabase sprechen; allein, es ist kein Grund vorhanden, warum der Gebrauch eines rhythmischen Systems, welches gewöhnlich nur in den Theilen der Parabase vorkommt, welche *κατὰ σχέσιν* genannt werden, nicht auch in den Theilen gestattet gewesen sein sollte, welche *ἀπολελυμένα* heissen: war doch hier dem Dichter das Metrum vollständig freigegeben. In einem solchen Falle war es eben kein Epirrhema mehr, sondern eine sogenannte specielle Parabasis [17]); denn die Theile, welche *ἀπολελυμένα* heissen, haben zu denen, welche *κατὰ σχέσιν* genannt werden, keinerlei rhythmische Beziehung. Gerade aber darin, dass die erwähnten sechszehn Verse dieser sogenannten zweiten Parabase in die erste gehörten und somit scheinbar drei Epirrhemen in derselben Parabasis vorhanden zu sein schienen, scheint mir der Grund zu liegen, dass eine spätere Redaction diese sechszehn Verse von ihrem Platze

17) So bezeichnet dieses Stück auch G. Hermann, Elem. doctr. metr. p. 723.

entfernte und an einen ganz fremden Ort versetzte, während sie die dadurch entstandene Lücke in der Parabasis mit dem vereinzelt vorgefundenen Prologe von neuerem Datum ungeschickt ausfüllte.

Wer die erwähnten sechszehn Verse der sogenannten zweiten Parabasis als ein für die zweite Ausgabe der Wolken nicht mehr brauchbares Ueberbleibsel der ersten Bearbeitung ansähe, wüsste schwerlich nachzuweisen, durch welchen Zufall dieses Epirrhema ohne sein Antepirrhema und ohne allen sonstigen parabatischen Zusammenhang an seine jetzige Stelle wie durch Schiffbruch verschlagen worden: um so mehr, als keine Stelle nachgewiesen werden kann, die in unserm Drama als wirklich bloss der ersten unverbesserten Ausgabe gehörig noch vorhanden wäre[18]). Und wer die Verse der zweiten verbesserten Ausgabe allein zuschreibt, würde schwerlich genügende Gründe anführen können, warum ein Stückchen zweiter Parabase hier vom Dichter eingeschaltet worden sei.

Das zweite Stück, welches die deutlichsten Spuren einer mangelhaften Redaction an der Stirn trägt, ist die Scene des Streites zwischen dem Sprecher des Rechts und dem Sprecher des Unrechts. Wie sie jetzt in der Komödie erscheint, ist sie, obgleich von Anfang an in der Intention des Dichters gelegen, wie die ähnlichen Disputationen in den Wespen und Acharnern, ohne allen wahrhaft scenischen Zusammenhang mit der vorhergehenden und nachfolgenden Scene. Bei der Disputationsscene selbst kann nämlich Niemand, ausser den Disputanten, auf der Bühne zugegen sein als Pheidippides, welcher lernen soll. Es ist nun schon von Andern genugsam nachgewiesen, dass dieselben Schau-

---

18) In der Stelle 730: *φέρε νῦν ἀθρήσω πρῶτον ὅ, τι δρᾷ τουτονί,* mit welcher Sokrates den über seinen Denkversuchen halb eingeschlafenen Strepsiades anredet, muss man sich denken, dass der Philosoph, während er den Strepsiades seinen Denkbemühungen überlässt, gravitätisch mit gehobener Nase (V. 361) und selbst meditirend auf- und abspaziert und dann, sich des fast vergessenen Schülers erinnernd, die erwähnten Worte spricht; er kommt nicht erst wieder auf die Bühne zurück mit diesen Worten, wie Beer S. 130 annimmt.

spieler, welche bisher die Rollen des Sokrates und Strepsiades gegeben haben, sich nun hinter der Scene umkleiden mussten, um als die Personen der beiden Sprecher nachher wieder erscheinen zu können. Der Abgang des Sokrates und des Strepsiades ist zum Schluss der Scene vor der Disputation hinlänglich klar vom Dichter angezeigt worden, des Sokrates durch die Worte: *αὐτὸς μαθήσεται παρ' ἀμφοῖν τοῖν λόγοιν*, wodurch er selbst, Sokrates, und ebenso Strepsiades als hier völlig unnütz bezeichnet werden; Strepsiades entfernt sich überdiess mit den deutlichen Worten: *ἐγὼ δ' ἀπέσομαι* und mit einer letztmaligen Mahnung zu recht gründlicher Unterweisung des Sohnes an Sokrates und seine Schule. Da zur Umkleidung der beiden abgehenden Schauspieler Zeit gehörte, so muss diese natürlich durch einen Chorgesang ausgefüllt worden sein, der jetzt fehlt. Sein ehemaliges Vorhandensein ist aber, wie längst schon bemerkt ist, im Ravennater Codex durch die Beischrift *XOPOY* festgestellt. Es ist auch die Richtigkeit der bereits ebenfalls aufgestellten Vermuthung nicht zu bezweifeln, dass nach der Beendigung der Disputation auch ein Chorgesang jetzt fehlt; ein Schlussgesang zu den vorausgegangenen beiden Strophen muss es gewesen sein, in welchem der Chor, nachdem er vorher dem Sprecher der Gerechtigkeit seine Anerkennung hatte zu Theil werden lassen, jetzt auch eine weit höhere dem Sprecher des Unrechts gewährt haben muss. Es muss dieser Gesang, und gleich voran, auch eine Anrede an Pheidippides enthalten haben, worin der Chor diesem rieth, doch ja der sokratischen Schulhalterei, aus der so tapfere Kämpen hervorgehen, wie der siegende Sprecher, sich hinzugeben, wodurch zugleich der Abgang des Pheidippides in Begleitung der beiden Sprecher gerechtfertigt ward. Ich kann es nämlich keineswegs plausibel finden, wenn man den gerechten Sprecher mit den Worten:

Ἠττήμεθ', ὦ κινούμενοι,
Πρὸς τῶν θεῶν,
Δέξασθέ μου θοἰμάτιον, ὡς
Ἐξαντομολῶ πρὸς ὑμᾶς,

seinen Mantel vom Logeion hinabwerfen und selbst nachspringen lässt. Er könnte doch nur auf die Orchestra springen und sein δέξασθε könnte dann natürlich nur dem unten auf der Orchestra befindlichen Wolkenchor gelten, was doch ganz unpassend wäre. Soll aber der Besiegte, wenn er auf die Orchestra hinabgesprungen ist, erst seinen Mantel wieder aufraffen und nun von der Orchestra hinüberlaufen zu den Zuschauern und sich in ihre Reihen mischen oder soll er mit Zurücklassung des Mantels durch einen der Haupteingänge des Theaters sich davon machen, wie auch vermuthet worden ist? Keins von beiden hat einen Schein von Wahrheit. Vielmehr erscheint die Brunck'sche Ansicht die allein richtige, dass der ehemalige Feind der Sophisten in das Lager derselben selbst überläuft (ἀντομολεῖ) und Arm in Arm mit dem Sprecher der Sophisterei in das Studienhaus hineingeht. Die κινούμενοι, die er anredet, sind eben die Sokratiker, aus deren Schulen die συνήγοροι und die δημηγόροι, welche alle als εὐρύπρωκτοι bezeichnet sind, hervorgehen. Der Mantel, welchen er den Sokratikern darbietet, ist das gewöhnliche Vorhonorar, das Draufgeld, welches er zum Unterpfande seiner Treue zurückzulassen hat, wie es Strepsiades bereits mit dem seinigen gethan hat. An Mänteln war kein Ueberfluss bei den eigentlichen Sokratikern (s. Ameipsias bei Diog. L. II, 27) und wie Sokrates selbst sich in anständigerer Weise einen Mantel zu verschaffen wusste, erzählt Seneca (de benef. VII, 24): Socrates amicis audientibus Emissem, inquit, pallium, si nummos haberem. Neminem poposcit, omnes admonuit; a quo acciperet, ambitus fuit [19]). Pheidippides schliesst sich, auf die Ermunterung des Chors, stillschweigend dem Rednerpaare an.

---

19) Die berüchtigte Mantelgeschichte (Nubb. 178) scheint mir daher ihre Erklärung zu erhalten, wenn man wusste, dass Sokrates manchmal in dem Mantel eines Schülers einherging, den er sich, nach Aristophanes' Ansicht, angeeignet zu haben schien. Sokrates, dem mit seinen Jüngern ein Abendessen fehlt, als sie gerade im Kynosarges — diese Localität hat man sich hier in's Gedächtniss zu rufen, einen Ort, wo dicht neben der Palästra auch Baumgänge für Philosophirende vorhanden waren — wo Sokrates gern theils ringend, theils lehrend, auftrat, versammelt waren, macht hier Anstalt

Mit dieser Darstellung steht aber die kleine Scene in Widerspruch, welche jetzt auf den Schluss der Disputation folgt, nämlich die neun Verse 1109—1117, in welchen Sokrates, Strepsiades und der Chor sich auf eine Weise unterreden, die gar nichts Neues, vielmehr schon Bekanntes darbietet; was hier gesagt wird, ist von Strepsiades schon V. 865 u. folg. gesagt worden. Wozu aber auch dieses unnütze Wiedererscheinen des Strepsiades jetzt? Woher weiss er, dass die Disputation gerade jetzt und zu Gunsten des Sprechers des Unrechts zu Ende ist, und aus welcher Ursache kommt er jetzt wieder hierher? Es ist vorgeschlagen worden, auch den Strepsiades während der Disputation als stummen Zuhörer auf der Bühne neben Pheidippides verweilen zu lassen und, um die Person des Sokrates, welche auch ohne irgend ein Motiv wieder aus dem Studienhause heraus kommen

---

zu einer mathematischen Demonstration; ein Bratspiess, der im herakleïschen Heiligthum des Kynosarges (ebenso wie ein Opfertisch (Plut. 678) wegen des Opfers vorhanden war (vgl. Spanh. Callim. Dian. 134, Pausan. IX, 40)), wird, zusammengebogen, als Zirkel benutzt, und nun schleicht sich Sokrates, gleichsam um noch etwas zur Demonstration Gehöriges herbeizuschaffen, in die ganz nahe gelegene Palästra des Kynosarges (s. die Abhandlung N. VII.), spiesst einen Mantel, den die Ringer dort abgelegt haben, wie einen Braten an und erscheint damit wieder unter seinen Zuhörern, welche das Empfangene zu Gelde zu machen haben, um später aus dem daraus Gelösten im Phrontisterium zu Hause ein Abendessen zu bereiten. Sokrates nimmt den Mantel weg nach dem alten pythagoreischen Grundsatze *κοινὰ τὰ φίλων* (die Ringer im Kynosarges sind ja seine Freunde); es ist seine communistische Philosophie (wie sie Aristophanes ansieht), die ihn dazu antreibt; der Schüler gebraucht dabei den Artikel (*θοἰμάτιον*), um anzudeuten, dass die Empfangnahme eines solchen Mantels der Schüler des Sokrates oft vorgekommen war. Eine Veränderung des Wortes *θοἰμάτιον* entweder in *θυμάτιον* mit Hermann oder in *ἐκ τῆς πάλης θοινημάτιον* mit Bergk scheint unzulässig. Denn die Erwähnung des Thales nachher durch Strepsiades zeigt, dass Sokrates, wie Thales, Geld gewann durch einen kaufmännischen Umweg (s. Aristot. Polit. I, 4), nicht durch unmittelbares Hinwegraffen ein Stück Opferfleisch, wozu keine Pfiffigkeit gehörte, nur die Frechheit eines *βωμολόχος*, mit welcher wieder *ὑφείλετο* nicht übereinstimmt, welches auf das solonische Gesetz bezogen (nach welchem der Tod als Strafe einer Entwendung, vor allen eines Kleides im Badhause, in der Palästra nnd auf dem Markte gesetzt war. S. Süvern über Aristophanes' Wolken S. 17) seinen guten Sinn hat. In den Vögeln (V. 1009) wird dagegen Meton ein Thales genannt wegen seiner Astrognosie.

würde, entbehren zu können, die Verse 1109, 1110, 1115 dem Sprecher der Ungerechtigkeit in den Mund zu legen. Allein nur dem Sokrates selbst kann Strepsiades seinen Sohn, vermöge der väterlichen Gewalt, übergeben, nicht einem namenlosen Famulus des Philosophen. Und dem Sokrates hat ihn ja überdiess Strepsiades bereits früher selbst überantwortet; er selbst, Strepsiades, ist froh, nur wieder aus dem Schulhause entlassen worden zu sein, da er selbst den Unterricht nicht begreifen konnte; er hatte ganz und gar kein Interesse, sich noch durch seine Gegenwart, etwa als Prüfender, bei der Disputation zu betheiligen, ob Alles nach seinem Wunsche abgehen werde. Die neun Verse (1109—1117) sind offenbar eine schlechte Zugabe des Redactors, welcher die Lücke, welche er in der zweiten Bearbeitung der Wolken nach der Disputationsscene fand — die aber für einen Schlussgesang des Chors vom Dichter bestimmt war —, einigermassen auszufüllen suchte; gewiss ist sie nicht ein Ueberbleibsel aus den ersten Wolken, wie von Mehreren vermuthet worden ist. Wie sollten sich diese Verse hierher verzettelt haben? Die Zeit aber, welche sich die Zuschauer nothwendig als verflossen denken sollten für den Unterricht des Pheidippides, füllte dann der Redactor mit jenem sogenannten Epirrhema aus, welches er aus der Parabase, als dorthin aus angedeuteten Gründen nicht gehörig, hinweggenommen hatte. Ein solches Mittel, die verflossene Zeit anzudeuten, war aber gar nicht nöthig, der jetzt nicht mehr vorhandene Schlussgesang des Chors hatte dafür gesorgt und Strepsiades giebt bei seinem nachherigen Auftreten die verflossene Zeit durch Zählung der Monatstage selbst genau an.

Die letzte, höchst lebendige Scene, welche ebenfalls, nach dem Verfasser der sechsten Hypothesis, die Diaskeue des Dichters erfahren hatte, muss dennoch in der Hauptsache gleich Anfangs in der ersten Bearbeitung dieselbe gewesen sein, wie wir sie jetzt vor uns haben. Die Hauptsache aber ist die Rache an den verführerischen Philosophen durch Niederbrennung ihres Philosophenhauses. Diese Scene ist nämlich einem wirklichen Factum nachgebildet, welches dem Dichter gleich Anfangs bei der Conception der Komödie vorgeschwebt haben muss. Ich

meine nämlich die Niederbrennung der Synedria der Pythagoreer in Unteritalien durch die aufgeregte Volkswuth, als diese Philosophen durch ihre oligarchische Richtung sich dem Demos, vorzüglich in Sybaris und Kroton, verhasst gemacht hatten (s. Polyb. II, 39, Diod. Exc. Vat. 40, p. 35 Dind., Plut. de gen. Socr. 13, Jamblich. Pyth. 35, Diog. L. VIII, 39 und von Neueren hauptsächlich Meiners' Geschichte des Ursprungs der Wiss. I. S. 473). Was von Aristophanes bei seiner abermaligen Bearbeitung dieser Scene der Wolken geändert worden, kann deshalb bloss in den Personen bestanden haben, die er auftreten liess. Höchst wahrscheinlich waren unter den verschiedenen Schülern, welche die Handschriften jetzt, ausser Chärephon, ohne Namen auftreten lassen, in der früheren Bearbeitung bestimmte Anhänger des Sokrates gekennzeichnet gewesen, welche er alle nach und nach aus dem brennenden Hause einzeln herauskommen und dann wieder tumultuarisch hineinstürzen liess. Es konnte diess, je nachdem der Dichter seine Leute dazu gewählt und ausgestattet hatte, sehr ergötzlich sein; aber es konnte auch eine Menge zum Theil einflussreicher Personen zugleich verletzt und aufgebracht haben. Deshalb, glaube ich, erscheint diese Scene nur durch die Anonymität der Schüler verändert; bloss der spindeldürre und deshalb leicht feuerfangende Chärephon, der einmal als Schatten des Sokrates mit diesem stehen musste (s. V. 105, 145, 495), ist jetzt genannt; die anderen namenlosen Schüler, vier an der Zahl, kommen jetzt nur in Eile nach einander aus dem brennenden Hause herausgelaufen und verschwinden wieder in dasselbe, wie Bienen, die herausgeräuchert (Equit. 793, Vesp. 457, 1080), doch immer wieder in ihren Stock zurückzukehren suchen. Der erste Schüler, aus der einen Nebenthüre der hinteren Scenenwand herausgekommen, schreit V. 1497 bloss *ἰού, ἰού* und eilt zur anderen Nebenthür wieder hinein; der zweite kommt (V. 1498) mit *ἄνθρωπε τί ποιεῖς* aus derselben Thür, durch welche der erste verschwunden war, hervor und geht dann eilig durch die erste Nebenthür wieder hinter die Scene; der dritte (V. 1501) mit *οἴ μοι τίς ἡμῶν πυρπολεῖ τὴν οἰκίαν*; wieder aus dieser Thüre heraus, um durch die andere abermals zu verschwinden, und

ähnlich thut der vierte V. 1503 mit *ἀπολεῖς, ἀπολεῖς*. Alle vier Schüler werden von demselben Schauspieler gegeben, der hinter der Scene nur rasch eine bereitliegende andere Maske überzustülpen hatte (denn uniformirt waren diese sokratischen Hungerleider, wie der Dichter sie schildern wollte, alle auf gleiche Weise); es ist derselbe Schauspieler, welcher den Sokrates bisher gegeben hatte und nun endlich mit V. 1506 mit seiner Sokrates-Maske wieder gravitätisch herauskommt. Chärephon (V. 1509) dagegen wird durch den Schauspieler gegeben, welcher den Pheidippides bisher gespielt hatte.

Es hat überhaupt in der letzten Scene Niemand auf der Bühne gesprochen, als Strepsiades, Sokrates und die Schüler desselben, nicht Xanthias, der Diener des Strepsiades, welchem Bergk V. 1409, 1500, 1503—5 zugewiesen hat. Strepsiades ist, nachdem er den Diener mit einer Axt auf das Dach hatte steigen und dasselbe aufhauen lassen, selbst nachgestiegen und hat das aufgehauene Dach mit seiner Fackel angezündet; denn nur vom Dache aus konnte das Haus überhaupt angezündet werden. Nur Strepsiades selbst kann *διαλεπτολογοῦμαι ταῖς δοκοῖς τῆς οἰκίας* und *ἀεροβατῶ καὶ περιφρονῶ τὸν ἥλιον* sagen, ein Spott auf das, was er selbst in der Schule des Sokrates gelernt hat[20]). Auch die Worte: *δίωκε, βάλλε, παῖε πολλῶν οὕνεκα, μάλιστα δ' εἰδὼς τοὺς θεοὺς ὡς ἠδίκουν* müssen dem Strepsiades, nicht dem Chore, gehören; das Participium *εἰδώς*, welches, an Xanthias gerichtet, so auffallend gefunden worden ist, hat eine hypothetische Bedeutung (s. zu Hesiod. Scut. 367, ähnlich Nub. 471): „vorzüglich wenn du weisst, wie sie die Götter beleidigt haben.“ Es ist diess aber nicht einmal nöthig, da Strepsiades dem Xanthias vorher den Grund mitgetheilt haben wird, weshalb er den Sokratikern das Haus ansteckt. Dann müssen wir uns denken, Strepsiades habe nach V. 1496 mit Xanthias sich beredet, vielleicht mit Gesten nur.

20) Derselbe Spott spricht sich V. 1477 aus in den Worten: *διὰ τουτονὶ τὸν δῖνον;* mit diesen Worten (nicht *Δῖνον* ist zu schreiben) schlägt er sich an den Kopf, um den Wirbel zu bezeichnen, der in seinem eigenen Kopfe durch Sokrates und seine Lehre erregt worden und durch den er zu so abgeschmackten Ideen vom Gott Dinos gebracht worden sei.

IX.

Ueber die griechischen Amazonen und deren plastische Darstellungen, besonders der Matteischen Amazone.

Die ungeordneten lockeren Zustände, welche die Griechen als einem allmählich erst geordneten Menschenstaate vorausgegangen dachten, sind in ihrer Mythologie hauptsächlich durch die Bestrebungen der Centauren und Amazonen repräsentirt; die Centauren (*κένταρες ἵππων*) gehören, der Sage nach, nach Griechenland selbst, sie sind in Thessalien, wo die Rosszucht am meisten blühte, gleichsam die Nachfolger der Cyclopen[1]); sie erscheinen als wilde, beduinenartig umherschweifende Reuter im beständigen Kampfe mit den Städte- und Staatengründenden und dort festsitzenden Lapithen und werden von diesen theils verdrängt, theils vertilgt. Aber der letzte von ihnen, Chiron, „der Gerechte unter den Centauren“, wie Homer ihn nennt, bequemt sich der neuen Gestaltung der Dinge und erscheint dann in der Sage als Lehrer des Thessalischen Achilleus in Dingen, die er sich in seinem Wald- und Bergleben angeeignet hat. Verwandt mit diesen griechischen männlichen Centauren sind in der Grundbedeutung die weiblichen Amazonen, die aber nicht nach Griechenland gehören, sondern in

1) S. Ges. Abhandl. Bd. I. S. 186.

die Länder der Nichtgriechen, also der Barbaren, von den Griechen versetzt werden. Die Unbotmässigkeit der Frauen, gleichsam ihre Emancipation, welche in griechischen Staaten eigne Beamte, die Gynäkonomen oder Gynäkokosmen, überwachten, und welche Aristophanes so witzig persifflirt hat, ward von den Griechen ebenfalls als eine vorstaatliche oder ausserstaatliche Erscheinung betrachtet, die bei ihnen nicht Platz greifen dürfte. Die Griechen versetzten daher in ihren Mythen männerfeindliche (*στνγάνορας*) Amazonenstaaten, wenn es erlaubt ist, sie so zu nennen, in's Barbarenland, bald nach dem wilden Scythien, bald nach Asien, bald nach Libyen[2]). Mythisch haben sie nichts gemein mit den bewaffneten und kriegerischen Bacchantinnen, weil diese zugleich mit männlichen Satyrn im Gefolge des Bacchus erscheinen, und gar nichts mit den bloss männlichen Bellonariern der Göttin Bellona.

Verschieden von dieser Vorstellung von einem blossen Weiberstaat, ohne Männer, wie sie in der Amazonenmythe sich ausspricht, sind die wirklich historischen Nachrichten, welche den Griechen über gewisse Menschenstämme zugekommen waren, welche freiwillig Frauen als Königinnen, wie Semiramis und Tomyris, oder wie die Königin von Saba, über sich herrschen liessen oder auch den Frauen im Allgemeinen wegen ihrer Einsicht und Klugheit in gewissen Dingen Vorrechte einräumten. Solche Völker nennt Aristoteles nach griechischer Art im Allgemeinen „von Weibern beherrschte“[3]) und unter den Stämmen Kleinasiens, welche später gräcisirt wurden, führt Herodot die Lykier als solche auf, welche die Frauen noch zu seiner Zeit bevorzugten[4]); und im lykischen Halikarnassus erscheinen auch Königinnen mit dem fast amazonenartigen Namen Artemisia. Auch Heraklides Ponticus nennt

---

2) Diod. III, 53.

3) Polit. II, 6. *γυναικοκρατούμενοι.* Vgl. Nicol. Damascenus bei Stob. Flor. XLIV, 40 und Plut. de clar. mul. 6. Welcker: Aesch. Tril. p. 586.

4) Herod. I, 173. Etwas weit geht in der Darstellung lykischer Verhältnisse Bachofen: „Die Lykier“, der gewissermaassen das „Ewig-Weibliche“ bei ihnen realisirt findet.

daher die Lykier, wie Aristoteles andere solche Stämme[5]) und wie Scymnus von Chios[6]) die Sarmaten, „weiberbeherrschte“[7]), und von diesen Sauromaten, einem scythischen Volke, berichtet Hippokrates[8]), dass ihre Weiber zu Rosse kämpften und sich nicht eher verheiratheten, als bis sie drei feindliche Krieger erlegt, dass sie dann, ehe sie dem Manne sich hingaben, ein gesetzlich herkömmliches Opfer brachten, aber, von ihrer Verheirathung an, dem kriegerischen Geschäfte entsagten, wenn nicht ein allgemeines Aufgebot ihren Kriegsdienst forderte. Die Mütter legten den Töchtern ein heisses Erz auf die rechte Brust, um alle Kraft des Wachsthums dem rechten Arme zuzuwenden. Hippokrates nennt diese Weiber aber nicht die Amazonen. Dieser erwähnt er dagegen in einer andern Schrift[9]), worin er erzählt, dass nach der Mythe die „Amazoniden“ ihre männlichen Kinder verstümmelten, theils am Knie, theils an den Hüften, um sie unkriegerisch zu machen und bloss als Handwerker benutzen zu können. „Ob diess wahr sei, wisse er nicht“, fügt er hinzu. Er redet also hier, bei der Erwähnung der Amazonen, von keiner Verkümmerung weiblicher Brüste[10]), welche er nur bei den Sauromaten herkömmlich sein lässt, während Diodor (II, 45) beides den Amazonen am Thermodon, von welchen gleich nachher gesprochen werden wird, zuschreibt. Auch Herodot (IV, 117) hat eine Nachricht von den kriegerischen Jungfrauen Sarmatiens, wohin Stephanus von Byzanz die Amazonen verlegt (*Ἀμαζόνες*) (aber nicht Ephorus, wie man aus dieser Stelle schliessen könnte, weil er vom Stephanus dort zugleich

5) Dass er die Lacedämonier dazu nicht rechnet, ist auffallend.

6) v. 886. Meineke.

7) Heracl. Pont. 15. S. Schneidewin S. 83. Die Lyburner nennt Skylax so (S. 14). Vgl. Welcker Trilogie S. 587.

8) de aëre, aquis et locis c. 17 (Littré).

9) de articul. 53. Littré.

10) S. über diese beiden Stellen des Hippokrates, welche gar nicht zusammengehören und sich nicht widersprechen: Littré: Les oeuvres d'Hippocrate: Introd. T. I. p. 336. Mordtmann: Amazonen S. 20. 31 führt nur die erste Stelle des Hippokrates an und bezieht sie auf die Amazonen, was unrichtig ist.

erwähnt wird). Noch Tacitus [11]) berichtete von dem germanischen Stamme der Sitonen, dass ein Weib bei ihnen herrsche, und in den alten nordischen Sagen erscheint die amazonenartige Brunhildis als Königin über Männer; die Celten haben noch zu Hannibal's Zeit die Ausgleichung ihrer politischen Streitigkeiten mit anderen Völkern ihren Weibern, gleich den römischen Fetialen, überlassen [12]). Und von den Japanesen wissen wir ja, dass auch Frauen noch heute die Leibwache der Fürsten bilden.

Alle diese historischen Nachrichten sind aber in der That verschieden von dem Inhalt der griechischen Amazonensage selbst, wenngleich sie wohl den Griechen auch zum Theil einen historischen Hintergrund für ihre Sage gegeben haben. Denn diese historischen Nachrichten sprechen eben nur von Vorzügen, welche tapfere Völkerschaften den Weibern als Kriegerinnen und sonst freiwillig zuerkannten, wie ja auch Plato in seiner idealen Republik den Weibern selbst die Fähigkeit zuerkennt, Kriegerinnen zu sein, allein alle diese Vorzüge alteriren den griechischen Männerstaat selbst nicht. Die griechische Amazonensage aber schafft ganze Reiche, bloss von männerfeindlichen Weibern bevölkert und natürlich auch beherrscht. Und nur die böhmische Sage vom Mägdekrieg hat einige Aehnlichkeit mit der griechischen Mythe, wiewohl auch sie ein anderes Motiv hat. Diese ganze Vorstellung aber ist eine Mythe, und sie nicht als historisch zu betrachten hatte Strabo ein vollkommenes Recht.

Die Amazonensage in diesem Sinne erscheint bei den Griechen schon von Homer erwähnt. In der Ilias, wo die Amazonen allein genannt werden, während die Odyssee über sie schweigt, nennt Homer ihren eigentlichen Wohnsitz nicht [13]), aber

---

11) Germ. 45.

12) S. Plut. de mulier. virt. S. 270. T. VIII. Hutten.

13) In einer späteren sonderbaren und, wie sie jetzt vorliegt, unverständlichen Variante der Verse Il. II, 856 findet sich Alope im Pontus als ihr Sitz angegeben. S. Strabo XII. S. 550: *ἐλθόντ' ἐξ Ἀλόπης ὅθ' Ἀμαζονίδων γένος ἐστίν.* Vgl. Steph. Byz. u. *Ἀλόπη.*

in alter Zeit hat, wie Homer berichtet, Priamos gegen sie gefochten, als sie in Phrygien einfielen [14]). Diodor lässt sie dort von Libyen [15]) aus einbrechen unter ihrer Königin Myrina, die in Troas ihr Grab faud [16]). Und in Lykien, wohin sie ebenfalls gezogen waren, hatte Bellerophontes einen Schwarm von ihnen besiegt [17]). Sie werden also nach Homer's Vorstellung wohl nach Asien gehört haben, denn von hier waren sie auch nach Ionien gezogen, hatten, der Sage nach, Ephesus gegründet und den Dienst der ephesischen Artemis eingeführt (Paus. VII, 2); ihre Königin war zugleich Priesterin dieser Artemis gewesen (Steph. Byz. v. *Ἔφεσος*). Aber Arktinos von Milet, der Cycliker, nannte die Penthesilea, die als Königin der Amazonen dem Priamos zu Hülfe eilte, und vom Achilleus getödtet ward, eine Thrakerin [18]), wird sie also wohl nach Nordeuropa versetzt haben. Damit hängt die Nachricht des Herodot (IV, 100) zusammen, dass die Amazonen im Skythenlande gewohnt, oder nach Andern (Steph. Byzant.) im Lande der Sarmaten (vgl. Herod. IV, 117), und erst bei Aeschylus [19]), dann bei Herodot, wird Themiskyra am Fluss Thermodon (sonst Araxes [20])) am Pontus Euxinus als ihr eigentlicher späterer Sitz verkündigt, nachdem sie mittäglich vom Kaukasus dahin vorgedrungen sind. In dieser Gegend sollten sie in mehreren Flecken (*κῶμαι*) gewohnt haben [21]) und von deren Namen Themiskyrische, Lykastische und Chadesische genannt worden sein [22]). Hekatäus hatte aber Themiskyra nicht einmal einen

---

14) Il. III, 189.

15) III, 55.

16) Hom. Il. II, 814.

17) Il. VI, 186.

18) S. Proclus Chrestomath. Dieses kann sich nicht auf Samothrake beziehen (Diod. III, 55).

19) Prometh. v. 702.

20) S. Schol. Apollon, Rh. II, 972. Vgl. Orph. Argon. 752.

21) *κωμηδόν* wohnen hatte Aristoteles als ein Zeichen vorstaatlicher Gewohnheit bezeichnet. S. meine Geschichte der röm. Staatsverf. S. 2.

22) Apollon. Rh. II, 995. Vgl. Schol. Apollon. Rh. II, 373. Steph. Byz. v. *Χαδισία*.

Flecken genannt, sondern bloss ein „ebenes Feld“, wie es auch Strabo thut. Nach Themiskyra zog der Sage nach Herakles in Begleitung des Theseus zu Schiffe, um, durch Eurystheus dazu gedrängt, den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte, gleichsam den Gürtel der Brunhildis, zu holen. Er tödtete nach einer Sage die Königin und brachte den Gürtel nach Mykenä. Die gefangene Amazone Antiope überliess er seinem tapfern Freunde Theseus. Nach anderer Sage hatte Theseus selbst die Hippolyte gefangen (Justin. II, 4), während Melanippe (Diod. IV, 17) in die Gewalt des Herakles kam; von der Hippolyte stammte Theseus' Sohn Hippolytos. Dieser feindliche Einfall griechischer Helden in den Sitz der Amazonen war der Grund, warum in der Sage später die Amazonen, nach Hellanicus (Plut. Thes. 27) über den Bosporus setzend, einen Einfall im eigentlichen Griechenland, den einzigen, nach Attika gemacht hatten, um sich an Theseus zu rächen. Sie kommen zu Rosse nach Athen (so waren sie in der Pökile von Mikon abgemalt, s. Abh. N. VI. p. 136) und es heisst bei Aeschylus (Eum. 655), dass sie vom Areopagus aus die Athener in der Burg belagert hätten. Plutarch (Thes. 27) aber berichtet aus Clidemus, dass die Athener sich von dem Hügel des Museion aus vertheidigt hätten. Sie wurden vom Theseus besiegt und vertrieben; sie flohen nach Megara zu, wo nach einer andern Sage noch Hippolyte, die Schwester der Antiope, ihr Grab fand (Paus. I, 41); ihr Denkmal hatte die Form eines Amazonenschildes. Antiope selbst aber hatte ihr Grabdenkmal vor dem westlichen Eingange Athens (Paus. I, 2). Dass die Amazonen weiter und bis in den Peloponnes vorgedrungen seien, ist durch keine Localsage ausgesprochen; dass sie weiter vorgedrungen seien, ist nur geschlossen worden aus künstlerischen Amazonen-Darstellungen, welche auch in jenen Gegenden sich fanden [23]) und den Grundgedanken der Mythe im Allgemeinen ausdrückten. Mit dem attischen Zuge ist in der Sage die Sache für Griechenland abgethan.

Die tapferen Frauen nannten sich Abkömmlinge, Töchter,

---

23) Paus. III, 25.

des Ares und der Nais Harmonia, mit welcher der Kriegsgott sie im akmonischen Haine gezeugt haben sollte. (Apollon Rh. II, 994.) Diesen Hain hatte auch Pherekydes genannt (Steph. Byz. s. v.). Und da sie die Männer befeindeten, sich nicht von ihnen in's Ehejoch beugen lassen wollten, haben sie wohl den Namen Amazonen erhalten; denn es scheint nicht fern zu liegen, das Wort mit „Männerfeindinnen“ zu übersetzen [24]). Da sie als Feinde der Männer und ihrer Staaten in ähnlicher Weise wie die Centauren auftreten, ist es ganz natürlich, dass auf den Metopen des Parthenon vorzugsweise Centauren- und Amazonen-Kämpfe, im inneren Friese aber der grosse Panathenäenzug von Phidias dargestellt wurde. Centauren- und Amazonenkämpfe gingen mythisch der Gestaltung eines geordneten Staates voraus, wie ihn Theseus namentlich zu Stande gebracht hatte und wie die Staatsgöttin Athena ihn selbst beschützte, welcher Göttin der Panathenäenzug, eine Feier des geordneten Gesammtstaats der Athener, gilt.

Für die Poesie [25]), die plastische Kunst und die Malerei der Griechen gab der Amazonenkrieg in Attika einen hochpoetischen Gegenstand ab, der vielfach behandelt worden ist.

Die äusseren Abzeichen der Amazonen, wie sie auf den alten Bildwerken sich kund geben, kann man in allgemeine,

---

24) Vom *ἀ* privativum und *μάσσειν* (von welchem auch *μαζός* und *μᾶζα* stammt) „contrectare, quae contrectari se non patiuntur“, also die sich nicht berühren lassen, wie *ἄδμητος* von einer von Männern unberührten Jungfrau gesagt wird. Die Ableitung von *ἀ* und *μαζός*, die Brustlosen, hat gar nichts für sich, da weder Verkümmerung einer Brust in irgend einem griechischen Denkmal sich vorfindet, noch eine solche nöthig war, weder der linken, um den Schild ungehindert vorhalten zu können, noch der rechten, um den rechten Arm mehr zu kräftigen. Nach der Sage hat Eurystheus' Tochter den Amazonengürtel verlangt als Abzeichen der ächten Jungfräulichkeit und auch sie hiess *Ἀδμήτη*, oder dorisch *Ἀδμάτα*. Mordtmann: Die Amazonen, versucht eine orientalische Ableitung des Wortes.

25) Ueber die Dichter, die diesen Gegenstand behandelt haben, wie Hegesinoos und Pothos, und die Prosaiker, wie Onasos und andere, s. Welcker Epischer Cycl. I. S. 313 ff.

allen eigene, und besondere, die sich nicht überall finden, eintheilen. Zu den allgemeinen gehören:

1) Die Streitaxt, und zwar entweder, und vorzugsweise, eine Doppelaxt, eine Art kurzer Hellebarde, *σάγαρις* [26]) genannt, oder eine einfache, *ἀξίνη, πέλεκυς, σκέπαρνον* genannt; eine solche, seltenerer Art, ist auf einer der Metopen von Selinunt angebracht; sie erscheint dort wie aus einer Eisenstange geschmiedet, deren oberer Theil in Form eines Bischofstabes gebogen ist, aber nicht in runder, sondern in eckiger Form.

2) Der Schild mit einem oder zwei halbmondförmigen Ausschnitten, *πέλτη* (auch *γέρρον*) genannt [27]), den Pollux mit einem Epheublatte nach Xenophon vergleicht. Beide Ausdrücke, Sagaris und Pelte, werden als thracisch bezeichnet.

3) Sie tragen auf Vasenbildern meist eng anschliessende Hosen (*ἀναξυρίδας*), bemalt oder gestickt; auf plastischen Kunstwerken finden sich diese Beinkleider seltener, wo ihre Beine nackt erscheinen; auf der schon erwähnten selinuntischen Metope hat Serradifalco die eng anschliessenden Hosen durch einen Querstrich über den Knöcheln angedeutet; es ist aber zweifelhaft, ob diess wirklich auf dem gut gearbeiteten Originale so ausgedrückt war und sein konnte. Dagegen erscheinen auf dem Fries der flügellosen Nike in Athen einige Amazonen faltige Hosen zu tragen (Anc. Marbb. in the British Mus. T. IX. Pl. VIII.), auf dem Relief von Phigalia erscheinen sie theils mit faltigen Hosen, theils mit strumpf- oder gamaschenartigen Schienen, während dann die Schenkel nackt erscheinen.

4) Sie führen Bogen und Köcher (dieser hängt an einem Schulterriemen an der linken Seite herab in der Form einer neueren blechernen Botanisirkapsel und ist oben verschlossen, so dass die Pfeile nicht wie bei anderen Köchern mit den Fittigen hervorsehen), Sporen und Schwerter (diese beiden seltener), Helme theils in phrygischer Mützenform mit hinten herabfallen-

26) Xenoph. Anab. IV, 4, 16. Pollux I, 138 nennt sie skythisch.

27) Pollux I, 134.

den Klappen, theils eherne in gewöhnlicher Art[28]), auch Panzer; bloss die sogenannte Stackelbergische Amazone hat ein Thierfell über dem Chiton des Panzers.

5) Einen sogenannten Aresgürtel (ζωστήρ) führten die Anführerinnen[29]), theils statt des Panzers, theils auch unter dem Panzer, um die unteren Theile des Körpers zu decken, wie denn der mit edlen Steinen oder metallenen Buckeln besetzte Aresgürtel der Hippolyte berühmt war. Pindar spricht sogar von mehreren Gürteln der Amazone (er nennt sie singularisch und hat wohl von der Hippolyte gesprochen), also von dem jungfräulichen Gürtel und dem Aresgürtel (Pind. Fragm. 158).

6) Seit Phidias sehen wir die Amazonen meist nur mit einem kurzen faltigen dorischen Chiton ohne Aermel versehen, welcher um die Hüften mit einem gewöhnlichen Gürtel hinaufgezogen ist. Mit verschiedenartig geschmückten Aermeln versehen, erscheinen diese Chitonen auf Marmorwerken nur auf der selinuntischen Metope; indessen auch hier nicht vollständig beglaubigt; denn aus Serradifalco's Abbildung ist nicht zu ersehen, auf welche Weise der Künstler die Grenze zwischen den nackten Händen und dem beärmelten Gewande kunstgerecht angedeutet haben soll, ob durch einen Einschnitt, was des vortrefflichen Künstlers nicht würdig gewesen wäre, oder durch eine Erhöhung des Saumes, was aus Serradifalco's Abbildung nicht deutlich wird. Auf den Friesen von Phigalia und Halikarnass erscheinen sie auch mit einem kurzen Himation bekleidet.

Plinius[30]) berichtet eine schon oft zur Sprache gekommene

---

28) Ueber die selinuntische Metope, auf welcher Hippolyte mit einem ehernen Helm erscheint, der hinten mit solchen Lappen versehen scheint, habe ich Abhandlung IV. schon gesprochen.

29) Millin, galérie myth. N. 497. 501. Gerhard: Auserles. Vasenb. CIV.

30) XXXIV, 8. Venere autem et in certamen laudatissimi, quamvis diversis aetatibus (O. Mueller: civitatibus) geniti, quoniam fecerunt Amazonas: quae quum in templo Dianae Ephesiae dicarentur, placuit eligi probatissimam ipsorum artificum qui praesentes erant iudicio, quum apparuit eam esse quam omnes secundam a sua quisque iudicassent. Haec est Polycleti, proxima ab ea Phidiae, tertia Cresilae, quarta Cydonis, quinta Phradmonis.

Geschichte über eine Concurrenz, welche die Ephesier ausgeschrieben hätten unter den bedeutendsten Bildhauern damaliger Zeit, zur Anfertigung von Amazonen-Statuen zum Schmuck des Tempels der ephesischen Artemis; es waren fünf Künstler, welche Amazonen gebildet hatten: Phidias, Polycletus, Cresilas, Cydon und Phradmon. Von den Künstlern selbst war die des Polyklet als die schönste von allen anerkannt; und diese sollte also wohl nachher einen besonders gewählten Standpunct im Tempel erhalten. Alle diese Amazonen wurden nemlich im Tempel der ephesischen Artemis aufgestellt und geweiht. Wenn sie zwischen den Säulen des Haupteingangs zum Tempel, etwa in der Weise wie beim Mausoleum in Halicarnassus, oder wie die Danaiden im Tempel des palatinischen Apollo in Rom, zu stehen kommen sollten, so müssten, da der Vordersäulen des Tempels acht waren, sechs Amazonen-Statuen nöthig gewesen sein, wenn der Raum zwischen den Mittelsäulen, als den Zugang zum Tempel bildend, frei blieb. Plinius nennt aber nur fünf; folglich werden sie wohl im Innern des Tempels so in einem Halbkreis aufgestellt gewesen sein, dass die Amazone des Polyklet in der Mitte von allen zu stehen kam; das ist wohl der Sinn des placuit eligi, an welchen Jahn Anstoss nahm.

Dass uns auch von diesen berühmten Statuen unter den vielen noch vorhandenen Amazonen-Statuen noch Nachbildungen übrig geblieben, ist höchst wahrscheinlich, da wir wissen, dass Nachbildungen der berühmtesten plastischen Werke in Menge von den verschiedensten Künstlern gearbeitet worden sind. Denn das Schöne, welches der eine griechische Stamm besass, wollten auch andere in Nachbildungen, wenn auch in einzelnen Theilen verändert, besitzen. Leider wissen wir aber sehr wenig von den Motiven, welche jene berühmten Künstler bei Anfertigung ihrer Amazonen-Statuen hatten, noch weniger, ob den einzelnen Künstlern diese Motive bei der Bestellung angegeben waren. Phidias hatte aber eine stehende, sich auf einen kurzen Speer stützende gebildet und ausgezeichnet durch schönen Mund und Nacken (Lucian. Imagg. 4. 6. 7), Cresilas hatte nach Plinius eine verwundete Amazone gearbeitet, wie deren mehrere in verschiedenen Stel-

lungen auf uns gekommen sind, von Polyclet's, Cydon's und Phradmon's Leistung ist uns gar nichts überliefert, ja von Cydon ist uns überhaupt nichts bekannt, er kommt in den uns zugänglichen Quellen gar nicht weiter vor und müsste doch bedeutend gewesen sein. Daher hat Ross statt Kydon vorgeschlagen bei Plinius zu lesen Strongylion, ein Künstler, der allerdings eine Amazone gearbeitet hat, die besonders wegen ihrer schönen Schenkel berühmt war und deshalb die „schönschenklige" hiess. Dieser Name, Strongylion, ist aber doch allzu weit entfernt von der Namensform Kydon. O. Jahn [31]) hat daher die scharfsinnige Vermuthung mitgetheilt, dass bei Plinius „tertia Cresilae quarta Cydonis" das Missverständniss Statt gefunden haben könne, dass er Cydon als Bezeichnung des Vaterlandes des Cresilas (er war aus Cydonia in Kreta) für den Eigennamen eines anderen Künstlers gehalten haben könne, eine Vermuthung, welcher Brunn beistimmt. Allein, ein grosses Bedenken bleibt doch dadurch nicht beseitigt. Denn wenn alle Statuen der verschiedenen Künstler im Tempel aufgestellt und dedicirt waren, wie Plinius sagt, die Amazone des Polyklet aber, weil sie von allen als die vortrefflichste erklärt worden, also ihr wohl auch ein ausgezeichneter Platz, wahrscheinlich in der Mitte der vier übrigen, angewiesen worden war, so scheint diess doch für die Fünfzahl der von Plinius verzeichneten Amazonen-Statuen zu sprechen; wenn es nur vier Statuen waren, hätte sie durch die bloss spaliermässige Aufstellung keine Superiorität behaupten können. Eher würde daher Myron wegen seiner Berühmtheit statt Kydon erwartet werden können, aber vor der Hand werden wir wohl bei dem Namen Cydon stehen bleiben müssen.

Nun hat bekanntlich O. Müller eine Wiederholung der Amazone des Phidias in der sogenannten Matteischen Amazone im Vatican finden zu können geglaubt, welche bei ihm selbst (Denkm. d. alten Kunst I, 31. 138) und sonst anderswo vielfältig abgebildet ist, ohne dass die Schönheit und Anmuth des Originals

31) Berichte über die Verhandl. der kgl. Sächs. Gesellschaft der Wiss. 1850. I. S. 37.

vollkommen erreicht wäre. Sie ist freilich restaurirt, ihr rechtes Bein unterhalb des Knies bis zu den Knöcheln ist neu; ihr rechter Arm ist aber in der Weise erhoben, dass sie ihn in der jetzt restaurirten Weise wirklich gehalten haben muss. Müller sieht in der Stellung, die sie einnimmt, das Motiv einer mit dem Speer zu einer Springübung sich rüstenden Amazone, wie es denn bei griechischen Reutern gewöhnlich war, sich auf das Pferd zu schwingen mit Hülfe des Speeres, der aber zu diesem Zwecke mit einer kleinen Querstange versehen war; diese Amazone sei nun zwar nicht im Begriffe, den Rossesprung zu machen, aber sie sei in einer ähnlichen Uebung im Allgemeinen begriffen und es werde wohl die vielspringende Amazone Myrine gemeint sein (Hom. Il. II, 814). Es ist schon dagegen eingewendet worden, dass die Amazone ihren Blick auf die Erde heftet und rechtshin sieht, nicht linkshin, wohin sie doch, wenn ein Springspeer in ihrer Hand gewesen wäre, den sie auf die Erde gestützt hätte, hätte sehen müssen [32]). Es ist aber diese ganze Art der Uebung mit einer Springstange den Griechen nicht bekannt gewesen. Und warum sollte sie auch, da sie alle übrigen hindernden Waffen abgelegt hat, allein den lose an der Seite hängenden Köcher nicht, bevor sie zum Sprunge sich anschickte, abgelegt haben? Der Köcher spricht allein verständlich gegen diese Vorstellung. Wenn Phidias also eine Amazone, auf den Wurfspeer gestützt, dargestellt hat, so war es wohl eine ruhige, nach vollbrachten Thaten ausruhende, mit einem Worte eine unbesiegte, auch sonst vollständig gewaffnete. In der Matteischen Amazone ist aber kaum das Motiv einer besiegten zu verkennen, welche ihre Waffen dem Sieger übergiebt. Sie ist traurig, eben vom Pferde gesprungen oder von ihrem Gegner gestürzt (dass sie eine reisige ist, bezeugt der Sporn am linken Fusse), sie hat an ihrer rechten Seite bereits Streitaxt und Amazonenschild an einen

---

32) Neuerlich hat M. Steiner: Ueber den Amazonenmythus in der antiken Plastik die Müller'sche Ansicht auf nicht genügende Weise zu vertheidigen gesucht. Die Amazone soll nicht eben im Begriff sein zu springen, sondern einen günstigen Augenblick dazu erwarten.

Baumstamm gelehnt, ihr Helm liegt ihr rechts zu Füssen; ihren Bogen, den sie über der rechten Schulter so getragen hat, dass der Bogen selbst ihr im Rücken hing, die Sehne aber über die Brust weglief [33]), will sie eben, indem sie ihn mit der Linken nach unten festhält, mit der Rechten über den Kopf hinwegheben und dem Sieger überliefern, um zuletzt auch den Köcher ihm zur Disposition zu stellen.

Gegen diese von mir dargestellte Ansicht hat Otto Jahn [34]), während er die Situation dieser Ansicht entsprechend findet, den einen Zweifel ausgesprochen, dass der abgebrochene rechte Unterarm des in Trier gefundenen ähnlichen Amazonentorso's (S. Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden der Rheinlande IX. S. 92 ff.) eine Biegung zu verrathen scheine, welche mit der Handlung des Bogenablösens vom Rücken der Amazone kaum verträglich sei. Ich muss gestehen, diess nicht einsehen zu können: das in Trier gefundene Armstück hat genau dieselbe Biegung, wie der restaurirte rechte Arm der Matteischen Amazone, nur dass die Trier'sche den rechten Arm etwas mehr hinter dem Kopfe gehalten haben kann, als diess bei der Matteischen der Fall ist, aber das Motiv ist bei der Trier'schen Amazone vollkommen dasselbe gewesen wie das eben bei der Matteischen von mir nachgewiesene. Wenn Jahn dann hinzufügt, „dass der Arm beider Amazonen wohl müssig über das Haupt gelehnt gewesen sein werde, eine Haltung, welche übrigens dem schmerzlich ruhigen Charakter dieser Amazone wohl entsprechen würde", so kann ich auch damit nicht einverstanden sein. Auch wenn die Amazone den rechten Arm über das Haupt wirklich gelehnt hätte, wovon am wohlerhaltenen Kopfe der Matteischen Amazone keine Spur sich zeigt, wäre dieser Gestus bei dem freien Standpuncte der Figur kein natürlicher, bei der Trier'schen aber kaum wahrscheinlich; der Arm beider Amazonen bedingt eine Action, keine Ruhe. Da nun auch der Trier'sche

---

33) Hom. Il. X, 333. *αὐτίκα δ' ἀμφ' ὤμοισιν ἐβάλλετο καμπύλα τόξα.* Horat. Od. III, 4, 60. nunquam humeris positurus arcum.

34) Berichte über die Verh. d. kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Historisch-philol. Classe 1850. S. 51.

Torso in der linken Hand den Rest eines Bogens hält, und dieser Bogen sich theilweise auch auf einer ähnlichen Amazonen-Statue des Capitolinischen Museums erhalten hat, so kann ich bei der Action, welche die Statue darstellt, nur an Abnehmen des Bogens vom Rücken, wo er hing, denken. Wäre diess nicht der Fall, so müsste man noch Spuren von dem am Rücken der Amazone festhängenden Bogen gewahren, was aber nicht der Fall ist. Ich glaube also bei meiner Ansicht verharren zu müssen, dass die Matteische Amazone eine vom Rosse herabgestiegene, sich entwaffnende und dem Sieger ergebende sei, also Hippolyte, die sich dem Herakles übergiebt. Die Haare am Hinterkopfe glaubt man noch so eben vom abgelegten Helm gedrückt zu sehen und die hinteren Falten ihres dorischen Gewandes sprechen dafür, dass sie eben noch zu Rosse gesessen. Eins wäre noch dabei zu beachten. Herakles war vom Eurystheus ausgeschickt, den Gürtel der Amazonenkönigin heimzubringen; er erhielt ihn, entweder von Hippolyte oder von Melanippe; an unserer Amazone ist aber kein Zoster zu bemerken, sondern nur der gewöhnliche Gürtel, womit der Chiton aufgeschürzt wird. Das ist aber natürlich, da wir schon nachgewiesen haben, dass der eigentliche Zoster auf den Bildwerken zur Panzerrüstung der Amazone gehört und nicht gefunden wird, wenn die Amazone ohne Panzer, wie hier, erscheint. Und auch was Eurystheus vom Herakles forderte, war weniger der Zoster, als der herkömmlich jungfräuliche aber schön geschmückte Gürtel, welchen er seiner Tochter Admata (d. h. der jungfräulichen, von einem Manne noch nicht berührten), der Priesterin der argivischen Hera, schenkte; und diesen Gürtel sollen nach Admata alle diese Priesterinnen der argivischen Hera getragen haben, wovon sie den Namen *Φαλίδες* erhalten haben mögen [35]).

35) Den Namen leitet Preller (de Hellanico Lesbio p. 43) von einer Kopfbedeckung der Priesterinnen ab; er scheint sich aber auf den genannten mit metallenen Buckeln geschmückten Gürtel zu beziehen. Denn *φάλος* wird von den Grammatikern erklärt *ἀσπιδίσκιόν τι μικρὸν καὶ λαμπρόν.* Die Sache selbst wird berichtet von Syncellus (Chron. p. 172 ed. Paris, p. 324. Dind.) *Ἀδμάτα θυγάτηρ Εὐρυσθέως ἐν Ἄργει ἱεράτευσεν ἔτη λή* (ein

Wenn nun diese Amazone nach dem einstimmigen Urtheil aller Archäologen weitaus die schönste aller Amazonen-Statuen ist, die uns erhalten sind, die von Polykletus gearbeitete aber nach dem Urtheil der gleichzeitig mit Polyklet thätigen grossen alten Künstler auch die schönste war, so scheint die schon oft ausgesprochene Vermuthung, dass wir in der Matteischen Statue eine Nachbildung dieser meisterhaften Amazone noch besitzen, gewiss als richtig anerkannt werden zu müssen.

In welcher Weise Kydon und Phradmon ihre Amazonen gebildet haben, darüber ist uns, wie schon gesagt, keine weitere Nachricht zugekommen; beide aber müssen, da sie mit Phidias und Polykletus gewetteifert, berühmt gewesen sein. Wenn nun Demetrius von Phaleron[36]) von „der schlafenden Amazone“ bemerkt, dass Jemand von ihr gesagt habe, „ihr gespannter Bogen habe neben ihr gelegen, ihr Köcher sei voller Pfeile gewesen und ihr Schild habe ihr als Kopfkissen gedient; ihren Zoster lösten die Amazonen aber ohnehin nicht“, so ist aus dem Gebrauch des Artikels „die Amazone“ sicher zu schliessen, dass hier von einem Bildnisse die Rede sein muss; hätte der Verfasser sagen wollen, dass diess gewöhnliche Art der Amazonen sei zu

---

Relief in Villa Albani bei Zoëga Bassiril. LXX. und bei Millin Galér. myth. N. 464 liest *ἔτη νή*). *αἱ δ' ἀπὸ ταύτης τὴν ἱερωσύνην διαδεξάμεναι Φαλίδες ἐκαλοῦντο.* Und diess ist wohl aus den Annalen der argivischen Priesterinnen entnommen, deren sich auch zur Chronologie die griechischen Historiker bedient haben. Es liegt also in der priesterlichen Bezeichnung *Φαλίς* etwas Aehnliches wie in dem Beinamen Cincta, welchen die Flaminica in Rom hatte. (S. Festus s. v.) Da *Ἀδμάτα* etymologisch auch nichts Anderes ist als Jungfrau, so scheint es fast, als ob der Name Admata auch ein anderer Beiname der Priesterinnen der argivischen Hera war und von dem pelasgischen Argos übergegangen ist in den römischen Cultus; denn der Pontifex nannte eine von ihm erwählte vestalische Jungfrau Amata, welches, da es kein römischer Frauenname ist, aus *Ἀδμάτα* entstanden scheint. S. A. Gell. N. A. I, 12. Vgl. Virg. Aen. VII, 343. Ovid. Fast. IV, 879.

36) *περὶ ἑρμην.* 138. Rhet. Gr. Walz. T. IX. p. 63. *οἷον ἐπὶ τῆς Ἀμαζόνος* (hier ist ein zweiter Artikel *τῆς* nothwendig hinzuzufügen) *καθευδούσης ἔφη τις ὅτι τὸ τόξον ἐντετάμενον ἔκειτο καὶ ἡ φαρέτρα πλήρης, τὸ γέρρον ἐπὶ τῇ κεφαλῇ· τοὺς δὲ ζωστῆρας οὐ λύονται.*

schlafen, er hätte den Artikel weggelassen und dabei sich des Plurals bedient statt des Singularis, wie er es nachher thut in den Worten: „ihren Gürtel lösen die Amazonen überhaupt nicht.“ Also hat er eine ganz bestimmte Amazone vor Augen.

Gegen diese Ansicht hat O. Jahn (a. a. O.) Folgendes erinnert: „Mir scheint (in der angeführten Stelle des Demetrius) weder die Andeutung eines Kunstwerks deutlich, noch das angegebene Motiv plastisch zu sein.“ Ich bekenne, nicht einzusehen, wie der angegebene Ausdruck: „die schlafende Amazone“ anders als von einem Kunstwerke hätte gebraucht werden können. Wie sollte Jemand gerade auf den Gedanken gekommen sein, sich eine schlafende Amazone bloss zu denken? Wie konnte er auch dann des Imperfects „der Bogen lag“ (ἔκειτο) sich bedienen, wenn er nicht etwas wirklich von ihm früher Gesehenes referiren wollte? Und das Motiv einer schlafenden Amazone ist nach meiner Meinung ein ebenso schönes wie das des schlafenden Satyrs in München, eines schlafenden Endymion in Stockholm, und noch dazu ein sehr altes, wie die unter dem Geriesel einer Quelle eingeschlafene Jungfrau zeigt, welche über dem Grabe des Midas lag [37]). In dem vorliegenden Falle trat aber noch etwas besonders Künstlerisches hinzu. Die Amazone war zwar schlafend dargestellt, aber so, dass es ihr, der vorsichtigen Kriegerin, leicht war, zu erwachen, die in ihrer Nähe bereiten Waffen zu ergreifen und in den Kampf sich zu stürtzen. Denken wir uns die Amazone auf einem Felsen ruhend, in der Lage wie den sogenannten barberinischen Faun in München, aber nicht in der tiefen Ruhe wie dieser, sondern etwa mit kaum geschlossenen Augenlidern, welche das rasch erfolgende Erwachen, ja das halbe Sehen der Kriegerin, errathen liessen, denken wir uns, dass sie den linken Arm mit dem wie ein kriegerisches Ruhekissen gefassten Schild unter das müde Haupt gelegt hatte, dass der gespannte allezeit fertige Bogen, wie eine Art Armbrust, neben ihr lag, der von Pfeilen volle Köcher mit dem Wehrgehänge links über ihren Schooss geschoben

37) Epigr. homerio 3.

war, so, dächte ich, wäre das ein vortreffliches Motiv für einen plastischen Künstler. Ich glaube daher, dass dieses Werk, welches Demetrius nach einem von ihm nicht näher bezeichneten Schriftsteller so vorführt, als ob es jedem bekannt sei, wohl zu jenen berühmten ephesischen Amazonen gehört haben könne.

Da nun die fünf Meister jeder nach seinen eigenen Gedanken eine Amazone schuf, so kann an eine innere Verbindung unter deren Bildwerken, als ob sie eine Gruppe gebildet hätten, nicht gedacht werden.

Man könnte sich aber doch, wie schon bemerkt worden ist, Polyklet's Statue als die schönste in der Mitte der fünf Amazonen aufgestellt denken, an beiden Seiten sind die verwundete des Kresilas und dort die auf den Speer gelehnte des Phidias, neben dieser etwa die schlafende Amazone und neben der des Kresilas von dem fünften Künstler etwa eine sterbende Penthesilea, deren Darstellung ein griechischer Künstler sich wohl schwerlich bei dieser Gelegenheit entgehen liess, da diess Motiv so oft gewählt worden ist [38]).

O. Jahn hat in der angeführten Abhandlung hervorgehoben, „dass es für die Künstler die Aufgabe gewesen sei, überhaupt die besiegte, dem Gott sich unterwerfende Kriegerin darzustellen und diese, wie er sagt, in der Sage begründete Bedingung für die Auffassung der Statue, die zum Weihgeschenk bestimmt war, habe die wesentliche Uebereinstimmung in den für diesen Zweck gearbeiteten Statuen herbeiführen müssen." Ich kann nicht finden, dass, wenn den Künstlern überhaupt eine bestimmte Aufgabe der Darstellung ihrer Statuen gegeben war, gerade diese Aufgabe gewählt worden sein müsse, denn Ephesus ward der allgemeinen Sage nach von den Amazonen erbaut und der Tempel der Artemis war ihr Werk [39]) und eine Amazone sollte sogar eine Priesterin dieser Göttin gewesen sein; die Ephesier rühmten sich dieses alten Verhältnisses zu den Amazonen. Warum sollen sie nun bei der Ausschreibung jener Concurrenz von Künst-

38) S. Schulz: Die Amazonen-Vase von Ruvo S. 8.

39) Pindar. Fragm. 159.

lern gerade darauf bestanden haben, die Amazonen als unterliegende darzustellen? Aus der Art, wie Phidias seine Amazone darstellte, geht bloss hervor, dass wenigstens er sie nicht als eine besiegte nahm. Gefallen war freilich das Reich der Amazonen, aber es war in einer tapferen ruhmvollen Weise gefallen. Wenn nun die ionischen Ephesier fünf Amazonen-Statuen weihten, so sehe ich keinen Grund, warum nicht einige von ihnen auch als unverwundet und nicht unterliegend aufgefasst worden sein sollten in der Erinnerung an ihre vielbesungene Tapferkeit.

X.

Die Archytas-Ode des Horatius eine Tabula votiva.

Dich, der das Meer und die Erd' und die Körner des wimmelnden Sandes
Ausmass, birget anjetzt, Archytas,
Hier, an matinische Küste gebannt, bloss winziger Asche
Liebegepflegeter Rest; nichts half dir's

Dass du zum Aether dich schwangst und, im Geiste, des rollenden Weltalls
Bahnen durchliefst — dem Tode verfielst du!
Auch des Pelops Erzeuger, der Gast unsterblicher Götter,
Starb, und Tithonus, entführt durch die Lüfte;

Minos auch, der Vertraute des Juppiter; Panthoos' Abkomm'
Haust in des Tartarus Raum, in den Orcus
Wieder entsandt, wenn gleich durch emporgehobenen Heerschild
Troja's Zeit er bezeugt' und anheim nur

Haut und Sehnen gegeben dem Tod, kein schlechter Verkünder,
Wie dir bewusst, der Natur und der Wahrheit.
Ein' und dieselbige Nacht umfängt die Geschlechter der Menschen,
Einmal betritt jedweder des Todes

Pfad; dem grimmigen Mars weih'n Furien diesen zur Weide,
Schiffer verschlingt das gierige Meer dort,
Greise wie Jünglinge führen gedrängt Grabzüge von dannen,
Kein Haupt scheute Proserpina's Wuth je.

Auch über mich herbrauste der Süd, des gesunknen Orion
Wilder Genoss, mit illyrischen Wogen. —
Doch du, Schiffer, o sei nicht säumig des flüchtigen Sandes
Unbegrabnem Gebein' und Schädel

Theilchen zu streun, so wird was Hesperischen Wogen der Ost dräut
Büssen Venusia's Wald und du selbst wirst
Heil heimziehn, es bedenkt dich mit reichlichen Waaren in Fülle
Wie sie dir sich darbieten, der güt'ge

Juppiter, wie Neptun, Schirmherr des heil'gen Tarentum.
Wagest den künftigen Deinen den Fluch du,
Auf unschuldige Häupter, zu wenden? Vielleicht auch
Trifft dich selbst noch gerechte Vergeltung

Uebermüthiger That! Mein Mahnruf wird nicht entbehren
Göttlicher Ahndung und Sühn' ist unmöglich.
Wie du auch eilst, bald ist es gethan, drei Hände mit Erde
Widme dem Grab; dann fahre von hinnen!

Der Hauptinhalt dieser viel behandelten und erklärten Ode des Horatius besteht in der Einprägung der heiligen Nothwendigkeit, einem gestorbenen Menschen die Bestattung, das Grab, oder auch nur einige Hände voll Erde nicht zu versagen, damit seine Seele in der Unterwelt, wohin er gehört, Ruhe geniesse. Eine heilige Nothwendigkeit war es, weil sie ein uralter religiöser Glaube der Griechen war und weil namentlich die Athener, die Lehrer der Griechen, durch geheiligte Satzungen, gewiss durch die eleusinischen Mysterien mit dazu bewogen, in welchen der der Erde, gleichsam seinem Grabe, anvertrauete Same zu einer schönen Blüthe und Frucht gelangte, während er, ohne diese Bestattung, zu Grunde gehen zu müssen schien, diess festgestellt hatten. Der alte attische Priesterheros Buzyges, d. h. der, welcher zuerst die Stiere für den Ackerbau in's Joch gespannt, hatte mit einem Fluche den bedroht, der einem unbegrabenen Menschenleibe nicht diese nothwendige Foderung gewähre[1]). Die

1) Schol. Soph. Ant. 255. *λόγος δὲ ὅτι Βουζύγης Ἀθήνησι κατηράσατο τοῖς περιορῶσιν ἄταφον σῶμα.* Vgl. Valckenaer zu Herodot VII, 231.

Pflicht, sie zu gewähren, traf zunächst die Familie des Verstorbenen [2]), aber sie war allgemeine Menschenpflicht. Der ersten folgt Antigone, indem sie ihren Bruder Polyneikes begräbt und, wie sie selbst bei Sophokles sagt, einem heiligeren Gesetze folgt als der kreontischen Menschensatzung, die es in diesem Falle verboten hatte; der allgemeinen, oder wie Lysias in seiner Leichenrede [3]) sagt, der griechischen Pflicht folgten die Athenäer, als sie erst die Thebaner durch Herolde aufforderten, den im Kriege gegen Theben gefallenen und von den Thebanern aus Rache nicht bestatteten Argeiern die gebührende Pflicht des Begräbnisses zu erweisen und, als diess verweigert ward, selbst die Waffen ergriffen, die argivischen Leichen holten und in Eleusis bestatteten, damit das heilige Recht nicht gekränkt würde. Die bei Marathon gefallenen Perser haben die Athenäer aus gleichem Grunde beerdigt, „weil es ein göttliches Recht jedes Menschen sei“ [4]), ein Begräbniss zu erhalten, und sie haben über die siegreichen Feldherren, welche die Schlacht bei den Arginusen gewannen und, vom Sturme verhindert, die Leichen attischer Kriegsleute nicht gesammelt hatten, ein strenges Gericht gehalten [5]). Auch das römische ius pontificium forderte die Bestattung eines irgendwo gefundenen Leichnams [6]).

Angeredet wird in der Ode Archytas, der Pythagoreer, aus Tarent, wohin sich nach der Zerstreuung der Pythagoreer aus Kroton die Schule des Pythagoras geflüchtet hatte, um dort von Neuem Wurzel zu fassen. Aus unserer Ode erfahren wir, dass Archytas nicht in Tarent, seiner Vaterstadt, die ihn siebenmal als Strategen, und stets glücklichen, gewählt hatte, bestattet worden war, sondern an der „Matinischen Küste“ in der Gegend des Berges Garganus [7]). Diese Gegend gehörte in älterer Zeit

---

2) Cic. Legg. II, 25: Nam et Athenis iam ille mos, a Cecrope aiunt, permansit, ocius terra humandi, quam quum proximi iniecerant etc. Vgl. Klenze, das Familienrecht S. 159 ff.

3) S. 191. H. St.

4) Paus. I, 32, 4. *ὡς πάντως ὅσιον ἀνθρώπου νεκρὸν γῇ κρύψαι.*

5) Xenoph. Hell. I, 17.

6) S. Serv. ad Virg. Aen. VI, 366.

7) Garganus, Vultur und Matinus sind nachbarliche Berge Apuliens.

zum Gebiete der Iapyger, auf deren Kosten Tarent erstanden war und mit welchen die Tarentiner fort und fort Kämpfe, oft sehr hartnäckige und blutige, zu führen hatten. In einem dieser Kämpfe wird Archytas, der Führer der Tarentiner, auf iapygischem Gebiete gefallen sein und, wie es altgriechische ehrenhafte Sitte war, auf dem Schlachtfelde selbst sein Grab erhalten haben. Wäre er, wie Akron und Porphyrius, offenbar nur entweder aus Missverständniss unserer Ode oder aus Verwechselung mit dem Pythagoreer Hippasos, der im Meere umkam [8]) und welchen Röth, als aus der Schule des Pythagoras selbst ausgestossen, zum Begründer einer neuen Secte des Pythagoreismus macht, zu welcher Philolaus und Archytas gehört hätten, während doch von jener Ausstossung und dieser seiner neuen Richtung die Alten nichts berichten, als Schiffbrüchiger dort umgekommen, man würde die Asche des verdientesten Bürgers [9]) nach Tarent gebracht haben. Dass Archytas wirklich bestattet war an jener Stelle, und zwar ohne Zweifel in einer seiner würdigen Weise in einer Art Heroon, ergiebt sich von selbst aus den Worten des Horatius; denn „cohibent te pulveris exigui munera parva prope littus Matinum“ heisst nichts als: Alles, was noch von dir übrig, ist in deiner Graburne als Asche vorhanden; denn exiguus pulvis ist „der geringe Aschenrest“, nachdem der ganze Körper verbrannt worden, und munera parva [10]) bezeichnet die von Pflicht, Liebe oder Verehrung geweihte Urne, das Gefäss, in welchem die Asche enthalten ist (te cohibent), denn das doppelte Beiwort der Kleinheit parva munera exigui pulveris hätte keinen Sinn, wenn mit diesen vier Worten entweder die Asche allein oder gar der wenige Sand verstanden werden sollte, welcher nöthig war, um einem unbestatteten Leichnam die Ruhe zu gewähren [11]).

Die Ode redet den Archytas an „als Messer des Meeres,

S. Lucan. IX, 184. Es ist ein vergebliches Bemühen, die matinische Küste als identisch mit der tarentinischen zu demonstriren.

8) Jambl. v. Pyth. c. 18.

9) S. R. Lorentz de civit. veter. Tarent. p. 38.

10) S. Ovid. Trist. III, 3, 65. Vgl. Ovid. Met. IX, 791 dant munera templis; ähnlich Fast. II, 533.

11) Wie z. B. bei Tibullus I, 17, 8. Haeccine parva meum funus arena teget?

der Erde und des unzähligen Sandes“ und fügt hinzu, dass es ihm nichts gefruchtet habe, „in den hohen Aether sich aufzuschwingen im Geiste, und den gewölbten Himmelsbau durchwandelt zu haben“; er, der so Grosses erstrebte, sei dennoch dem Tode und seine Asche einer kleinen Graburne verfallen. Mit dem Messer des Meeres und des Sandes hat Horatius bloss den Mathematiker bezeichnen wollen. Denn die Tiefen des Meeres zu ermessen, die nach Homer nur Atlas kannte (Od. I, 52. 54), und den Sand zu zählen, galt als ein unausführbares Problem [12]), welches nur Götter lösen konnten.[13]), für den Sand um so natürlicher, als die Griechen nur sprachliche Ausdrücke für die Zahlen bis 99,000,000 besassen. Erst Archimedes erfand in seinem sogenannten Sandzähler, *ψαμμίτης* (s. darüber auch Hippolytus Philosoph. p. 46), für die höheren Zahlen neue Ausdrücke für Zahlen jenseits der eben angegebenen, indem er die Zahlen 1 bis 9000 *μονάδας πρώτων ἀριθμῶν*, die Zahlen von 10,000 bis 99,000,000 *μυριάδας πρώτων* nannte, die höheren aber *μονάδας* und *μυριάδας δευτέρων, τρίτων* u. s. w. *ἀριθμῶν*, und bei noch höheren zu dem Ausdruck von *περίοδος* seine Zuflucht nahm[14]).

Aber dass auch Archytas oder überhaupt die Pythagoreer früher eine der archimedischen ähnliche Zahlenbezeichnung gebraucht hätten, ist weder nachzuweisen, noch ist dem Horatius ein Anachronismus vorzuwerfen; denn den Sand wirklich zu zählen, auch wenn für die ungeheure Menge desselben neue mögliche Zahlformen gefunden waren, war doch auch nach Archimedes unmöglich. Daher der Ausdruck bei Horatius nur eine überschwengliche Bezeichnung für die höchste Stufe der Wissenschaft des Archytas ist. Aber Horatius nennt diesen auch einen „Messer der Erde“ und diess mag sich wohl darauf beziehen,

---

12) Daher Eupolis' Ausdruck *ψαμμακόσιοι* (Meineke Fragm. Com. T. II. p. 543) und *ψαμμακοσιογάργαρα* bei Aristoph. Ach. 3.

13) Herod. I, 47, in dem berühmten Orakel: *οἶδα δ' ἐγὼ ψάμμου τ' ἀριθμὸν καὶ μέτρα θαλάσσης.* Der Vers dieses Orakels schwebte dem Lucan vor (V, 182): Non modus Oceani, numerus non deerat arenae, wo modus Oceani allerdings für die Ausdehnung, nicht für die Tiefe gebraucht ist.

14) Archim. p. 319. Torelli.

dass schon sein Meister Pythagoras die Erde in fünf Zonen[15]) getheilt hatte; denn eine eherne Erdtafel hat freilich der Samier Pythagoras nicht in Tarent gemacht, wie Röth als „ausdrücklich berichtet“ annimmt[16]). Ferner sagt Horatius von Archytas, „er habe sich aufgeschwungen in die Lufträume und die runde Himmelskugel durchlaufen.“

Auch das ist pythagoreisch, dass das Himmelsgewölbe mit den daran hängenden Sternen eine grosse hohle rotirende Kugel sei, als deren Mittelpunct die Erde erscheine[17]). Horatius gebraucht dabei das Wort polus ganz in der alten Bedeutung, d. h. in der Bedeutung einer Kugel. Alles Weitere, was Archytas für die Wissenschaft geschaffen[18]), lässt Horatius unberührt.

Aber auch andere, den Göttern selbst nahe Gestandene, heisst es in der Ode weiter, sind ausser dir, der so Hohes erstrebte, dem Leben entrückt, Tantalus, der Tischgenoss der Götter, der also mit diesen Nectar und Ambrosia getheilt hatte, die doch sonst Anspruch auf Unsterblichkeit gewähren, ist in der Unterwelt, Tithonus ferner, der Geliebte der Eos, ist von dem Leben auf der Erde hinweggenommen und gleichsam in die Lüfte zerronnen, dann Minos, dem Jupiter „Geheimnisse vertraute“, wie Horatius sagt, d. h. welchen Zeus nach Plato alle acht Jahre heimsuchte und von welchem er, Minos, die Eingebung zu seiner Gesetzgebung erhielt[19]), endlich Pythagoras, der trotz seiner Lehre von der Seelenwanderung[20]) dem Tode zuletzt verfiel.

---

15) Plut. de plac. ph. II, 12. III, 14. Vgl. Schaubach, Gesch. d. gr. Astron. S. 97.

16) Gesch. der abendl. Philos. II, S. 820. Diess ist eins der wunderlichsten Missverständnisse Röth's. Bei Varro L. L. V, 31, p. 13 O. Müll. heisst es: „Europa ab Europa Agenoris, quam ex Phoenice Mallius scribit taurum exportasse, quorum egregiam imaginem ex aere Pythagoras Tarenti fecit“. Man sieht, dass hier von dem Rheginer Pythagoras, dem Bildhauer, die Rede ist (s. Brunn: Gesch. d. gr. K. I. p. 131); Röth bezieht es nicht auf die Gruppe „Europa mit dem Stier“, sondern macht aus der ehernen Gruppe eine eherne Erdtafel und citirt in der Note S. 250 die Stelle des Varro, als ob statt quorum stehe quarum. Lobeck's leiser Zweifel war schon von Müller berichtigt.

17) Vergl. auch Hermesianax El. bei Athen. p. 599.

18) S. Chasles Geschichte der Geometrie von Sohncke S. 3.

19) Legg. I. p. 624.

20) Die Pythagoreer scheinen diese nicht Metempsychose, welches

Horatius scheint, wie Ovidius [21]), nur die eine Umwandelung der Seele des Euphorbos in die des Pythagoras zu kennen; allein Pythagoras hatte seinen Schülern seine Lehre von der Seelenwanderung an sich selbst in einem grösseren, ein Ganzes bildenden, Cyclus symbolisch dargestellt; er wollte sechs Metamorphosen aus uralter Zeit bis zu sich selbst durchgemacht haben. Seine unsterbliche Seele stamme, hatte er gesagt, von dem Gotte Hermes selbst, denn er sei zuerst dessen Sohn Aethalides gewesen, dann der Phryger Euphorbos, dann Hermotimos aus Samos, hierauf Pyrrhos der Delier und endlich Pythagoras geworden [22]).

Diogenes Laertius [23]) sagt, er habe diese Reihenfolge von Heraklides Ponticus entnommen, aber sie scheint auch dem Aristoteles selbst nicht unbekannt gewesen zu sein, wie aus einer Stelle seines Buches über die Seele [24]) hervorgeht, wo er von pythagoreischen Mythen über die Seelenwanderung spricht, ja selbst Pherecydes, der Lehrer des Pythagoras, scheint sie gekannt oder wenigstens mit zu derselben Veranlassung gegeben zu haben, denn er hatte des Aethalides gedacht [25]), in dem Sinne des Pythagoras. Und die Sechszahl der Seelen-Metamorphosen war, wie es scheint und wie ich in dem unter Note 20 erwähnten Programme nachzuweisen gesucht habe, bereits orphisch, wie die ganze Lehre von der Seelenwanderung [26]). Denn wenn Plato [27])

---

der Sache nicht entspricht (die Seele blieb ja dieselbe, nur der Leib ward verändert), sondern richtiger Metensomatose genannt zu haben. S. Hippolytus und die weitere Ausführung in meinem Programme: de Ericapaeo Orphicorum numine, 1862.

21) Metam. XV, 153.

22) S. Hippolytus Philos. Schneidew. und Dunker S. 12.

23) VIII, 4.

24) I, 3.

25) Schol. Apoll. Rh. I, 645.

26) Den Orphikern gehört wahrscheinlich der nicht besonders gewählte Ausdruck Metempsychose.

27) Phileb. p. 66.

einen orphischen Vers nach der Situation seines Dialogs so geändert hat:

Ἕκτῃ δ' ἐν γενεῇ καταπαύσατε κόσμον ἀοιδῆς,

so muss dieser orphische Vers selbst etwa in folgender Weise gelautet haben:

Ἕκτῃ δ' ἐν γενεῇ λήξει κόσμος βιότοιο,

d. h. mit der sechsten Generation (Metensomatose) hört auch die Ordnung des irdischen Lebens auf. Denn nachher werden die so erzogenen Seelen Genien.

Aber die sechs Generationen des Pythagoras müssen doch wohl, nach seiner Ansicht, eine gewisse mythische, symbolische Bedeutung gehabt haben und diese ist gleich bei den ersten Persönlichkeiten, die er als seine Vorgänger nannte, nicht zu verkennen. Hermes selbst, der Psychopompos und der Gott der wissenschaftlichen Forschung, schuf zuerst die Seele des Pythagoras im Aethalides, einem sagenhaften Helden der Argonautenfahrt [28]), der, nach Pherecydes [29]), nach seinem Tode in's Leben zurückkehrte und den seine Erinnerung nie verliess. Also der Gott der Wissenschaft zeugt die Seele des Pythagoras als eine gleich von Anfang her der Wissenschaft geweihte und bestimmte mit unfehlbarem Gedächtniss versehene, zur Zeit des Argonautenzugs, der ersten That des mythischen Hellas. Hierauf kommt diese Seele zur Zeit des trojanischen Krieges, der zweiten bereits historischen That der Griechen, wieder in den Leib des Phrygers Euphorbos [30]), der den Patroklos verwundete und dann vom Menelaus erlegt ward. Dieser Euphorbos war ein Sohn des Panthoos, eines Priesters des delphischen Apollon [31]), eines Gottes, „als dessen Priester sich Pythagoras gleichsam selbst betrachtete“ [32]). Der Sage nach brachte Mene-

28) Apollon. Rh. I, 54. Orph. Arg. 134.
29) Schol. Apoll. I, 645.
30) Il. XVI, 808. 850. XVII, 59. 81.
31) Serv. zu Virgil. Aen. II, 319.
32) S. O. Müller Dor. I. S. 220 ff. S. Ges. Abh. Bd. I. p. 278.

laus den Schild des Euphorbus mit nach Argos und hing ihn auf im Heratempel, zwischen Argos und Mykenä, wo Pausanias den Schild selbst noch gesehen haben will [33]). Es wird nun berichtet, dass Pythagoras, als er in's Heräon bei Mykenä kam und den Schild erblickte, geweint habe; die Argiver hätten ihn um die Ursache seiner Erregung befragt, worauf er zur Antwort gegeben, der Schild sei der seinige, denn in alter Zeit sei er Euphorbus gewesen, und als man den Schild herabgenommen, sei wirklich im Innern desselben in alten Buchstaben *ΕΥΦΟΡΒΟΥ* zu lesen gewesen.

Schon durch den Apollocult hat also dieses dritte Stadium der Metamorphose des Pythagoras seine symbolische Berechtigung. Der Epitomator, welcher das eben Erwähnte aus dem uns verlorenen siebenten Buche der Bibliothek des Diodorus von Sicilien berichtet [34]), fügt aber aus demselben Diodor noch etwas

33) Paus. II, 17. Bei Zenobius VI, 52 (und sonst) wird das Sprichwort erwähnt: *ὁ τὴν ἀσπίδα καθελὼν σεμνύνεται.* Wahrscheinlich bezieht es sich auf denselben Schild, den Pythagoras als den des Euphorbus in Anspruch nahm. Denn im Heratempel war ein uralter schwerer Schild des heroischen Zeitalters an der Wand befestigt (angenagelt, wie Zenobius sagt); wer am Feste der Hera diesen Schild zu lösen im Stande war, erhielt einen Preis, als ein kräftiger, selbst heroischer Mann, etwa wie Odysseus sich durch Spannen seines alten grossen Bogens in der Odyssee als den ehemaligen Besitzer desselben gleichsam legitimirte gegen die schwachen Freier, die ihn zu spannen nicht vermochten. Auch Pythagoras, selbst ein kräftiger Gymnast, mag diesen alten Schild abgehoben haben (refixo bei Horatius) und deshalb gleichsam als identisch mit dem ehemaligen Besitzer desselben gegolten haben, den er als Euphorbus bezeichnete. Von dem der Pallas geweihten Schilde des Diomedes (Callim. Lav. Pall. 35) war dieser Euphorbos-Schild allerdings verschieden.

34) Diod. Sic. excerpt. Vat. VII, 35 in einem langen Artikel sagt über Pythagoras: *ὅτι φασὶν ἐν Ἄργει ποτὲ παρεπιδημήσαντα καὶ θεασάμενον τῶν τρωικῶν σκύλων ἀσπίδα προσηλωμένην δακρύειν. ἐρωτηθέντα δὲ ὑπὸ τῶν Ἀργείων τὴν τοῦ πάθους αἰτίαν εἰπεῖν ὅτι τὴν ἀσπίδα ταύτην εἶχεν αὐτὸς ἐν Τροίᾳ γεγονὼς Εὔφορβος· ἀπίστως δὲ διακειμένων καὶ μανίαν αὐτοῦ καταγιγνωσκόντων σημεῖον εὑρεῖν ἔφησεν ἀληθὲς τοῦ ταῦθ' οὕτως ἔχειν. ἐκ γὰρ τοῦ ἐντὸς μέρους ἐπιγεγράφθαι τὴν ἀσπίδα γράμμασιν ἀρχαίοις ΕΥΦΟΡΒΟΥ· πάντων δὲ διὰ τὸ παράδοξον εἰπόντων καθελεῖν τὴν εἰκόνα συνέβη τὴν ἐπιγραφὴν εὑρεθῆναι.*

Ὅτι Καλλίμαχος εἶπε περὶ Πυθαγόρου διότι τῶν ἐν γεωμετρίᾳ προ-

Anderes höchst Auffallendes unmittelbar nach der Erzählung jener Mythe hinzu aus Kallimachus, dass Pythagoras Probleme der Geometrie theils selbst aufgefunden, theils zuerst aus Aegypten (theils anderswoher) unter den Griechen verbreitet habe, darunter die, welche der Phryger Euphorbos gelöst, nämlich die der „ungleichseitigen Dreiecke“ und den „siebenfaltigen Cyclus“.

Wie in aller Welt kommt der trojanische Streiter (denn einen andern Euphorbus aus Phrygien hier zu verstehen, ist in dem Zusammenhange der Stelle des Diodor gar nicht möglich; der Gegner des Menelaus wird nur *Εὔφορβος ὁ Φρύξ* genannt, z. B. Iambl. vit. Pyth. 14) zur Kenntniss der Mathematik? Und doch muss der belesene Kallimachus einen Anhalt für diese Sage gefunden haben. Ich vermuthe, dass dieser Anhalt in einem der cyclischen Gedichte, vielleicht in den Nostoi des Agias, gegeben war, in welchen die Heimkehr des Menelaos beschrieben war und auch des Weihgeschenks des eroberten Schildes des Euphorbus gedacht sein konnte. War die Schildzier desselben beschrieben etwa als in sieben Zonen, wie der achilleische Schild fünf solche aufwies [35]), oder trug er ein Abbild des Himmelsgewölbes, wie der des Tydeus bei Aeschylus [36]), so konnte ein Poet wohl

---

βλημάτων τὰ μὲν εὗρε τὰ δὲ ἐκ τῆς Αἰγύπτου (hier ist wohl etwas Aehnliches wie *καὶ ἄλλοθεν* hinzuzufügen) *πρῶτος εἰς τοὺς Ἕλληνας ἤνεγκεν. ἐν οἷς ὅτ'* (l. *ἅττ'*) *ἐξεῦρε Φρὺξ Εὔφορβος, ὅστις ἀνθρώποις τρίγωνα καὶ* (l. *τὰ*) *σκαληνὰ καὶ κύκλον ἑπταμήκη ἐδίδαξε νηστεύειν τῶν ἐμπνεόντων οἳ τάδ' οὐδ' ὑπήκουσαν πάντες.* A. Hecker: de anthol. graec. p. 274 hat die Worte des Kallimachus zu restituiren versucht; aber da in denselben des Pythagoras überhaupt gar nicht gedacht und Alles vielmehr auf Thales (nach Bentley's Vorgang) zurückgeführt ist, so muss sie doch in der Hauptsache als verfehlt betrachtet werden. Und auf Pythagoras allein bezieht sich doch wieder *ἐδίδαξε νηστεύειν τῶν ἐμπνεόντων.* Daher kann nicht bezweifelt werden, dass in dem Fragmente des Kallimachus, in welchem Euphorbus erwähnt wird, nur von Pythagoras die Rede war. Vgl. Meineke, poet. choliamb. bei Lachmann's Ausgabe des Babrius p. 158.

35) Il. XVIII, 481: *πέντε δ' ἄρ' αὐτοῦ ἔσαν σάκεος πτύχες.* Bei Hesiodus Scut. 141 heisst diess *κύκλος.* Und dass eine Figur auf Euphorbos' Schilde gewesen, giebt das *καθελεῖν τὴν εἰκόνα* zu verstehen.

36) Sept. 393 ff.

daran in symbolischer Weise Gedanken über das Wissen oder die Beschäftigung des Inhabers des Schildes knüpfen, wie ja selbst von Stasinos in den Kyprien die Erfindungen des Würfelns, des Bretspiels und anderer Dinge durch Palamedes geschildert worden sind [37]). Das sind aber blosse Vermuthungen, welche das Räthsel selbst nicht lösen. Aber was werden denn hier dem Euphorbos von Kallimachus für geometrische Erfindungen zugeschrieben, welche Pythagoras aufgenommen? *Τρίγωνον σκαληνόν* findet sich nun allerdings als ein geometrischer Ausdruck der Pythagoreer für ein ungleichseitiges Dreieck [38]), aber was bei Kallimachus für ein mathematischer, dem Pythagoras sonst zugeschriebener Satz eigentlich damit gemeint sei, weiss ich nicht, vielleicht die Berechnung der Seiten eines rechtwinkligen (also ungleichseitigen) Dreiecks nach dem bekannten geometrischen Satze des Pythagoras, oder dieser Satz selbst [39]). Ebenso undeutlich ist mir der Ausdruck *κύκλος ἑπταμήκης* bei Diodor; denn wenn es auf die Zonen der Himmelskugel gehen soll, wie Hecker (a. a. O.) meint, so passt es nicht auf Pythagoras, der bekanntlich nur fünf Himmelszonen ebenso wie fünf Erdzonen annahm [40]).

Uebrigens ist es merkwürdig, dass nach der Sage, wie sie Diogenes Laertius nach Heraklides Ponticus mittheilt, schon Hermotimus, in dessen Leib die Seele des Pythagoras nach dem Tode des Euphorbos gekommen sein sollte, den Schild des Euphorbos als den seinigen erkannt habe, aber Diogenes lässt den Menelaus jenen Schild nicht im Heratempel bei Argos weihen, sondern

---

37) Welcker: Epischer Cyclus II. S. 601.

38) Schol. min. Il. XIX, 119. p. 521 Bekk. *οἱ δὲ Πυθαγόρειοι καὶ μαθηματικῶς ἤτοι ἀριθμητικῶς τὴν αἰτίαν ἀποδιδόασιν, λέγοντες ἐκκείσθω τρίγωνον σκαληνὸν τὸ ά β′ γ′ ἔχον τὴν μὲν ά β′ μονάδων δ′, τὴν δὲ β′ γ′ μονάδων έ κ. τ. ἑ.*

39) Die Scholien zu Hesiod. Op. et D. 768 bedienen sich bei derselben pythagoreischen Demonstration statt des Ausdrucks *τρίγωνον σκαληνόν* des Ausdrucks *τρίγωνον ὀρθογώνιον.*

40) S. Plut. de Plac. Ph. II, 12. III, 14. Auf Münzen der Samier erscheint Pythagoras auf die Himmelskugel, welche auf einer Säule steht, deutend. Visconti iconogr. gr. Pl. 17.

im Apollotempel zu Branchidä. Dahin sei Hermotimos gekommen, habe den Schild schon morsch gefunden und nur „das elfenbeinerne Antlitz“ (*τὸ ἐλεφάντινον πρόσωπον*) sei noch unversehrt gewesen. Das elfenbeinerne Antlitz wäre also das Antlitz des Euphorbos selbst gewesen, welches, in Elfenbein gebildet, mitten auf dem Schilde noch sichtbar war und durch seine Aehnlichkeit mit dem Gesichte des Hermotimos die Identität beider Personen bezeugte? In einer ähnlichen Weise hatte sich freilich auch, nach Aeschylus [41]), Polynices selbst auf seinem Schilde abbilden lassen, wie Dike ihn nach Theben zurückführte. Es konnte aber weit eher das Antlitz einer Gorgo sein, wie dieses auf vielen Schilden des Alterthums nachgewiesen werden kann [42]).

Es sollte sich nun von selbst verstehen, dass Pythagoras in der weiteren Exposition seiner Ensomatosis eben so bekannte Namen gewählt haben müsse, wie bei dem Argonautenhelden Aethalides und bei dem Trojanerhelden Euphorbos; allein, es folgt nach Euphorbos ein uns unbekannter Samier, eben dieser Hermotimus. Röth [43]) substituirt diesem unbekannten unbedenklich einen Milesier Hermotimus, von welchem sonst erzählt wird, dass er nach seinem Tode wiedergekommen sei; aber dieser Hermotimos war ein Clazomenier, der Sage nach Lehrer des Anaxagoras, und hat nach Pythagoras gelebt. Es ist also diese Substitution ganz unberechtigt. Wenn man bedenkt, dass Hermodamas aus Samos ein Lehrer des Pythagoras gewesen sein soll, so könnte man an diesen denken, wenn das nicht auch schon die Gleichzeitigkeit beider verböte. Ich vermuthe daher, dass der weitaus berühmteste Samier vor Pythagoras, der Dichter Kreophylus (oder Kreophilus; s. Welcker: der ep. Cyclus I. S. 219), derjenige gewesen sei, den Pythagoras als seinen dritten Doppelgänger bezeichnet habe; denn dieser sogenannte Hermodamas aus Samos, welchen Niemand weiter kennt als die Lebens-

---

41) S. S. 122.
42) S. S. 119.
43) Gesch. d. abendländ. Phil. II, S. 718.

beschreiber des Pythagoras, bekommt von diesen den Beinamen des Kreophylos oder vielmehr des Kreophyliers; nur Iamblichus[44]) nennt bloss den Kreophylos (ohne weiteren Zusatz eines Namens) als den, welchen der Vater des Pythagoras diesem zum Lehrer gegeben habe, während er später, nachdem er den Tod des Mnesarchus, des Vaters des Pythagoras, erwähnt hat, erzählt, Pythagoras habe sich selbst den Hermodamas, den Kreophylier, als Lehrer erkoren. Man sieht, diese Lehrerschaft ist nicht im wörtlichen Sinne zu verstehen, sondern in dem, in welchem man auch den Homer als einen Lehrer des Ennius ansehen konnte. Wer diese Lehrerschaft wörtlich nahm, konnte wegen der Chronologie schwerlich sich anders helfen, als diesen sogenannten Lehrer des Pythagoras zu einem Kreophylier, d. h. einem von Kreophylus abstammenden zu machen und einen Eigennamen dazu zu erdenken, der einigermassen an Hermes, den Urahn des Pythagoras, erinnerte, sei dieser Eigenname nun Hermotimus oder Hermodamas gewesen. Wenn Pythagoras aber gesagt hatte, er sei Kreophylus selbst gewesen, so wollte er damit aussprechen, dass er zur Zeit der grossen epischen Dichter, selbst ein solcher Dichter, gelebt habe, und dass Philosophie ohne poetischen Genius nicht denkbar sei.

Noch wunderlicher aber steht die Sache mit dem Delier Pyrrhus, welchen Pythagoras als den angiebt, in dessen Leib seine Seele nach jenem Hermotimus (Kreophylus) eingezogen sei. Wir kennen einen solchen Delier Pyrrhus gar nicht und der Scholiast des Apollonius[45]), der sonst nicht ununterrichtet ist, nennt diesen Pyrrhus einen Kreter. Der Scholiast des Sophokles[46]) hat dagegen den Namen Pythios, Diogenes Laertius aber nennt diesen Pyrrhus weiter einen delischen Fischer (*Δήλιον ἁλιέα*), eine Bezeichnung, die auch dem Tertullian bekannt ist[47]), während ein zweiter Scholiast des Apollonius sagt,

44) Vit. Pyth. 2, 9.
45) Apoll. Rh. I, 645.
46) El. 62.
47) de anim. 31.

dieser fernere Doppelgänger des Pythagoras sei ein Eleer gewesen und sein Name selbst sei unbekannt (*οὗ τὸ ὄνομα ἀγνοεῖται*). So entschlüpft uns diese Persönlichkeit unter den Händen und es scheint fast, als ob *Ἠλεῖος*, *Δήλιος* und *ἁλιεύς* nur schlecht gelesene Varianten für das Vaterland oder das Gewerbe des letzten pythagorischen Doppelgängers seien. So viel scheint aber nicht unwahrscheinlich, dass der Name — welcher er auch gewesen sei — der eines berühmten älteren Musikers der dorischen Harmonie gewesen sein wird, welche Pythagoras allein als die der Seele gemässe betrachtete, also etwa wie der Name des Terpander oder des Thaletas aus Kreta. Wie hoch bedeutend aber die Musik in der Philosophie des Pythagoras war, ist bekannt.

So würde sich denn der Cyclus der Seelenwanderungen des Pythagoras vollständig abschliessen, indem erst Aethalides die nothwendige Hauptbedingung der Philosophie, die Mnemosyne, das Festhalten alles Erlebten und Erlernten im Gedächtnisse, dann Euphorbus die nothwendige religiöse Anschliessung an den Cult des Apollon, des wahrhaft sittlichen Gottes, und zugleich die Astronomie und Mathematik, hierauf Kreophylus die Poesie, dann ein nicht deutlich für uns Bezeichneter die Musik vertrat; aus welchen sämmtlichen durchlaufenen Phasen zuletzt der wahre Philosoph Pythagoras hervorging.

Wir müssen dabei erstens beachten, dass in dieser ganzen Reihe von Seelenwanderungen des Pythagoras kein Thier-, geschweige ein Pflanzenleib genannt wird, welcher die Seele des Philosophen einmal aufgenommen habe. Und wirklich ist es sehr zweifelhaft, obgleich diess oftmals angenommen wird, dass Pythagoras selbst gelehrt habe, dass eine unsterbliche, ihrer sich selbst bewusste, Menschenseele gleichsam zur Strafe in den Leib eines Thieres aufgenommen werden könne; die bekannte Stelle des Plato wenigstens [48]), wo Philolaus gelehrt haben soll, die un-

48) Phaedr. p. 62.

sterbliche Menschenseele verweile im sterblichen Leibe *ὡς ἔν τινι φρουρᾷ*, bedeutet ganz und gar nicht „wie in einem Gefängnisse, also zur Strafe“, sondern „wie auf einem der Seele von der Gottheit anvertrauten Posten“, den man nicht willkürlich verlassen dürfe, sondern auf welchem man tapfer ausharren müsse, bis die Gottheit selbst weiter über die Menschenseele verfüge. Olympiodorus hat diesen Sinn der *φρουρά* in seiner Erklärung der Stelle des Phädrus richtig gefasst und Cicero[49]) übersetzt das Wort deshalb ebenso richtig mit praesidium et statio vitae. S. das hierzu gehörige pythagoreische Symbolum, welches im ersten Theile dieser Abhandlungen S. 301 erklärt ist. Nur in einem späteren anonymen Epigramme[50]) wird das Einwandern einer Menschenseele in einen Thierleib auf Pythagoras zurückgeführt, und zwar in einer sich selbst widersprechenden Weise, indem vorher des grossen Rindopfers gedacht wird, welches der Philosoph gebracht haben soll, als er seinen berühmten Lehrsatz erfunden habe. Diese Rinder mussten doch geschlachtet werden, wie verträgt sich diess also mit der nachfolgenden Warnung, Thiere nicht zu quälen, weil Menschenseelen in ihnen sässen?

Zweitens ist zu bemerken, dass in der ganzen, hier erwähnten Reihenfolge pythagoreischer Seelenwanderungen eine stets gesteigerte graduelle Ausbildung der menschlichen Seele sich zeigt, kein unwürdiges Glied erscheint, wie in den trüben Quellen, aus welchen Gellius[51]) referirt, nach welchen die Seele des Pythagoras auch in dem Leibe eines Weibes, und zwar einer schönen Hetäre, gesteckt haben soll. Die Stelle des Gellius nennt als Gewährsmann Clearchus und Dicaearchus, spätere Peripatiker, welche sogar berichtet haben sollten, Pythagoras' Seele sei dann erst in den Körper des Argonauten Aethalides gekommen, nachdem sie vorher in dem Leibe des Pyrrhus (oder Pyrrhander)

49) de sen. 20.

50) Br. Anal. III. S. 258.

51) IV, 11.

gewesen, was ganz widersinnig ist. Die Gellianische Stelle lautet (nach Hertz) so: „Ita haec. Remotiora sunt his quae Clearchus et Dicaearchus memoriae tradiderunt fuisse eum Pyr[rhum Pyr]ranthium, deinde Aethalidem, deinde feminam pulchra facie, meretricem, cui nomen erat Alco.“ Dieser ganze Passus hat das Ansehn eines späteren Zusatzes, welchen der Spott auf Pythagoras eingegeben, denn die sogenannte schöne Hetäre Alko kennt Niemand; und wenn auch eine gewisse Alke eine Hetäre zur Zeit der griechischen Redner war, und die alberne Akko eine Landsmännin des Pythagoras genannt wird (Apostol. VIII, 19), was hat das, wenn man den Namen Alko sich auch verschrieben dächte, für eine nur irgend verständige Beziehung zu Pythagoras? Es ist klar, dass nur die angegebene Reihenfolge pythagoreischer Entsomatosen die richtige ist.

Nach dieser Digression gehen wir wieder auf die Ode des Horatius zurück. Wer redet den Archytas in derselben an? Der Schatten eines Schiffbrüchigen, sagt man, dessen Leichnam am Ufer liegt, nicht weit vom Grabe des Archytas, und um seine eigene Bestattung besorgt ist, ergeht sich erst in Betrachtungen über die Sterblichkeit aller Menschen, auch der bedeutendsten, und ruft dann einem auf dem Meere fahrenden Schiffer zu, ihn, den Todten, zu begraben. Oder, antwortet man auch, es ist Horatius selbst, der nach einer gefährlichen Meerfahrt beim Grabe des Archytas, indem er sich im Geiste selbst verunglückt und unbegraben sieht, einen vorbeifahrenden Schiffer um die Bestattung seiner Leiche anfleht [52]). Die erstere Ansicht wäre, wenn der Sprechende irgend ein Schiffbrüchiger sein soll, ein ganz unpoetisches, durch keine den Dichter selbst angehende Veranlassung begründetes Motiv, welches man dem Horatius nie und nimmer zutrauen darf. Die andere Meinung hat den Vorzug, die Veranlassung zu der Ode in einem Begebnisse des Horatius selbst zu finden; aber sie leidet, wie die erstere, an dem Ge-

---

52) Das ist in der Hauptsache die Ansicht Weiske's Jahrb. f. Philol. V. S. 360. Auch C. M. Nauck theilt dieselbe.

brechen, dass sie zu der Vision des Horatius, sich selbst als todten Schiffbrüchigen zu betrachten, was doch höchst sonderbar ist, auch noch die Vision eines gerade zufällig vorüberfahrenden Schiffers hinzunehmen muss, während doch die Bitte des Schattens um ein Grab eine ganz allgemein gehaltene und eine gleichsam dauernde, fortgesetzte ist und jedem vorbeifahrenden Schiffer gelten muss.

Warum aber soll es gerade ein Schatten, ein Gestorbener, im Meere gänzlich Verunglückter sein, der hier spricht, sei es irgend ein Quidam, sei es Horatius, der sich als bereits gescheitert und todt an der Küste liegend denke? Man wird antworten: Da der Dichter vorher von lauter wirklich Todten geredet hat, so muss er mit me quoque Notus illyricis undis obruit auch einen wirklich Todten gemeint haben. Freilich, wenn Lucanus [53]) sagt:

iacet hostis in undis
Obrutus illyricis,

so sind die, welche er damit meint, vollkommen todt, aber wenn es bei Horatius heisst: me quoque devexi rapidus comes Orionis Illyricis Notus obruit undis, so braucht der, welcher so spricht, kein Schatten, keine Leiche zu sein, er kann diess von sich sagen, wenn er auch nur in Todesgefahr schwebte, aber glücklich davon gekommen war aus dem Sturme und den Wellen, die von allen Seiten sein Schiff übertosten. Wer so wirklich spricht, ist eben nicht todt. So sagt Virgilius [54]):

Sic obrutus undique telis
Aeneas nubem belli, dum detonet, omnem
Sustinet;

und ebenso Ovidius [55]):

Obruit ingentes illa procella viros.

---

53) Phars. V, 38.
54) Aen. X, 808.
55) Fast. I, 488.

Wer diess ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden liest, wird glauben, diese ingentes seien alle zu Grunde gerichtet, und doch sind sie sämmtlich geborgen aus ihren Bedrängnissen hervorgegangen.

Aber, wird man sagen, der Sprecher wendet sich ja an den Schiffer mit der Bitte, seinen Gebeinen und seinem unbegrabenen Haupte die Hände voll Erde nicht zu versagen? Warum aber soll der Sprechende das von sich sagen? Es ist vielmehr eine Mahnung an jeden Schiffer im Allgemeinen, keiner Leiche (ossibus et capiti inhumato[56]), wo er sie auch unbegraben finde, den letzten Dienst der Bestattung zu versagen.

Es ist also der lebendige Horatius, der die ganze Ode spricht, nicht der sich als Todter fingirende. Er ist aus Griechenland, wohl bald nach der unglücklichen Action bei Philippi, zu Schiffe zurückgekommen und ist einem Schiffbruche unterweges nahe gewesen; in der Nähe Apuliens, seines Vaterlandes, steigt er an's Land, wohl um nach seiner Vaterstadt Venusia zu gehen, denn nach Rom zu gehen war in dieser Zeit für ihn nicht rathsam, der den Augustus bekämpft hatte; in Venusia konnte er der herrschenden Parthei verborgen bleiben. Hier nun, an der Küste, stösst er auf das Grabmal des Archytas und noch voll von den Schrecken der Meerfahrt, noch voll von dem Gedanken des Todes, der ihn fast betroffen hatte, weiht er die Ode als tabula votiva seiner Rettung in das Sacrarium des todten Archytas, dessen Todesgenosse er fast geworden wäre. Denken wir uns, dass die Ueberschrift der Ode (denn ähnliche Ueberschriften haben wohl die meisten Oden durch Horatius selbst erhalten) eine solche war:

TABVLAM · VOTIVAM · IN · SACRARIO · ARCHYTAE ·
POSVIT · Q · HORATIVS · F

so ist die Situation vollkommen klar und zugleich das deut-

---

56) Ich ziehe nec humato vor, um den hier ungerechtfertigten Hiatus capiti inhumato zu vermeiden.

liche Verständniss gegeben, dass der in der Ode Sprechende nicht verunglückt war [57]). Die Sitte, eine solche tabula votiva aufzuhängen, erwähnt Horatius selbst [58]):

me tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris deo.

Und ebenso Sat. II, 1, 33. Vgl. über die ganze Sache und die dahin gehörigen Stellen Brissonius de formulis S. 96. Nach Cicero (de nat. D. III, 37), welchen Brissonius ebenfalls anführt, pflegte man in Tempeln und Heiligthümern gemahlte Tafeln anzuheften, auch wohl, wie bei Phädrus, herumzutragen, um für sich einzufordern, Tafeln, welche das Factum versinnlichten; die Griechen dagegen befestigten plastische Tafeln an den Wänden der Heiligthümer derjenigen Götter, welche sie gerettet hatten [59]). Horatius aber hat, als Dichter, ein anderes und schöneres Mittel als das einer gemahlten tabula votiva gewählt; er dichtet eine Ode, worin er seine Lebensgefahr schildert und die etwa beim Grabe des Archytas landenden Schiffer dringend auffordert, unbegrabene Leichen ja zu bestatten, wie es die Sitte erforderte. Diese Aufforderung als eine dauernde, an jeden Besucher des Grabmals des Archytas gerichtete, hat etwas Natürliches, während die andere Idee, Horatius, der sich selbst als Leichnam denke, richte die Bitte und Warnung an einen bestimmten, gerade jetzt zufällig im Meere vorüberfahrenden, Schiffer, etwas ganz Unnatürliches und Unzweckmässiges voraussetzt.

---

57) Ich war früher der Meinung, dass die tabula votiva des Horatius diese Worte als Unterschrift geführt haben könne; aber ich halte es jetzt für besser, dieselben als Ueberschrift der Ode zu nehmen, damit kein Zweifel sei, dass in derselben ein wirklich noch Lebender rede.

58) Od. I, 5, 13.

59) S. Description of the ancient marbles in the British Museum V. IX pl. XLI. S. 185. Vgl. 185. Vgl. Corp. Inscr. 1 p. 474 sq.

Horatius gedenkt selbst dieser seiner Todesgefahr, in welcher er schwebte, Od. III, 27, 17:

Sed vides quanto trepidet tumultu
Pronus Orion. Ego quid sit ater
Hadriae novi sinus et quid albus
Peccet Iapyx [60]).

60) Auch sonst einer ähnlichen Od. III, 4, 28.

Beilage.

Ueber den Traum des Ennius von seiner sogenannten Seelenwanderung.

Der Scholiast Acro bringt zum zehnten Verse der Archytas-Ode des Horatius über die weitere Seelenwanderung des Pythagoras folgendes lächerliche Missverständniss zu Tage: Hic (Pythagoras) autem et in Homerum dicitur renatus postea in pavonem postremo in Ennium poetam et ideo dicit *(Horatius)* eum nervis atque cute mortuum, anima omnino diu vixisse. Der Scholiast vermischt hier in einer auffallenden Weise die Seelenwanderungen, welche Pythagoras durchgemacht haben wollte, und die, welche Ennius von sich selbst erdichtet hatte, während beide nichts mit einander gemein haben [1]). Die Seelenwanderung des Pythagoras in ihren sehr verschiedenen Phasen ist in der vorhergehenden Abhandlung dargestellt worden. Ennius dagegen hatte bekanntlich im ersten Buche seiner An-

1) Auf wen sich die folgende sonderbare Bemerkung Facciolati's oder Forcellini's im Lexicon unter Euphorbus bezieht, weiss ich nicht: hinc sapiens Euphorbus pro Pythagora sumitur ab Horatio Epist. II, 1, 50, ubi alii pro sapiens Euphorbus legunt sapiens et fortis. Welche Handschrift soll denn aber haben „et sapiens Euphorbus" statt „et sapiens et fortis?" oder welche sind die, welche Euphorbus lesen wollen?

nalen einen Traum erzählt, worin ihm Homer selbst erschienen war, ihm anzeigend, dass seine Seele in den Körper des Ennius selbst übergegangen sei, wodurch sich Ennius als ***alter Homerus***, wie Horatius sagt, betrachten konnte. An sich ist diess schon nicht pythagoreisch; denn nach dem samischen Philosophen konnte sich eine menschliche Seele nur ihrer Präexistenz erinnern, also in welchem Leibe sie bereits gewesen war, sie wusste aber nie, in welchem menschlichen Leibe sie später wieder zum Vorschein auf der Oberwelt gelangen werde, wie hier Homer dem Ennius verkündet haben soll; Homer müsste in diesem Traume gleichsam mit seiner eigenen Seele monologisirt haben, welches doch ziemlich albern wäre. Indessen in einem Traume den Homer so zu schildern, als ob er gesagt habe, seine (Homer's) Poesie sei in den Leib des Ennius wieder übergegangen, konnte, ohne an eine wirkliche pythagoreische Seelenwanderung zu denken, dem lateinischen Dichter wohl vergönnt sein, wie dem Hesiodus vergönnt war zu sagen, dass die Musen selbst ihm erschienen seien und ihn zum Dichter gemacht haben, und wie Aeschylus von sich erzählte, dass Dionysus ihm erschienen sei und ihn zum Dichten aufgefordert habe[2]). Aber nach Tertullianus[3]) und dem Scholiasten des Persius[4]) soll Homer selbst (nicht etwa Ennius, wie Acro die Sache aufgefasst hat) in jenem Traume dem lateinischen Dichter noch eröffnet haben, seine (Homer's) Seele sei früher in einen Pfau gebannt gewesen, und damit wird eine aus Ennius von Charisius[5]) angeführte Stelle in Verbindung gebracht:

memini me fiere[6]) **pavum,**

durch welche von dem Grammatiker die Form pavus be-

---

2) Paus. I, 21, 3.

3) de anima 33.

4) Sat. VI, 11.

5) Institut. gramm. I, p. 98. Keil.

6) So Ilberg statt fieri (Q. Ennii annal. libri I. fragm. p. 17). Vgl. Vahlen: Ennianae poesis reliq. p. 6.

zeugt werden soll, während er für die Form pavo die Stelle des Persius [7]), wie es scheinen könnte absichtlich, beibringt, da er doch die Beispiele aus Lucretius für dieselbe Form pavo als ältere denn die des Persius hätte anführen können.

Von einer alten Metensomatose des Homer hat nun zwar auch Johannes Tzetzes [8]) die eigenthümliche Nachricht, Homer sei früher Telemachus, der Sohn des Odysseus, gewesen; aber die Fiction, Homer's Seele habe früher in der Hülle eines Pfauen gesteckt, müsste doch allein dem Ennius zugehören. Indessen dieser Einzug einer unsterblichen Menschenseele in einen Thierleib ist wenigstens ebenfalls nicht pythagoreisch, eher empedokleisch. Allein das auffallendste bei dieser Relation ist erstens, dass diese sogenannte pythagoreische Seelenwanderung des Homer mit einem Pfauen zu beginnen scheint, und zweitens, dass man nicht recht einsieht, zu welchem Zwecke Homer seine frühere Seelenwanderung dem Ennius unter Vergiessung bitterer Thränen [9]) berichtet haben soll und gerade seine Wandelung in einen Pfauen, welche doch einen halbkomischen oder satirischen Anstrich haben musste. Allerdings ist zwar der Pfau immerhin ein schönes Thier, aber die Charakteristik dieses Vogels wird von den Alten doch keineswegs als lobenswerth geschildert. Plinius nennt neben anderen Beiwörtern, die er dem Pfauen giebt und die nicht zum Lobe gereichen, den Pfau auch ein animal malevolum und der Komiker Strattis erwähnt ihn unter den Aufschneidern [10]) und so kann denn das Bild eines Pfauen mit der Seele des Homer im Leibe ganz und gar nicht als ein so poetisches und inhaltsreiches Bild betrachtet werden, als die Metensomatosen, welche Pythagoras von seiner eigenen Seele angab, während doch die ganze Metensomatose des Homer

---

7) Sat. VI, 11.

8) S. Welcker: ep. Cyclus S. 193.

9) Lucret. I, 116.

10) Athen. XIV, p. 654.

der des Pythagoras nachgebildet scheint. Homer könnte im Traume des Ennius doch nur, indem er die Sache dem Ennius referirte, geweint haben, weil seine Seele zur Strafe in einen Vogelleib gebannt sei, wie Tertullian die Sache versteht [11]). Das ist eben zwar auch gar nicht nach der Lehre des Pythagoras, der überdiess, wie in der vorigen Abhandlung gezeigt wurde, in seinen Seelenwanderungen eine fortlaufende geistige Entwicklung seiner Seele dargestellt hat. Indessen wären doch dieser Ansicht nach Homer's Thränen einigermassen gerechtfertigt durch die Rückerinnerung an diesen elenden Zustand. Aber immer wäre noch kein poetisches Motiv für eine solche Vorstellung des Ennius selbst denkbar. Wenn statt eines Pfauen doch wenigstens ein sich erneuernder Phönix genannt worden wäre, oder ein Schwan, in welchen Horatius sich verwandelt denkt [12]). Die ganze Pfauengeschichte in dieser ennianischen Metensomatose, wie sie von Tertullian, der gewiss den Ennius ebensowenig noch vor sich hatte, als manche uns erhaltene Grammatiker, welche ihre Citate aus viel älteren, uns jetzt verlorenen, Grammatikern entnahmen, erzählt wird, ist höchst verdächtig. Mir scheint, dass Ennius davon nichts berichtet, dass er nur poetisch referirt hat, Homer's Dichterseele sei (nach seinem Traume) in seinen Leib aufgenommen, dass mithin die ganze Pfauengeschichte aus einem Missverständnisse der sechsten Satire des Persius hervorgegangen ist, wo er, des Ennius gedenkend, sagt:

„Lunai portum, est operae, cognoscite cives,"
Cor iubet hoc Enni postquam destertuit esse
Maeonides, Quintus pavone ex Pythagoreo.

Persius lobt hier die Art, wie wahrhaft und treu Ennius den portus Lunae erwähnt habe, als der Sache und der Natur ange-

---

11) Damnatus est igitur Homerus in pavum, non honoratus: de anim. 33.

12) Od. II, 20, 10, ein Bild, das auch Goethe gebraucht.

messen, und diess wird von Ennius gesprochen (fügt Persius hinzu), nachdem er seinen Traum (im ersten Buche der Annalen) von der Seele Homer's, die in seinen Leib übergegangen sei, bereits ausgeschlafen habe und nun Wahres, Vernünftiges berichte, indem er aus einem pythagoreischen Pfauen wieder der ehrliche wahrhaftige Quintus Ennius geworden sei. Warum aber ein pythagoreischer Pfau? Der Pfau ist ein samisches Thier; ein Pfau war auf den Münzen der Samier, gleichsam als samisches Wappen, angebracht; auf Samos wurden der Hera in dem Vorhofe ihres Tempels eine Menge Pfauen gehalten, weil sie gleichsam eine Königskrone tragen und ihr ausgebreiteter Schweif das Bild des nächtlichen Firmamentes zu sein schien, wie diese Symbole der Gemahlin des Zeus zukamen. Die Pfauen sind also Landsleute des Pythagoras, und da der Pfau schon nach Plinius[13]) als ein gloriosum animal, ein aufgeblasenes, ruhmsüchtiges Thier bezeichnet ist, so erscheint der pavo Pythagoreus bei Persius zunächst nur als eine satirische Bezeichnung der Anmassung und Aufschneiderei des Ennius, der in pythagoreischer Weise vorgegeben habe, die Seele Homer's sei in seinen (des Ennius) Leib durch Metensomatose übergegangen. Eine solche Satire gegen den Pythagoreismus überhaupt war dem Persius von seinem Standpuncte des Stoicismus ebenso angemessen, als es dem Horatius gestattet war, einen Epikureer mit der Bezeichnung Epicuri de grege porcus zu beehren, oder dem Cicero von dem Epikureer L. Piso zu sagen, er sei ex hara hervorgegangen, oder wie die Philosophie des Antisthenes und Diogenes als eine Philosophie der Hunde von den Späteren bezeichnet wurde. Der pavo Pythagoreus des Persius ist also verständlich auch ohne die Annahme, dass Homer's Seele früher in einem Pfau gehaust habe, und die Thränen, welche der Vater der griechischen Poesie bei Ennius (in dessen Traume) vergoss, lassen sich wohl mit den Thränen vergleichen, welche Pythagoras[14])

---

13) Hist. nat. X, 19.

14) S. S. 222.

vergossen haben soll, als er den Schild des Euphorbus als den seinigen wieder erkannte: sie galten der fast erloschenen Erinnerung an sein früheres Leben und sein jetziges in der Unterwelt, als Schatten.

Aber die Worte, welche von Charisius [15]) in Verbindung mit dem Verse des Persius dem Ennius zugeschrieben werden:

memini me fiere pavum

und die Worte des Tertullianus [16]) scheinen doch zu bestätigen, dass Ennius die eben angeführten Worte dem Homer in den Mund gelegt hat? Mir scheint diess noch nicht evident; denn Tertullianus hatte, wie schon gesagt, schwerlich den Ennius selbst noch vor Augen. Dazu kommt, dass die Form fiere statt fieri von einem andern Grammatiker [17]) dem zehnten Buche der Annalen des Ennius zugeschrieben wird, nicht dem ersten, wo Ennius seinen Traum erzählt hatte, also im zehnten Buche, wo dieser Grammatiker oder der, welchem er sein Citat verdankt, sie allein bei Ennius gefunden haben wird. Es könnte also der Halbvers memini me fiere pavum recht wohl im zehnten Buche, nicht im ersten, der Annalen des Ennius gestanden und folglich nicht zur Relation des Traumes des Ennius gehört haben, mit welcher ihn nur die verbunden haben konnten, welche meinten, Charisius oder der, welchem Charisius sein Citat verdankt, habe wegen ihres inneren Zusammenhangs die beiden Citate aus Ennius und Persius zusammengestellt, nicht aber bloss wegen der Formen pavus und pavo, welche doch der Grammatiker allein damit belegen wollte. Der Gedanke aber an eine solche innere Verbindung der beiden Citate zweier Dichter ist einem Grammatiker gewiss fremd gewesen.

Vielleicht war also dieses memini me fiere pavum im zehnten Buche bloss figürlich zu nehmen und pavus sollte hier

15) Charisius I. p. 98 Keil.

16) Pavum se meminit Homerus Ennio somniante.

17) S. Eichenfeld und Endlicher: Annal. Vindobon. p. 162, Vahlen: Ennianae poes. rel. p. 53.

nicht gerade einen Pfauen, sondern, wie bei Persius, einen Menschen bezeichnen, der nach Pfauenart sich spreitzt und seine Ruhmredigkeit durch unangenehmes Geschrei zu erkennen giebt[18]). Wer diess Geständniss, dass er früher ein Aufschneider gewesen, bei Ennius abgelegt haben könne, weiss ich freilich nicht zu sagen. Vielleicht war es der von L. Flaminius besiegte Philipp von Macedonien[19]), der anfangs auf sein starkes, wohlgerüstetes, schönes Heer trotzte, dann aber, als er von Flaminius besiegt war, zur Erkenntniss kam und sich in seinem Unwillen über seine vormalige Verblendung in dieser Art äussern konnte; oder es könnten diese Worte dem Perseus, Philipp's Sohne, in den Mund gelegt sein, nachdem L. Aemilius Paulus ihn besiegt hatte. Dass memini hier nicht bloss: ich erinnere mich zu heissen braucht, sondern auch ich weiss recht wohl bedeuten konnte, sehn wir aus Catullus XCVIII, 4 (namque amplius hora suffixum in summa me memini esse cruce), wo die Bedeutung: ich erinnere mich ganz unpassend wäre.

Mag das Gesagte nicht sehr wahrscheinlich sein; aber der Pfau, aus welchem die Seele Homer's hervorgegangen sein soll, um nachher in den Leib des Ennius überzusiedeln, ist doch gar zu wenig poetisch und die Sache selbst ist zu sehr ohne alles Motiv, als dass dieser Gedanke den divinis versibus des Ennius selbst entschlüpft sein sollte. Ich glaube also, wie gesagt, die ganze Pfauengeschichte ist entstanden aus einem Missverstande der Stelle des Persius und der unrichtig hiermit verbundenen Stelle des Ennius bei Charisius (oder dessen viel älterem Vorgänger, aus welchem er schöpfte); und an der unrichtigen Verbindung beider Stellen scheinen Cornutus, der Ausleger des Persius, und Tertullianus die Schuld zu tragen. Tertullian verräth überhaupt keine besondere Bekanntschaft mit Ennius; denn an einer andern Stelle als der früher aus dem Buche de anima angeführten (de resurr. carn. 1) kehrt er die Verwandlung des Homer so um, als ob Homer in einen Pfau verwandelt worden sei, während er doch

---

18) Bei Strattis und Andern sind Pfauen mit φυλάροις identisch.

19) S. Vahlen: Enn. poet. rel. p. LXVIII sq.

de anima gesagt hatte, Homer's Seelen-Vorgänger sei ein Pfau gewesen. Sonst erweist seine Bekanntschaft mit Ennius nur die Stelle (adv. Valent. 7), wo er einen Ausdruck des Dichters erwähnt: „Primus omnium Ennius, poeta Romanus, „Coenacula maxima coeli“ simpliciter pronunciavit, elati situs nomine, vel quia Jovem epulantem legerat apud Homerum“, ein Ausdruck, der auch sonst aus Ennius, wenn auch nicht so ausführlich, citirt wird.

XI.

Zur Charakteristik Alexanders des Grossen.

Von dem griechischen Volke behauptet Aristoteles, dass es allein von allen Völkern berufen sei, einen wahrhaft freien Staat zu gründen; denn die Orientalen seien zwar geistig befähigt, aber es fehle ihnen der Muth und die Kraft der Freiheit; die nordischen Völker dagegen seien zwar muthvoll, tapfer und freiheitsliebend, aber ohne den Geist der höheren Bildung: zwischen beiden inne stehe, zu seinem Glücke, das griechische Volk: es sei eben so geistig wie muthvoll; und, wie die Tugend, nach demselben Aristoteles, die Mitte sei zwischen zwei Extremen, so, meinte er, seien allein die Griechen geeignet, einen Staat zu gründen, der auf wahrhaft sittlicher Basis beruhe, wo die höheren Lebensthätigkeiten der Dianoia und des Thymos über die niedere Epithymia zu herrschen vermögen.

Dieser Erwartung des grossen Philosophen hat aber das griechische Volk in seinem Staatswesen im Ganzen und Grossen nicht entsprochen. Denn dieses Volk selbst erscheint gleich bei seinem ersten Eintritt in die Geschichte in zwei grosse Stämme, Ioner und Dorier, geschieden, welche zwar den höheren Seelenthätigkeiten eines menschlichen Individuums, Geist und Gemüth,

XI.

Zur Charakteristik Alexanders des Grossen.

Von dem griechischen Volke behauptet Aristoteles, dass es allein von allen Völkern berufen sei, einen wahrhaft freien Staat zu gründen; denn die Orientalen seien zwar geistig befähigt, aber es fehle ihnen der Muth und die Kraft der Freiheit; die nordischen Völker dagegen seien zwar muthvoll, tapfer und freiheitsliebend, aber ohne den Geist der höheren Bildung: zwischen beiden inne stehe, zu seinem Glücke, das griechische Volk: es sei eben so geistig wie muthvoll; und, wie die Tugend, nach demselben Aristoteles, die Mitte sei zwischen zwei Extremen, so, meinte er, seien allein die Griechen geeignet, einen Staat zu gründen, der auf wahrhaft sittlicher Basis beruhe, wo die höheren Lebensthätigkeiten der Dianoia und des Thymos über die niedere Epithymia zu herrschen vermögen.

Dieser Erwartung des grossen Philosophen hat aber das griechische Volk in seinem Staatswesen im Ganzen und Grossen nicht entsprochen. Denn dieses Volk selbst erscheint gleich bei seinem ersten Eintritt in die Geschichte in zwei grosse Stämme, Ioner und Dorier, geschieden, welche zwar den höheren Seelenthätigkeiten eines menschlichen Individiums, Geist und Gemüth,

eben jener Dianoia und jenem Thymos, vollkommen entsprechen, also zur Einigung berufen erscheinen, doch aber niemals in der griechischen Nation zu einer solchen sittlichen Vereinigung haben gelangen können, in welcher das höhere Princip das niedere zum Heil des Ganzen leiten soll; sondern diese beiden Stämme haben sich nicht bloss von einander getrennt gehalten, sie haben sich sogar gegenseitig auf das heftigste befehdet, mit abwechselndem Glücke um die Hegemonie streitend.

Es kam ein zweites Moment hinzu, diese Spaltung zu vermehren, die Lage und Gestalt des schönen Landes, in welchem dieses Volk sesshaft war. Das Land ist vom Meere beinahe überall umgeben, es ist vom Meere selbst fast überall zerklüftet, so dass die Griechen bald zu der Ueberzeugung kamen, diess Meer sei ihre Erbschaft, welche die alten Götter ihnen hinterlassen; sie nannten das ägäische Meer mit Stolz ihr Meer, und, da ein gemeinsamer staatlicher Verein sie nicht an ihr eigentliches Vaterland zu fesseln schien, so zogen sie aus diesem Vaterlande, immer an der Küste ihres Meeres hin mit ihren Colonien; sie setzten sogar nach Asien hinüber, um die östlichen Küsten dieses Meeres, und weiter nach dem Occident, um auch da Küsten und Inseln mit griechischem Leben zu erfüllen. Mehr als die eine Hälfte der Griechen war ausserhalb des eigentlichen Griechenlands, in Asien, in Unteritalien und Sicilien sesshaft.

Ueber die, von dem Mutterland entfernten, sich selbst überlassenen, Griechen Asiens brach dann die Knechtschaft ein, gebracht von dem ungeheueren Perserreiche, welches sich an des jugendlichen Cyrus Heldenhand erhoben und fast über ganz Asien und über Aegypten sich ausgebreitet hatte, ein Reich, gegründet auf die unumschränkteste Herrschaft des sogenannten Grosskönigs, aber, seit Darius, Hystaspes Sohn, in kleinere Königreiche, die sogenannten Satrapien, getheilt, welche, in sich selbst mit Unumschränktheit regiert, auf's engste an den Oberdespoten gekettet waren. Erst seit jenem Unglück der griechischen Colonien entwickelt sich der Hass der Griechen gegen die sogenannten Barbaren, welchen Herodot freilich, mit den meisten Griechen, als einen von der Gottheit selbst in die griechischen Gemüther ge-

legten Keim betrachten möchte. Herodot sieht, wie die Griechen seiner Zeit, in der Weltgeschichte keine andere Aufgabe, als den, von der Natur geforderten Kampf der Griechen gegen diese Barbaren und die nothwendige Besiegung derselben, ja selbst der sonst unbefangene Aristoteles ist, in seiner Politik noch, so befangen, dass auch er den Krieg gegen die Nichtgriechen als einen Kampf der von Natur Freien gegen die Nationen, welche die Natur zum Dienen bestimmt habe, für gerecht und nothwendig hält, gleichsam wie die Dianoia und der Thymos im Menschen die Epithymia besiegen soll. Und doch kann selbst etymologisch nachgewiesen werden, dass das Wort Barbar, welches in der griechischen Sprache nicht vor den Perserkriegen gefunden wird, nur die Perser selbst ursprünglich bezeichnet hat[1]). Es war diess ein Grundirrthum griechischer Ueberhebung, das, was die Perser gesündigt haben sollten, allen Nichtgriechen aufzubürden. — Wir Neueren scheinen berechtigt, diese Arroganz der Ueberhebung der Griechen über alle nichtgriechischen Nationen beinahe unerträglich zu finden; allein wir werden sie weniger unerträglich finden dürfen, wenn wir zweierlei bedenken, erstens, dass hinter dieser Ueberhebung doch grosse, sprechende Thaten stehen, als Vertheidiger derselben, und zweitens, dass es in dem Wesen der Weltgeschichte überhaupt zu liegen scheint, jedem mit tüchtigen, besonders ethischen, Elementen versehenen Volke einmal eine welthistorische Mission zu übertragen, deren Ausführung dieses Volk gerade an die Spitze der Zeit stellt und in ihm ein aristokratisches Selbstgefühl erregt. Eine solche Mission haben die Aegypter, die Perser, die Juden, die Griechen, die Römer, die Araber, die Engländer, die Franzosen und die Deutschen gehabt. Vergessen wir dabei nicht, dass auch wir Deutsche einer ähnlichen Ueberhebung bei unserer Mission verfallen waren und sie beurkundet haben durch den Gebrauch des Namens Sclaven, einer Nation entnommen, zu welcher wir sonst in ähnliche Verhältnisse uns gestellt hatten, wie die Griechen zu den sogenannten Barbaren. Der Name Sclav (Slav) ist bei uns von dieser einen

1) S. Th. I, S. 176.

speciellen Nation auf einen abstracten Begriff übertragen worden, eine Ueberhebung, deren wir uns endlich schämen und sie aufgeben sollten, wie wir ja den Griechen zumuthen, sich ihrer Ueberhebung über die Barbaren doch schämen zu wollen. — Die Heere des persischen absolutistischen Colosses nun, durch die empörten und von den Griechen des Mutterlandes unterstützten griechischen Colonien sogar nach Griechenland selbst zur Rache hinübergeführt, erlagen zwar der, vorübergehend vereinten, Tapferkeit der Griechen; aber die überstandene Gefahr nöthigte das dualistische Volk keineswegs zu einer grösseren engeren staatlichen Vereinigung. Im Gegentheil, der alte Zwiespalt des ionischen und dorischen Lebens brach nach den glücklich gegen die Perser bestandenen Kämpfen um so heftiger aus im sogenannten dorischen oder peloponnesischen Kriege, dessen Ende das Uebergewicht der Dorier entschied und hiermit das Uebergewicht des Theiles der Nation, welcher das Gemüth vertrat, über den Theil derselben, welcher den Geist repräsentirte. Diess war ein unnatürliches Verhältniss und hat den schneidendsten Dualismus des griechischen Volkes für alle Zeit besiegelt. Mit dem peloponnesischen Kriege ist somit die griechische Geschichte, insofern sie ein allgemeines Interesse bietet, geschlossen. Denn diess gespaltene Volk erscheint jetzt unfähig, gegen die herandrängenden Massen der Fremden sich zu halten, es überlässt sogar im Frieden des Antalcidas die asiatischen Brüder fremder Despotie der Barbaren.

Ein neues Ungewitter hatte sich dann jenseits des Olymps zusammengezogen, um über das uneinige Volk des Mutterlandes hereinzubrechen, um es in zu später Reue erkennen zu lassen, dass nur Einigkeit, d. h. die freiwillige Unterordnung der tiefer stehenden Elemente unter die höheren und edleren, die wahre Freiheit eines Volkes gründen kann. Jenseits des Olymps nemlich war seit alter Zeit der Volksstamm der Macedonier gesessen, den Griechen zum Theil verwandt und ihrer Bildung nicht abgeneigt, aber, weil mit Illyriern und Thraciern gemischt, war das griechische Element bei ihnen verdunkelt. Indessen war gegründete Hoffnung da, diesem griechischen Elemente ein Uebergewicht

zu verschaffen. An der Spitze des Volkes standen nemlich Könige aus einem edlen griechischen Stamme, dem Stamme der Herakliden, und, wenn diese Könige durch Geist und Gemüth ausgezeichnet waren, so konnte der an Zahl schwächere Theil des Volkes doch unbedingt der vorherrschende werden. Und ein Glück war's zugleich, dass unter den griechischen Macedoniern nicht auch jener dualistische Geist sich geltend machen konnte, welcher das eigentliche Mutterland zerriss, dass sich die griechischen Elemente vielmehr hier auf's engste an einander schliessen mussten, um sich gegen die nichtgriechischen behaupten zu können. Wenngleich durch die Verhältnisse zur griechischen Bildung hingezogen, verläugnete doch das Volk der Macedonier zunächst den thrakischen Ursprung nicht durch seine Vorliebe zu leiblichen Genüssen; die Macedonier waren die tapfersten Trinker und ebenso tüchtige Esser: stets aufgelegt zu Streit und Hader, wie sie aus unmässigem Genuss des Weines hervorgehen, waren sie auch stets bereit, ihre Zwiste mit dem Eisen auszufechten; aber sie verstanden es auch ebenso gut, zu entbehren und die grössten Strapazen zu ertragen; sie waren, unter klugen und tapfern Feldherren, zu Soldaten wie geschaffen. Die illyrische Nation mag dann diesem Mischvolke endlich als Angebinde die List, die Treulosigkeit und die Grausamkeit zugebracht haben: Laster, welche ihren Ausdruck in Macedonien hauptsächlich im Geschlechte der Frauen gefunden haben, deren Charakter oft mit Grauen erfüllt, wenn wir gleich vor ihren Thaten, wie vor den Thaten einer Medea, einen gewissen Respect nicht verläugnen können.

Dieses Volk der Macedonier verstand sein König Philipp, des Amyntas Sohn, zu einem Staate zu bilden, welcher dem zerrissenen republicanischen Griechenlande ebenso wie dem absolutistischen Persien in vieler Beziehung hätte als Vorbild dienen können. Ebenso weit entfernt von dem zerfahrenen Republicanismus der Griechen, wie von dem alles verschlingenden Despotismus der Perser, war Macedonien unter ihm ein Militärstaat geworden, wo jeder Bürger zu den Waffen zu greifen verpflichtet war, wenn der König rief; sein Generalstab, zu welchem jedem

tapfern und intelligenten Manne der Zutritt offen stand — er bestand aber meistens aus kampfbewährten Fürsten des Landes — war sein Senat, sein Heer seine Volksversammlung. Philipp war zugleich Schöpfer einer neuen Tactik. Sein Heer, in festgeschlossene, tief aufgestellte Phalangen geordnet, schwergepanzert und mit den langen macedonischen Lanzen, den ein und zwanzig Fuss langen Sarissen versehen, deren Spitzen aus dem fünften Gliede noch weit über die Front hervorragten, während sie an den Schultern der Vordermänner ruhten, war wie geschaffen, die dünnen Glieder der griechischen Heere, wie die ungeordneten dichten Massen der Barbaren zu durchbrechen. Und damit hätte Philipp allein schon Wunder gethan, aber er verstand es auch, seinem vereinten Volke eine Frische der Jugend einzuhauchen und jenen unauslöschlichen Durst des Ruhms in ihm zu wecken, der allein alles Grosse und Erhabene in der Geschichte hervorgebracht hat. Seine Residenz in Pella aber ertönte nicht bloss von Speer- und Schwerterklang; er zog die griechische Kunst und Wissenschaft in ihren Hauptvertretern an seinen Hof heran. Dieser Philipp stellte sich nun, wie Cäsar nach ihm, die Aufgabe, erst den Republicanismus Griechenlands zu brechen, sich dann mit dem besiegten Volke zu verbinden, mit ihm endlich an der Despotie in Asien Rache zu nehmen, und sie zu stürzen, und zuletzt ein neues monarchisches Griechenthum über den Trümmern der altgriechischen Grösse aufzurichten, welche zu einem tüchtigen Föderalismus untauglich schien. Der erste Theil seiner Aufgabe gelang ihm vollkommen; bei Chäronea erlag die alte griechische Republik unter den Streichen der Macedonier, um nie wieder zu selbstständigem Leben zu erwachen. Den zweiten, ehrenvolleren Theil aber war seinem Sohne Alexander vorbehalten in weit grossartigerem Masse auszuführen, von dessen reichem, kraftvollem Leben wir ein schwaches Bild zu entwerfen suchen wollen in einer Zeit, die nicht viel Grosses aufzuweisen hat.

In der Nacht des dreihundertsechsundfunfzigten Jahres vor Christus, in welcher Alexander geboren ward, brannte das Wun-

derwerk Asiens, der Dianentempel zu Ephesus, nieder. Das ward von seiner Umgebung, welche voll war von der Nothwendigkeit eines einstigen Rachezuges gegen Asien, als ein göttliches Vorzeichen der Bestimmung des Kindes angesehen. Und Alexander's Vater, König Philipp, soll die Nachricht von der Geburt seines Sohnes sogleich an Aristoteles nach Athen gemeldet haben; denn mit der Familie dieses Philosophen war das macedonische Königshaus schon länger befreundet. Philipp betrachtete die chalkidische Halbinsel, auf welcher Stagira, Aristoteles' Vaterstadt, lag, als nothwendig zu seinem Reiche gehörig, und darum den Philosophen selbst, obgleich Stagira von Euböa aus als Colonie gegründet war, als einen Macedonier. Der einfache Brief, in welchem der König dem Philosophen die Geburt seines Alexander anzeigte, ist noch vorhanden. Er lautet:

Vom Philipp Heil dem Aristoteles.

Wisse, dass mir ein Sohn geboren ist! Ich weiss den Göttern unendlichen Dank, nicht sowohl dafür, dass er geboren ist, sondern, dass er zu Deiner Zeit geboren ist. Denn ich hoffe, dass er, von Dir erzogen und gebildet, unserer und der grossen Bestimmung, die sein Erbtheil ist, würdig sein werde.

Da Gellius ausdrücklich sagt, der Brief sei in einer Sammlung von Briefen König Philipp's vorhanden, welche dem Charakter des Königs durchaus entsprächen, so könnte das jeden Zweifel an der Aechtheit unseres Briefes zu benehmen scheinen; indessen bleibt es auffallend, dass Philipp in diesem Briefe von dem einunddreissigjährigen Aristoteles bereits so spricht, als ob der, welcher damals den Plato noch hörte und von diesem der Leser oder Bücherverschlinger genannt ward, bereits in dem Culminationspuncte seines Ruhmes stehe.

Aristoteles hat aber die Erziehung des jungen Helden erst in dessen dreizehntem Jahre übernommen, also, als er selbst bereits in den Vierzigen stand und die mühevollen Vorbereitungen zu den grossartigen Forschungen beendet hatte, mit welchen er später, von Athen aus, Griechenland und die Welt beschenkte. Es ist wohl zu beachten, dass er die Grundsätze der Erziehung,

welche er später in seinem Buche über Politik entwickelte und welche so viel Practisches haben, der Erziehung, die ihm für die Hauptsache der Politik galt, schon an dem macedonischen Königssohne geprüft hatte. Er hat aber diesen seinen Zögling erfüllt zunächst mit dem Sinne für Poesie, welcher den Alexander so auszeichnet; er hat ihn durch eine eigene sorgfältig von ihm selbst durchgesehene Ausgabe des Homer namentlich für die grossartigste und einfachste Poesie des Alterthums, die homerische, für immer gewonnen und begeistert; er hat ihm zum Nutzen eine Sammlung von 155 Staatsverfassungen und eine Sammlung völkerrechtlicher Verträge unternommen, welche selbst König Philipp als einen Codex betrachtete, nach welchem er die griechischen Streitigkeiten schlichtete[2]). Aristoteles hat ihm Achtung vor der Wissenschaft und Liebe zu derselben eingeflösst, welche der Held auch mitten unter den Zerstreuungen seiner ruhmvollen Laufbahn nicht verläugnet hat. Seinem Vater, sagte Alexander, danke er das Leben, dem Aristoteles, dass er würdig lebe.

Im siebzehnten Jahre focht Alexander unter seinem Vater Philipp mit auf der Ebene von Chäronea. Plutarch's Vaterland zeigte noch zu dessen Zeit eine uralte Eiche am linken Ufer des, die Ebene von Chäronea durchströmenden, Kephissos, unter welcher der macedonische Thronerbe sein Zelt gehabt. Es wäre anziehend, zu wissen, mit welchem Herzen damals der Jüngling gegen den Rest der Männer sich geschlagen, welche für die alte glorreiche Freiheit des zersplitterten Griechenthums kämpften. Seinem Vater freilich stand sein Ziel unverrückt vor Augen; wenn er Asien demüthigen wollte, musste Griechenlands Kraft des Widerstandes vorher gebrochen sein. „Diese müssen aus dem Wege, wenn ich jene zertreten soll!“ war sein Wahlspruch. Aber ob dem, vom Aristoteles erzogenen, Alexander das Herz nicht auch aus anderen Motiven als der Freude an der Schlacht damals geklopft haben mag? Ob er eine Ahnung davon hatte, dass ein schönes Volksleben auf diesem trauervollsten Schlachtfelde Griechenlands zu Grunde ging? Ob er die Gesinnung be-

2) Joh. Galensis bei Hüllmann: Staatsrecht des Alterthums S. 122.

griff, welche Athen noch nach der verlorenen Schlacht von Chäronea beseelte, jene Gesinnung, welche sich in der Inschrift auf das Grab der bei Chäronea Gefallenen so einfach und schön aussprach: „Diese seien für ihres Vaterlandes Freiheit fechtend tapfer gefallen und hätten ihren Lohn dahin; denn der Entschluss zur That sei des Menschen Ruhm; der Erfolg in der Götter Hand?“ — Ob der Löwe, welcher über das Grab der Gefallenen zu stehen kam und jetzt wieder in Trümmern aufgefunden ist, mit seinen Zügen eines edlen trauervollen Zornes, wie sie noch jetzt den Reisenden mit Wehmuth erfüllen[3]), nicht auch in seinem Herzen einen Wiederklang fand? — Wie viel er von dem Allen fühlte, wir wissen es nicht. Aber tapfer hat er gefochten und es ist zu vermuthen, dass der Trieb, sich als einen tüchtigen Heerführer zu zeigen und sich für seine, ihm gleichsam durch das Geschick vorgezeichnete Bahn heranzubilden, das Uebergewicht über alle anderen Gefühle bei ihm davontrug. Der Jüngling kehrte als ein ernster selbständiger Mann zurück und diese Selbständigkeit zeigte sich demnächst in der Art und Weise, wie er sich seinem Vater gegenüberstellte. Philipp war sehr sinnlich; er vernachlässigte allmählich Alexander's Mutter, die schöne, aber ehrgeizige und kühne Epirotin Olympias, und diese stachelte dafür den Sohn gegen den Vater auf; Philipp war gern lustig; die ernste, lauernde Olympias ward ihm lästig, sie störte ihn überall. Da traute er sich zuletzt eine zweite Gemahlin, die macedonische Kleopatra, an. Das Hochzeitsfest ward glänzend gefeiert: in der Freude seines Herzens zechte Philipp noch mehr als gewöhnlich. Sein Sohn, ohnehin durch die neue Heirat und die eigene Mutter gereizt, kam in Zwist mit Attalus, dem Oheim der jungen Königin, der ein Hoch auf die Neuvermählten ausbrachte und

---

3) Der chäroneische Löwe soll jetzt von einem Engländer wieder hergestellt und, nach König Otto's Vertreibung, von den Griechen nach England in's brittische Museum verkauft worden sein! Zu König Otto's Zeit war jede Fortführung der Alterthümer in's Ausland verboten, und jetzt verkaufen die Neugriechen diesen chäroneischen Löwen an die Engländer, die sich so viele Mühe geben, ihnen statt des sogenannten „Tyrannen“ und „des neuen Nero“ einen andern König zu schaffen. Einen marmornen Löwen „für einen König!“

den Wunsch aussprach, die Götter möchten dem König einen ächten Erben bescheeren. Alexander erhob sich wie ein Blitz. „Einen ächten Erben? Bin ich ein Bastard, und meine Mutter“ — er sprach das Wort nicht aus, welches ihm auf der Lippe schwebte; aber er warf dem neuen Oheim einen schweren Pokal an den Kopf, dass das Metall erdröhnte. Der königliche Vater riss sich wüthend in die Höhe, er zog das Schwert und hätte den eigenen Sohn durchbohrt, wenn der Zorn, der Wein und der Schmerz einer bei Chäronea erhaltenen Wunde ihn nicht zum Straucheln und sogar zum Fallen gebracht hätten. — Es muss ein ergreifendes Bild gewährt haben, dieses königliche ungeheuere Bankett: auf der einen Seite der macedonische Saul in tiefem Grimm gegen seinen glorreicheren Nachfolger, strauchelnd und fallend — auf der anderen, fest wie eine Säule stehend, der junge Alexander, so wie ihn die Alten beschrieben haben, nicht von grosser Statur, aber stark und tüchtig, mit offener Stirn, die Locken mähnenartig über dieselbe emporgerichtet, dann wallend nach hinten geweht, die Wangen von jugendlichem, durch Wein und Entrüstung erhöhtem Roth gefärbt, die Augen, welche sonst etwas Schwimmendes, etwas Phantastisches und Mildes hatten, durch Zorn glühend wie Fackeln, den Nacken stramm emporgehoben — dort der blutende Oheim — hier die kriegerischen Gestalten der Feldherrn, theils um Philipp sich schaarend, und zu seinem Beistand eilend, theils um Alexander bemüht, um ihn zu besänftigen und hinwegzubringen. Alexander ward auch, aber mit Mühe, aus dem Hochzeitsaale gebracht, aber mit Spott wies er noch im Weggehen auf den niedergesunkenen König: „Seht her! Mein Vater will nach Asien hinüber und kann den Weg von einem Tische zum andern nicht finden!“ Er verliess alsbald mit der Mutter Macedonien und harrte in Illyrien besserer Zeiten. Sie kamen. Philipp, wie er leicht gereizt war, war doch ebenso leicht zur Versöhnung geneigt; er rief den Sohn zurück; aber das alte innige Verhältniss wollte sich nicht wieder finden. Es sollte bald durch Philipp's Tod, den dieser selbst veranlasst hatte — Aristoteles stellt diesen Tod in der Politik als Warnung vor Uebermuth auf (Polit. V, 10) —, gänzlich ge-

löst werden. Der König fiel, mitten in seinen Rüstungen gegen die Perser, bald darauf durch Mörderhand. Alexander griff hastig und fest nach den Zügeln des Reichs, nach welchen eine Menge Verwandter des Getödteten lüstern waren, und wusste sie zu behaupten.

Er übernahm aber zugleich mit der Krone Macedoniens das Erbe dreier drohender gewaltiger Kriege, denen der Zwanzigjährige mit einer Kühnheit in's Auge sah, wie sie nur in einer Seele wohnen konnte, welche durch eine hohe Idee getragen wird und von der Ueberzeugung erfüllt ist, dieser Idee und ihrer Ausführung vollkommen gewachsen zu sein.

Diese Kriege waren: der erste gegen Griechenland, welches durch Philipp's Tod von macedonischer Herrschaft sich frei zu fühlen begann und, Athen allen voran, gegen den macedonischen Erbfeind rüstete; der zweite gegen die Barbaren, welche Macedonien von Norden und Osten her bedrohten, und der dritte war das alte Vermächtniss Philipp's, der Krieg gegen die Perser und somit gegen den ganzen Orient: ein Krieg, der bereits durch die Entsendung einer Vorhut unter Attalus nach Asien von Philipp eingeleitet war.

Der erste schien rasch beendet. Ein kühner Einfall Alexander's in Thessalien, nicht durch den gewöhnlichen, aber gefährlichen, Engpass des Tempethals zwischen Olymp und Ossa — dieser war von den Thessaliern zur Genüge besetzt — sondern auf einem, vorher noch nicht betretenen, Bergweg über den Ossa, den Alexander's Heer mit grosser Arbeit, aber rasch, geschaffen hatte, das Thal Tempe mit seinen schroffen Felswänden und den zwischen ihnen hinrauschenden Fluss Peneios tief unter sich lassend und der in den tiefen Schluchten gelagerten Thessalier spottend — stand er bald in der Mitte des reichen thessalischen Landes. Es ergab sich auf leidliche Bedingungen. Durch die Thermopylen zog er dann nach Böotien, nahm Theben und legte eine macedonische Besatzung in die alte Burg des Kadmos, zog dann über den Isthmus nach Korinth, wohin er zugleich Abgesandte aller griechischen Staaten entbot, machte mit diesen sämmtlichen Staaten ein eidliches Bündniss, an dessen Spitze er

selbst als Führer trat, und liess sich feierlich die Führung des grossen Krieges gegen Persien oder die Barbaren im Namen Griechenlands übertragen.

Damals war es, als der junge König den grossartigsten Asceten des Alterthums, den alten Philosophen Diogenes, im Kraneion von Korinth aufsuchte und jenes merkwürdige Gespräch mit ihm führte, über welches schon früher berichtet worden ist[4]). Der Jüngling hatte damals die Gelegenheit, zu bemerken, dass all seine hochfliegenden Pläne vor den Augen des alten Cynikers, der ihm schon bei Chäronea mit den Waffen in der Hand gegenüber gestanden hatte, nicht die geringste Gnade fanden: der Schüler des Aristoteles stand in einer gewissen Weise beschämt vor dem Repräsentanten der niedrig geachteten Philosophie des griechischen Proletariats, welcher den Grundsatz der Bedürfnisslosigkeit in einer bisher nie gesehenen, kräftigen Weise an sich selbst durchführte, der an dem Raume eines alten Fasses sich hatte genügen lassen, während dem macedonischen Könige die Welt selbst zu enge zu sein schien. Beide hatten in ihrer Weise nicht Unrecht: Alexander vom Standpuncte einer reichen hoffnungsvollen Jugend, Diogenes vom Standpuncte des Alters und des sittlichen Bewusstseins, ebenso mühevolle innere Kämpfe für seine Seele bereits siegreich bestanden zu haben, als sie dem Alexander gerade jetzt nach aussen sich öffneten.

Von Korinth heimgekehrt und über Griechenland, wie es schien, sicher, rüstete der König alsbald seinen Zug gegen die ihn von Norden aus bedrohenden Barbaren, die zugleich seine Macht fühlen mussten, um, bei dem grossen Hauptzug nach Asien, ihm kein Hinderniss im Rücken zu bereiten. Es war der Zug gegen die Thrakier ein von Alexander sehr wohl überlegter. Die Donau sollte das Ziel desselben und zugleich die Nordgrenze seines Reiches werden; über Illyrien wollte er zurück, um sein Reich auch gegen Westen sicher zu stellen, wenn er Europa verliesse. Mit etwa 30,000 seiner Kerntruppen, deren Phalangen er verkleinert hatte, um ihrer Bewegung in den Gebirgsländern

4) S. Th. I, Abh. N. XII.

mehr Herr zu sein, zog er im Frühling des Jahres 335 v. Chr. nach Norden und verfolgte bis an den Strymonstrom und die Stadt Amphipolis denselben Weg, welchen anderthalb Jahrhunderte vorher die Perser gegen Griechenland, von Asien aus, unter Xerxes, betreten hatten. Vom Strymon aus brach er, an Philippi, dem spätern Schlachtfelde der römischen Republicaner, vorüber, in die Berge nordwärts, während Xerxes an der Küste von Osten herangekommen war; er drang über das Rhodopegebirge an den Hebrus vor, und schlug die wilden thrakischen Bergvölker; er überschritt das ungeheuere Gebirge des Hämus, den Balkan, zog auf dem Wege Diebitschs von Schumla über Silistria nach der Donau, setzte in kleinen schlechten Fahrzeugen über die Donau, schlug dort, in der Walachei, die Geten, welche jetzt zu deutschen Stämmen gerechnet werden, am linken Ufer des Donaustromes in einer grossen Schlacht, und zog, auf einem westlicheren, von einem Heere unbetretenen Wege, wieder nach Macedonien zurück, dessen Grenzen er nach Westen bis an den See von Lychnidus ausdehnte; die wichtige Bergfestung Pellion, welche die Pässe von Macedonien nach Illyrien deckte, ward genommen, und den Taulantiern eine siegreiche Schlacht geliefert, in welcher Alexander, wie überall, mit persönlicher Tapferkeit focht, und am Kopfe und Halse verwundet ward; der Keulenschlag eines wilden Taulantiers hatte ihn so hart getroffen, dass der König seitdem den Nacken fast unmerklich nach seiner linken Seite neigte, eine Haltung, welche ihm jene angenehme, und, weil sie nicht gemacht war, an's Rührende, fast an's Sentimentale streifende Nonchalance gewährte, die für den berühmten Bildhauer Lysippus, wie für den ebenso berühmten Maler Apelles so viel Hinreissendes hatte, dass sie den König nicht ohne dieselbe darstellen wollten. In der schönen Büste des Pariser Museums ist von dieser Wendung nichts zu bemerken: es ist diese Büste aber wohl das treueste Bild Alexander's aus der Zeit vor dem Balkanzuge, ein vorlysippisches und überhaupt nicht im Sinne dieses grossen Künstlers gearbeitet.

Das macedonische Heer war in den ungeheueren Bergschluchten Albaniens eine Zeit lang wie verschollen, ja das Gerücht war

gegangen, der König sei gefallen. Da erhoben sich die Staaten Griechenlands wieder, trotz der auf dem Isthmus beschworenen Verträge; Demosthenes wirkte dafür in Athen, persisches Geld überall in Griechenland. Vor allen aber fühlte Theben den Druck des macedonischen Joches. Bei Chäronea fast vernichtet, hatten die Bürger der alten Stadt seit längerer Zeit Macedonier in der Kadmea dulden müssen. Die Stadt, welche Bacchus' und Herakles' Wiege war, welche Pelopidas und Epaminondas geboren hatte, erhob sich zum letzten Male in der Erinnerung altes Ruhmes und alter Freiheit und im Gefühl der Rache für Chäronea. — Da erschien der Todtgeglaubte — der eben erst an Illyriens Grenze eine neue Schlacht gewonnen hatte — mit unbegreiflicher Schnelligkeit vor den Mauern Thebens, 20,000 Mann zu Fuss und 3000 Reuter mit sich führend. Die Empörung Thebens wäre, wenn sie weiter sich verbreitet hätte, das Hinderniss aller seiner Pläne geworden, die Bestimmung seines Lebens (oder was er dafür hielt), der Krieg gegen den Orient, wäre verfehlt gewesen und er hätte die Freiheit Griechenlands in langwierigem Kriege unterdrücken müssen, ohne den Kranz dafür zu erringen, der ihm jenseits des Hellespontes winkte. Es ist nicht zu verschweigen, Alexander versuchte mit dem aufgestandenen Theben, welches von Macedoniern aussen umschlossen und von innen von einer macedonischen Besatzung bedroht war, zuerst den Weg der Güte; er bot Verzeihung an, wenn man die Waffen niederlege. Die Nachkommen des Epaminondas verschmähten eine solche Erniedrigung, lieber erwarteten sie ein zweites noch trauervolleres Chäronea in ihrer eigenen Stadt; denn das ist das Schöne an diesem alten Volk der Griechen, dass sie in solchen letzten, entscheidenden Fällen gar nicht an die Möglichkeit einer Wahl dachten: die Ehre gebot ihnen zu fechten und zu sterben.

Da der Feldherr Alexander's, Perdikkas, die Werke am elektrischen Thore stürmte, ohne Alexander darum befragt zu haben, warfen ihn die Thebaner zurück; aber Alexander nahm nun selbst den Kampf auf und drang zugleich mit den zurückgeschlagenen Thebanern nach Theben hinein; die macedonische Besatzung der Kadmea warf sich den Zurückgetriebenen in den Rücken, Theben

ward eingenommen und ein grässliches Blutbad angerichtet; dreissigtausend seiner Bürger, Bürgerinnen und Kinder wurden zu Sclaven verkauft und zerstreut, die Stadt selbst geschleift und, die Tempel ausgenommen, der Erde gleich gemacht. Nur das Haus des Sängers Pindar liess Alexander unversehrt, als ein Zeugniss, dass er, auch in seinen wildesten Stunden, ein Gefühl bewahrt habe für das, was über seinen Thaten stand. Die ganze Stadt des Dionysus und Herakles, des Amphion und der Niobe, des Oedipus und der Antigone lag in Asche. Erst Cassander hat sie wieder erstehen lassen, aber sie gewährte einen fremden und gänzlich veränderten Anblick. Als ich die Stätte des siebenthorigen Thebens besuchte, war von allen den reichen Kränzen, welche die Mythologie und Geschichte der Menschen über diesen Fleck griechischer Erde ausgeschüttet hatte, kaum ein Blatt mehr zu finden, die Kadmea, auf welcher die jetzige Stadt zum Theil gegründet ist, war theilweis beackert, und nährender Weizen grünte auf den Stellen, wo Antigone gewandelt war.

Alexander hatte nach dem Gerichte, welches er über Theben verhängt, nicht nöthig, das übrige Griechenland weiter mit seinem Heere zu schrecken. Hier war mehr als persische Verwüstung. Athen rüstete zwar, vom unermüdlichen Demosthenes angetrieben; aber Alexander zog es vor, die Gewalt seiner Rache von fern gezeigt zu haben. Jetzt begann er seine Rüstung gegen Persien. Zwölftausend Mann seines Heeres liess er unter Antipater, dem Reichsverweser, in Griechenland; mit 34,000 Mann tapferes Fussvolks und 4000 Reutern landete er dann im Lenz des Jahres 334 v. Chr. auf einer kaum der Rede werthen Flotte auf der Küste von Ilios.

Man hatte ihn vorher gedrängt, sich zuvor zu vermählen und einen Erben seines Reichs und Ruhms in Macedonien zu hinterlassen, seine Freunde Antipater und Parmenion hatten diese Frage auf's ernstliche im Staatsrathe zur Sprache gebracht. „Wem Asiens Kampfpreis winkt, soll nicht erst Hochzeit machen!“ rief er aus, und, wie ein tapferer Kämpe die Rückzugsbrücke hinter sich abbricht, um seine kleine Schaar zum Sieg zu zwingen, so verschenkte der König sogar an die zurückbleibenden Freunde

was ihm an Besitzungen daheim verblieb. „Und was bleibt dir dann selbst?“ frug Perdikkas. „Die Hoffnung, und mein Glück!“ — „Auch wir folgen diesem Sterne!“ riefen seine Feldherrn und keiner verlor weiter ein besorgtes Wort.

Wir wissen uns alle aus unserer Jugend zu erinnern, wie Alexander, noch vom Schiffe aus, vor der Landung, seinen Speer in die Küste Asiens hinüberschleuderte, um diess Land gleichsam symbolisch in Besitz zu nehmen, dann, wie er, der den Homer des Aristoteles stets bei sich trug, am Grabe Achill's opferte, wie er auf Troja's Ebene Kampfspiele hielt, zum Andenken an die alten Heroen, welche er um den Kranz Homer's beneidete, wie er, der eben von Thebens rauchendem Schutt herkam, das vor Jahrhunderten zerstörte Ilion wieder aufzubauen befahl — aber diese Poesie seiner Jugend, dieses kühne Selbstvertrauen in seine Kraft, dieses feste Bewusstsein, er bringe dem Oriente eine ganz neue Gestaltung — alles das kann immer von neuem wieder erzählt werden, ohne veraltet zu erscheinen: es ist eine Poesie darin, wie in der Poesie Homer's, die, so oft sie auch gelesen wird, stets immer wieder tausend Herzen mit ihren einfachen Worten erwärmt.

Das persische Reich war, durch Cyrus gegründet, an Ausdehnung ein ungeheuerer Coloss; es begriff fast den ganzen asiatischen Welttheil. Der Indus und Jaxartes bildeten seine Grenzen im Osten, der Aral-See und das kaspische Meer mit dem Pontus Euxinus im Norden; das ägäische Meer und die kleinasiatische Küste im Westen, Aegypten bis an die libysche Wüste, das rothe Meer und der indische Ocean im Süden. Zusammengehalten wurde diese Masse der verschiedenartigsten Völkerschaften jetzt eigentlich bloss durch die Tradition einer furchtbaren Despotengewalt, wie sie nach Cyrus durch Kambyses, Darius und Xerxes gehandhabt worden war. Die beiden letzten Grosskönige hatten indessen bereits erfahren, dass eine solche lockere Masse gegen ein freiheitsbegeistertes Griechenvolk mit dessen trefflicher Tactik nicht ausreichen konnte. Die späteren Könige der Perser hatten daher dafür gesorgt, vor allem ein Heer griechischer Söldner für sich zu gewinnen, welches, seit die macedonischen Könige

Griechenlands Freiheit bedrohten, nicht schwer war. Darius Codomannus, von einem guten Naturell, aber schlecht erzogen in der beständigen Ueberhebung persischer Zustände über die Zustände aller übrigen Menschen, zählte in seinem ganzen Heere nur einen einzigen Feldherrn von Einsicht; es war ein Grieche, Memnon aus Rhodus: er war es, der den Rath gegeben hatte, vor Alexander's Landung den Krieg nach Europa selbst zu tragen, der dann, wo man jetzt auf griechische Hülfe gegen Macedonien rechnen konnte, ein ganz anderes Ansehen gewonnen hätte, als die beiden früheren unter Darius Hystaspis und Xerxes. Vergeblich. Als dann die Macedonier wirklich in Asien gelandet waren, rieth er dem König, sich zurückzuziehen und alles hinter sich zu zerstören, dann durch die phönicische Flotte dem von allem entblössten Heere der Macedonier den Rückzug abzuschneiden. Auch diess vergeblich; er ward überstimmt von den persischen Generalen, welche das kleine macedonische Heer verachteten.

Die Zeit, welche diesem Vortrage bestimmt ist, würde nicht hinreichen, den grossen orientalischen Feldzug Alexander's in's Einzelne auch nur einigermassen genügend zu verfolgen; ich muss mich auf einen kurzen Ueberblick beschränken. In einer einzigen Schlacht am Flusse Granicus an der Propontis, die Alexander nach einem mörderischen Gefechte gewann, welches, gleich der alten homerischen Schlacht am Skamander, zum grossen Theil in dem Strome selbst ausgefochten wurde, und in welcher sein junger Freund, genannt der schwarze Klitus, ihm das Leben rettete, ward das persische Heer so geschlagen, dass die Macedonier bis Sardes vordringen konnten. Sardes liess er durch Parmenion befestigen und gebot diesem, mit einem Theile des Heeres, hauptsächlich der Reuterei, mitten durch Kleinasien nach Phrygien vorzudringen, während Alexander selbst an der Küste Kleinasiens sein Hauptheer durch Lykien und Pamphylien führte; und, nachdem er einen gefährlichen Pass des Taurusgebirges forcirt hatte, vereinigte er sich glücklich in dem berühmten Gordium mit dem Heere des Parmenion. Das vereinte Heer drang nun nach Südwesten, über Mazaka, Tyana von neuem über den Taurus nach Tarsus an's Meer vor. Darius war mit einem Heere von 100,000 Mann per-

sischer Kerntruppen und 30,000 Griechen, im Ganzen, mit den Contingenten der Unterworfenen, mit einer halben Million Menschen dem Macedonier entgegengegangen und hatte dieses sein grosses Heer auf ein ungünstiges, enges Gelände bei Issus zusammengedrängt. Hier verlor er die zweite weit grössere Schlacht gegen Alexander, dem nun Asien bis zum Euphrat gehörte. Die Stelle der Schlacht, strategisch wichtig, ward durch eine neue Stadt, Alexandria, befestigt. Man hätte nun erwarten sollen, dass Alexander dem geschlagenen Heere über den Euphrat gefolgt wäre, um Babylon und Ekbatana, die Sitze der persischen Grosskönige, zu nehmen. Allein er verfolgte das geschlagene Feindesheer nicht, sondern er wandte sein Heer nach Syrien und ging über Damascus nach Tyrus, dem mächtigen Sitze der Phönicier, dem grossen Arsenale ihrer und der persischen Flotte. Sieben Monate kostete ihn die Belagerung der heldenmüthigen Stadt, die einen Widerstand leistete, wie er so glorreich im ganzen Feldzuge gegen Alexander vom Feinde nicht geleistet worden ist: aber die Phönicier fühlten auch, dass mit dem Sieg der Macedonier der Welthandel, der bis jetzt in ihren Händen war, in andere Hände übergehen werde: daher ihr verzweifelter Kampf, ähnlich dem späteren Karthago's gegen Rom. Alexander rächte diesen Widerstand auf eine furchtbare Weise. Tyrus ward das Theben Asiens, aber seine Tempel bestanden und der Sieger opferte dem phönicischen Melkarth. — Als Napoleon aus Aegypten einen Ausflug über die Landenge von Suez nach Palästina machte, scheiterte die ganze weitere Unternehmung vor St. Jean d'Acre, dem Tyrus der Franzosen. Der Versuch einer solchen späten Wiederholung des Zuges Alexander's ward gleich zu Anfang zu Wasser. — Von Tyrus wendete sich Alexander nach Palästina, nahm Jerusalem und opferte im Tempel Jehovah's. Gaza ward erobert und, da es sich tapfer gewehrt hatte, ein abermaliges Blutbad über dasselbe verhängt: es ward, neben Tyrus, ein zweiter syrischer Waffenplatz für die Macedonier. In sieben Tagen zog dann sein Heer über die Landenge von Suez nach Pelusium in Aegypten, dann den Nil hinauf nach Memphis, wo Alexander dem Osiris ebenso opferte, wie vorher dem Jehovah

und dem Melkarth, anders als die Perser, welche sich in Aegypten und Griechenland durch Intoleranz und Bilderstürmerei den Hass der Besiegten zugezogen hatten. Aegypten, bisher eine persische Satrapie, bekam einen eigenen ägyptischen Satrapen; die alte Verfassung ward hergestellt, ein abermaliges Alexandrien an der Küste erbaut. — Von Aegypten aus zog er in die libysche Wüste, um in der grossen Oase dem Ammon zu opfern.

Erst nachdem er so die ganze Küste Asiens und Africa's, vom Nil bis gegen Byzanz hin, fest in seiner Hand hielt — und dazu hatten zwei Jahre hingereicht —, brach er im Jahre 331 abermals nach dem Euphrat und Tigris auf; nicht weit vom alten Ninive schlug er das persische Heer bei Arbela in der dritten grossen Hauptschlacht; er nahm Babylon, Persepolis, Ekbatana. Da ward der Perserkönig von einem seiner Satrapen, Bessus, ermordet, der sich unter dem Namen Artaxerxes einen eigenen Thron in Bactrien gründete. Auch den ereilte sein Geschick und in abermals zwei Jahren war Persien im Jahre 327 v. Chr. ganz in der Gewalt Alexander's. Er krönte seine Eroberung durch einen Zug nach Indien, um Porus und Taxiles, die tapfern indischen Fürsten, erst zu besiegen, dann zu seinen Freunden und Bundesgenossen zu machen. Zwölf grosse pyramidenartige Altäre, den zwölf hohen Göttern der Griechen geweiht, bezeichneten die äusserste Stätte, bis zu welcher er jenseits des Indus und Hyphasis zur Ehre Griechenlands, also bis an den Sutletsch — den Zeugen englischer Schlachten in neuerer Zeit — vorgedrungen war, als sein „Bis hierher und nicht weiter". Von hier aus kehrte sein Heer in drei verschiedenen Colonnen und Wegen an den Euphrat zurück; er selbst wählte sich den schwierigsten durch die Wüste Gedrosiens, den sein Heer unter unbeschreiblichen Leiden des Hungers und Elends vollbrachte; glücklicher war Kraterus, der durch Karamanien zog. Einen dritten Weg, einen Weg zur See, noch nie betreten, bahnte sich der kühne Nearchus von den Mündungen des Indus bis zu den Mündungen des Euphrat; die Möglichkeit dieses Weges hatte Aristoteles dem Alexander schon in Macedonien dargethan. Im Jahre 324 trafen die Heere in Susa wieder ein. — Und kaum war ein Jahr ver-

gangen, in welchem die Zurüstungen zu einem neuen grossen Zuge mit Eifer begonnen waren — Africa sollte von den Mündungen des Euphrat aus umschifft, durch die Säulen des Herkules gedrungen, Africa dann zu Lande durchzogen und so der Occident seinen Waffen in gleicher Weise unterworfen werden wie der Orient —, als den kaum dreiunddreissigjährigen König am Abend des 11. Juni 323 v. Chr. der Tod plötzlich hinwegnahm, nach einem thatenvollen glorreichen Jugendleben *).

Es ist Zeit, nachdem die Bahnen dieses grossartigen Meteors der alten Welt in wenigen Zügen in Erinnerung zurückgerufen worden sind, einen Blick auf das Ganze dieses jugendlichen Lebens und seine Zwecke zu werfen und den macedonischen Helden als Menschen, als Feldherrn und als Staatsmann so weit zu beurtheilen, als es dem Spätergeborenen möglich ist.

Als Mensch war Alexander edel und in jeder Beziehung liebenswürdig. An seiner Mutter Olympias hing er mit grösster Zärtlichkeit, ein Gefühl, welches diese wohl als Mutter, nicht als Königin und Frau, verdiente. Und als Antipater, den er in Macedonien als Verweser des Reichs zurückgelassen hatte, einen bitterklagenden Brief über ihre Einmischungen und Ränke an Alexander nach Asien schrieb, rief dieser aus: „Zehntausend solcher Briefe löscht eine Thräne meiner Mutter aus.“ Seinen Lehrer Aristoteles umfasste er mit ebenso seltener Liebe, er correspondirte auch später mit ihm beständig, auch über das Meer, und gedachte seiner dankbar mitten unter den Kämpfen des Orients: tausend Menschen waren beschäftigt, seltene Thiere für seinen Lehrer einzufangen, um des Philosophen Zoologie zu der Stufe der Vollkommenheit zu bringen, welche noch jetzt bewundert wird; gegen achthundert Talente (eine Million Thaler) kamen zur Beförderung seiner Studien in Aristoteles' Hände, und die Stadt Phaselis ehrte der König in jeder Weise, nur weil sie die Vaterstadt eines Freundes und Schülers des Aristoteles war, des Dichters Theodektes, der uns als Dichter nur merkwürdig ist, weil er seine Tragödien ganz nach den Vorschriften des Ari-

*) Ueber seine angebliche Vergiftung durch Aristoteles s. Zusatz N. I.

stoteles dichtete. Seinen Freunden überhaupt bewies Alexander, wenn er sie einmal erprobt hatte, ein fast unbegreifliches Vertrauen. In einer gefährlichen Krankheit, in welcher ihn der Arzt Philippus behandelte, erhielt er, schon von Parmenion gewarnt, einen Brief von seiner Mutter, welcher ihn vor diesem Arzte, als einem Bestochenen des Darius, dringender warnte — er werde ihn vergiften, — der kranke Alexander nahm mit der einen Hand den Arzeneibecher, den ihm Philippus reichte, und gab dem Arzte mit der andern Hand den Brief seiner Mutter zu lesen. Während jener las, trank er den Becher aus und genas. Ein solches Vertrauen ist ein Zeugniss einer grossen Seele, besonders wenn man bedenkt, welche Pläne der Zukunft diese Seele damals gefasst hatte, welche verloren waren, wenn die Warnung des Parmenion und der Olympias gegründet war. Freilich war er, wie alle Macedonier, den macedonischen Gelagen und somit dem Trunke nicht abhold, und vollbrachte dann — zum Jähzorn war er ohnediess geneigt — manche That, die seiner nicht würdig war und ihn schwer gereute. Einen neuangekommenen Officier, Kassander, des Reichsverwesers Antipater Sohn, denselben Kassander, welcher ihm später als König von Macedonien nachfolgte, ergriff er bei einer solchen Veranlassung bei den Haaren, er zauste ihn grimmig und stiess den Reichsverwesersohn wiederholt mit dem Kopfe gegen die Wände. — Feiner fühlende Seelen werden diesen unmässigen Ausdruck des königlichen Zorns, dieses ausserordentlich drastische Exempel macedonischer Militairdisciplin mit Recht missbilligen. Aber der Kopf, der damals so gewaltig geschüttelt und zurecht gesetzt wurde, hatte reichlich mehr verdient; Kassander war ein feiger und hinterlistiger Charakter, und, dass er die Mutter Alexander's, nach des Königs Tode, ohne Richterspruch hinrichten liess, dass er der Roxane, Alexander's Gemahlin, und ihrem Sohne Herakles dasselbe Schicksal angedeihen liess, war ein später feiger Ausdruck seiner niederträchtigen Rache. Es lässt sich aber erklären, wie derselbe Kassander, noch später, als König — einen zusammengeflickten Lumpenkönig würde ihn Hamlet genannt haben — eine heilige Scheu empfand vor allen Bildsäulen des Alexander:

es war ihm, wenn er sie zufällig erblickte, als ob er sich wieder an den Haaren gepackt fühlte und als ob ein Fieberschauer ihn überkäme. Weit schlimmer war ein anderer Zornesausbruch des Alexander. Seinen Freund Klitus, der ihm am Granicus das Leben gerettet hatte, und der ihn, freilich selbst im Trunke, auf das furchtbarste persönlich gereizt hatte, tödtete er mit eigener Hand. Freilich war die herzzerreissende Reue, die ihn alsbald nach solchen Fällen überkam, so innig, dass er die meisten, wo es möglich war, wieder mit sich und seinem wilden und trotzigen Herzen versöhnte, dass sie sogar noch fester an ihm hingen. Nach Klitus' Tode verschloss er sich Tage lang und wälzte sich im Geheim in wüthendem Schmerz auf dem Boden. Wie er mit Theben im Zorn verfahren war, ist bereits erwähnt; aber, wenn man bedenkt, dass er in Asien, als er nach einer gewonnenen Schlacht gegen die Perser unter den Gefangenen die Griechen durchweg hart behandelte, weil er sie für eidbrüchig hielt, und nur die Thebaner darunter frei und unangefochten ziehen liess, so wird man auch darin eine sittliche Regung schöner Reue nicht verkennen: entliess er doch die Thebaner mit den Worten „ihre Feindschaft gegen ihn sei eine gerechte."

Am härtesten und unerbittlichsten war er gegen Verschwörer gegen sich selbst und seine Pläne, und oft selbst ungerecht da, wo er auch nur einen nicht ungegründet scheinenden Verdacht zu treuloser Verschwörung hegte. Es haben Viele solche Bestrebungen gebüsst, am furchtbarsten aber den blossen Verdacht der unglückliche Philosoph und Geschichtschreiber Kallisthenes aus Olynth. Ein Neffe des Aristoteles und von diesem mit Alexander zugleich unterrichtet, war er von dem ehemaligen Lehrer des Alexander diesem als Rathgeber und ethischer Gewissensrath empfohlen worden und schon als ehemaliger Kamerad und wegen seiner Verwandtschaft zu dem geliebten Lehrer von Alexander gern gesehen und hoch gehalten. Aber der Philosoph überhob sich allmählich seiner Stellung, er wurde durch seinen unbegrenzten Freimuth ein unbequemer beständiger Mahner; er tadelte die Pläne des Königs öffentlich, er reizte ihn durch höhnische Verachtung seiner Anordnungen, vor allen der Proskynese, obgleich

er vorher Alexander's göttliche Abkunft zu deduciren gesucht hatte, und namentlich durch seine Beziehung zu Männern, welche nicht bloss Alexander's Verdacht erregt, sondern sogar sich in Verschwörungen gegen ihn eingelassen hatten, bloss weil es Reiz für Kallisthenes hatte, am Hofe eines fast unumschränkten Königs als Republikaner zu gelten. Da traf ihn endlich des Königs Zorn. Dieser glaubte in ihm einen Theilnehmer der Verschwörung des Hermolaus zu sehen und, da der Philosoph nichts gestand und nichts gestehen konnte, liess ihn Alexander einschliessen und später in einem vergitterten Wagen dem Heere nachfahren, bis er gestehen würde. — Alexander vergass ihn schnöder Weise. Der unglückliche Mann endete in diesem Käfig in unaussprechlichem Elend. Aristoteles hat seinem Zögling diese Handlungsweise nie vergeben können und ist ihm seitdem entfremdet worden. — Mit diesen Ausbrüchen eines wilden, aber nicht verdorbenen Herzens, welche an Achilles erinnern, versöhnt, neben den Gefühlen seiner tiefen Reue, auch sein lebendiger Sinn für Wissenschaft und Poesie, von welchem schon Beispiele angeführt sind. Neben Homer waren die drei hervorragendsten Tragiker der Griechen, Aeschylus, Sophokles und Euripides, seine Lieblingsdichter, namentlich der letztere, aus dessen Andromeda er am letzten Banket vor seinem Ende eine schöne Stelle recitirt hatte; er liess sich eine vollständige Abschrift dieser drei Dichter sogar nach Asien hinübersenden, er war überhaupt der theaterlustigste Grieche, und es ist nicht zu verschweigen, dass er mitten in Indien, an den Ufern des Hydaspes, zu Ehren des griechischen Gottes Dionysus und vielleicht um den Gott zu versöhnen, dessen Geburtsort, Theben, er zerstört hatte, ein kleines Satyrspiel aufführen liess, welches von ihm selbst verfasst war (Python von Byzanz musste die Autorschaft übernehmen), und worin er seine Gegner — namentlich den diebischen Harpalus, seinen ehemaligen, nun nach Athen flüchtigen, Finanzminister auf eine eigenthümliche Weise mit persiflirte. Das Drama hiess Agen, der Führer, wie es scheint; wir wissen nicht, ob er den Gott des Weins, Bacchus, selbst darunter verstand, der ihn, in ähnlicher Weise, wie er selbst einen mythischen Zug nach Indien gemacht, auch veranlasst haben

konnte, nach Indien zu ziehen, oder ob er sich selbst damit meinte, wie es den grösseren Anschein hat, denn Agema ist der ächt macedonische Ausdruck für ein kampfbereites Heer. Nur wenige Fragmente sind uns von diesem Drama übrig, die ich als einzige Ueberbleibsel dieser königlichen Poesie mittheilen will. Damit man aber die Anspielungen verstehe, muss ich Folgendes vorausschicken. Der Finanzminister Harpalus war der grossartigste Dieb seiner Zeit, kein gemeiner Schurke, würde Franz Moor sagen: er hatte dem König Millionen entwendet und sie mit einer ebenso berühmten als berüchtigten Schönheit, Pythionike, verprasst. Als diese gestorben war, baute er ihr zwischen Athen und Eleusis, nicht weit von einem See, welcher den unterweltlichen Gottheiten, der Demeter und ihrer Tochter Proserpina, geweiht war [5]), ein ungeheures tempelartiges Monument [6]), worin er ihre Statue aufstellte und sie verehren liess unter dem Namen Aphrodite Pythionike. Sogleich nach ihrem Tode gab er ihr aber eine nicht minder schöne und in Athen nicht minder anrüchige Dame als Nachfolgerin, Glykera mit Namen, durch welche er den Athenäern ungeheure, von ihm dem Alexander ebenfalls gestohlene Getreidespenden zuwenden liess, um den spottsüchtigen Bürgern den Mund zu schliessen. Es wird nun in dem Satyrspiel des Königs ein aus Europa Kommender, wahrscheinlich ein Satyr, über Neuigkeiten aus Athen ausgefragt und giebt dann folgenden Bericht [7]):

Da unten, wo der Kalmus sprosset, ist zu schaun
Ein Unterweltsee [8]), links davon erhebt sich gleich

---

5) S. Th. I. S. 118.

6) S. Th. I. S. 117.

7) S. Welcker, Griech. Tragöd. III. p. 1241. Nauck, Fragm. trag. p. 630. Droysen: Alexander d. Gr. S. 499.

8) Ich habe übersetzt, als ob stünde *ὕδωρ ἄορνον*. Es scheint kein anderer See gemeint als die sogenannten, der Demeter und Kore geheiligten *Ῥειτοί*, von welchen ich im ersten Bande S. 118 gesprochen habe. Ganz in der Nähe sind die Reste des Tempels der Pythionike, und zwar links vom See, wenn man sich nach Westen mit dem Gesicht wendet; die *λίμνη Γοργῶπις* bei Aeschylus (Agam. 293) scheint kein anderer sein zu können; denn auch in der Odyssee (XI, 634) gedenkt Persephone der *γοργείη κεφαλή*.

Der Buhlerin Prachttempel, welchen Pallides
(so wird Harpalus von ihm bezeichnet)
Aufbaut' und flüchtend selber sich sein Urthel sprach.
Dort fanden ihn nun Magier aus Barbarenland,
Und wie sie ihn so ganz zerdrückt vom Schmerze sahn,
Beredeten sie den Wittwer, Pythionikens Geist
Aus der Unterwelt emporzuzaubern.

Und als solcher erscheint dann wahrscheinlich die schöne Glykera. Der andere fragt dann den Neuangekommenen weiter in folgender Art:

Wissen möcht' ich wohl von dir,
Da ich weit entfernt hier weile, wie's in Attika
Zugehet jetzt, und — was der Athenäer treibt.

Darauf antwortet der andere:

So lang sie schrieen: „Knechte sind wir allesammt",
Genug zu prassen hatten sie da; jetzt (in Alexander's Abwesenheit,
wo sie sich als Freie geriren) jetzt knaupeln sie
An dürren Erbsen und Bollen, die Kuchenzeit ist aus.

Und wieder der andere:

Doch hört' ich, viele tausend Wispel Waizenmehl,
So viel als Agen selbst besass, soll Harpalus
Gesendet haben, wofür er das Bürgerrecht erwarb?

Darauf die Antwort:

Das war der Glykera Waizen und mich dünkt es wohl
Vom Teufel eher ein Aufgeld als von der Dirne selbst.

In dieser spöttisch gehaltenen Stelle ist eine Drohung für Athen nicht zu verkennen: sie nahmen, aus den Händen von des liederlichen Finanzministers Alexander's Maitresse, eines Geschöpfes, das aus der Unterwelt durch Magier hervorgezaubert ist, die geraubte Masse Waizen und, wie Alexander selbst in seinem Satyrspiele zu verstehen giebt, schien diess ein Aufgeld zu sein, welches sie auf ihren eigenen Untergang genommen. Wenn Alexander so scherzen konnte, so ist es auffallend, dass

er den Aristophanes als Dichter nicht leiden mochte, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil ihm Athen selbst verhasst war und die dortige Demokratie, auf welche freilich damals kein Verlass irgend einer Art war.

Als Feldherr besass Alexander das erste Haupterforderniss eines solchen, die Entschiedenheit und Raschheit des Entschlusses. Er ist nie darüber in Zweifel gewesen, was er bei jeder Gelegenheit zu thun hatte: auf der Stelle war er entschieden und traf stets das Rechte, wie es die schöne und glückliche Gabe des Genius ist. Die Zweifler und Abwäger der Momente Für und Wider, so klug sie sein mögen, haben fast immer den rechten Moment verpasst; denn nicht das an sich Beste ist immer das Beste für den bestimmten Moment. Alexander's Heer glaubte an diese Eingebung seines Führers mit festem Vertrauen und die berühmte Geschichte mit dem zerhauenen gordischen Knoten war im Heere nur ein sprichwörtliches Symbol für diesen Glauben geworden. Denn während die Männer von Gordium um ihren heiligen Wagen umherstanden und andächtig erwarteten, der König werde gründlich verfahren, sich auf eine Diftelei und Knüpfelei mit ihrem Knoten einlassen, und sich vielleicht eine Blösse geben, gab der neue soldatische Oedipus die schnellste und natürlichste Lösung des Räthsels und verblüffte damit die erstaunten Honorationen der Stadt des Midas ebenso vollständig wie Columbus seine Tischgenossen mit seinem ebenso berühmten Ei. Die Sicherheit, mit welcher er seine Pläne zu fassen gewohnt war, gab ihm aber auch die grösste Ruhe für die Ausführung derselben. In der Nacht vor dem Kampfe von Arbela, dem entscheidendsten seines ganzen Lebens, in welchem Alles, was Alexander bisher gewonnen hatte, auf der Schärfe des Scheermessers stand, wie die Griechen zu sagen pflegen, schlief er, nach Beendigung des Kriegsraths, so fest und ruhig, dass der besorgte Parmenion, der die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte, beim Grauen des Morgens ihn kaum erwecken konnte, während das ganze Heer bereits schlachtfertig stand. Seine Sache war es ganz und gar nicht, in schlafloser Sorge vor dem Anbruche des Kampfes Geister zu sehen wie Brutus in der sorgenvollen

Nacht, welche dem Tage bei Philippi vorherging. Dafür war er aber auch kein Stoiker, wie Brutus, nicht reuekrank, wie der, sondern der fröhlichste Peripatetiker aus der Schule des Aristoteles. Er glaubte denn auch dieser seiner Philosophie zu folgen, wenn er die *ἀνδρία*, eine der alten Cardinaltugenden, hauptsächlich in persönlicher Bravour sahe; ohne diese Kriegertugend hätte er das Vertrauen seiner Macedonier nie erworben, deren alte, fast altdeutsche, Sitte es war, einen Mann, der keinen Feind getödtet, durch ein Zeichen der Ignominia von sich abzusondern [9]). Sechsundzwanzig Wunden bezeugten die persönliche Tapferkeit des Königs — aber er war noch mehr als tapfer; er ist der Begründer einer ganz neuen Epoche der Strategie des grossen Kriegs in Griechenland. Sein Vater Philipp war ein trefflicher Tactiker und schlug mit dieser Tactik seiner Phalangen Griechen und Barbaren, weil weder die einen noch die anderen einsahen, dass die Schwäche dieser tiefen macedonischen Phalangen in ihrer Flanke bestand, vor allen der rechten Flanke, wo die ganze Phalanx von Schilden entblösst war. Diese Flanken hätten durch geschickte Schwenkung von den Griechen angegriffen werden müssen, um diese unbehülflichen Massen in Unordnung zu bringen, niemals musste man versuchen, sie von vorn zu durchbrechen, wie man versuchte. Aber einen grossartigen Plan der Kriegführung wusste auch Philipp nicht zu fassen: er verharrte in der Weise der Strategie, wie sie den Griechen gewissermassen schon seit dem trojanischen Kriege als national zugehörte, und wie sie sich zuletzt noch am auffallendsten im peloponnesischen Kriege, durch fast achtundzwanzig Jahre, ohne Resultat, geltend gemacht hatte. Diese griechische Kriegführung war an den Sommer gebunden; im Winter kehrten die Heere heim und ruhten, um während des neuen Sommers sich einander gegenseitig in's Land zu fallen, dieses zu verwüsten und nach einigen gelieferten Schlachten zurückzukehren. Kein Heer wagt es, das Herz des Gegners zu treffen; die Athenäer brechen nicht gegen Sparta auf und die Spartaner scheuen sich vor den Mauern

9) Aristot. Polit. VII, 2.

Athens; sie jagen sich, entfernt von dem Herzpunct ihrer beiderseitigen Macht, auf den Schlachtfeldern umher, um sich zu ermüden, und hoffen von dieser endlichen Ermüdung die Feststellung des Friedens. Allerdings hatte Epaminondas, nach der Schlacht bei Leuctra, eine Ahnung davon, dass, wenn Sparta's Kraft vollständig gebrochen werden sollte, diese Stadt selbst erobert werden müsste; er führte sein thebanisches Heer bis in die Ebene des Eurotas, zog sich aber dann, unbegreiflicher Weise, ohne den entscheidenden Schlag zu thun, zurück, um bei Mantinea zu fallen. Alexander dagegen ist der erste Grieche, der den grossartigsten strategischen Plan, und zwar zu der Eroberung der Welt, machte und ausführte. Wenn wir ihn, nach der ersten gewonnenen Schlacht gegen die Perser, nicht gegen die persischen Hauptstädte concentrisch vorrücken, sondern immer an der asiatischen Küste bis nach Aegypten mit seinem Heere ziehen sehen, so hat es fast den Anschein, als ob auch er der altgriechischen Strategie verfallen sei. Aber gerade das Gegentheil. Diese Bewegung hat den Hauptzweck, erst dem persischen Reiche durch die Ueberziehung und Eroberung aller der Länder, welche ungern dem persischen Despotismus sich unterordneten, diesem selbst die Hauptnerven durchzuschneiden und seinem kleinen Heere den erwünschtesten Zuzug zu verschaffen. Alexander schon wusste die Wahrheit des napoleonischen Satzes, dass ein Heer, das tapferste und bestgeführte, unausbleiblich der Capitulation verfällt, wenn es sich, nach bedeutenden, auch gewonnenen Schlachten, nicht recrutiren kann. Und das wäre hier nach einer Landung in Feindes Gebiete nothwendig erfolgt. Mit dem Fall von Tyrus verlor aber Persien einen grossen Theil seiner Macht, seine Flotte, mit dem Falle von Kleinasien allen Beistand der asiatischen Griechen, und sie fielen jetzt dem Alexander zu. Dann aber diente ihm diese ausgedehnte Linie als wohlgesicherte Basis zu seinen späteren concentrischen Operationen gegen den Grosskönig: jene Linie war von ihm mit den trefflichsten Festungen versehen worden und sperrte auch das europäische Griechenland, welches seine Schaaren so gern gegen den macedonischen Helden aussandte, um mit Hülfe des Persers der macedonischen Herr-

schaft los zu werden, so dass jetzt aller fernere Zuzug, von da aus, nach Persien verschlossen blieb. Der orientalische Coloss war sich jetzt selbst überlassen und musste, wenn eine kräftige Hand an ihm rüttelte, fallen, weil, nach dem alten biblischen Spruche, seine Füsse von Thon waren.

Livius stellt einmal die müssige Frage, was wohl Alexander gegen die Römer ausgerichtet haben würde, wenn er mit ihnen in Conflict gerathen wäre, und er giebt zu verstehen, in Illyrien würde sein Stern erbleicht sein; so gute Feldherrn, so treffliche Krieger würde er gefunden haben. Er vergisst dabei, dass die Römer bereits von Pyrrhus gelernt hatten, in welchem sie einen Zögling macedonischer Kriegskunst erkennen mussten. Die ganze neue Strategie, die Strategie der Römer, wie die Strategie Napoleon's, ist ja die Strategie Alexander's.

Das wunderbarste Ansehn gewinnt aber Alexander als Politiker. Dass er darauf ausging, eine grosse Universalmonarchie zu gründen, welche die ganze alte Welt zusammenfassen sollte, ist bereits gesagt. Babylon sollte die Binnenhauptstadt des grossen Reiches werden, aber durch den Euphrat mit einer grossartigen Hafenanlage und einem Arsenal für die indische Flotte am persischen Meerbusen verbunden. Der Widerstreit zwischen Hellenen und Barbarenthum, welcher bis jetzt die äussere griechische Geschichte durchdrungen hatte, sollte, um der grossen Monarchie den Weg zu bahnen, ausgeglichen werden. Dazu war zuerst eine Verschmelzung der verschiedenen Religionen der östlichen und westlichen Welt unerlässlich, wie es schien; der König ehrte daher alle Religionen des Ostens in derselben Weise, anders als die Perser gethan hatten, welche den Baal in Babylon schändeten, den Apis in Aegypten tödteten, die ägyptischen Götter verlachten, die Tempel der Griechen zerstört hatten. Alexander dagegen hatte dem Baal in Babylon geopfert, dem Jehovah in Jerusalem, wie dem Melkarth in Tyrus, dem Osiris in Memphis, wie dem Ammon in Libyen: alle diese Culte, die in ihrem Wesen so grundverschieden waren, sollten angesehen werden als blosse verschiedene Reflexe einer und derselben Gottheit: er wäre der Mann

dazu gewesen, den Versuch einer Stiftung einer Universalreligion zu machen, wenigstens sie zu decretiren, und die nächste Folge wäre wenigstens die durch den Staat selbst festgestellte höchste Toleranz gewesen, wenn ihn der Tod nicht ereilt hätte. Zum ersten Male aber schien die Mythologie, welche vor ihm niemals aus den Schranken der Nationalität herausgetreten war, diese Schranken zu durchbrechen. Es ist daher sein eigentliches Werk, dass die spätere Zeit irrthümlich sich bemühte, die ursprüngliche Identität aller Religionen des Alterthums nachzuweisen, eine Bemühung, die noch jetzt, auch in den neuesten Darstellungen der alten Mythologie, ihre alexandrischen Früchte trägt. In diesem Sinne einer Universalreligion nahm er das Abzeichen des Ammon, die Widderhörner, als des Repräsentanten der ältesten Religionsform der Menschen, gewissermassen in sein Wappen auf und seine Münzen stellten ihn dar mit den Ammonshörnern am Helme oder in den Locken. Es war das gleichsam eine göttliche Legitimation für seine Pambasileia, sein neues Grosskönigthum, seine neue Monarchie von der Götter Gnaden, denn die schmeichlerischen Priester des libyschen Ammon hatten ihn als Sohn ihres Gottes gegrüsst. Die Aufnahme der Ammonischen Widderhörner auf seine Münzen hat man ihm verdacht: ich kann auch nicht glauben, dass es ihm gerade damit ein tiefer Ernst gewesen ist, aber ich kann auch in diesem seinem neuen Wappen nichts Schlimmeres finden, als wenn die Oesterreicher und die Spanier ein ganzes goldenes Vliess, auch mit Widderhörnern, auf der Brust als ein Symbol tragen und tragen lassen; der ganze Unterschied war, dass Alexander das Symbol seiner Legitimität nicht auf der Brust, sondern am Kopfe selbst trug, wohin es doch auch eigentlich gehörte. Die Proskynese, jene unterwürfige Verehrung durch Kniebeugung, welche er von den Persern annahm und seinen Macedoniern für seine Person, um sie dann mit einem Kusse zu erwidern, zumuthete, wodurch er als ächter König des Morgenlandes erscheinen wollte, erhielt nunmehr eine Art religiöser Stütze. Der grossen religiösen Vereinigung folgte bald eine grosse politische Verbindung. Als Alexander aus Indien zurückgekommen war, veranstaltete er eine Hochzeit im grossartigsten

Styl in Susa. Er selbst vermählte sich mit „der Perle des Morgenlandes“, seine Marschälle und Generale wurden mit andern Fürstinnen des Morgenlandes bedacht und Tausende seiner kriegerischen Macedonier mit schönen und reichen Orientalinnen. Wer gerade keine morgenländische Frau bekommen konnte, ward einstweilen durch Geschenke und durch Aussicht in die Zukunft getröstet. Aber an einem und demselben Tage ward der Orient mit dem Occident vermählt.

Alexander begnügte sich damit nicht; das Verhältniss sollte ein dauerndes, nachhaltiges werden. Er überzog daher den eroberten Orient mit einem Netz von Colonien. Er hat nach Plutarch's ausdrücklicher Angabe, welche durch Droysen's Untersuchungen bestätigt wird, in der kurzen Zeit seines absoluten Regimentes im Morgenlande über siebenzig ganz neue Städte, darunter achtzehn mit dem Namen Alexandrien, gegründet, die er zum grössten Theile mit Macedoniern und Griechen bevölkerte, abgesehen von den Städten, die er durch macedonische Besatzung gräcisirte und zu Vorbildern römischer Militärcolonien machte; er hat aber auch den Gedanken gehabt, morgenländische Colonien nach Macedonien und Griechenland, überhaupt nach Europa, auszusenden, um die eckigen Nationalitäten abzuschleifen: eine Art gegenseitiger Völkerwanderung beider Welttheile scheint ihm nicht fern gelegen zu haben. Gewiss ist, dass diese Auffrischung des Orients durch den kräftigeren Occident dem Morgenlande selbst nicht ohne Nutzen gewesen ist; denn die von Alexander gegründeten Colonien, sogar die in Indien, haben sich in griechischer Zähigkeit lange behauptet und die von ihm ausgehenden Dynastien bestanden Jahrhunderte lang, allein dem Occident, namentlich Griechenland, wäre eine solche Einimpfung des Barbarenthums schwerlich zuträglich gewesen.

Aber überhaupt, dieses willkührliche Umspringen mit den Nationalitäten ist Alexander's Hauptirrthum: zu diesem konnte er nur durch das Gelingen aller seiner Pläne in so grosser Jugend verführt werden und durch das unbegrenzte Vertrauen, welches ihm sein Heer gewährte. Durch sein Schalten und

Walten in diesem Sinne hat er gezeigt, wozu auch grossartige Launen eines genialen und kräftigen Mannes die gepriesene Menschheit bringen können. Denn diese orientalischen und diese macedonischen Menschen thaten, was er nur wollte: er regierte sie mit ihrem vollen Willen wie ein Schachspiel oder wie eine ungeheure Heerde, zum abermaligen immer durch die Geschichte von neuem bestätigten Beweise, dass Alles, was die Völker Grosses ausgeführt haben, nicht durch die Vielheit, sondern durch die grossen Gedanken und den kraftvollen Willen eines Einzigen vollbracht worden ist, der die Vielheit im Sturme mit sich fortriss. Auf diese Weise ist es erklärlich, wie in dem ungeheuern Hochzeitlärm von Susa der matte Ruf nach nationaler Freiheit, der aus dem zertretenen Griechenlande und vor Allen aus der edlen Brust des Demosthenes herüberscholl, nicht gehört werden konnte.

Aristoteles war nicht mit allen diesen Plänen seines Zöglings einverstanden: in seiner Politik, die er in Athen geschrieben um die Zeit des höchsten Ruhmes des Alexander, ist keine Spur eines Preises solcher Universalmonarchie, er verwirft die Pambasileia in jeder Beziehung, er war und blieb Grieche durch und durch; nur sein Volk schien ihm würdig eines ethischen und zwar föderalistischen Republikanerstaats; er missbilligte daher diese letzten Anordnungen seines Schülers. Es wäre nun interessant zu wissen, wie er sich über diese gegenseitigen Colonien in seinem Buche an Alexander „Ueber die Colonien“ ausgesprochen hätte: dieses Buch ist uns leider verloren; aber gebilligt hat er die Colonien nach Europa gewiss nicht, er, welcher die Barbaren als geborene Sclaven betrachtete. — Es ist uns von Diodor überliefert, Alexander habe auch ein Testament verfasst und in Rhodus niedergelegt, und Curtius sagt, in diesem Testamente, welches er nicht für ächt hält, seien die Provinzen des grossen Reichs an seine Generale vertheilt worden. Das Testament ist ein später erdichtetes. Alexander ist ohne Testament gestorben, und, wenn er ein Testament hinterlassen hätte, so würde er nicht den Hauptgedanken seines Lebens, die macedonische Universalmonarchie, noch dazu bei vorhandener eigener

Descendenz, wieder vernichtet haben durch Zerstückelung derselben an seine Generale.

Die Sage von einem Testamente, in welchem ihnen, diesen Marschällen, die einzelnen Reiche zugesprochen gewesen, ist aber erdacht von den Nachfolgern Alexander's selbst, um die Legitimität ihrer Erbschaft zu constatiren, kraft welcher sie sich die Diadochen, d. h. eben die legitimen Erbfolger Alexander's, nannten: dieses Wort stammt ohne Zweifel selbst aus jenem untergeschobenen Testamente; denn wie Alexander selbst seine göttliche Legitimität auf den Gott Ammon zurückführte, so diese die ihrige auf Alexander's Willen, und es ist merkwürdig, wie diese Diadochen, nachdem Alexander einmal das Princip göttlicher Legitimität gefunden, sich an dieses Princip festklammern (sollte das rettende Boot auch nur ein untergeschobenes Testament sein), nachdem sie den Träger dieser Legitimität, Alexander's Nachkommen, ermordet hatten. — Wenn man bedenkt, dass Alexander's Tod die Welt wirklich in die Gewalt dieser Generale brachte, zum Theil sehr untergeordneter Capacitäten, die bloss von Alexander's Ruhme zehrten, so wird man zweifelhaft, ob man nicht den grossen Schlachten, welche Alexander in drei Welttheilen gewann, die nicht minder hartnäckigen und nicht ruhmlosen inneren Kämpfe vorziehen soll, welche der arme Diogenes so lange gekämpft hatte, bis er zur souverainen Verachtung aller weltlichen Grösse kam.

Fern sei es aber von uns, einer Grösse, wie Alexander, durch diesen Gegensatz gewissermassen einen Bussprediger bestellen und etwa den alten frommen Gellert'schen Spruch auf einen tapfern General auch auf ihn anwenden zu wollen:

Sein Reitknecht, als ein frommer Mann,
Hat wahrlich mehr als er gethan.

Es muss jedem sein Recht werden. Alexander scheint von der Vorsehung bestimmt gewesen, über das dumpf hinbrütende Morgenland wie ein befruchtendes Gewitter herzuziehen und mit seinen Donnerschlägen es zu erwecken, dann das alte Vorurtheil der Griechen gegen die Barbaren thatsächlich mit vernichten

und die gleichmässige Anerkennung der Menschenwürde anbahnen zu helfen, überhaupt aber die alte Welt mürbe zu machen und sie, und namentlich durch sein Verschwemmen alles Nationalen in den alten Religionen, für die Weltreligion des Christenthums vorzubereiten. — In dieser Hinsicht seines hohen Berufs ist er ein leuchtender Stern in der Weltgeschichte und mit Recht ein glänzender und würdiger weltgeschichtlicher Gegenstand auch der spätesten Kunst geworden, zunächst der Poesie, zwar nicht der Poesie der ächten Griechen, seiner Zeitgenossen, wohl aber der griechischen Alexandriner in Aegypten. Einer andern Version der poetischen Sage — nicht dieser ägyptischen, sondern einer griechischen — gehört es an, wenn die Mythe eine schöne Amazonenkönigin, Thalestris mit Namen, hoch zu Ross, allein, mitten in's Lager der Macedonier einsprengen lässt, um den einzigen Mann des Jahrhunderts von Antliz zu Antlitz zu schauen: ein Gegenstand, der sogar die etwas spröde poetische Ader Cicero's in seiner Jugend zu sprengen im Stande war. Dann aber ist der Held auch ein Gegenstand der späteren bildenden Kunst geworden, erst, wie wir sahen, des Apelles, dann, von des Lysippus vielen Statuen [10]), bis zu dem vortrefflichen Mosaik von Pompeji, welches die Schlacht des Alexander bei Issus darstellt, und bis zu dem schönen Alexanderzuge von Thorwaldsen in der neuesten Zeit.

---

10) Auch sogar des sterbenden Alexander's (in Florenz); denn von Lysippus sagt Plinius: fecit Alexandrum Magnum multis operibus a pueritia eius ortus. Einen Capaneus, welchen Brunn in diesem Kopfe zu sehen glaubte, hätten griechische Künstler wohl so gebildet, wie der Verf. der Elegie ad Liviam Augustam (322) ihn schildert quum ferienda coruscis Fulminibus Capaneus impavida ora dedit; aber einem kranken auf dem Todtenbette liegenden Alexander kommt dieses gegen einen solchen Tod sich wehrende Gesicht wohl zu. Ueberdiess hätten die griechischen Künstler einen Capaneus bärtig dargestellt; aber den Bart zu scheren war macedonische Sitte und dieser hat auch Aristoteles gehuldigt.

Zusatz. Zu S. 261.

Ueber das Styxwasser, mit welchem Aristoteles den Alexander vergiftet haben soll.

Fontem Stygis Arcades dicebant rivulum quendam aquae frigidissimae, qui ex rupe prope Nonacrim et Lusos oppida defluebat venenique instar, si biberetur, noxam afferret hominibus, omniaque perroderet exceptis vel equorum vel mularum ungulis. Hanc aquam fuerunt qui Aristotelem misisse dicerent Alexandro Magno, ut ea interimeretur, inclusam vase ex ungula vel asini vel mulae confecto. Quam tamen fabulam de Aristotele Alexandri venefico post Plutarchum (vit. Alex. 77.) omni fide carere exposuerunt A. Stahrius (Aristotel. I. p. 137.) et I. G. Droysenius (Gesch. des Hellenismus I. p. 705.). Nos unum addimus ad quod non satis attenderunt. Atque ungulis mularum, ut iis venenum contineretur, usos fuisse eos qui Alexandrum Magnum interempturi erant auctores sunt Vitruvius VIII, 3, 16, et Plinius H. N. XXX, fin. Hic igitur ita: *Vngulas tantum mularum repertas neque aliam ullam materiam quae non perroderetur a veneno Stygis aquae, cum id dandum Alexandro magno Antipater mitteret, dignum memoria est, magna Aristotelis infamia excogitatum.* Quae verba an demonstrare possint Plinium fidem habuisse rumori, de Aristotele circumlato, admodum dubium est. Mihi significare videntur excogitatam fabulam esse, ut Aristoteli

magna crearetur infamia. Longe alia, non de *ungulis* sed de *cornibus* asinorum quorundam tradiderunt Stobaeus Ecl. phys. LII. 48. T. II. p. 1017. Heeren. et Aelianus Hist. Anim. X, 40., quorum ille ad Philonis Heracleotae auctoritatem rem refert. Aelianus igitur ita: *Ἐν τῇ Σκυθίᾳ γῇ γίνονται ὄνοι κερασφόροι καὶ στέγει τὰ κέρατα ἐκεῖνα τὸ ὕδωρ τὸ Ἀρκαδικὸν τὸ καλούμενον τῆς Στυγός, τὰ δ' ἄλλα ἀγγεῖα διακύπτει πάντα κἂν ᾖ σιδήρου πεποιημένα. Τούτων τοι τῶν κεράτων* [ἓν non opus erit addere] *ὑπὸ Σωπάτρου κομισθῆναί φασιν Ἀλεξάνδρῳ τῷ Μακεδόνι καὶ ἐκεῖνον πυνθάνομαι θαυμάσαντα εἰς Δελφοὺς ἀνάθημα ἀναθεῖναι τῷ Πυθίῳ τὸ κέρας καὶ ὑπογράψαι ταῦτα:*

Σοὶ τόδ' Ἀλέξανδρος Μακεδὼν κέρας ἄνθετο, Παιάν,
Κάνθωνος Σκυθικοῦ χρῆμά τι δαιμόνιον,
Ὅν Στυγὸς ἀχράντῳ Λουσηίδος οὐκ ἐδαμάσθη
Ῥεύματι, βάσταξεν δ' ὕδατος ἠνορέην.

Hoc vero epigramma quid commune habet cum Aristotele, quid cum veneno Alexandro ab Antipatro dato? Nihilominus tamen miro artificio id effecit Buhlius (Vita Aristot. in Encyclop. Halensi T. V. p. 277.), ut non solum de Antipatro sed etiam de Aristotele hic sermo esse videretur. Scribendum enim censet *Ἀντιπάτρου* pro *Σωπάτρου* apud Stobaeum et Aelianum adeoque caecus fuit ut non videret ipsum Alexandrum, si ita scribatur, illud cornu Scythici onagri Apollini delphico dedicasse, morte scilicet sua superstitem. Ita enim ille: „Dasjenige Horn, worin es von Iollas*), dem Sohne Antipater's, wirklich nach Babylon gebracht worden, soll in der Folge im Tempel zu Delphi niedergelegt sein und es findet sich ein Epigramm darauf in der griechischen Anthologie." (Anthol. Palat. Iacobs. T. II. p. 860.). Neque aliter A. Stahrius (Aristotel. T. I. p. 142.): „Das Horn, in welchem das Gift enthalten gewesen, wollten Spätere (ego vero neminem novi praeter Buhlium qui hoc dixerit) sogar aufbewahrt im

*) Melius scribitur Iolas, nam quem admodum ab *Ἀγεσιλάῳ* fit *Ἀγεσίλας*, a *Μενελάῳ Μενέλας* sic ab *Ἰολάῳ Ἰόλας*.

Tempel zu Delphi gesehen haben, und ein darauf bezügliches Epigramm findet sich in Brunck's Analecten (T. III. p. 182.)." Igitur Buhlius epigramma quasi somnians legisse videtur, Stahrius ne legisse quidem. Ille autem Sopater Alexandri aequalis, quem eliminare conatus est Buhlius, quis fuerit, discimus ex Athenaeo II. p. 71., ubi Paphius dicitur; idem ille fuit, qui ab eodem Athenaeo III, p. 86. IV, p. 158. ὁ *φάκιος παρῳδὸς* et III, p. 86. XIV, p. 644. *ὁ φλυαχογράφος* dicitur.

Ceterum quod Aelianus X, 40. de asino Scythico cornuto eiusque cornibus narravit explicatur aliis locis III, 41. et IV, 42., ubi legitur apud Indos inveniri asinos unicornes, ex quorum cornibus fingantur pocula, quibus homines utantur tanquam antidotis. Quodcunque enim venenum in tale vas infusum innoxium fieri bibentibus putabant. Igitur simile poculum, de quo Sopater, quum dono daret Alexandro, narraverat venenum adeo Stygis, si infunderetur, nihil officere hominibus, Apollini medico (*Παιᾶνι*) dedicasse regem verisimile est. Apollo enim, Aesculapii pater, ipse erat artis medicae praeses (v. Aristoph. Plut. 11., Avv. 584.). Sed de ipso veneno Stygii fontis, quod non est venenum, comparandus erit O. a Stackelberg amicus noster, qui in libro: La Grèce. Vues pittoresques et topographiques. Paris 1834, p. 23. ita: „Cette planche représente la chute du Styx, sur le mont Chalmos, vue de près. De nombreux sommets de roches nues forment un groupe de formes singulières et bizarres. Une grande roche escarpée s'élève comme un mur, et de son bord surgissent trois sources qui se réunissent pour former le Styx qui se précipite en deux cascades de cette hauteur, et, dans sa chute, se dissipe comme une poussière humide avant de tomber à terre. Il y avait bien là de quoi lui attribuer toutes sortes de qualités surnaturelles, qui devaient d'autant plus s'accrediter qu'il était impossible de s'éclairer à cet égard quoique la tradition rapportait que l'eau même du Styx était un poison mortel. Brondstedt et moi nous sommes les premiers qui ayons visité les sources de ce fleuve fameux: après avoir gravi péniblement et avec les plus grands dangers, à travers les champs de neige qui couvrent la gauche du rocher, nous remplîmes chacun une bouteille à la source

même, et nous les emportâmes. A notre retour dans notre patrie je portai la mienne en Russie et mon compagnon de voyage la sienne à Copenhague. Dans cette dernière ville on soumit cette eau à des analyses chimiques qui prouvèrent qu'elle était aussi pure et aussi limpide que toute autre eau de source de roche. Néanmoins la tradition qui lui prête des effets si funestes existe encore parmi les bergers de la contrée et notre guide nous assura que les chèvres et les hommes qui en buvaient tombaient malades et mouraient. Ce résultat peut être expliqué d'une manière assez naturelle: cette source, à cause de la grande élévation où elle se trouve, est d'un froid glacial, et il n'est pas surprenant qu'elle ait donné la mort à des hommes ou à des animaux qui en auront bu étant échauffés, ce qui a dû arriver assez souvent dans un climat aussi chaud que celui de la Grèce."

Videmus igitur Aristotelem, qui ipse fuerat pharmacopola, si veneno interimere voluisset alumnum suum, sine dubio usurum fuisse longe periculosiore medicamine quam aqua Stygis est, quae, nisi illico forte bibatur a sudantibus, nemini nocet.

Zusatz

zu Abh. XIII. des ersten Theiles der „Gesammelten Abhandlungen".

Ueber die Symbola des Pythagoras.

In farraginis commentationum Tomo I. anno 1852. edito quum inter alia collegissem etiam p. 278 sq. Pythagorae praecepta symbolica dixi omnem de symbolis istis duplicem esse quaestionem. Vnum genus pertinere ad authentiam ac numerum eorum, quem tum demum auctum iri significavi, si integriores fontes adire licuerit, alterum ad ordinem interpretationemque quam totam ethicam esse debere ostendi. Insperato autem accidit, ut commentationi meae nunc quaedam adicere liceat, quae ex incognito hucusque fonte Emmanuelis Milleri diligentia eruit, editis Oxonii anno MDCCCLI philosophumenis Origenis (Hippolyti) sic dicti. His enim quanquam non augetur numerus symbolorum, tamen interpretatio eorum paullo stabilitur firmius. Ac primum quidem ut hoc demonstretur ipsum locum transcribam integrum, postea de ipsis symbolis quae in eo commemorantur disputaturus.

Habent autem verba secundum textum Millerianum p. 182. 183. ita:

Πυθαγόρας οὖν καὶ τούτων τῶν λόγων[1]) *γενόμενος μαθητὴς,*

1) *Τούτων τῶν λόγων* videtur ad ea pertinere quae p. 177. dicta sunt: *τῶν μὲν πάλαι ἀπ' Αἰγυπτίων ταῦτα παραλαβόντων καὶ εἰς Ἕλληνας μεταδιδαξάντων.* Quod sequitur *ἐν οἷς* post *μαθητής* in *ἔνια* mutandum esse videtur.

ἐν οἷς λέγει καὶ δι' αἰνιγμάτων καὶ τοιούτων λόγων· Ἐκ της ἰδίας ἐὰν ἀποδημῇς μὴ ἐπιστρέφου· εἰ δὲ μή, Ἐρινύες Δίκης ἐπίκουροί σε μετελεύσονται, ἰδίην [2]) καλῶν τὸ σῶμα, Ἐρινύας δέ, τὰ πάθη. Ἐὰν οὖν, φησίν, ἀποδημῇς, τουτέστιν ἐὰν ἐξέρχῃ ἐκ τοῦ σώματος, μὴ αὐτοῦ ἀντιποιοῦ· ἐὰν δὲ ἀντιποιήσῃ, πάλιν σε τὰ πάθη καθείρξουσιν εἰς σῶμα. εἶναι γὰρ οὗτοι τῶν ψυχῶν μετενσωμάτωσιν νομίζουσιν, ὡς καὶ ὁ Ἐμπεδοκλῆς πυθαγορίζων λέγει. Δεῖ γάρ, φησί, τὰς φιληδόνους ψυχάς, ὡς ὁ Πλάτων λέγει, ἐὰν ἐν ἀνθρώπου πάθει γενόμεναι μὴ φιλοσοφήσωσι, διὰ πάντων ζῴων ἐλθεῖν καὶ φυτῶν πάλιν ἐς ἀνθρώπινον σῶμα· καὶ ἐὰν μὲν φιλοσοφήσῃ, κατὰ τὸ αὐτὸ τρίς, εἰς τὴν τοῦ συννόμου ἄστρου φύσιν ἀνελθεῖν· ἐὰν δὲ μὴ φιλοσοφήσῃ, πάλιν ἐπὶ τὰ αὐτά· Δύνασθαί οὖν, φησί, ποτὲ τὴν ψυχὴν καὶ θνητὴν γενέσθαι, ἐὰν ὑπὸ τῶν Ἐρινύων κρατῆται, τουτέστι τῶν παθῶν, καὶ ἀθάνατον, ἐὰν τὰς Ἐρινῦς ἐκφύγῃ, ἅ ἐστι πάθη.

Ἀλλ' ἐπεὶ καὶ τὰ σκοτεινῶς ὑπὸ τοῦ Πυθαγόρου λεγόμενα πρὸς τοὺς μαθητὰς δι' ὑποσυμβόλων [3]) ἐνήρμεθα [4]) λέγειν, δοκεῖ καὶ τῶν ἑτέρων ὑπομνησθῆναι, διὰ τὸ καὶ τοὺς αἱρεσιάρχας τοιούτων τινὶ τρόπῳ ἐπιχειρηκέναι ὑμιλεῖν διὰ ὑποσυμβόλων, καὶ τοῦτο οὐκ ἰδίων, ἀλλὰ Πυθαγορείων πλεονεκτήσαντες λόγων. Διδάσκει οὖν ὁ Πυθαγόρας τοὺς μαθητὰς λέγων τὸν στρωματόδεσμον δῆσον. ἐπεὶ οἱ ὁδοιπορεῖν μέλλοντες εἰς δέρμα δεσμοῦσι τὰ ἱμάτια αὐτῶν πρὸς ἑτοιμασίαν τῆς ὁδοῦ, οὕτως ἑτοίμους εἶναι θέλει τοὺς μαθητὰς ὡς καθ' ἑκάστην στιγμὴν τοῦ θανάτου ἐφεστηκέναι μέλλοντος μηδὲν ἔχοντας τῶν μαθητῶν ἐνδεές. Διὸπερ ἐξ ἀνάγκης ἅμα τῷ ἡμέραν γενέσθαι, ἐδίδασκε διακελεύεσθαι αὐτοῖς τοὺς Πυθαγορείους δεσμεύειν τὸν στρωμα-

---

2) Ionicae dialecti et hic quaedam vestigia esse vides, infra enim legitur etiam *μαχαίρῃ*, de quo dixi l. commentatione p. 307.

3) Hic et paullo post dicuntur *ὑποσύμβολα* quae ab omnibus peraeque *σύμβολα* nominantur. Nisi et hic pro *ὑποσύμβολα* restituendum est *σύμβολα*.

4) *Ἐνήρμεθα* habet codex. Millerus: Leg. videtur *ἀνηρήμεθα*, quod quid sit non intelligo; potius *ἐνήργμεθα* scribendum erat.

τόδεσμον, τουτέστιν ἑτοίμους εἶναι πρὸς θάνατον. Πῦρ μαχαίρῃ μὴ σκάλευε, τὸν τεθυμωμένον ἄνθρωπον λέγων μὴ ἐρέθιζε· πυρὶ γὰρ ἔοικεν ὁ θυμούμενος, μάχαιρα[5]*) δὲ λόγος. Ἄσαρον μὴ ὑπέρβαινε, μικροῦ πράγματος μὴ καταφρόνει. Φοίνικα ἐν οἰκίᾳ μὴ φύτευε, φιλονεικίαν ἐν οἰκίᾳ μὴ κατασκεύαζε· μάχης γὰρ καὶ διαφορᾶς ἐστιν ὁ φοῖνιξ σημεῖον. Ἀπὸ δίφρου μὴ ἔσθιε, βάναυσον τέχνην μὴ μεταχειρίζου, ἵνα μὴ δουλεύσῃς τῷ σώματι ὄντι φθαρτῷ, ἀλλὰ ποιοῦ τὸν βίον ἀπὸ λόγων. Ἐνέσται γάρ σοι καὶ τρέφειν τὸ σῶμα καὶ τὴν ψυχὴν ποιεῖν κρείττονα. Ἀπὸ ὅλου ἄρτου μὴ ἀπόδακνε· τὰ ὑπάρχοντά σου μὴ μειοῦ, ἀλλὰ ἀπὸ τῆς προσόδου ζῆθι, φύλασσε δὲ τὴν οὐσίαν ὡς ἄρτον ὁλόκληρον. Κυάμους μὴ ἔσθιε. ἀρχὴν πόλεως μὴ ἀποδέχου. κυάμοις γὰρ ἐκληροῦντο τὰς ἀρχὰς κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον.*

Primum igitur symbolum quod legitur apud auctorem nostrum est id quod p. 304. proposui. *Ἐκ τῆς ἰδίας ἐὰν ἀποδημῇς, μὴ ἐπιστρέφου, εἰ δὲ μή, Ἐρινύες Δίκης ἐπικουροί σε μετελεύσονται.* Iamblichus Protr. p. 340. Kiessl. ita: *ἀποδημῶν τῆς οἰκίας μὴ ἐπιστρέφου. Ἐρινύες γὰρ μετέρχονται.* Vides igitur Origenem s. d. pleniorem quidem praebere icotologiam neque eam tamen vere pythagoricam, ut demonstrare conatus sum p. 288. commentationis meae.

Secundum est: *Τὸν στρωματόδεσμον δῆσον*, quod apud Diogenem Laërtium et Iamblichum melius ac plenius audit: *τὰ στρώματα ἀεὶ συνδεδεμένα ἔχειν.*

Tertium est: *Πῦρ μαχαίρᾳ μὴ σκάλευε*, de quo dixi p. 307.

Quartum: *Ἄσαρον μὴ ὑπέρβαινε*, quod Plutarchus duobus locis (Sympos. VIII, 7. et Quaest. Rom. 112.) ita profert *μὴ σάρον ὑπερβαίνειν* (V. comment. meam p. 303.)

Quintum: *Φοίνικα ἐν οἰκίᾳ μὴ φύτευε*, quod apud Plutarchum (de Isid. et Osir. 10.) ita habes *μὴ φοίνικα φυτεύειν.* (V. l. l. p. 303.)

Sextum: *Ἀπὸ δίφρου μὴ ἔσθιε* (V. p. 311. comm. m.) eodem fere modo legitur apud eundem Plutarchum Quaest. Rom. 112.

---

5) Leg. *μαχαίρᾳ.*

Septimum (V. comment. m. p. 314.) *Ἀπὸ ὅλου ἄρτου μὴ ἀπόδακνε* paullo aliter legitur apud Suidam (v. *Ἀναξίμανδρος*) *ἀπὸ ὁλοκλήρου ἄρτου μὴ ἐσθίειν.*

Octavum denique (V. comm. m. p. 308.) *Κνάμους μὴ ἔσθιε* a plerisque praebetur ita: „*κνάμων ἀπέχεσθαι.*“

Iam vero quod attinet ad ipsa verba, quibus symbola sua pronunciavit Origenes non multum ista differre dixeris ab ea ratione qua plerumque proferri solent, nisi forte duo exceperis *ἄσαρον μὴ ὑπέρβαινε* et *φοίνικα ἐν οἰκίᾳ μὴ φύτευε,* quorum tamen illud significatione nihil prorsus distat a vulgari *σάρον μὴ ὑπερβαίνειν,* quod ego praeferendum esse puto illi *ἄσαρον μὴ ὑπερβαίνειν* propter ambiguitatem, quae in omnibus symbolis servanda erit, hoc autem, si vera est ratio Origenis, gravius est aliterque interpretandum erit atque ego feci. Dicit enim ille palmam per quandam significationem signum esse decertandi (in animo ei est palma pythica) id est certaminis honoris et dignitatis, quod evitandum esse in vita domestica hortatur. Hoc verum esse puto, certe aliquanto veri similius quam eam interpretationem, quam p. 303. *Συμμίκτων* antea proposueram, quum additamentum *ἐν οἰκίᾳ* adhuc lituisset.

In reliquorum symbolorum interpretatione verum vidisse videtur Origenes nisi quod illa *ἀπὸ ὁλοκλήρου ἄρτου μὴ ἀπόδακνε* et *ἀπὸ δίφρου μὴ ἔσθιε* prorsus *μὴ πυθαγορικῶς* enucleavit.

Druckfehler und Zusätze.

Th. I. S. 167. Das hier mitgetheilte Orakel hat C. Franz auch in's C. I. T. III. p. 691 aufgenommen. Dass es von dem Empfänger in Gold gegraben wurde, hat seine Erklärung auch in der Inschrift des Corp. I. T. III. p. 162, v. 22.

Th. II.

S.	10,	Z.	4	v. u.	lies Beschauer statt Beshcauer.
„	15,	„	2	v. u.	„ Werke statt Winke.
„	40,	„	17	v. o.	„ Geschütze statt Geschützte.
„	40,	„	12	v. u.	„ Pegasus statt Pagasus.
„	49,	„	2	v. o.	„ abgeschlossener statt abgschlossener.
„	49,	„	8	v. o.	„ Peloponnes statt Paloponncs.
„	51,	„	8	v. o.	„ Parnasses statt Paranasses.
„	51,	„	16	v. o.	„ Griechen statt Grieehcn.
„	59,	„	11	v. u.	„ zweier statt zweien.
„	88,	„	12	v. u.	„ in statt im Pallazuolo.
„	112,	„	7	v. u.	„ Stuart u. Revett: Alterth. v. Athen Th. II S. 497 u. Leake Northern Greece III S. 246.
„	125,	„	16	v. u.	„ Lambda statt Lamda.
„	130,	„	19	v. u.	„ „ „ „
„	146,	„	10	v. o.	„ nämlich statt nehmlich.
„	155,	„	7	v. o.	„ πλαταιῆς.
„	267,	„	14	v. u.	„ Honoratioren statt Honorationen.
„	271,	„	11	v. u.	„ tragen statt tregen.

Wortregister zu den beiden Bänden

der

Gesammelten Abhandlungen.

Abzeichen auf Kriegsschilden II, 107.
Accent II, 21.
Achäus II, 75.
Admata II, 209.
Adyton II, 60.
Aegis I, 191.
Aegyptische Mythologie I, 174.
Aesa I, 214.
Aeschines II, 140.
Aeschylus I, 114. II, 151. 153.
Αἰγίοχος I, 192.
Αἰγιπόδης II, 132.
Akanthus II, 108.
Ἀκροτελεύτια II, 61.
Akusmen I, 280.
Alcmäoniden I, 228. II. 160.
Alexander der Aetoler II, 87.
Alter Markt in Athen II, 144.
Amata II, 210.
Amazone Mattei II, 207.
Amazone von Trier II, 208.
Ammonshörner des Alexander II, 271.
Amphiktyonen I, 16. II, 56.
Ἀμφιονίς II, 147.
Andinitza I, 9.
Anopaea I, 5.
Anthologie II, 140.
Antisthenes II, 169.
Ἀπλοκύων II, 169.
Apollodorus (Mahler) II, 138.
Apollogrotte in Athen I, 100.
Ἀρχαγέται I, 327.
Archytas II, 216.
Aristomenes' Schild I, 157.
Aristophanes' Frieden II, 157. Wolken II, 182. 183. 191. 194.
Aristoxenus von Selinunt II, 96.
Arktinus II, 200.
Arrhephoren I, 108.
Asomato II, 170.
Asphodelos I, 22.
Aspis in Argos I, 39.
Atlanten II, 110.
Atlas I, 188.

Babyka I, 340.
Bakis II, 67.
Βάρβαρος, Etymol. I, 176.
Βῆμα I, 294.
Botocuden II, 22.
Brahmaismus I, 177.
Brunnen, antiker, II, 87.
Bustrophedon I, 45.
Butes II, 139.
Buzyges II, 215.

Cassander II, 112.
Cefalù II, 88.
Centauren II, 196.
Chalkodon I, 139.
Chaon, Berg I, 31.
Chariton I, 376.
Χειρογάστορες I, 26.
Χελιδών I, 310.
Chrien I, 261.
Chrysippus I, 219.
Cicade auf dem Speer der grossen Athena des Phidias I, 114.
Claudius (A.) Caecus I, 296.
Cleomenes, Sculptor I, 370.
Cresilas II, 205.
Crösus II, 63.
Cybele II, 113.
Cyclopen I, 186.
Cymatium II, 106.

Dacier I, 383.
Danaë I, 36.
Delphisches EI I, 236.
Dionysius I, Dramen I, 371.
Dioscorides der Dichter II, 128.

Echinus II, 105.
Educari von Gladiatoren I, 397.

Ἐγγλωττογάστορες I, 26.
Ἐγγύα πάρα δ' ἄτη I, 242.
Ἐγχειρογάστορες I, 26.
Εἰκοτολογία I, 288.
Eleutherā I, 80.
Empedokles-Tempel II, 99.
Ennius II, 234 ff.
Ἐφέσια γράμματα I, 247.
Epigramm auf die bei Chäronea gefallenen Athener I, 150.
Ἐπίλογος I, 288.
Ἐπίσημα der Schilde II, 121.
Eponymen II, 158. 163.
Eppich II, 109.
Ἥρα I, 237.
Erasinus I, 38.
Eretria in Athen I, 69.
Ἐρυθρῖνον I, 315.
Etymologicum M. II, 158.
Euphorbus II, 122. 221.
Euripides I, 25. 100. 114. II, 156.
Εὐρυχωρία I, 89.
Euryleon II, 93.
Exedren II, 149.

Fächerpalme II, 82.
Fourmont I, 45.

Galerien n. Tirynth I, 31.
Γαργαφία I, 136.
Γαστερόχειρες I, 26.
Gellius II, 228.
Germanicus I, 393.
Γέρρον II, 203.
Gesellschaft der Sechzig I, 257. II, 169.
Gladiatorennamen I, 402.
Γνῶθι σεαυτόν I, 239.
Goldene Hüfte des Pythagoras I, 279.
Γονοῦσσα II, 89.
Γυναικοκρατούμενοι II, 197.

Halieis I, 29.
Halykus II, 82.
Harpalus II, 265.
Helminschrift des Hiero I, 24.
Heracliden (Gemählde) II, 134.
Herkyna I, 159.
Hermes, Mundschenk I, 205.
Hermocrates II, 94.
Hermotimus a. Clazomenä II, 225.
Herodianus Gr. I, 227.
Hesiodus' Theogonie I, 216.
Hipparchus' Sprüche I, 226.
Hippolyte II, 201.
Homerus Il. I, 836. II, 199.
Hybrias Scolion II, 126.
Hypatodorus II, 136.
Hypsas II, 92.

Ἱερὰ νάπη auf d. Isthmus I, 128.
Incantada II, 112.
Inschrift I, 42. 44. 77. 91. 97. 98. 104. 106. 117. 120. 124. 125. 143. 155. 156. 160. 161. II, 145. 171. 172.
Inschrift auf dem platäischen Weihgeschenke II, 72.
Inschriften in Lamia I, 7. 20.
Isidorus II, 138.

Kallimedon, Karabos II, 170.
Karische Handhabe des Schildes II, 118.
Karyatiden II, 112.
Kastalia II, 59.
Kerkopen I, 4.
Kleon II, 177.
Klisthenes' Phylenbezeichnung II, 158.
Knakyon I, 343.
Κουριδία ἄλοχος I, 193.
Kraneion I, 130. 267.
Kreophylus II, 226.
Kuckuck II, 15.
Κυάμων ἀπέχεσθαι I, 308.
Kydon II, 205.
Κύκλος von den Mauern einer Stadt I, 26.
Κύκλος in Delphi II, 61.
Κύκλωψ von *κύκλος* I, 25.
Κυνόσαργες II, 166.

Labda II, 123. 125.
Larissa in Argos I, 37.
Leipsydrion II, 129.
Leuctra (Schlacht b.) I, 141.
Leuctriden I, 140.
Λευκόποδες II, 129.
Löwe von Chäronea I, 147. II, 250.
Löwenthor I, 52.
Λυκόποδες II, 129. 130.
Λυκοπόδης II, 131.

Μακραί I, 101.
Manteis II, 53.
Μηδὲν ἄγαν I, 242.
Medusa-Antlitz bei Argos in Felsen gehauen I, 38.
Μελάνουρος I, 298.
Melanthios (Dichter) II, 148.
Menestheus II, 137.
Metapher II, 16.
Metopen von Selinunt II, 96.
Μήτρα I, 313.
Metroon I, 258.
Μολόχη I, 312.
Μυχῷ Ἄργεος I, 49.
Mykenä von *μυχός* I, 49.
Myrine II, 200. 207.

Neleïden II, 159.
Nero II, 69.
Nestor II, 160.
Νευρώδη ὄρη II, 81.
Ngreckmung II, 22.
Nicomachus, Aristoteles' Sohn, I, 138.
Νόθοι II, 167.

Oase des Isthmus II, 39.
Ὠβάζειν I, 329.
Ὄχανον II, 121.
Oenoe (Schlacht bei) II, 136.
Ὄλμος II, 61.
Olymp's Höhe I, 1.
Ὁμοιώματα I, 294.
Ὀμφαλόεσσαι ἀσπίδον II, 118.
Omphalos in Delphi I, 223.
Onatas II, 121.
Onomatopöie II, 14.
Ὀνυχίζεσθαι I, 301.
Orakel I, 29. 140. 167. 318. 321.
Orphiker II, 220.
Ὅσιοι II, 59.
Ostium der Stoen I, 33.
Ostracismus II, 168.

Pallazuolo II, 88.
Pallisaden der Acropolis I, 72. 78.
Pamphilus (Mahler) II, 138.
Pangrotte I, 86.
Parabasis II, 176.
Παραχάραξον τὸ νόμισμα I, 238.
Pausanias II, 162.
Pavus II, 235.
Pegasus I, 36.
Pe sianax II, 134.
Πελαργικόν I, 71.
Πελαργός, Πελασγός I, 93.
Pelasger I, 173.
Pelasgikon I, 68. 83.
Pellion II, 254.
Πέλτη II, 203.
Pentagramma I, 286.
Pentalpha I, 286.
Periclymeniden II, 159.
Perseus I, 36.
Persische Mythologie I, 176.
Petrachus I, 154.
Pfau II, 236. 238.
Pherecydes' Epigramm I, 278.
Phidias II, 205.
Phidias' Gruppe attischer Heroen II, 162.
Φοῖνιξ I, 303.
Phradmon II, 208.
Phyleus II, 162.
Pindar I, 33. 40.
Pirene I, 131.
Pisistratus I, 69.
Plato II, 57.
Ποικίλη II, 133.
Ποικίλλειν II, 148.
Polygnotus II, 137.
Polykletus II, 205.
Ποταγωγίδες I, 365.
Πρεσβυγενεῖς I, 327.
Πρηνές II, 173.
Probasia I, 159.
Προσαγωγίδαι I, 365.
Proskynese II, 271.
Pythagoras v. Rhegium II, 103.
Pythagoras II, 219.
Pythagoras' Metempsychosen II, 220.
Python v. Byzantium II, 264.

Rheuma auf d. Isthmus I, 126.

Sabinerin I, 382.
Σάγαρις II, 203.
Salamis (Schlacht) II, 138.
Sardanapalus I, 250.
Σάρος I, 303.
Σχῆμα I, 294.
Schild des Achilles II, 118.
Schildkröte I, 391. II, 68.
Schiller's Braut v. Messina II, 65.
Schiste II, 51.
Schlacht in der Hebdoma I, 28.
Schlangensäule II, 70.
Schleuderkugel I, 18.
Σέλινον II, 83. 110.
Selinunt's Gründung II, 93.
Σημεῖα der Schilde II, 121.
Simonides II, 121.
Σκαλεύειν I, 307.
Σκαληνόν II, 224.
Σκιρτοπόδης II, 132.
Σκυλλαῖος Ζεὺς I, 332.
Σκυτάλη II, 75.
Sophocles I, 23. II, 138.
Spitzbogen I, 31.
Stein v. Pessinunt II, 113.
Stoa I, 32.
Stoa Eumenia II, 149.
Stoische Dichter II, 133.
Strategien des Kleon II, 177.
Streitwagen II, 119.
Susarion II, 185.
Συλλάνιος I, 329.
Συντελεῖν II, 167.

Tabulae votivae II, 232.
Talleyrand's Zeuskopf I, 158.
Telamonen II, 110.
Telestes von Selinunt II, 96.

Thalamoi der Proetiden I, 33.
Thalamos der Danaë I, 37.
Thamyras II, 138.
Tharsus II, 93.
Theater von Argos I, 39.
Theben II, 255.
Θεῷ ἥρα I, 237.
Theodektes II, 261.
Thermopylen I, 15.
Thesauren I, 49.
Theseus II, 157. 161.
Thessalonike II, 112.
Thymelici I, 399.
Τίρυς I, 23.
Τριώβολον I, 295.
Τύραννος I, 24. 83.
Tyrsener I, 26.
Τύρσις I, 24.
Tyrtäus I, 333. 346.

Vitruvius II, 106.
Voluten II, 106.
Xenagoras I, 12.

Ὑπόνοια I, 218.

Zigeuner I, 6.
Zodiacus I, 179.
Ζωστήρ d. Amazonen II, 204.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck der Friedr. Mauke'schen Officin (I. Schweiger) in Jena.

Staat[illegible]othek
MUNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Göttling, Karl Wilhelm,

Gesammelte Abhandlungen aus dem classischen Alterthume

Bd.: 2

Halle 1863
Ant. 165 uf-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254350-5